Lehrbuch
der
Deutschen und Bayerischen Geschichte

Von

H. Winter.

I.

Lehrbuch

der

Deutschen und Bayerischen Geschichte

mit Einschluß der wichtigsten Thatsachen der außerdeutschen Geschichte
und der Kulturgeschichte

für

Höhere Lehranstalten.

Mit 10 Geschichtskarten und 30 kunstgeschichtlichen Abbildungen.

Von

Dr. H. Winter,
Schuldirektor in München.

Erstes Bändchen:

Mittelalter und Neue Zeit bis zum Westfälischen Frieden.

München 1895.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Vorwort.

Es gilt heutzutage als belanglose Redensart, die Herausgabe eines neuen Schulbuches mit dem Hinweis auf ein gefühltes Bedürfnis zu begründen. So mag denn das vorliegende Lehrbuch der Geschichte, so gut es kann, sich selber seine Rechtfertigung erwerben. Doch sei in Kürze vorausgeschickt, was es innerhalb enger Grenzen im besonderen bieten möchte:

1. ein Lernbuch der Geschichte, das durch die Gliederung des Inhaltes und durch die Verschiedenheit der Druckgrößen die Übersicht und zugleich die äußere Wertabschätzung des vorgeführten Stoffes erleichtert;
2. ein Lesebuch der Geschichte, das unter Verzichtleistung auf vermeintliche Vollständigkeit ein größeres Gewicht darauf legt, durch eine geeignete Textführung den Schüler anzuregen und einigermaßen in den Geist und den Zusammenhang der Begebnisse einzuführen;
3. eine Vereinigung von Lern- und Lesebuch in dem Sinne, daß für diese beiden Behandlungsweisen dem Lehrer und dem Schüler ein freierer Spielraum gelassen und doch eine stetige Zusammenfassung des Wesentlichen an die Hand gegeben ist, insoferne für größere Abschnitte schon die im Fettdruck vorausgesetzten Inhaltsbezeichnungen der einzelnen Absätze das Gerippe des Ganzen darstellen;
4. eine innerliche Verbindung der deutschen und der bayerischen Geschichte, wie sie in sich selber begründet und durch die Lehrpläne der bayerischen Schulen gefordert ist;
5. eine Erleichterung der geographischen Orientierung an der Hand der eingefügten Kartenwerke;

6. eine stete Mitberücksichtigung der Kulturgeschichte und deren nähere Verknüpfung mit der politischen Geschichte in der Weise, daß eine erste Erkenntnis von der Wichtigkeit und der zeitlichen Zugehörigkeit gewisser kulturgeschichtlicher Thatsachen wie von selber schon durch Platz und Raum erweckt wird, den dieselben im Geschichtshandbuch des Schülers einnehmen, eine Anordnung, die auch da ihren Zweck nicht ganz verfehlen wird, wo man von einer eingehenderen Behandlung des einen oder anderen dieser Abschnitte vorderhand noch Umgang nehmen muß;
7. eine erste Veranschaulichung der allgemeinsten Kunstbegriffe durch Beifügung kunstgeschichtlicher Abbildungen, welche als typische Beispiele der verschiedenen Stilarten gelten können;
8. ein Schulbuch, das auch denjenigen Lernenden, welche keine anderweitige geschichtliche Unterweisung mehr zu erwarten haben, einiges Genügen bieten und vielleicht über die Schulzeit hinaus von Wert bleiben könnte.

Behufs einer zweckmäßigen Teilung des Buches in zwei Bändchen schien es nicht nur in Anbetracht der Stoffmenge, sondern auch in Berücksichtigung der Lehrpläne vieler Schulen geboten, dem ersten Bande noch die gesamte Geschichte der Reformation bis zum Westfälischen Frieden einzuverleiben. Das konnte um so leichter geschehen, als ohnehin für die Scheidung zwischen Mittelalter und Neuzeit eine allgemein angenommene Jahreszahl nicht besteht und statt des Jahres 1517 oder 1492 besser schon das Jahr 1450 als Grenze anzunehmen ist, wie es von namhaften neueren Forschern gefordert wird. Übrigens hat sich die Verlagsbuchhandlung bereit erklärt, in einer Anzahl von Exemplaren versuchsweise beide Teile zu einem Bande zu vereinen.

Was endlich die Schulen anlangt, für die das vorliegende Buch berechnet sein will, so schien mir bei seiner Anlage die Rücksichtnahme auf eine bestimmte Schulgattung keineswegs so ausschlaggebend, wie es manchmal hingestellt wird. Die Geschichte muß doch vor allem wahr sein, und die Hülle der Wahrheit wird nicht so grundverschieden sein dürfen, daß jede einzelne Schule ein ganz eigenartig gemodeltes Lehrbuch der Geschichte bräuchte. Viel wichtiger erschien mir die Rücksicht auf ein bestimmtes

Lebensalter der Lernenden und auf die Zahl der für einen vollständigen Lehrgang der Geschichte verfügbaren Schuljahre. In letzterer Hinsicht nun setzt das Buch, wie seine äußere Teilung besagt — ein drittes Bändchen, das die Geschichte des Altertums behandelt, wird unmittelbar folgen — einen dreijährigen, mithin für die Behandlung der deutschen und bayerischen Geschichte mindestens einen zweijährigen Kursus voraus. Diesen zweijährigen Lehrgang der deutschen Geschichte aber haben außer den mittleren Klassen der Gymnasien vor allem die oberen Klassen der Realschulen, der Lehrerseminarien und verwandter Bildungsanstalten. Der trotz alledem etwa bestehenden Verschiedenheit der Wünsche sucht übrigens, wie schon angedeutet, die innere Anlage und die äußere Gestaltung des Buches insofern entgegenzukommen, als es dem Lehrer eine leichte Wahl zwischen Lern- und Lesestoff anheimgibt.

Für die kundige Beihilfe, welche mir gefälligerweise Herr Gymnasiallehrer J. Egenolf in München bei der Durchsicht der Druckbogen geleistet, bin ich demselben auf das dankbarste verpflichtet.

Auch für die maßgebenden Anregungen, die ich nicht nur aus dem Kreise verehrter Amtsgenossen und Freunde aus der Zeit meiner gymnasialen Lehrthätigkeit, sondern vor allem auch bei der vieljährigen Unterweisung solcher Schüler gefunden habe, deren Lebensstellung mir die organische Verknüpfung der deutschen und der bayerischen Geschichte zu ganz besonderer Pflicht gemacht, sollte ich noch geziemenden Dank sagen. Möchte mein Buch selber ihn einigermaßen zu entrichten im stande sein!

Tegernsee, den 25. August 1895.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Zweiter Abschnitt:
Vom Beginn der Reformation bis zum Westfälischen Frieden 1517—1648.

A. Entwicklung der Reformation in Deutschland von 1517—1555.

B. Die Reformation in den deutschen Nachbarländern.

C. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1555—1618.

D. Der Dreißigjährige Krieg 1618—1648.

E. Ergänzungen zur Kulturgeschichte des Reformationzeitalters.

Verzeichnis der Geschichtskarten.

Erster Teil.

Das Mittelalter.

Die Geschichte der Deutschen.

§ 1.

Einteilung der mittelalterlichen Geschichte.

1. **Grenze zwischen Altertum und Mittelalter.** Der Ausgang des griechisch-römischen Altertums ist durch den Verfall der alten staatlichen Ordnungen und durch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion vorbereitet. Eine neue Zeit wird durch die Völkerwanderung und das Vordringen der germanischen Welt angekündigt. Insoferne nun staatliche Neuschöpfungen erst von den in die römischen Provinzen eingewanderten Germanen ausgingen, andererseits auch der Same des Christentums gerade bei diesem Volke den fruchtbarsten Boden fand, stellt sich die beginnende neue Zeit vornehmlich als eine Geschichte der Deutschen dar. In derselben ist die Begründung des Frankenreiches durch Chlodwig (seit 481) als das erste belangreiche Ereignis zu betrachten. Da indes diese Thatsache zeitlich mit dem Erlöschen des bedeutungslos gewordenen weströmischen Kaisertums nahe zusammenfällt, so hat man sich gewöhnt, die Absetzung des letzten römischen Schattenkaisers durch den germanischen Heerführer Odovakar (476 n. Chr.) als denjenigen Zeitpunkt anzusehen, mit dem die alte Geschichte endet und eine neue Epoche anhebt.

2. **Allgemeiner Überblick.** Während Rom als Sitz des Papstes eine hohe kirchliche Bedeutung gewinnt, ruht der politische Schwerpunkt der Zeitgeschichte vorerst auf vier Jahrhunderte im Frankenreiche, dem allmählich alle anderen deutschen Völkerstämme einverleibt werden. Durch Mitwirkung des Papsttums erstand, anscheinend eine Erneuerung des römischen Kaisertums, das „Heilige römische Reich",

dessen Kaiser vom Papste gekrönt werden und damit zugleich den Schutz der Kirche und des Papsttums übernehmen. Seit 962 — inzwischen hatte sich das Frankenreich in eine französische und deutsche Hälfte zertrennt — ist dieses „Römische Kaisertum" mit dem deutschen Königtum verbunden. Infolgedessen beanspruchen aber die deutschen Kaiser nicht nur die Regierung über Italien, sondern auch eine Vorherrschaft über die ganze Christenheit. Hiedurch verliert sich das führende Volk des Mittelalters in unerreichbare Ziele und gerät mit der Kirche selbst über die Abgrenzung der geistlichen und weltlichen Rechte in verhängnisvolle Zwiespältigkeiten, die einen großen Teil der mittelalterlichen Geschichte ausmachen. Darüber aber leiden die Einheit und Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes, und so geht das politische Übergewicht gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf die westlichen Nachbarvölker, Franzosen, Spanier und Engländer, über.

Ungefähr gleichzeitig aber lenkt die Weltgeschichte durch umwälzende Ereignisse, die großenteils doch wieder vom deutschen Volke ausgingen, in neue geistige Bahnen.

3. **Einteilung in Abschnitte.** Die mittelalterliche Geschichte enthält demnach folgende Abschnitte:

Erster Abschnitt: Germanische Vorzeit nebst Geschichte der Völkerwanderung bis 481 n. Chr.

Zweiter Abschnitt: Geschichte des Frankenreiches nebst Geschichte der Unterwerfung und Christianisierung Deutschlands, 481—843.

Dritter Abschnitt: Das Deutsche Reich unter den Fränkischen, Sächsischen und Salischen Kaisern, 843—1125. Vereinigung der Kaiserkrone mit dem deutschen Königtum.

Vierter Abschnitt: Das Zeitalter der Hohenstaufen und der Kreuzzüge, 1125—1273, zugleich die Zeit des Rittertums.

Fünfter Abschnitt: Das Deutsche Reich vom ersten Auftreten der Habsburgischen Kaiser bis zum Wiedererwachen des griechisch-römischen Geisteslebens (Renaissance) und der Erfindung der Buchdruckerkunst, 1273—1450. Emporkommen des Bürger- und Städtetums.

Erster Abschnitt.

Germanische Vorzeit und Geschichte der Völkerwanderung.

A. Germanische Vorzeit.[1]

§ 2.

Land und Volk der Germanen.

1. **Herkunft der Germanen.** Die Germanen sind ein Hauptzweig der westindogermanischen Völkerfamilie und sind mit dieser in der Urzeit aus Hochasien westwärts vorgedrungen.

Die Westindogermanen — so genannt im Gegensatz zu den Ostindogermanen, worunter man die Inder und Iranier versteht — sind, wie die neuesten Forschungen zu erweisen suchen, in vorgeschichtlicher Zeit am Schwarzen Meere im Mündungsgebiete des Dnjepr, des Dnjestr und der Donau gesessen. Hier machten sie die erste Umbildung aus unstet wandernden Hirtengemeinschaften zu einem halbseßhaften Volke durch, das bei zunehmender Vermehrung genötigt war, Viehzucht und einigen Feldbau zu treiben. Nach der späteren Verzweigung zu schließen, hatte sich schon in jener Gegend die Zergliederung in Slaven (am Dnjepr), in Germanen (am Dnjestr), in Kelten, Italiker und Griechen (vom Dnjestr bis zur Donau hin) vollzogen. Damit ist das weitere Verbreitungsgebiet schon angedeutet: die Slaven folgen stromaufwärts dem Laufe des Dnjepr, die Germanen längs des Dnjestr hinauf in das Quellgebiet der Weichsel und von da zu den benachbarten Stromgebieten der Oder und Elbe; die Kelten gehen dem Laufe der Donau nach und kommen von da auch in das Main- und Rheingebiet und nach Gallien; die Griechen und verwandte Stämme wenden sich südwärts, die Italiker gelangen durchs Thal der Drau und der Etsch in ihre künftige Heimat.

2. **Die Germanen in Deutschland.** Die Germanen treten, nachdem sie in den neuen Wohnsitzen langsam die Kulturstufen der Stein- und der Bronzezeit durchschritten, etwa seit 330 v. Chr. in die Geschichte ein. Zu dieser Zeit wohnen sie zwischen Weichsel und Rhein einerseits, zwischen dem deutschen Mittelgebirge und der Nord- und Ostsee andererseits. Später rücken sie auch bis in die Main- und Neckargegend herab. Die ältesten schriftlichen Nachrichten über das Land und Volk der Germanen vermittelten uns die Römer, namentlich Cäsar (um das Jahr 50 v. Chr.) in seinem „Gallischen Krieg“ und Tacitus (um 100 n. Chr.) in seiner Schrift „Germania“. Auch der Name Germania ist erst seit Cäsar üblich geworden.

[1]) Vgl. die beigeheftete erste Karte („Deutschland zur Zeit der Römerherrschaft“), in der indes einige Ungenauigkeiten im Sinne der unter § 2 Absatz 4 gegebenen Orientierung zu berichtigen sind.

Das Wort Germanen, fälschlich nach deutscher Art als Ger- oder Lanzenmänner erklärt, ist keltischer Herkunft und bedeutet wahrscheinlich „Nachbarn“. Von den Galliern hörten die Römer diese Bezeichnung und machten sie zum Volks- und Ländernamen unserer Ahnen.

Das Wort deutsch ist noch ungleich jünger und ist ein vom Hauptworte „deot“ oder „diut“ (das Volk) abgeleitetes Eigenschaftswort, so daß diutisch oder deutsch = volkstümlich ist. Diese Bezeichnung gab man nämlich seit dem 8. Jahrhundert der Sprache des Germanenvolkes im Gegensatze zur lateinischen; seit dem 9. Jahrhundert wird das Wort auch als Volksname gebraucht. (Man vgl. die Benennung der Deutschen als Germanen, Diutisken (ital. Tedeschi), Alamannen, Schwaben und Franken.)

Die Hünen oder Heunen (vgl. den Ausdruck „Hünengräber“) sollen eine vorgermanische Bevölkerung Deutschlands gewesen sein.

3. **Das Land Germanien.** Die römischen Schriftsteller schildern Germanien als ein rauhes, mit Wäldern und Sümpfen erfülltes Land. Sämtliche vom Schwarzwald durch Mitteldeutschland bis zu den Karpaten reichenden Gebirgszüge heißen sie den Hercynischen Wald, der sich 60 Tagreisen in die Länge und 9 in die Breite erstrecke. Mancherlei Wild hauste in den Tiefen der Wälder, darunter auch solche Arten von Tieren, die heutzutage dort ausgestorben sind, wie Auerochsen und Wisente, Eber und Elentiere, Wölfe und Bären. Das einzige Besitztum der Germanen war ihr Viehstand an Rindern, Pferden und Kleinvieh, die auf weiten Grasflächen in Menge gediehen. Als Ackerfrucht wurden Hafer und Gerste, Rüben und Flachs, seltener Roggen und Weizen gezogen. Wein und edle Obstarten fehlten. Enges Zusammenwohnen widerstrebte dem Volke. Städte gab es daher nicht, sondern nur zerstreut liegende Höfe und Dörfer. Auch in diesen waren die einzelnen Blockhäuser und Lehmhütten nicht aneinander gereiht, sondern durch größere freie Räume getrennt.

4. **Die wichtigsten der altgermanischen Stämme.** Das Volk der Germanen war in zahlreiche Stämme geteilt, die unter sich keine staatliche Verbindung hatten. Man kann Mittel-, West- und Ostgermanen unterscheiden.

A. Mittelgermanen.

An der mittleren und unteren Elbe wohnten, nachdem die Cimbern und Teutonen südwärts abgezogen waren, rechts die Semnonen (im Havelgebiet), die Angeln (in Schleswig-Holstein), die Saxen (an der Nordseeküste, in Dithmarschen); links der Elbe saßen die Langobarden (in Braunschweig und Hannover), die Chauken (in Oldenburg) und westwärts von diesen die Friesen (in Friesland). An der oberen Ems waren die Bruktĕrer[1]) (in Westfalen), an der mittleren Weser

[1]) Wenn die vorletzte Silbe als kurz bezeichnet ist, liegt der Ton auf der vorausgehenden (drittletzten) Silbe; übrigens hat sich in vielen Fällen der überkommene Brauch mächtiger erwiesen als die sprachliche Richtigkeit (z. B. Teutōnen statt Teutŏnen).


DEUTSCHLAND
zur Zeit der
Römerherrschaft.
20
22
24
26
28
54
52
50
48
46
Angeln
Saxen
Friesen
Amisia (Emden)
Ems
Flevo See
Trajectum (Utrecht)
Bataver
Chauken
Angrivarier
Steinhuder Meer
Idistavisus Feld
Teutoburg Wald
Marsen
Weser
Bructerer
Aliso
Usipeter
Tenchterer
Cherusker
Longobarden
Varine
Elbe
Sigambrer
Col. Agrippina (Cöln)
Chatten
Saale
KLEIN GERMANIEN
Tungern
Ubier
Juliacum (Jülich)
Aduatuca
Maas
Bonna
Confluentes (Coblenz)
Mattiaker
Nervier
Turnacum (Tournay)
GALLIEN
Aug. Suessonum (Soissons)
Durocortorum (Reims)
Catolauni (Chalons)
Lutetia (Paris)
Treverer
Aug. Trevirorum (Trier)
Divodurum (Metz)
Mediomatriker
Mogontiacum (Mainz)
Main
Vangionen
Borbetomagus (Worms)
Ag. Nemetum (Speier)
Nemeter
Triboker
Neckar
Römischer Wall
Hadrians
Hercynischer Wald
Celeusum
Argentoratum (Strassbg.)
Agri Decumates
Zehntlande
Gundia (Günzbg.)
Aug. Vindelicorum
Augsbg.
Vindelicien
Cambodunum (Kempten)
Lech
Rhein
Rauraker
Basilia
Solodurum
Helvetier
Aventicum
Brigantium (Bregenz)
Veldidena (Insbruck)
Rätien
Etsch
Tridentum (Trient)
Vesontio (Besançon)
Bibracte
Aeduer
Sequaner
Geneva
Rhone
Lugdunum (Lyon)
Vienna
Comum
Mediolanum
Vercellä
Po
ITALIEN
Verona
Mantua



Rügen
Rugium
(Rügenwalde)
Venedischer M.B.
Rugier
Heruler
Schyren
(Sciren)
Gothen
Turcilinger
Burgundionen
Gothische Stämme
Netze
Warthe
Oder
Weichsel
Naharavalen
Heiliger Hain der Semnonen
Semnonen
Calisia
(Kalisch)
Elysier
Lugdunum
(Liegnitz)
Lygier
Arier
Germanien
Vandalen
Eger
Markomannen
Bojohemum
Eburodunum
(Brünn)
Quaden
March
Oder
Waag
Sidonen
Bastarner
Sarmaten
Veneder
Regium
(Regensburg)
Donau
Naab
Batava
(Passau)
Isar
Marobodunum
(Budweis)
Laureacum
(Lorch)
Vindobona
(Wien)
Juvavia
(Salzbg.)
Inn
Arrabona
(Raab)
Acincum
(Ofen)
Norikum
Mur
Noreja
Virunum
Pannonien
Donau
Theiss
Dacien
Drau
Siscia
Save
Sirmium
Aquileja
Tergeste
(Triest)
Adria
30
32
34
36
38
40
54
52
50
48
46

die Cherusker (bis zum Harz); südwestwärts von ihnen wohnten die Chatten (in Hessen) und südöstlich (in Thüringen) die Hermunduren (d. i. die großen Duren), später Thuringer oder Thüringer geheißen. In den südlichen „Marken“ bis hinab an den Main wohnten die Markomannen, welche (unter Marbod um 6 v. Chr.) von da nach Böhmen wegwandern.

Die Markomannen, die Hermunduren, die Semnonen und verwandte Stämme werden zusammen auch Sueben geheißen.

B. West- oder Rheingermanen.

Am rechten Rheinufer (an und nordwärts von der Lahn) saßen die Ubier, welche vom Römer Agrippa, zur Zeit des Augustus, auf dem linken Rheinufer „angesiedelt“ werden (Colonia = Köln); weiter nordwärts die Sugambrer, die Tenkterer und die Usipēter; im Rheindelta die Bataver.

C. Die Ostgermanen oder Vandilier.

Unter diesen sind die bedeutenderen die Vandalen an der mittleren Oder, die Burgundionen an der Warthe und die Gutonen (später Goten geheißen) an der Weichsel, die Silinger in Schlesien und die Quaden in Mähren. An der Ostsee saßen die Rugier und Schiren (in Hinterpommern), die Herūler in Vorpommern und auf Rügen. Auch in Südskandinavien wohnten Heruler und verwandte (gotische) Stämme.

In Böhmen waren vor der Einwanderung der Markomannen die keltischen Bojer seßhaft; auch die Süddonauländer Pannonien (Ungarn), Norikum (Österreich), Vindelizien (Bayern und Schwaben) und Rätien (das Alpenland) waren bis ins 5. Jahrhundert nach Chr. von keltischen Völkerschaften bewohnt. In der frühesten Zeit scheinen solche keltische Stämme sich nordwärts bis in die deutschen Mittelgebirge verzogen zu haben.

5. **Lebensweise und Sitten der alten Germanen.** Hierüber berichtet der römische Schriftsteller Cäsar, welcher das Land teilweise aus eigener Ansicht kannte, unter anderem in folgender Weise:

„Die Germanen nähren sich mehr von Fleisch, Milch und Käse als von Erträgnissen des Ackerbaues. Jagd und Krieg füllen ihr Leben aus; darum gewöhnen sie sich schon von klein auf an Strapazen und Abhärtung. Auch in den kältesten Gegenden baden sie sich in den Flüssen und tragen als Bekleidung nur Felle, die nicht einmal den ganzen Körper bedecken. Wein lassen sie nicht einführen, weil sie meinen, daß er zur Ertragung von Strapazen unfähig mache und verweichliche. Räubereien außerhalb ihrer Landesgrenzen halten sie für kein Unrecht. Zu solchem Zwecke schließt sich die männliche Jugend freiwillig einem Vornehmen an, der sie zu führen sich erbietet. Einen Gastfreund aber zu verletzen, halten sie für Sünde. Wer immer zu ihnen kommt, den schützen sie vor Unbill und teilen mit ihm Haus und Lebensmittel.“

Ausführlicher ist der Bericht des Tacitus, der in seiner „Germania" die Sitten dieses Volkes im allgemeinen und einzelnen beschreibt und dabei manchen vorwurfsvollen Blick auf seine römischen Landsleute wirft. „Gute Sitten", sagt er, „vermögen bei den Germanen mehr, als anderswo gute Gesetze." Im Vergleiche zu Cäsars Bericht zeugen indes seine Angaben schon von merklichen Fortschritten, welche die Germanen innerhalb der dazwischen liegenden 150 Jahre hinsichtlich ihrer Lebensführung gemacht haben. Er berichtet unter anderem also:

„Als Gewandung tragen sie einen kurzen Mantel, der mit einer Spange oder in deren Ermangelung mit einem Dorn zusammengeheftet ist. Nur die Wohlhabenden unterscheiden sich durch ein enger anliegendes Kleid. Man trägt auch Tierhäute, die man gelegentlich mit gefleckten Pelzen von Seetieren besetzt. Das Weib hat die gleiche Bekleidung wie der Mann, doch trägt es häufiger Linnen und webt auch Purpurstreifen ein; ihr Gewand ist ärmellos und läßt auch einen großen Teil des Halses frei.

Zu Schmaus und Gasterei haben sie eine verschwenderische Neigung. Tag und Nacht fortzuzechen, ist keine Schande. Die dabei entstehenden Streithändel führen leicht zu Verletzung und Totschlag. Aber sie beraten dabei auch über die wichtigsten Angelegenheiten, über verwandtschaftliche Verbindungen, über die Wahl von Häuptlingen, ja über Krieg und Frieden. Ihr Trunk ist ein Gebräu aus Gerste und Korn, zu einer Art schlechten Weines verarbeitet. Die nächsten am Rheinufer erhalten auch Wein. Ihre Kost ist einfach: wilde Baumfrüchte, frisches Wildbret und sauere Milch. Im Trinken beweisen sie nicht die gleiche Nüchternheit.

Von Schauspielen haben sie nur eines, den Schwertertanz: unbekleidete Jünglinge tummeln sich zwischen Schwertern und dräuenden Framen tanzend umher, nicht zum Erwerb, sondern nur zum Vergnügen der Zuschauer. Das Würfelspiel treiben sie wie etwas Ernstes, und zwar so, daß sie, wenn ihnen gar nichts mehr übrig geblieben ist, ihre Freiheit und ihre Person an den letzten Wurf wagen; der Besiegte gibt sich freiwillig in die Knechtschaft. Doch entledigen sie sich solcher Sklaven gerne wieder durch den Handel. Die anderen Knechte sind gut gehalten; jeder hat sein eigenes Gehöft. Der Herr gibt ihnen nur eine gewisse Lieferung von Getreide, Vieh oder Gewand auf.

Die häuslichen Dienstleistungen und den Landbau verrichten Weiber und Kinder, Greise und Sklaven. Die Männer verbringen die Zeit, wenn sie nicht im Krieg sind, in Unthätigkeit oder mit Jagden.

Die Ehe wird so heilig gehalten, daß nichts an ihren Sitten so achtungswert sein möchte. Ein Heiratsgut bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe. Aber das sind nicht Dinge für die weibliche Eitelkeit, sondern Rinder, ein gezäumtes Roß und ein Schild mit Frame und Schwert. Damit soll die Frau an die Gemeinschaftlichkeit des Familien- und des Kriegslebens gemahnt werden.

Sie ziehen nach Familien und Sippschaften in den Krieg. In der Schlacht stehen Weiber und Kinder hinter den Kriegern, ihr Zeugnis gilt jedem als das höchste, ihr Lob ist das größte. Zu den Müttern und Frauen kommen die verwundeten Männer, und dieselben erschrecken nicht davor und pflegen sie. Manche Heere, die auf der Walstatt schon im Wanken begriffen waren, sind durch die bittenden und schreienden Frauen wieder zum Stehen gebracht worden. Ja man schreibt den

Frauen eine gewisse Heiligkeit und prophetische Gabe zu und läßt ihre Ratschläge nicht unbeachtet, überhört ihre Weissagungen nicht.

Die Feindschaften wie Freundschaften erben vom Vater auf den Sohn; aber die Feindschaft ist nicht unversöhnlich. Denn selbst der Totschlag wird durch eine bestimmte Zahl von Stücken kleinen und großen Viehes gebüßt.

Gastfreundschaft pflegen sie in besonderer Weise. Es gilt für Sünde, irgendwem seine Thüre zu verschließen; jedweden Fremden nimmt man an seinen Tisch auf. Vermag der Wirt nichts mehr zu geben, so führt er den Gast ins nächste Haus, wo es wieder ebenso gehalten wird. Gerne tauscht man mit dem Gastfreunde Geschenke aus. Der Verkehr bei Tisch ist liebreich.

Ihre Volksversammlungen halten sie entweder bei Neumond oder Vollmond; denn sie zählen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. Sie kommen bewaffnet. Der König oder Häuptling und alle anderen können der Reihe und Würde nach sprechen. Zustimmung bekunden sie durch Zusammenschlagen der Framen, das Gegenteil durch dumpfes Murren.

Mit Leichen machen sie keine Umstände. Nur darauf sieht man, daß die Leichname bedeutender Männer mit gewissen Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen bedecken sie nicht mit Gewändern und Spezereien, hingegen werden die Waffen des Mannes mitverbrannt, manchmal auch das Roß. Ein Rasenaufbau zeigt das Grab. Von dem Auftürmen mühsam gebauter Denkmäler zu Ehren der Toten wollen sie nichts wissen, weil sie dieselben beschwerten. Wehklagen und Thränen lassen sie bald, Leid und Betrübnis erst spät aufhören. Den Frauen gilt das Trauern wohlanständig, den Männern das Andenken."

6. **Staats- und Kriegswesen.** Verfassung und Staatswesen der Germanen beruhten, ihrem Freiheitsdrange entsprechend, hauptsächlich auf einer Volksherrschaft der Freien. Unter diesen ragten die Edelinge (oder Adeligen) durch größeren Besitz oder ererbtes altes Ansehen hervor, ohne jedoch die Geltung eines besonderen Standes zu genießen. Neben den Freien gab es Halbfreie (oder Hintersassen), die auf eigener Scholle saßen, aber mit Zins und Fron belastet waren. Außerdem gab es unfreie Taglöhner und Sklaven, die den Stand der Leibeigenen bildeten, im allgemeinen aber eine milde Behandlung genossen.

Aus der Vereinigung benachbarter Familien entstand eine Gemeinde, mehrere Gemeinden bildeten einen Gau. Gemeinsame Angelegenheiten beriet und entschied die Volksversammlung auf einem Thing oder Dingtag, zu dem alle Freien an bestimmten Zeiten, bei Neumond oder Vollmond, im Waffenschmuck zusammentraten.

An der Spitze der Gaue standen Fürsten oder Grafen, die aus den angesehensten und erfahrensten Männern gewählt wurden. Für den Krieg wurde der tapferste Held zum Heerführer oder Herzog erhoben. Könige gab es ursprünglich nicht oder nur bei einzelnen Stämmen. Später aber werden sie allgemeiner und pflegen dann aus den angesehensten Geschlechtern durch Erhebung auf den Schild gewählt zu werden.

An Kriegen, die ein ganzer Stamm auszufechten hatte, nahm jeder freie Mann Anteil. Ein solches Aufgebot aller Wehrhaften heißt der Heerbann.

Die **Bewaffnung** der Germanen bestand zunächst in einem großen hölzernen Schild (der „Linde") und dem langen Speer (auch als „Ger" oder Stoßlanze und als „Frame" oder Wurflanze unterschieden); beide Waffenstücke wurden dem Jüngling in der Volksversammlung feierlich überreicht, eine Wehrhaftmachung, an die noch der spätere Ritterschlag erinnert. Andere Waffen waren die Keule und die Streitaxt. Seit die Germanen öfter mit den Römern zusammentrafen, nahmen sie auch Schwert, Helm und Panzer an (Helme aus behörnten Rinderköpfen indes schon früher vereinzelt im Gebrauch). Bei den auf der Wanderung begriffenen Germanen stand hinter der Schlachtreihe die sogenannte Wagenburg mit den Weibern und Kindern, die lärmend und rufend die Kampfbegeisterung nährten und im Falle der Niederlage den Feinden zuletzt noch den erbittertsten Widerstand leisteten.

7. **Das Gerichtswesen** der Germanen beruhte nicht auf Gesetzen, sondern auf Gewohnheit und Herkommen. Streitigkeiten wurden ursprünglich vor dem Volke auf der Ding- oder Mahlstatt verhandelt; erst später wurde die Gerichtsbarkeit von eigenen Gaurichtern geübt. Beweismittel waren Zeugen und Eid oder auch der Zweikampf. Die nachgewiesene Schuld, selbst den Totschlag, konnte jeder Freie durch eine Bußzahlung an Geld oder Vieh, das sogenannte Wergeld, sühnen. Freiheitsstrafen, körperliche Züchtigung oder gar Hinrichtung waren bei den Germanen etwas Unerhörtes und erregten daher seinerzeit ihren äußersten Ingrimm gegen die römische Zwingherrschaft.

§ 3.

Kämpfe zwischen Römern und Germanen.

1. **Die Cimbern und Teutonen,** 113—101 v. Chr. Die erste feindliche Begegnung, welche die Römer mit germanischen Völkern hatten, war der Krieg gegen die Cimbern und Teutonen. Durch den Abzug keltischer Völkerschaften aus den deutschen Mittelgebirgen war den nordwärts zusammengedrängten Stämmen ein Durchbruch nach dem Süden und Südwesten eröffnet. So zogen aus der mittleren und unteren Elbegegend die Cimbern und hinter ihnen her die Teutonen, die zusammen eine große Heermasse bildeten, stromaufwärts nach Böhmen und kamen von da nach Pannonien. Sie wollten durch das Alpenland nach Italien vordringen und schlugen ein römisches Heer, das hier ihren Vormarsch hindern wollte, bei Noreja im heutigen Kärnten, 113. Gleichwohl wendeten die Sieger sich westwärts und durchzogen Helvetien und

Südgallien. Da ihnen die Römer auch hier die erbetene Niederlassung verweigerten, kam es zu erbitterten Kämpfen und schmachvollen Niederlagen der Römer. Eine lähmende Angst, der „cimbrische Schrecken", befiel das stolze Rom. Erst als Marius, Roms erprobtester Feldherr, gegen sie ausgesandt worden war, unterlagen endlich die Germanen, die sich inzwischen in zwei Heerhaufen getrennt hatten: die Teutonen, welche (unter Teutobod) über die Westalpen nach Italien einbrechen wollten, wurden im Jahre 102 bei Aquä Sextiä (Aix in der Provence) geschlagen; die Cimbern aber, welche (unter Bojorich) über den Brennerpaß nach Oberitalien gekommen waren, wurden 101 bei Vercellä völlig besiegt und vernichtet. Hier, wie bei Aquä Sextiä, tobte der erbitterte Kampf zuletzt um die Wagenburg, welche von den ergrimmten Weibern wütend verteidigt wurde.

2. **Cäsar und die Germanen.** Das Schicksal, das die Cimbern und Teutonen getroffen hatte, hat die anderen Germanen auf längere Zeit vor ähnlichen Einfällen in römisches Gebiet abgeschreckt. Erst 50 Jahre nach dem Cimbernkrieg kam es zu einem neuen Zusammenstoße zwischen Germanen und Römern. Kriegsgefolgschaften aus dem Stamme der Sueben waren nämlich um das Jahr 71 v. Chr. über den oberen Rhein nach Gallien eingedrungen, geführt von ihrem Heerkönig Ariovist. Dieser hatte, durch stetige Zuzüge aus der Heimat unterstützt, bereits einen großen Teil des fruchtbaren Landes mit Waffengewalt in seinen Besitz gebracht. Im Jahre 58 aber trat ihm der römische Feldherr Julius Cäsar entgegen, der damals Statthalter Oberitaliens und der sogenannten „Provincia" an der Rhone war und nach der Eroberung von ganz Gallien trachtete. Im Elsaß, nordöstlich von Vesontio (oder Besançon), wurde Ariovist in einer Schlacht besiegt und sein Heer vernichtet. Er selber verlor wohl auf der Flucht über den Rhein sein Leben, wenigstens war er seitdem verschollen.

Unter langwierigen Kämpfen eroberte Cäsar in den folgenden 7 Jahren das ganze gallische Gebiet und vernichtete dabei die germanischen Stämme der Usipĕter und Tenkterer, welche sich auf dem linken Rheinufer (an der Maas) niedergelassen hatten. Zweimal, in den Jahren 55 und 53 v. Chr., ging er auch über eine selbstgebaute Brücke (wahrscheinlich bei Andernach) nach Germanien hinüber, ohne jedoch mehr zu erreichen, als die „Macht des römischen Volkes gezeigt und die Barbaren eingeschüchtert zu haben". In das innere Germanien wagte er nicht einzudringen. Doch blieb der Rhein auf Jahrhunderte die Grenze zwischen dem römischen Gallien und dem freien oder „Großen Germanien". So nämlich nannten die Römer der Kaiserzeit das rechtsrheinische Deutschland im Gegensatz zum „Oberen und Unteren Germanien", dem von deutschen Völkerschaften bewohnten linksrheinischen „Klein-Germanien".

3. **Drusus und Tiberius in den Süddonauländern.** Im Jahre 15 v. Chr. eroberten Drusus und Tiberius, die beiden Stiefsöhne des Kaisers Augustus, das Alpenland und die Süddonauländer (Rätien, Vindelizien und Norikum). Diese Gegenden waren damals noch nicht von den Bayern, sondern von keltischen Völkerschaften bewohnt. Zur Sicherung des Landes legten die Römer Kastelle an, wie Castra Augusta (Augsburg), Castra Regina (Regensburg) und Castra Batava (Passau). Gegen 400 Jahre lang behaupteten sie die Herrschaft über diese Länder. Die Donau bildete die natürliche Grenze zwischen Römern und Germanen.

4. **Feldzüge des Drusus nach Germanien.** Um die Rheingrenze nachhaltiger zu sichern, hatten die Römer auch hier eine ganze Kette von Kastellen angelegt, aus denen in der Folge die Städte Speier, Worms, Mainz, Koblenz, Köln, Xanten u. a. hervorgegangen sind. Da gleichwohl die Einfälle der Germanen fortdauerten, faßte Augustus den Entschluß, auch noch Germanien zu unterjochen. Drusus unternahm in den Jahren 12—9 v. Chr. wiederholte Feldzüge nach dem inneren Germanien und drang zuletzt bis zur Elbe vor.

Auf dem Rückzuge aber starb er infolge eines Sturzes vom Pferde, wie ihm eine deutsche Seherin an der Elbe prophezeit haben soll.

5. **Tiberius in Germanien.** An Drusus' Stelle trat sein Bruder Tiberius. Dieser vollendete die Unterwerfung der zwischen Rhein und Elbe wohnhaften Stämme (um 5 n. Chr.). Schon ging man daran, das Land zur Provinz einzurichten. Tiberius aber zog auf einen anderen Kriegsschauplatz, nach Pannonien, ab.

Marbod. Zu dieser Zeit waren die Markomannen, wohl aus Furcht vor den Römern, unter ihrem König Marbod aus den Maingegenden weg nach Böhmen gezogen und hatten hier ein großes Reich gegründet. Im Jahre 6 war Tiberius schon daran, gegen denselben zu Felde zu ziehen. Statt dessen aber kam es zu einem friedlichen Bündnis zwischen ihm und Tiberius. Marbod wird Römerfreund, kämpft später gegen Arminius den Cherusker und wird zuletzt aus seinem eigenen Reiche vertrieben (starb in Ravenna um 38).

6. **Teutoburger Schlacht 9 n. Chr.** Der römische Statthalter Quintilius Varus, ein hochfahrender Mann, drückte die eben unterworfenen Germanen durch Auflegung schwerer Steuern und durch rücksichtslose Einführung der römischen Rechtspflege und Sprache. Der Haß gegen das fremde Joch stieg von Tag zu Tag. Da verabredete der junge Cheruskerfürst Arminius, von Späteren irrtümlich Hermann geheißen, mit den nächstwohnenden Stämmen insgeheim den Plan zu gemeinsamer Rettung. Es wurde, wie ausgemacht, die Empörung eines entfernteren Volkes gemeldet. Das veranlaßte Varus, südwärts durch

den unwegsamen Teutoburgerwald vorzurücken. Dort aber wurde sein Heer von den Scharen des Arminius erwartet und vernichtet. Die drei besten Legionen Roms, 27 000 Mann, wurden in zweitägiger Schlacht (10. und 11. Sept. 9 n. Chr.) völlig aufgerieben. Varus stürzte sich selbst in sein Schwert. Deutschland bis zum Rheine war wieder frei. Arminius blieb hochgefeiert für alle Zeit. Seit 1875 prangt auf dem Berge Grotenburg bei Detmold das Hermannsdenkmal.

7. **Germanikus.** Vergebens versuchte Rom die erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Weder Tiberius noch Germanikus, ein Sohn des Drusus, vermochten die Germanen wieder zu unterwerfen, obwohl letzterer in den Jahren 14—16 n. Chr. noch vier Feldzüge nach Germanien unternahm.

Untergang des Arminius. Auf einem seiner Züge machte Germanikus die Gemahlin des Arminius (Thusnelda) zur Gefangenen und führte sie zu Rom im Triumphe auf. Ihr Sohn Thumelikus soll einer unzuverlässigen Nachricht zufolge zum Gladiator erzogen worden sein und als solcher sein Leben geendet haben („der Fechter von Ravenna"). Sein heldenmütiger Vater aber fand nach allen Ruhmesthaten in der befreiten Heimat einen unwürdigen Tod durch die Hand seiner Verwandten, die ihn des Strebens nach Alleinherrschaft beschuldigten (21 n. Chr.).

Auch weiterhin schwächten sich die Cherusker und andere deutsche Stämme durch innere Fehden. Gleichwohl begnügten sich die Römer mit der Verteidigung der Rheingrenze.

8. **Der Pfahlgraben.** Um eine Verbindung der Rhein- und Donaugrenzwehr herzustellen, bauten die Römer (in der Zeit des Kaisers Trajan und seines Nachfolgers Hadrian) einen Grenzwall oder Limes, der sich von Kelheim bis zur Lahnmündung erstreckte (Teufelsmauer).

Dieser Wall war eine Art Hochstraße, die durch Wachthäuschen, Schanzen und Lager gesichert war und ebenso dem Verkehre wie der Verteidigung diente. Das diesseits zwischen Rhein und Donau gelegene Gebiet, Zehentland geheißen, wurde dem römischen Reiche beigefügt. Erst im dritten Jahrhundert dringen hieher die Alamannen durch.

9. **Die Markomannenkriege.** Am frühesten durchbrechen die Markomannen und Quaden, durch innerdeutsche Wanderungen geschoben, die Donauwehr und dringen massenhaft in Norikum ein. Der Kaiser Mark Aurēl zieht wiederholt gegen sie zu Felde (Legende von der »Legio fulminatrix«), stirbt aber zu Vindobŏna (Wien) 180 noch während der Kämpfe. Erst sein Sohn Commŏdus beendet den Krieg durch Verträge. Zahlreiche Haufen der Markomannen werden in das römische Grenzgebiet aufgenommen.

§ 4.

Neue Völkervereine unter den Germanen.

1. **Entstehung der Völkervereine.** Im Laufe des dritten Jahrhunderts entstehen unter den Germanen Verbindungen und wohl auch Mischungen der benachbarten und verwandten Stämme. So treten fürderhin hauptsächlich folgende fünf Völkerbündnisse, die teilweise ganz neue Namen aufweisen, in gemeinschaftlichen Unternehmungen hervor:

1. Die Alamannen, Nachkommen der alten Semnonen, nach Überschreitung des Limes am Oberrhein sich ansiedelnd;
2. die Franken, ein Bund vieler nieder- und mittelrheinischer Völkerschaften herauf bis in die Maingegend;
3. die Sachsen zwischen Niederrhein und Elbe;
4. die Thüringer im mittleren Deutschland;
5. die Goten im Osten Deutschlands von der Ostsee bis an die Donau und das Schwarze Meer.

2. **Vordringen des Germanentums.** Dem jugendlich kraftvollen Andrängen des Germanenvolkes konnten die künstlichen Schutzwehren des alternden Römerreiches nicht mehr länger einen Damm setzen. Die Grenzlandschaften am Rhein und an der Donau wurden bald durch Kämpfe, bald durch Verträge von germanischen Ackerbauern gewonnen.

Germanische Söldner bilden schon länger den Kern und die Stütze der römischen Militärmacht, und selbst die einflußreichsten Hof- und Beamtenstellen kommen mit der Zeit an hervorragende Germanen. Männer wie Arbögast, Stilicho und Ricimer stehen an Einfluß weit über den Kaisern, denen sie dienen. Zwar haben die Germanen noch keine eigenen Staaten auf römischem Boden gegründet. Die nächsten großen Ereignisse aber werden germanische Völkerschaften in alle römischen Provinzen entsenden.

3. **Anfänge des Christentums.** Andererseits vermittelt das römische Kaisertum an mehrere germanische Stämme, namentlich an die Goten, die Anfänge des Christentums, wenn auch zunächst in der arianischen Lehre. Schon am Konzil zu Nicäa 325, wo die Irrlehre des Arius (daß Christus nur „Gottähnlichkeit“ zukomme) verhandelt und verurteilt wurde, nimmt ein gotischer Bischof, Theophilus, Anteil. Noch denkwürdiger ist die Missionsthätigkeit des westgotischen (arianischen) Bischofes Ulfilas (um 350), des Urhebers einer gotischen Bibelübersetzung.

Doch verharren die im eigentlichen Germanien wohnhaften Stämme noch auf Jahrhunderte im Heidentum.

§ 5.

Religion der Germanen.

A. Götter.

Der Götterglaube der Germanen trägt die Kennzeichen aller Naturreligionen: die Kräfte und Erscheinungen der Natur, die untereinander in stetem Kampfe begriffen scheinen, werden teils zu guten, teils zu bösen Gottheiten personifiziert. Dabei nehmen die germanischen Göttergestalten, wie es dem rauheren Klima des Nordens und dem kriegerischen Sinne des Volkes entsprechend ist, eine ernste und meist kriegerische Gestaltung an.

Übrigens sind wir über die mythologischen Vorstellungen unserer Voreltern keineswegs vollständig unterrichtet, da uns verlässige schriftliche Aufzeichnungen mangeln. Wir schöpfen unsere Kenntnis nur zum geringeren Teil aus den Mitteilungen lateinischer Schriftsteller (namentlich des Tacitus), aus den deutschen Volkssagen und alten Volksgesängen. Das meiste entnehmen wir der um das Jahr 1100 auf Island verfaßten und dort im 17. Jahrhundert wiedergefundenen Edda (= Poetik?), einer Sammlung alter germanischer Götter- und Heldenlieder, wie sie seit frühen Zeiten bei den skandinavischen Völkern von den dortigen Sängern, den Skalden[1]), gedichtet und verbreitet worden waren. Man darf aber wohl annehmen, daß die mythischen Vorstellungen unserer Ahnen ungefähr die gleichen gewesen seien wie die jener Nordgermanen.

Unter den germanischen Gottheiten lassen sich Hauptgötter oder Asen, niederere oder dienende Gottheiten und die feindseligen Mächte unterscheiden.

I. Hauptgötter oder Asen.

Das Göttergeschlecht der Asen wohnte in der Himmelsburg Asgard. Unter ihnen sind folgende die bedeutendsten:

1. **Wuotan** oder **Wodan** (nordisch Odin), der Vater der Götter, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Sein einziges Auge ist die Sonne, die Wolken sein Hut und Mantel. Zwei Raben bringen ihm die Kenntnis der Dinge. Er verleiht alles Gedeihen, namentlich den Sieg, weshalb er auch den Speer trägt; die gefallenen Helden (die Einherier) sammelt er oben auf Asgard in der unermeßlichen Walhalla zu dem drohenden Krieg mit den feindlichen Mächten. Von ihm stammt auch alles Wissen, die Dichtung und die Heilkunst. Die Erde durchzieht er als „Wanderer", die Lüfte als „Wilder Jäger".

2. **Frigga,** Wodans schöne und würdevolle Gemahlin, ursprünglich die allnährende Erde, weshalb sie auch Hertha (oder Nerthus) heißt; sie ist die Göttin des Hauses und der Ehe.

„Auf einer Insel des Ozeans ist ein reiner Hain und in demselben ein geweihter Wagen. Der Priester merkt es, wenn die Göttin im Heiligtum ist, läßt sie

[1]) Barden hießen die Sänger der Kelten. Die Südgermanen (Deutschen) hatten überhaupt keinen besonderen Sängerstand.

durch weibliche Rinder hinausziehen und begleitet sie unter stetem Gebete. Das sind dann festliche Tage, und die Gegenden feiern, die sie ihres Besuches würdigt. Friede und Ruhe ist jetzt verbreitet, bis der Priester die des Verkehrs mit den Sterblichen satt gewordene Göttin in ihr Heiligtum zurückbringt. Sodann wird der Wagen, die Tücher, und wenn man's glauben mag, die Göttin selbst in dem einsamen Teiche gewaschen. Den Dienst verrichten Sklaven, die alsogleich derselbe Teich verschlingt. Darum waltet geheimes Grauen und heiliges Dunkel über dem Wesen, das nur Opfer des Todes sehen dürfen." So der etwas seltsame Bericht des Tacitus über diese Göttin. Als die Stätte dieses Kultus nimmt man gewöhnlich die Insel Rügen an.

3. **Freia** (oder Frouwa), ursprünglich nur der deutsche Name für die nordische Frigga, ist als besondere Gottheit später die Göttin der Schönheit und Liebeshuld (auch Holda oder Frau Holle geheißen).

4. **Donar** (nordisch Thor), Wodans gewaltigster Sohn, der rotbärtige Donnergott; er fäyrt auf rollendem Wagen durch die Wolken und schleudert seinen Hammer, den Donnerkeil oder Blitz, der immer wieder in seine Hand zurückkehrt. Nach seiner fruchtbringenden Seite ist er Förderer des Landbaues und der gesetzlichen Ordnung.

5. **Tyr** oder **Ziu** (auch Thiu geschrieben), der blutige Kriegsgott, der bei den Sachsen auch Saxnot und bei einigen südlichen Stämmen Er oder Ir genannt wurde (vgl. Dienstag = Irtag = Marstag). Er hat die rechte Hand im wütenden Kampfe (mit dem Fenriwolfe) verloren und führt das Schwert in der Linken.

6. **Baldur** oder Balder, der freundliche und allgeliebte Licht- und Frühlingsgott. An ihn knüpfen zahlreiche Mythen an, die den harten Kampf zwischen Sommer und Winter, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gutem und Bösem zum Gegenstand oder Hintergrunde haben.

7) **Freyer** (oder Fro = Herr), der wohlthätige Gott des Sommers, der Spender des Erntesegens und alles häuslichen Glückes; er wird gelegentlich auch als Sonnengott gedacht.

8. **Heimdal** (oder Riger) steht, mit schallendem Horne ausgerüstet, schlaflos Wache auf der Himmelsbrücke, dem Bifröst oder Regenbogen.

Erinnerungen an diese Götterwesen erscheinen in verdunkelter Gestalt noch in den Heldenliedern des Mittelalters (Siegfried = Balder, Dietrich = Thor) und in der sonstigen Volkssage. Doch werden sie hier, unter dem Einflusse des christlichen Glaubens, ihres einstigen Göttertums entkleidet und meist zu bösartigen und dämonischen Wesen umgestaltet, nur selten noch auf der Stufe wohlwollender Geister erhalten (vgl. Erlkönig, Wilde Jagd, Werwolf, Frau Holle; Rübezahl, Eckart). Ihre Namen finden sich noch vielfach bei örtlichen und sonstigen Bezeichnungen (Godesberg = Wodansberg, Donnersberg, Dienstag oder Irtag, Wednesday oder Wodanstag [= Mittwoch], Donnerstag, Freitag [1]) u. dgl.).

[1]) Übrigens sind die sieben Wochentage nach den sieben Planeten des Altertums (Sonne, Mond, Mars u. s. w.) benannt. Man hat bei uns nur die vermeintlich entsprechenden deutschen Götternamen dafür gewählt.

II. Nebengottheiten von minderer Bedeutung.

1. Hierher sind zunächst solche Götter zu zählen, die keine allgemeinere Verehrung genossen haben, wie Bragi, der Gott der Dichtkunst; seine Gemahlin Iduna, die Göttin der Jugend; Ostära, die Frühlingsgöttin.

2. Die Walküren (auch Idisen geheißen), Schlachtjungfrauen und Botinnen des Odin, welche die gefallenen Helden nach Walhalla bringen. Die angesehenste unter ihnen ist Hilde oder Brunhilde, welche in den späteren Nibelungen- und Siegfriedsagen eine hervorragende Rolle spielt.

3. Die Nornen, die drei Schicksalsschwestern (Wurd = die Vergangenheit, Werdandi = die Gegenwart, Skuld = die Zukunft), wohnen am Fuße der Weltesche und bestimmen, das Runenseil schwingend, Menschen und Göttern das unabwendbare Schicksal.

4. Die Alben oder Elfen, Naturgeister der Auen und Wälder; die klugen und kunstfertigen Zwerge, die meist in Bergen und Klüften wohnen; die Nixen, welche in den Tiefen der Wasser hausen; die Wichtelmänner, auch Kobolde oder Heinzelmännchen, rührige Hausgeister. Sie alle stehen zu den Menschen bald in wohlwollender, bald in feindseliger Beziehung.

Dieses wunderliche Völklein halbgöttlicher Wesen ist eine der lieblichsten Phantasien unseres Volkes geblieben und von jeher eine unerschöpfliche Quelle der schönsten Sagen und Märchen gewesen. In diesen erscheint Alberich oder Oberon als Elfenkönig (der auch Erlkönig genannt wird), Laurin als Zwergkönig; als Nixen werden genannt Melusine, Undine, Lorelei und andere, auch männliche Nixe, wie der wunderbar singende Neck. Nach christlicher Sage sind alle diese Geister ohne Seele und können deshalb niemals selig werden, darum sind sie gelegentlich auch gegen die Menschen hämisch und rachsüchtig. Das deutsche Volk hielt an diesen Geisterwesen um so zäher und inniger fest, je mehr das Geschlecht der Asen in der Zeit des Christentums (seit dem 8. Jahrhundert) seiner Ehren entsetzt und der Vergessenheit anheimgegeben wurde.

III. Feindliche Mächte.

1. Ihr Führer ist **Loki,** der arglistige, unheilvolle Feuergott. Ihm zur Seite stehen seine verderblichen Kinder:

a) der Fenriwolf, das gefräßige Feuer;

b) die Midgardschlange, das wogende Meer;

c) die Hel oder Hella (= Hölle), Tod und Verwesung bedeutend, die Beherrscherin des Schattenreiches Helheim (auch Nebel- oder Niflheim genannt).

2. Die **Thursen** oder **Riesen,** Verkörperungen roher Naturgewalten, die im Kampfe gegen die Asen scheußliche Tiergestalten annehmen (Drache, Lind oder Lindwurm, Greif). Sie teilen sich

a) in Frostriesen aus Jötunheim;

b) in Feuerriesen aus Muspelheim, darunter der schwarze Surtur (die Rauchwolke).

Der uralte Kampf der Riesen oder Giganten gegen die Mächte der Ordnung, ein Kampf, der sich in jeder Naturreligion von selbst ergibt, ist auch beim deutschen Volke einer der fruchtbarsten Stoffe für volkstümliche Sagenbildung geworden (Drachenkämpfe).

B. Dereinstiges Götterende.

Wie auf der Erde, herrscht also auch innerhalb der göttlichen Mächte unseliger Kampf und Streit. Da die Asen dabei sich nicht rein von Schuld und Sünde halten, werden sie einem endlichen Schicksal unterliegen. In einem letzten grausigen Kampfe, der einen allgemeinen Weltbrand entzündet, gehen die Götter mit dem ganzen Weltall unter. Dieses schauderv olle Ereignis, das in gewissem Sinne an das biblische Weltende erinnert, heißt nach der nordischen Sage Götterende (auch Götterdämmerung genannt).

Die Welt wird aber daraufhin — so sagt ein wahrscheinlich christlicher Zusatz — zu einem paradiesischen Urzustande wiedergeboren und von einem höheren Gotte Allvater regiert werden. Dann erstehen auch die Asen wieder und genießen, aller Macht verlustig, des seligen Friedens mit.

C. Götterdienst.

Der Götterdienst war bei den Germanen reiner und edler als bei anderen heidnischen Völkern. „Sie halten es“, sagt Tacitus, „der Hoheit himmlischer Wesen nicht für gemäß, die Götter in Wänden einzuschließen oder ihnen menschliche Gestalt anzudichten; sie haben nur heilige Haine und Wälder und rufen mit göttlichem Namen jenes geheimnisvolle Wesen an, das sie nur mit dem Auge der Andacht sehen.“

An diesen heiligen Stätten, meist unter alten, ehrwürdigen Bäumen, brachten sie den Göttern auch ihre Opfer dar und zwar vorzugsweise Tieropfer, namentlich Pferde, in bedrängter Zeit freilich auch Menschenopfer, gewöhnlich Sklaven oder Kriegsgefangene. Mit besonderen Feierlichkeiten begingen sie die regelmäßig wiederkehrenden hohen Festtage, wie das Frühlingsfest, den Tag der Sommersonnenwende, das 12 Tage dauernde Wintersonnenwend- oder Julfest (Jubelfest auf die siegreich wiedererstehende Sonne), Feste, an die noch heutzutage mancherlei Gebräuche der auf die gleichen Zeiten angesetzten christlichen Festtage erinnern.

Das Priesteramt übten dabei die angesehensten und würdigsten Männer des Gaues oder Stammes, da es einen besonderen Priesterstand bei den Germanen nicht gab. In hoher Achtung standen bei ihnen die „Weisen Frauen“ oder „Alrunen“, denen weissagende Kraft zugeschrieben wurde, und deren Zerrbild zum Teil die späteren „Hexen“ sind. Auch sonst war man eifrig bedacht, den Willen der Götter und die zukünftigen Dinge im voraus zu erkunden; so z. B. aus dem Wiehern der Rosse und durch das Loswerfen mit Runenstäben.

Im übrigen trat eine äußere Bethätigung des Götterglaubens nur in sehr beschränkter Weise zu Tage. Kampf und Krieg waren es ja hauptsächlich, die dem Germanen das Wohlwollen seiner Götter sicherten. Dem auf dem Schlachtfelde Gefallenen winkt ein schönes zukünftiges Leben: von den Walküren wird er nach Walhall emporgetragen, wo der Held alles in Hülle

findet, was ihn auf Erden beglückte, unaufhörliche Heldenkämpfe, fröhliche Jagden, festliche Schmausereien; darum kannte auch der germanische Held keinerlei Todesfurcht. Die Seelen aller anderen aber gehen freudlos in das unterirdische Reich der finsteren „Hel", die Hölle, ein. Diese dachte man sich im Erdinnern des kalten Nordens, wohin ja auch der Helweg (d. i. die Milchstraße) führt.

B. Die Völkerwanderung.

§ 6.

Übersicht.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts entstand unter den östlichen germanischen Völkern eine Wanderbewegung, die sich westwärts fortsetzte und bald zu einem allgemeinen Völkergedränge wurde. Den ersten Anstoß gaben die aus Asien nach Europa vordringenden Hunnen, welche am Schwarzen Meere auf die Goten stießen und diese sowie andere Stämme gewaltsam mit nach Westen oder nach Süden drängten. Der so entstandenen Bewegung schlossen sich freiwillig einzelne Stämme des nördlichen Germanien an, um sich ausgedehntere und bessere Wohnplätze zu erobern.

Ihren Höhepunkt erreicht die Völkerwanderung im Jahre der großen Hunnenschlacht (451). Als aber nach weiteren 50 Jahren die wandernden Völker wieder alle seßhaft geworden waren, hatte fast ganz Europa ein anderes Ansehen angenommen. Die Römer und ihr Weltreich waren verschwunden, an ihre Stelle waren allenthalben Germanen und germanische Staaten getreten. Nur im äußersten Südosten hatte sich ein Rest des Römerreiches, das oströmische oder byzantinische Kaisertum, erhalten. Den Nordosten Europas aber bis herüber an die Elbe hatten slavische Völker eingenommen.

Im nachstehenden werden die einzelnen Völker nach der Zeitenfolge vorgeführt, wie sie in der allgemeinen Wanderung auftraten.

§ 7.

I. Vom ersten Auftreten der Hunnen bis auf Attila.

1. **Die Hunnen** waren ein halbwildes Nomadenvolk mongolischen Stammes, das im vierten Jahrhundert aus unzureichend bekannten Gründen aus dem mittleren Asien westwärts wanderte und 375

verheerend nach Europa vordrang. Zuerst vernichteten sie das Reich der sarmatischen Alanen zwischen Wolga und Don. Dann warfen sie sich auf die Goten. Der nach der Sage über 100 Jahre alte Ostgotenkönig Ermanrich wurde in der Schlacht besiegt und gab sich, da er das Unglück seines Volkes nicht überleben mochte, selbst den Tod. Die Ostgoten mußten sich den Hunnen unterwerfen, die Westgoten aber gingen großenteils über die Donau in römisches Gebiet.

Art und Lebensweise der Hunnen. Die Hunnen sind — so berichten zeitgenössische lateinische Schriftsteller in einiger Übertreibung — von abschreckender Häßlichkeit und eher zweibeinigen Bestien als Menschen ähnlich. Sie sind klein von Gestalt, aber untersetzt und breitschultrig. Sie haben platte Nasen, kleine stechende Augen, die tief im Kopfe liegen, und ein narbiges, bartloses Gesicht von dunkler Farbe. Sie kleiden sich in leinene Gewänder oder in Pelze; das Haupt bedecken sie mit einer Kappe, die Beine mit Ziegenfellen. Ihre Nahrung sind Pflanzen und Wurzeln und halbrohes Fleisch beliebiger Tiere, namentlich Pferdefleisch, das sie roh auf den Sattel zu legen und mürbe zu reiten pflegen. Frost, Hunger und Durst können sie leicht ertragen. Feste Wohnsitze haben sie nicht; sie kommen nie unter ein Dach und schweifen unstet umher. Ihre Weiber und Kinder schleppen sie in Karren mit fort. An ihre häßlichen, doch ausdauernden Pferde sind sie wie angewachsen, Tag und Nacht leben sie auf denselben; dort essen und trinken, schlafen und träumen sie, indem sie sich vornüber beugen. Beim Angriff stürzen sie sich wild auf den Feind, ein furchtbares Geschrei erhebend. Von außerordentlicher Gewandtheit und Schnelligkeit, zerstreuen sie sich plötzlich im Kampfe, um unerwartet wieder zu erscheinen und ein neues Blutbad anzurichten. Mit unglaublicher Sicherheit schießen sie die Pfeile; im Handgemenge führen sie das Schwert mit der Rechten, während sie mit der Linken dem Feinde eine Fangleine überzuwerfen wissen. In ihrem Charakter sind sie treulos und unbeständig, voller Lüge und Tücke, goldgierig und raubsüchtig, ohne jede Religion.

Nach Niederwerfung der gotischen Reiche trennten sich die Hunnen in mehrere von einander unabhängige Stämme, die sich allmählich alles Land von der Wolga bis zur Donau unterthänig machten und erst nach weiteren 50 Jahren von Attila zu einem einzigen, furchtbaren Hunnenreiche vereinigt werden.

2. **Die Westgoten.** Außer stande, die einbrechenden Hunnen aufzuhalten, wichen die Westgoten vor denselben über die Donau zurück. Gegen die Verpflichtung, die Donaugrenze vor den Barbaren zu verteidigen, erhielten sie vom römischen Kaiser Valens Aufnahme in Mösien, dem heutigen Bulgarien. Aber da sie von den römischen Statthaltern schimpflich behandelt und nicht einmal mit den notwendigen Lebensmitteln versehen wurden, erhoben sie die Waffen. Sie besiegten 378 die Römer in der blutigen Schlacht bei Adrianopel, in welcher Kaiser Valens selber das Leben verlor. Sein Nachfolger Theodosius schloß Frieden mit den Westgoten, demzufolge sie als „Bundesgenossen" der Römer

im Lande bleiben und für die zu leistenden Kriegsdienste Jahrgelder beziehen sollten. Aber nach dem Tode des Kaisers Theodosius (395) begannen neue Aufstände und abermalige Wanderungen der Goten.

Theodosius hatte vor seinem Tode für seine beiden Söhne eine Reichsteilung angeordnet: Honorius (unter der Vormundschaft des Vandalen Stilicho) erhielt die westliche oder römische Hälfte, Arkadius (unter der Vormundschaft des Galliers Rufinus) die östliche oder griechische. Gegen den letzteren erhoben die Westgoten wegen der ausstehenden Jahrgelder einen Aufstand. Unter ihrem jugendlichen König Alarich zogen sie verheerend durch Macedonien und Griechenland. Daraufhin wurde ihnen Illyrien überlassen. Aber bald richteten sie, wahrscheinlich von Arkadius dazu veranlaßt, ihre Angriffe auf das weströmische Reich.

a) Alarichs Zug nach Italien.

Von ihrem streitbaren König Alarich geführt, brachen die Westgoten (seit 400) von Illyrien aus wiederholt in Italien ein, wurden aber vom Reichsverweser und Feldherrn Stilicho zurückgeschlagen.

Ungefähr gleichzeitig hat Stilicho auch die über die Alpen vorgedrungenen Scharen des Goten Radagais überwunden und aufgerieben (406). Doch mußte er, um Italien halten zu können, die Legionen vom Rhein und aus Britannien abberufen, so daß jene Länder den Einfällen der Germanen preisgegeben waren. Bald darauf wurde der verdiente Mann auf Veranlassung seines eifersüchtigen Kaisers ermordet (408).

Erst nach Stilichos Ermordung gelang es Alarich zweimal, bis vor die Hauptstadt Rom zu ziehen. Im Jahre 410 erstürmte er die Stadt und übergab sie seinem Heere zur Plünderung. Darauf rückte er ungehindert nach Unteritalien vor, wahrscheinlich in der Absicht, für seine Goten Sizilien und Afrika zu erobern. Dort aber ereilte den Helden bei Cosenza ein früher Tod (noch im Jahre 410). Im Bette des abgeleiteten Busento erhielt der Vielgefeierte seine merkwürdige Grabstätte, wenn man der Sage Glauben schenken darf.

b) Einwanderung nach Südgallien.

Nach Alarichs Tode führte sein Schwager Athaulf (Adolf) die Westgoten nach dem südlichen Gallien. Dort gründete er unter friedlichem Vergleich mit dem römischen Kaiser ein westgotisches Reich (mit der Hauptstadt Tolosa), das anfangs unter römischer Hoheit stand und sich schon in den nächsten Jahren auch über Spanien ausbreitete.

c) Das Westgotenreich in Spanien.

Im äußersten Westen Europas, in Spanien, hatten die tapferen Westgoten endlich eine neue Heimat gewonnen. Sie behaupteten dieselbe dreihundert Jahre lang. Aber 711 lockten innere Zwistigkeiten die

Araber oder Mauren aus Afrika herüber (vgl. § 10, Abs. 5). Diese besiegten (unter Tarik) bei Xerez de la Frontera das Gotenvolk, das größtenteils aufgerieben wurde. Nur schwache Reste flüchteten sich in die gebirgigen Provinzen von Nordspanien.

Ihrem religiösen Bekenntnis nach waren die Westgoten schon vor dem Einfall der Hunnen dem arianischen Christentum zugewendet worden. Vielberühmt ist die um 350 entstandene gotische Bibelübersetzung des arianischen Bischofs Ulfilas (ein Exemplar davon, der Codex argentĕus, erhalten und heutzutage in Upsāla in Schweden aufbewahrt). Erst in Spanien haben sie allmählich das katholische Bekenntnis ihrer Unterthanen angenommen.

3. **Die Vandalen.** Über die entblößte Rheingrenze zogen seit 406 Sueben, Alanen und Vandalen, die zu dem kürzlich aufgelösten Gotenreich gehört hatten.

Sie setzten ihre Wanderungen durch das römische Gallien bis nach Spanien fort. Da ihnen aber dorthin fast auf dem Fuße von Italien her die Westgoten nachfolgten, so wurden die Alanen nach Lusitanien (Portugal), die Sueben nach (dem nordwestlich gelegenen) Galicien, die Vandalen aber in das nach ihnen benannte Andalusien geschoben.

a) Das Vandalenreich in Afrika 429—534.

Von Spanien aus setzten 429 die Vandalen unter ihrem König Geiserich nach Afrika über, angeblich vom dortigen römischen Statthalter zu Hilfe gerufen. Sie bemächtigten sich ohne große Mühe des Landes und begründeten so an der Stätte des alten Karthagerreiches eine deutsche Herrschaft. Diese bildete für das schwach gewordene römische Reich eine gefährliche Nachbarschaft. Die Vandalen bedrohten die Küsten Italiens und traten auch in Verhandlungen mit anderen Feinden Roms (wie mit Attila), ja sie erstürmten und plünderten Rom selber (455), wobei sie sich beklagenswerte Roheit zu schulden kommen ließen — „Vandalismus". Doch erlahmte die Kraft des Reiches unter den nachwachsenden Geschlechtern ziemlich rasch.

b) Vernichtung des Vandalenreiches durch die Oströmer 534.

Die Vandalen waren Arianer. So trennten nicht bloß Sprache und Sitte, sondern auch das Bekenntnis die wenig zahlreichen Vandalen von ihren katholischen Unterthanen. Diese Gegensätze, dazu auch eigene Verweichlichung, haben dieses germanische Volk inmitten einer fremden Welt einem frühen Ende entgegengeführt. Nachdem ihr Reich hundert Jahre bestanden hatte, wurde es eine Beute der Oströmer. Die Reste des Volkes fanden zumeist den Tod im Kampfe. Der letzte König, der alte Gelimer, wurde von Belisar, dem siegreichen Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian, gefangen nach Konstantinopel weggeführt (534).

4. **Die Burgunder.** Ursprünglich an der Netze und Warthe wohnhaft, waren sie bald nach den Vandalen an den Mittelrhein gekommen. Dort gründeten sie unter König Gundikar (Gunther) 413 ein burgundisches Reich mit der Hauptstadt Worms und behaupteten dasselbe gegen die nordwärts seßhaften Franken. Aber schon nach kurzer Zeit (437) erlagen sie einem Einfall der Hunnen, worauf der Rest ihres Volkes sich südwärts in das Saone- und Rhonegebiet wendete und sich dort in „Burgund" ein neues Reich schuf. Dieses fiel nach hundertjährigem Bestande den Franken zum Opfer (534). Auch die Burgunder waren in ihrer neuen Heimat zum arianischen Christentum übergetreten, das ihnen von den südwärts wohnenden Westgoten gebracht worden war.

In der deutschen Heldensage spielt das Volk der Burgunder und sein Königshaus eine hervorragende Rolle (siehe Nibelungenlied.)

5. **Die Franken und die Alamannen.** Seit dem Abzuge der Burgunder werden die Franken, die zu dieser Zeit am unteren und mittleren Rhein saßen und die römische Herrschaft anerkannten, die Nachbarn der Alamannen. Letztere hatten bisher zu beiden Seiten des Oberrheins gewohnt und breiteten sich nunmehr auch weiter nordwärts bis an die Nahe aus.

6. Die **Sachsen** und die **Thüringer** gewannen infolge der entstandenen Bewegung und der dadurch herbeigeführten Auswanderung benachbarter Stämme Raum, sich im Innern Deutschlands weiter auszubreiten, und zwar die Sachsen zwischen Elbe und Ems, die Thüringer über die heutigen sächsischen Länder, aber auch südwärts davon bis an die Donau. Von da werden sie erst im 6. Jahrhundert durch die Bajuwaren wieder zurückgedrängt.

7. **Die Angel-Sachsen.** Im Jahre 449 fuhren Sachsen und Angeln aus ihrer Heimat, dem heutigen Holstein, angeblich unter Führung ihrer Könige Hengist und Horsa, über das Meer nach Britannien, das seit dem Abzuge der römischen Legionen sozusagen herrenlos geworden war. Ihrem Beispiele folgten bald weitere Züge ihrer Landsleute, so daß im Laufe eines Jahrhunderts die ganze südöstliche Hälfte Britanniens angelsächsisch wurde, aber zunächst noch in eine große Zahl kleinerer Königreiche zerfiel (Essex, Sussex, Wessex u. a.); dieselben werden erst um das Jahr 800 zu einem einzigen Königreich Angelland vereinigt.

Die **keltischen Briten** zogen sich nicht ohne tapfere Kämpfe gegen die fremden Eindringlinge allmählich in die westlichen Gebirgsgegenden nach Wales und Cornwallis oder auch nach Schottland zurück, oder sie wanderten über das Meer entweder nach Irland oder nach der Bretagne aus, die erst von ihnen diesen Namen erhielt. Die patriotischen Heldenkämpfe der Briten gegen die germanischen Eroberer bilden den ursprünglichen Kern der bretonischen Sagen von Artus und seiner Tafelrunde.

§ 8.

II. Attila der Hunnenkönig, 433—453.

1. **Attilas Auftreten.** Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wurden die Hunnen unter ihrem König Attila oder Etzel zum gemeinsamen Schrecknis von ganz Europa, zur wahrhaften „Gottesgeißel" der Christenheit, wie spätere Geschichtsschreiber den Länderverwüster hießen. Im Verlaufe eines Jahrzehntes hatte der sieggewohnte Barbare durch wiederholte Raub- und Plünderungszüge alle Länder vom Ural bis an den Rhein unterworfen. Zu Hause sicherte er sich durch die Ermordung seines Bruders Bleda (445) die volle Alleinherrschaft. Seine Holzburg, um die sich ein stadtähnliches Dorf mit weiten Hallen, Gezelten und Hütten zog, lag in Pannonien zwischen Donau und Theiß.

Attilas Äußeres zeigte, wie berichtet wird, die ganze Häßlichkeit des hunnischen Stammes. Kurz und gedrungen von Wuchs, besaß er doch große Leibesstärke und bekundete in Gang und Haltung die stolze Würde des Herrschers. Schrecklich im Kriege, bewährte er sich gnädig gegen Schutzflehende. An seiner Umgebung liebte er die Pracht, während er für sich in Nahrung und Kleidung höchst einfach war. Seine Gäste aßen von goldenen und silbernen Geschirren, er selbst duldete auf seiner Tafel nur hölzerne Gefäße. Bei Gastmählern liebte er um sich herum Gesang und Spiel, während er selbst stets strengen Ernst bewahrte. Eine Schar von Königen und Fürsten umgab den Gewaltigen und gehorchte seinen Winken. Ja, wenn er sein Schwert in die Erde stieß, bebten, so hieß es, hundert Völker, und Rom und Konstantinopel zitterten in ihren Grundfesten.

2. **Die Hunnenschlacht** 451. Um seine Macht auch über den Westen Europas auszudehnen und dem Römerreich den Todesstoß zu geben, brach Attila an der Spitze einer halben Million Streiter aus Pannonien auf und drang durch Deutschland über den Rhein in das römische Gallien ein. Greuel und Verwüstung bezeichneten die blutige Heerfahrt. In Gallien aber traten unter der Führung des römischen Feldherrn Aëtius die vereinigten Heere der Römer, Westgoten, Burgunder und Franken dem Weltstürmer entgegen. In der großen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (zwischen dem heutigen „Châlons" und Troyes) 451 wurde Attila völlig geschlagen, worauf er sich zum Rückzug nach Pannonien entschließen mußte. Unter den zahllosen Opfern, welche die grausige Schlacht hingestreckt, war auch der westgotische König Theodorich. Doch war der Sieg nicht zu teuer erkauft, denn er bedeutete zugleich einen Sieg der europäischen Kultur über die asiatische Barbarei, einen Triumph des Christentums über das Heidentum.

Zweihundert tausend Leichen sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Nach der Sage setzten die Geister der Gefallenen noch drei Nächte in den Lüften den erbitterten Vernichtungskampf fort. Erschütternde Erinnerungen an den blutigen Tag klingen uns insbesondere auch aus dem Nibelungenliede entgegen.

3. **Attilas Zug nach Italien** (452). Noch war Attila stark genug, um im folgenden Jahre einen Rachezug gegen Rom anzutreten. Er brach in Oberitalien ein und erfüllte das Land mit Mord und Brand.

Scharen von Flüchtlingen retteten sich in die Lagunen des adriatischen Meeres und begründeten dadurch die Anfänge der späteren Inselstadt Venedig. Als Attila sich anschickte, gegen Rom aufzubrechen, schickten die erschreckten Römer eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Papst Leo I. stand. Sie flehten den Hunnenkönig um Schonung an. Die Vorstellungen des Papstes — an seiner Seite soll, nur für Attila sichtbar, die drohende Gestalt des Hl. Petrus erschienen sein —, noch mehr aber die im hunnischen Heere ausgebrochene Pest bewogen Attila zum Frieden und zur Rückkehr nach Ungarn.

4. **Attilas Ende** (453). Heimgekehrt, starb Attila schon im folgenden Jahre, entweder an Blutsturz oder durch den Stahl seiner zweiten Gattin Hildiko, einer burgundischen Prinzessin.

Sein klagendes Volk hielt ihm eine großartige Leichenfeier. Zuletzt legten sie, wie erzählt wird, seinen Leichnam mit seinen Waffen und Lieblingsgeräten in einen dreifachen Sarg und begruben ihn an einem heimlichen Orte.

5. **Auflösung des Hunnenreiches.** Unter Attilas Söhnen löste sich das große Hunnenreich wieder auf. Die unterjochten Völker gewannen ihre Freiheit zurück. Die Hunnen aber verschwanden mit der Zeit völlig aus Europa oder vermischten sich mit den verwandten Stämmen der Avaren und Ungarn.

An dem Hauptsitze ihrer Macht, in Pannonien, treten nunmehr die Ostgoten, die langjährigen Unterthanen und stärksten Verbündeten der Hunnenkönige, in den Vordergrund.

§ 9.

III. Fortgang und Ende der Völkerwanderung.

(Vgl. die beigeheftete Karte II.)

1. **Zerfall der römischen Macht** (451—476). Nach dem Untergang des Hunnenreiches standen sich wieder, wie vordem, Germanen und Römer feindlich gegenüber, aber unter wesentlich geänderten Verhältnissen. Schon den Sieg auf den Katalaunischen Feldern hatte Aëtius hauptsächlich seinen germanischen Verbündeten zu danken, und an dem weiteren Befreiungswerke hatten die Römer überhaupt keinen Anteil mehr. So waren denn

Germanen nicht nur die Besieger der Hunnen, sondern auch die unangefochtenen Erben der hunnischen und bald auch der römischen Länder.

a) In den freigewordenen Donaugebieten entstehen teils nebeneinander, teils nacheinander neue Reiche der Langobarden und der Gepiden, der Rugier und der Ostgoten und anderer Stämme. Einzelne Haufen von Germanen, namentlich Rugier und Heruler, setzten, dem hergebrachten Beispiele folgend, ihre Wanderung bis nach Italien fort und nahmen dort römische Kriegsdienste.

b) Die in Gallien und Spanien seßhaften Germanen, die Franken, die Burgunder und die Westgoten, hatten in der Hunnennot nicht bloß ihre eigene Kraft, sondern auch die Schwäche des römischen Reiches kennen gelernt. Seit dem Tode des persönlich angesehenen Aëtius — er wurde 454 von seinem Kaiser Valentinian ermordet — erkannten die meisten derselben die römische Herrschaft nicht mehr an, so daß dem Kaiser von dem einstigen stolzen Römerreich nichts mehr verblieb als Italien und ein Teil von Gallien (im Gebiete der Seine, wo noch ein römischer Statthalter regierte). Außer diesem leisteten nur die Franken den Römern noch eine Zeitlang „Bundesgenossenschaft".

c) In Afrika saßen bereits die Vandalen. Durch sie war den Römern nicht nur die alte „Kornkammer Italiens" weggenommen worden, sondern auch Rom selber verwüstenden Einfällen ausgesetzt (Plünderung Roms 455).

d) Aber auch in Italien herrschten nicht mehr die Kaiser und ihre Günstlinge, sondern die deutschen Söldnerscharen unter dem Sueben Ricimer, welcher (bis 472) nach Belieben Kaiser ein- und absetzte. So ging das Reich bei seiner inneren und äußeren Schwäche von selbst der Auflösung entgegen. Diese führte zuletzt Odovakar, einer der Nachfolger Ricimers, herbei.

2. **Auflösung des Römerreiches durch Odovakar** 476. Odovakar (oder Odoaker), der Sohn eines Rugierfürsten, that seit einiger Zeit als Heerführer deutscher Söldner kaiserliche Kriegsdienste in Italien. Mit Hilfe seiner Legionen nötigte er 476 den sechszehnjährigen römischen Kaiser Romulus, den man Augustulus zubenannte, zur Abdankung und zog selber ohne größere Gewaltthätigkeiten die Herrschaft an sich als „König von Italien". Als solcher regierte er 476—493. Auch der oströmische Kaiser Zeno gestand ihm wenigstens den Titel eines Patricius (d. i. Schirmherrn) von Rom zu. Im übrigen änderte sich wenig an den bisherigen Verhältnissen Italiens.

Für die geschichtliche Zeitrechnung hat man sich gewöhnt, das Jahr 476 als das Ende des Altertums und den Anfang des Mittelalters zu bezeichnen.

3. **Die Ostgoten in Italien** 493—554. Die Ostgoten, seit der Auflösung des Hunnenreiches die Herren von Pannonien, hatten von da aus wiederholte Einfälle in das byzantinische Reich gemacht. Um der gefährlichen Nachbarschaft ledig zu werden, veranlaßte der Kaiser Zeno,

der sich rechtliche Ansprüche auf Italien beimaß, den jungen König der Ostgoten, den thatendurstigen Theodorich, zum Wegzuge nach Italien, um den „Usurpator" Odovakar zu verdrängen.

a) Das Ostgotenreich unter **Theodorich dem Großen** (493—526).

Theodorich (eigentlich Dietrich) zog 488 mit dem größten Teile seines Volkes über die Alpen, ohne damit die Vorherrschaft über die Süddonauländer aufzugeben. Er besiegte den Odovakar in drei Schlachten und tötete ihn nach der endlichen Übergabe von Ravenna mit eigener Hand (493). Damit fiel ganz Italien den Goten zu. Unter Theodorichs langer und friedlicher Regierung erfreute sich das ostgotische Reich, das sich von Sizilien bis an die Donau erstreckte, innerer Stärke und äußeren Ansehens. Dietrich residierte und starb in Ravenna, wo noch heute sein Grabmal steht.

Auch das römische Volk fügte sich der milden und weisen Herrschaft Theodorichs und genoß wieder auf einige Zeit der lang entbehrten Ruhe. Doch waren auch hier (wie bei den Westgoten und Vandalen) die nationalen und religiösen Gegensätze einer Vermischung der beiden Völkerschaften hinderlich und nährten mit der Zeit Mißgunst und Argwohn (Hinrichtung des römischen Staatsmannes und Philosophen Boëthius, 525).

b) Untergang der Ostgoten im Kriege mit den Oströmern 554.

Nach Theodorichs Tode trachtete der oströmische Kaiser Justinian nach dem Besitze von Italien. In einem fast zwanzigjährigen Kriege, den nacheinander seine Feldherren Belisar und Narses in Italien führten, erlagen die Ostgoten endlich der Übermacht, obwohl sie unter ihren Königen Totilas und Tejas den heldenmütigsten Widerstand geleistet hatten (letzte Schlacht und Tod des Tejas am Vesuv 553). Italien wurde eine Provinz des oströmischen Reiches (unter einem Statthalter oder Exarchen), freilich nur auf kurze Zeit (554—568). Das Volk der Ostgoten verschwindet aus der Geschichte. Die Donauvölker aber gewannen eigene Selbständigkeit (Gründung des Herzogtums Bayern). Eine wertvolle Geschichte der Ostgoten haben wir von dem gotischen Bischof Jordanis (um 560).

Justinian (527—565) ist in der langen Reihe der oströmischen Kaiser, welche von 395 bis 1453 in Konstantinopel regierten, der bedeutendste und mächtigste. Sein Reich umfaßte zuletzt Vorderasien, die Balkanhalbinsel, Italien und Nordafrika. Unter seiner Regierung entstand eine berühmte Sammlung römischer Rechtsbücher (das »Corpus juris«, dessen Hauptbestandteile die „Pandekten" und die „Institutionen" sind.) Auch die große Sophienkirche zu Konstantinopel (heutzutage eine türkische Moschee) und andere Bauten verdankten Justinian ihre Entstehung. Auf seine Regierungshandlungen übte großen Einfluß seine berüchtigte Gemahlin Theodora.

c) Fortleben der Ostgoten in der deutschen Sage.

In der deutschen Heldensage nehmen die Ostgoten und ihr König Dietrich neben den Burgundern und Hunnen den weitesten Raum ein. Dies entspricht auch den Thatsachen der Geschichte, insoferne die Ostgoten von allen deutschen Stämmen nicht nur die stärksten Kampfgenossen der Hunnen waren, sondern auch deren Erbschaft in den Süddonauländern antraten. Hier aber war es, wo jene Lieder später ihre Entstehung fanden.

Vor allem wurde, wenn auch unter mancher Verwirrung der geschichtlichen Erinnerungen, die Person des Königs Dietrich hoch gefeiert. All die wechselreichen Schicksale des tapferen Gotenvolkes bis zu dessen völligem Untergang werden in seine Regierungszeit verlegt. Inmitten seiner „Amelungen" — er selbst entstammte dem Geschlechte der Amäler — ist er eine der vornehmsten und schönsten Gestalten des deutschen Heldenliedes, treu in der Freundschaft und unbezwinglich im Kampfe. Wenn seine Stimme „wie ein Wisenthorn erschallt" und „der Blitz seiner Augen schreckt", hat er Züge des Gottes Donar angenommen. Er heißt in der Dichtung gewöhnlich „Dietrich von Bern" oder „Vogt von Berne" d. i. von Verona, insofern Verona die italienische Grenzmark und als solche für die mittelalterlichen Dichter die nächstgelegene Bezeichnung für die Herrschaft Dietrichs gewesen.

4. **Die Bajuwaren oder Bayern.** Als die Ostgoten (488) aus den Donauländern nach Italien aufbrachen, rückte mit Theodorichs Genehmigung der Stamm der Bajuwaren aus Böhmen über die Donau und verbreitete sich von der Raab bis zum Lech (der Grenzlinie des alamannischen Gebietes). Mit der Zeit schoben sie sich südwärts in die Alpenländer und nordwärts bis zum Fichtelgebirge vor. Ernsten Widerstand fanden sie weder an den schwachen Völkerresten der Kelten, welche vordem erst unter römischer, dann unter hunnischer und zuletzt unter gotischer Herrschaft die Süddonauländer innegehabt, noch an den Hermunduren oder Thüringern, welche sich von ihrem Heimatlande aus allmählich bis zur Donau herab (über das Gebiet der heutigen Oberpfalz) ausgebreitet hatten.

Den Kern der Bajuwaren bildeten die Nachkommen jener Markomannen, welche zu Marbods Zeiten aus den Maingegenden nach Böhmen eingewandert waren und von hier das keltische Volk der Bojer über die Donau gedrängt hatten. Zu den Markomannen waren in der Zeit der Hunnenherrschaft von Osten her einzelne Scharen der Quaden und Goten und von Norden her Schiren und Rugier gestoßen. Diese Stämme mischten sich zu einem Gesamtvolke, das sich Bajuwaren, d. h. Bewohner Bajas, des einstigen Bojerheims (Böheim oder Böhmen), nannte. Da sie sich aber allmählich durch die von Nordosten herandrängenden Slaven beengt fühlten, so wanderten sie nach dem Wegzuge der Ostgoten über die Donau in die zwischen Donau und Alpen liegenden Länder ein, die nunmehr den Namen „Bajuwarien" (Bavaria, Bayern) erhielten. Die Reste der Kelten und Römer, die man mit dem Namen Wallen oder Walchen bezeichnete, und wohl auch gotische Reste, sind mit der Zeit im bayerischen Stamme aufgegangen.



Aus Keppel's Geschichts-Atlas für Mittelschulen.

Verlag: Franz Bü
Inh.: O.



Die
germanischen Reiche
nach der
Völkerwanderung
um 500 n. Chr.
Gauthen
der Dänen
OSTSEE
Düna
Esthen
Niemen
SLAVISCHE VÖLKER
Weichsel
Wenden
Oder
Elbe
Thüringer
Szechen
Regensburg
Donau
Bojoarier
Noricum
Pannonien
Reich der Longobarden
Tokay
Reich der Gepiden
Theiss
Dnieper
Dniester
Anten
Schwarzes Meer
Gothisches Reich
Aquileja
Verona
Venedig
Drau
Sau
Liburnien
Dalmatien
Illyrien
Mösien
Donau
Marcianopel
Thracien
Adrianopel
Constantinopel
Nicomedia
Nicäa
Oströmisches Reich
Ravenna
Fäsulä
Ancona
Tagenä
Rom
Capua
Cumä
Vesuv
Salerno
Cosenza
Adriatisches Meer
Thessalonica
Achaja
Athen
Sparta
Smyrna
Ephesus
Laodicea
Rhodus
Creta
Lilybäum
Sicilia
Syracusä
Malta
Cyrene
MITTELLÄNDISCHES MEER

Die Bayern haben willig die Oberherrschaft der Ostgoten anerkannt, daher auch das Ansehen Dietrichs in der späteren heimischen Sage dieser Gegend. Erst 554, als es mit der ostgotischen Herrschaft in Italien zu Ende gegangen war, treten sie als selbständiges Volk in die Geschichte ein. Sie wählten sich einen eigenen Herzog in der Person Garibalds I. aus dem Stamme des Agilolf.

Indes trachteten schon zu dieser Zeit die Franken, die ihr Reich seit der Niederwerfung der Alamannen und Mainfranken allmählich bis an den Lech und die Regnitz ausgedehnt hatten, ihre Gewalt auch über Bayern auszudehnen, so daß bereits Garibald I. (554—595) genötigt wurde, eine Art Oberherrschaft derselben anzuerkennen.

5. **Die Franken.** Man unterscheidet zwei Stämme der Franken, die salischen oder Meerfranken, welche am Niederrhein, und die ripuarischen oder Uferfranken, welche am Mittelrhein herauf bis in das Mainland saßen. Langsam und planmäßig vordringend, hatten beide während der Völkerwanderung angrenzende Gebiete des nördlichen Gallien in Besitz genommen. Sie erkannten dem Scheine nach noch die römische Oberherrschaft an und waren den Römern als kriegstüchtige „Bundesgenossen" willkommen. An dem großen Siege von Châlons (451) hatten sie, unter den Adlern des Aëtius kämpfend, einen ehrenvollen Anteil genommen. Seit der Auflösung des römischen Reiches (476) bildeten sie unter eigenen Königen mehrere unabhängige Teilreiche. Diese wie auch andere angrenzende Herrschaften vereinigte der Salier **Chlodwig** (aus dem Geschlechte der Merowinger), seit 481 König von Doornik oder Tournay, teils durch Kriege, teils durch andere Gewaltthaten zu einem einzigen fränkischen Reiche. Diesem Frankenreiche werden mit der Zeit auch alle rechtsrheinischen Germanen unterthänig.

So ging zuletzt das Frankenvolk als der vornehmlichste Sieger aus den Wirren der Völkerwanderung hervor. Auf vier Jahrhunderte hinaus ist die Geschichte Europas in erster Linie eine Geschichte der Franken.

6. **Die Langobarden.** Als letzte Nachzügler der Völkerwanderung verlassen die Langobarden 568 ihre Sitze in Pannonien und brechen erobernd in Italien ein.

a) Die Wanderungen der Langobarden.

Die Langobarden (d. h. Streiter mit langen Schlachtschwertern), ein alter suebischer Volksstamm, waren ursprünglich an der Niederelbe seßhaft gewesen. Sie drangen im 5. Jahrhundert gegen das Donauland vor und rückten bald nach dem Wegzuge der Ostgoten in deren Gebiet (nach Pannonien) ein. Hier vernichteten sie zuerst das kleinere Reich der Heruler. Später richteten sie ihre Angriffe auch auf Volk und

Reich der Gepiden. Diese hatten nach Attilas Tod sich in Dazien (Siebenbürgen und Rumänien) behauptet, fielen aber jetzt mitsamt ihrem König Kunimund der wilden Eroberungssucht der Langobarden und ihres Königs Alboin zum Opfer (567).

Aber schon im nächsten Jahre zogen die Sieger, entweder fremder Einladung oder eigener Kriegslust folgend, zur Eroberung Italiens aus. Ihre bisherigen Wohnsitze fielen den aus Osten anrückenden (mongolischen) Avaren anheim.

b) Ihre Herrschaft in Italien 568—774.

Durch die Vernichtung der Ostgoten war Italien in die Gewalt der Griechen oder Byzantiner gekommen. Doch dauerte deren Herrschaft nur vierzehn Jahre (554—568). Angeblich von dem abgesetzten Exarchen Narses aus Rache herbeigerufen, nahmen die Langobarden unter ihrem König **Albŏin** im ersten Ansturm Oberitalien, späterhin auch noch Teile von Mittelitalien in Besitz. Den Griechen verblieb als „Exarchat" noch die Küstenlandschaft um Ravenna und Unteritalien. Daher wählte Alboin Pavia zu seiner Residenz. Die dauernden Zwistigkeiten zwischen Langobarden und Oströmern kamen den Päpsten insoferne zu gute, als dieselben in Rom und Umgegend eine fast selbständige Herrschaft gewannen.

Alboins Tod. Alboin wurde schon nach wenigen Jahren ermordet (573), und zwar auf Anstiften seiner Gemahlin Rosamunde, einer Tochter des vormaligen Gepidenkönigs Kunimund, angeblich weil er sie bei einem festlichen Gelage gezwungen habe, aus der Hirnschale ihres Vaters zu trinken. Alboins Nachfolger wurde Kleph, der aber ebenfalls ermordet wurde.

Bekenntniswechsel der Langobarden. Unter der Regierung des dritten und vierten Königs (Authäri und Agilulf) bemühte sich deren Gemahlin Theodolinde, Stieftochter des bayerischen Herzogs Garibald I., bei den bisher arianischen Langobarden das katholische Bekenntnis zur Anerkennung zu bringen. Sie wurde darob vom Papste Gregor dem Großen (um 600) mit der „Eisernen Krone" beschenkt, deren Reif, der Legende nach, aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt ist.

Die Langobarden behaupteten sich zweihundert Jahre lang in Oberitalien, konnten aber in Mittelitalien nur einzelne Gebietsteile erobern, wie Spoleto und Benĕvent, die dann unter besondere (langobardische) Herzöge kamen.

c) Ihr Untergang 774.

Die späteren Könige (wie Luitprand, Aistulf und Desiderius) gerieten bei dem Versuche, auch Rom zu gewinnen, in Streit mit den Päpsten. Diese riefen wiederholt die fränkischen Könige um Hilfe an. Schon Pippin zog zweimal nach Italien. Karl der Große aber hob, als er 774 zum zweitenmal nach Italien gerufen worden war, das langobardische (oder lombardische) Königreich ganz auf und machte das Land zu einer Provinz des fränkischen Reiches (vgl. § 13, 2 und § 14. II, 2). — Eine Geschichte der Langobarden hat uns der langobardische Mönch Paulus Diakŏnus († 797) hinterlassen.

Zweiter Abschnitt.

Das fränkische Reich.

A. Unter den Merowingern.

(Vgl. Karte II.)

§ 10.

Fränkische Könige und Hausmeier.

1. **Chlodwig, 481—511.** Chlodwig (= Ludwig) aus dem salischen Königsgeschlechte der Merowinger, trat fünfzehnjährig das Erbe seines Vaters an. Er hatte seinen Sitz ursprünglich in Tournay oder Doornik (an der Schelde), späterhin in Soissons, zuletzt in Paris. Durch eine Reihe glücklicher Kriege gegen seine östlichen und südlichen Nachbarn begründete er in Gallien ein Reich der Franken, das an Ausdehnung und Ansehen den zeitgenössischen Reichen der Oströmer und des Ostgotenkönigs Dietrich mindestens gleichstand, in der Folgezeit aber beide überholte.

a) Sieg über Syagrius. Zuerst verdrängte Chlodwig den letzten römischen Statthalter Syagrius, der im Gebiete der Seine für sich ein Stück römischer Herrschaft retten wollte, 486.

b) Unterwerfung der Alamannen. Im Jahre 496 besiegte Chlodwig bei Zülpich (westlich von Bonn) das Volk der Alamannen und dehnte dadurch seine Herrschaft über die Gegenden am mittleren und oberen Rheine aus. Bald darauf trat er mit seinen Franken zum Christentum über.

Der Übertritt zum Christentum erfolgte angeblich infolge eines Gelöbnisses, das Chlodwig in der Alamannenschlacht gemacht hatte, wie Gregor von Tours († 594), der bedeutendste Geschichtsschreiber der Merowingerzeit, berichtet. In günstigem Gegensatz zu den germanischen Völkern der Burgunder, der Ost- und Westgoten und der Vandalen nahm Chlodwig das katholische Bekenntnis an, dem bereits das zahlreiche Volk seiner römisch-gallischen Unterthanen angehörte. Er wurde zu Reims durch den hl. Remigius getauft und vom Papste mit dem Ehrennamen „Allerchristlichster König" ausgezeichnet, ein Titel, den auch alle nachfolgenden Könige Frankreichs zu führen pflegten.

c) Sieg über die Westgoten. Zehn Jahre später überzog Chlodwig seine südlichen Nachbarn, die Westgoten, mit Krieg und gewann (durch

den Sieg bei Voullon oder Vouglé 507) Südgallien bis zu den Pyrenäen. Doch mußte er die Provence dem Ostgotenkönig Theodorich d. Gr. überlassen. Ebenso scheiterte sein Versuch, auch die Burgunder zu unterwerfen.

d) Einverleibung von Rheinfranken. Zuletzt gewann Chlodwig durch gewaltsame Beseitigung der dortigen Könige auch noch das Gebiet der Rhein- oder Uferfranken (am Rhein und am Main). Bald darauf aber starb er, erst 45 Jahre alt, in Lutetia oder Paris, das er zu seiner Hauptstadt gemacht hatte.

2. **Chlodwigs Nachfolger.** Die vier Söhne Chlodwigs dehnten durch Unterwerfung der Thüringer (531) und der Burgunder (532) die Grenzen des Reiches nicht nur über das ganze Gallien, sondern auch ostwärts bis in das innere Deutschland aus. Auch Bayern geriet unter fränkische Oberherrschaft.

Aber wiederholte Teilungen unter Brüdern schwächten die Kraft des Reiches. Durch blutige Verwandtenkriege und durch sittliche Entartung sanken die Könige in Schwäche und Verachtung. Infolgedessen geriet die Reichsgewalt in die Hände der sogenannten Hausmeier.

3. **Die Hausmeier** oder majores domus. Sie waren ursprünglich die Vorsteher des königlichen Haus- und Hofwesens der einzelnen Teilreiche. Um das Jahr 700 wurde Pippin von Heristal, der Hausmeier von Ostfranken oder Austrasien, so mächtig, daß er den Hausmeier von Westfranken oder Neustrien verdrängte und als alleiniger Hausmeier sich „Herzog und Fürst der Franken" nannte. Ihm folgte in der Hausmeierwürde sein Sohn, der starke Karl Martell.

4. **Der Ringkampf gegen die Araber.** Nach ihrem Siege über die Westgoten (bei Xerez de la Frontera 711) hatten die Araber ohne Widerstand fast ganz Spanien ihrer Herrschaft unterworfen. Von da aus dehnten sie ihre Eroberungen bald jenseits der Pyrenäen über Septimanien und die Rhonegegend aus und rückten zuletzt auch noch gegen das Frankenreich an die Loire vor. Hier aber trat ihnen der Hausmeier Karl Martell mit dem gesamten fränkischen Heerbann entgegen und besiegte ihre Heere in einer siebentägigen Schlacht zwischen Tours und Poitiers, 732. Einige Jahre darauf befreite er durch einen neuen Sieg an den Pyrenäen auch das südliche Gallien wieder. So wurde das christliche Abendland vor der drohenden Unterjochung unter den Halbmond glücklich gerettet.

Diese einstigen Kämpfe zwischen Franken und Arabern bildeten in der Zeit der Kreuzzüge einen bevorzugten Stoff der französischen Ritterdichtung.

5. **Zur Geschichte der Araber.** Die Religion der Araber ist der **Islam**, wonach sie auch Muselmänner (eigentlich Moslemin, d. i. Gläubige) genannt werden. Ihr heiliges Buch ist der Koran („Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet"). Diese Bibel der Araber lehrt eine unabänderliche Vorherbestimmung (Fatalismus), fordert den Krieg gegen die Ungläubigen und ordnet Gottesdienst und Privatleben der Moslemin. Von jedem Gläubigen wird mindestens einmalige Wallfahrt nach Mekka zur heiligen Kaāba verlangt. Das Symbol des Islams ist der Halbmond.

Der Stifter dieser Religion war **Mohammed** aus Mekka in Arabien. Derselbe war früher Kaufmann und trat in seiner Heimat als Prophet auf. Anfänglich von seinen Landsleuten verfolgt, gewann er nach seiner „Hedschra", d. i. Flucht nach Medina, 622, ergebene Anhänger, eroberte mit ihnen Mekka und unterwarf ganz Arabien seiner Religion und Herrschaft. Er starb aber schon 632 in Medina.

Ausdehnung der arabischen Herrschaft.

Unter den **Kalifen**, den „Nachfolgern" des Propheten, dehnten die Araber ihre Herrschaft und damit Mohammeds Lehre schnellen Erfolgs über Ägypten, über Vorderasien und Nordafrika und seit 711 auch über Spanien und Südgallien aus.

a) **Die Araber in Spanien.** Zwar gingen die Eroberungen wieder verloren, welche die Araber in Gallien gemacht hatten. Aber in Spanien behauptete sich ihre Herrschaft — das Kalifat Cordŏva — über 700 Jahre. Das Land erlebt sogar in wirtschaftlicher und zum Teil auch in geistiger Beziehung unter den Arabern eine gewisse Blüte. Doch unterliegen sie zuletzt den jahrhundertlang fortgesetzten Kämpfen, welche die im Norden des Landes entstandenen christlichen Reiche gegen sie führten. Die letzte maurische Besitzung, Granada, wird 1492 von der Königin Isabella von Kastilien erobert (vgl. § 44, IV).

b) **Die Araber im Orient.** Im Orient hatte sich das Kalifenreich bis nach Indien ausgedehnt. Am berühmtesten ist die Regierung des Kalifen Harun al Raschid, eines Zeitgenossen Karls des Großen. Das neugebaute Bagdad an den Ufern des Tigris war damals der Mittelpunkt aller arabischen Herrlichkeit. In der Folgezeit aber verfiel das Reich unter der Ohnmacht und Trägheit seiner Herren. Im Jahre 1258 wurde es eine leichte Beute der Mongolen, nachdem schon früher die meisten Provinzen in die Macht der Turkomanen oder Türken gekommen waren.

6. **Das Ende der Merowinger.** Auf Karl Martell war (741) sein Sohn Pippin der Kurze erbrechtlich in der Hausmeierwürde gefolgt. Nach zehnjähriger kräftiger Regierung des Reiches verwies er den letzten Merowinger (Childerich), der bisher noch dem Namen nach die königliche Würde innegehabt hatte, in ein Kloster und ließ sich, mit Zustimmung des Papstes Zacharias, auf einer Reichsversammlung zu Soissons selber zum König wählen (751).

So folgte auf das Haus der Merowinger das Haus der Pippiniden oder der **Karolinger**, wie man es nach Pippins großem Sohne Karl zu heißen pflegt.

§ 11.
Innere Verhältnisse des Frankenreiches.

1. **Das Lehenswesen.** Wie in allen germanischen Staaten, die sich auf dem Boden des römischen Reiches begründet hatten, waren auch im Frankenreich die Deutschen gegenüber den viel zahlreicheren romanischen Unterthanen nur eine Art herrschende Kriegerkaste. Das eroberte Land wurde gewöhnlich so geteilt, daß der König einen Teil als Eigentum für sich behielt, einen zweiten Teil in einzelnen Losen an sein Gefolge als freies erbliches Eigentum oder Allod verteilte, den übrig bleibenden dritten Teil aber den Besiegten gegen Zinsabgaben überließ. Von seinem eigenen Gute pflegte der König wieder einzelne Stücke zur Nutznießung an hervorragende seiner „Getreuen" als Lehensgut zu verleihen, welches daher auch feudum oder feod geheißen wurde. Der Empfänger hieß Lehensmann oder Vasall und mußte sich dem königlichen Geber, seinem Lehensherrn, durch den Lehenseid zu allzeit treuen Diensten für Krieg und Frieden verpflichten.

Durch solche Annäherung der Vasallen an Hof und König ward einerseits die Macht des Königs erhöht; andererseits gelangten aber auch einzelne Vasallen zu übergroßem Ansehen und Besitz, wodurch sie dem Königtum selber gefährlich wurden. Denn der größeren Sicherheit halber übertrugen manche Freie ihr Allod einem mächtigen Vasallen, um es aus seiner Hand wieder als Lehen zurückzuerhalten. Das gleiche Verhältnis entwickelte sich da, wo ein großer Lehensträger, um sich getreue Dienstleute zu verschaffen, sein Lehen wieder teilweise an andere Freie verlieh (Afterlehen). Auf solche Weise entstand neben dem höheren der niedere Lehensadel, der sich weniger dem König als den unmittelbaren Lehensherren verpflichtet fühlte. Dadurch konnte es kommen, was sich in der Geschichte der Franken so gut wie bei anderen germanischen Stämmen oftmals ereignete, daß der König gegen seine Vasallen um die eigene Krone zu streiten hatte, oder daß das Königtum geradezu an einen der großen Vasallen überging (Merowinger — Karolinger — Kapetinger).

So beruhen mancherlei Vorteile, aber auch ebensoviele Schäden, die in den Verfassungen der germanischen Staaten des Mittelalters liegen, vorzüglich auf diesem System des Lehenswesens.

2. **Änderung der Religion und der Sprache.** Hinsichtlich der Religion befanden sich die Franken ihren romanischen Unterthanen gegenüber in vorteilhafterer Lage als andere germanische Reiche, insofern sie, als sie das Heidentum verließen, sich dem katholischen Bekenntnis des unterworfenen Volkes angeschlossen hatten. Hiedurch war die friedliche Vereinigung der beiden Völker wesentlich erleichtert. Etwas Ähnliches vollzieht sich im Laufe der Zeit hinsichtlich der Sprache und Nationalität: die Franken lernen die romanische Sprache und entwöhnen sich durch familiäre und politische Annäherung an die gallisch-romanischen Unterthanen allmählich der deutschen Sprache und Sitte. Immerhin

wurde noch um das Jahr 800, wenigstens am Hofe Karls des Großen, die deutsche Sprache gesprochen. Aber schon fünfzig Jahre später sind die Franken zu Franzosen geworden, die sich sprachlich und politisch von den Deutschen scheiden (vgl. § 15, 3 und 4).

3. **Weitere Ausbreitung des Christentums.** Die Franken von Chlodwig bis auf Karl den Großen herauf haben die Erweiterung ihrer Herrschaft auf das erfolgreichste durch gleichzeitige Verbreitung des Christentums gestützt und gefördert. Für jeden Fall bleibt es eine dankenswerte Thatsache, daß sie die Religion des Heils den in Deutschland zurückgebliebenen Germanen vermittelt haben, vor allem den Alamannen und Bayern, den Thüringern und Hessen und späterhin auch noch den Sachsen.

Das höhere Verdienst freilich fällt dabei jenen gotterfüllten und opfermutigen Mönchen zu, die aus diesem Anlasse als Missionäre von England und Irland herüberkamen, um unter unserem rauhen Volke das Evangelium Christi zu verkünden und zu befestigen. Obenan unter diesen Glaubenshelden steht als „Apostel der Deutschen" der angelsächsische Mönch Bonifatius, der bei den Friesen und Hessen, den Thüringern und Bayern das Christentum lehrte und die bischöfliche Ordnung einsetzte (Näheres § 12, 3).

a) **Vorgeschichte des Klosterwesens.** Das Mönchtum geht in seinen ersten Anfängen auf die Zeit der Christenverfolgung zurück. Damals zogen sich im Orient, namentlich in Ägypten, fromme Männer in abgelegene Gegenden zurück, um sich dort einem gottgeweihten Einsiedlertum zu ergeben (monachus = Einsiedler). Indem sich alsdann gleichgesinnte Brüder in einer abgeschlossenen Wohnstätte zu einem gemeinschaftlichen Gottesleben vereinigten, entstand das Kloster (claustrum oder monasterium). Nach Italien verpflanzt, erhielt das Mönchtum durch den Hl. Benedikt von Nursia (um 529) eine neue Gestaltung: außer den religiösen Übungen machte er auch Handarbeit, Landbau und Unterweisung der Jugend zur Aufgabe der Mönche; außerdem verpflichtete er dieselben durch eine strenge Regel zu lebenslänglichem Verbleiben im Kloster und zu dem dreifachen Gelübde der persönlichen Armut, der Ehelosigkeit und des unbedingten Gehorsams. Diese Satzungen und Aufgaben des „Benediktinerordens", die Benedikt zunächst für das von ihm gestiftete Kloster Monte Cassino bei Neapel bestimmt hatte, wurden fürderhin von allen abendländischen Klöstern als Richtschnur angenommen.

b) **Verdienste der Klöster.** Die Klöster waren als Pflanzstätten der Kultur eine Hauptstütze der christlichen Kirche, namentlich in den deutschen Landen. Die Mönche förderten die Urbarmachung der Wildnis und die Ausbildung der Handwerke, sie gründeten und leiteten am Sitze ihres Klosters niedere und höhere Schulen, sie bewahrten durch Abschriftenfertigung die Bücherschätze des Altertums und übten auch lange Zeit allein die Künste aus.

c) **Die ältesten deutschen Klöster.** Durch eine weitreichende Wirksamkeit haben sich in Deutschland schon frühzeitig eine große Zahl von Klöstern einen ehrenvollen Namen erworben, so besonders St. Gallen, Fulda und Hersfeld a. d. Fulda, Weißenburg i. E. und Reichenau im Bodensee; ferner mehrere bayerische Klöster, wie St. Emmeram in Regensburg, Weltenburg a. d. Donau, Weihenstephan bei Freising, Chiemsee, Tegernsee, Wessobrunn und Benediktbeuern, welche alle schon aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammen.

§ 12.

Bayern unter den Agilolfingern 554—788.

1. **Die Agilolfinger.** Schon die nächsten Nachfolger Garibalds I. haben, wie es scheint, die Schwäche der jüngeren Merowinger dazu benützt, sich von der fränkischen Oberherrschaft wieder frei zu machen. Das bayerische Herzogtum gewann zu dieser Zeit seine größte Ausdehnung, indem es sich vom Fichtelgebirg bis weit in die Alpen hinein und vom Lech bis an die Raab erstreckte und auch Steiermark und Kärnten mitumfaßte. Unter den Städten war Regensburg als herzogliche Residenz die angesehenste. Südwärts grenzte Bayern an das Reich der Langobarden an. Mit deren Königshause waren die Agilolfinger zu gemeinschaftlicher Abwehr der Franken freundnachbarlich verbunden.

Der fränkische Einfluß erstarkte aber wieder, seit die Franken unter die kräftigere Regierung der karolingischen Hausmeier gekommen waren. Zur Zeit Karl Martells gerieten die bayerischen Herzöge, die sich durch Uneinigkeit und Gebietsteilungen geschwächt hatten, abermals in ein widerwillig ertragenes Abhängigkeitsverhältnis. Unter Pippin und Karl dem Großen verschärften sich die Zerwürfnisse, bis dieselben zuletzt zur Absetzung des Herzogs Tassilo II. führten 788 (vgl. § 14, II, 4). Im ganzen regierten zwölf Agilolfinger über Bayern.

2. **Einführung des Christentums in Bayern.** Reste der christlichen Religion waren in den Süddonauländern, namentlich in den Städten Augsburg und Regensburg, Passau und Salzburg, aus der Zeit der römischen Herrschaft zurückgeblieben (Missionsthätigkeit des hl. Valentin und des hl. Severin um die Mitte des 5. Jahrhunderts). Als dann gegen Ende der Völkerwanderung das Bayernvolk hieher einwanderte und sich mit den wenigen Überresten der keltisch-römischen Bevölkerung vermischte, ging auch auf dieses da und dort einige Kenntnis des Christentums über.

Auch einzelne Mitglieder des agilolfingischen Herrscherhauses bekannten sich zu demselben und haben sich um Ausbreitung der katholischen Lehre verdient gemacht, wie jene Theodolinde, die Stieftochter Garibalds I., welche als Königin der Langobarden ihr Volk vom arianischen Bekenntnis dem katholischen zugewendet hat (vgl. S. 28).

Die allgemeine Bekehrung der Bayern erfolgte erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts vom Frankenreiche aus. Inzwischen waren sie in ihrer Mehrzahl ein ruhiges, ackerbautreibendes Volk geworden, das die neuen Glaubensboten willig bei sich aufnahm. Dies waren meist Mönche aus Irland und England, woselbst das Christentum

durch römische Missionäre, wie Patricius und Augustinus, schon im 5. und 6. Jahrhundert verbreitet worden war.

Glaubensboten im südlichen Deutschland. Bei dem Volke der Alamannen wurde das Christentum um das Jahr 600 durch zwei irische Mönche, St. Kolumban und St. Gallus, mit großem Erfolge gepredigt (St. Gallen gegründet 614); in der inneren Schweiz predigte der Hl. Fridolin, in Schwaben St. Magnus (um 650). In Ostfranken (bei Würzburg) trat um 680 der schottische Missionär St. Kilian auf. In Bayern wirkten die fränkischen Missionäre St. Emmeram (zu Regensburg um 650), St. Rupert (um 700 in Salzburg) und St. Korbinian (um 720 in Freising), noch etwas später St. Willibald zu Eichstätt. Die höchsten Verdienste aber um die dauernde Befestigung und Ordnung des Kirchenwesens in Bayern erwarb sich der Hl. Bonifatius.

3. **Wirksamkeit des Hl. Bonifatius.** Die Bekehrung der Bayern, der Thüringer und Hessen hat der Hl. Bonifatius vollendet und durch die Einsetzung der bischöflichen Ordnung (um 735) dauernd befestigt. Ob seiner ausnehmenden Verdienste hat man ihn mit Recht den „Apostel der Deutschen" geheißen.

Winfried, als Benediktinermönch (mit lateinischem Namen) Bonifatius geheißen, war angelsächsischer Herkunft. Er war um 716 zum erstenmal als Glaubensbote bei den Friesen aufgetreten. Vom Papste zum Missionär für Deutschland ernannt, wirkte er in Thüringen, Hessen und Bayern mit größtem Erfolge für die Ausbreitung des Glaubens und die Befestigung der Kirche. Seit 732 zum Erzbischof von Deutschland erhoben, gründete er in den bayerischen Landen die Bistümer Freising, Salzburg, Passau, Regensburg und Eichstätt. Auch die Bistümer Würzburg und Erfurt und mehrere Klöster, wie Fritzlar und Fulda in Hessen verdanken ihre Entstehung dem unermüdlichen Gottesmann. Dort im Hessenlande bei Geismar war es auch, wo er die uralte, dem Gotte Wuotan heilige Eiche vor den Augen des staunenden Volkes mit eigenen Händen fällte, um diesem die Ohnmacht seiner vermeintlichen Götter zu erweisen.

Wegen seiner Verdienste um die Kirche wurde Bonifatius vom Papste zum Primas (dem obersten Erzbischof) des fränkischen Reiches ernannt (747). Als solcher nahm er seinen Sitz in Mainz (daher der später geltende Vorrang des Mainzer Erzbischofs über die anderen Kirchenfürsten Deutschlands). Mit den anderen Bischöfen des Frankenreichs beteiligte er sich an der Krönung und Salbung des Hausmeiers Pippin zum König der Franken (in Soissons 751). Am liebsten weilte er im Kloster Fulda, woselbst unter einem seiner Schüler (Sturm aus Bayern) eine Art Hochschule für Geistliche aufblühte.

Als 74jähriger Greis unternahm er eine letzte Missionsreise zu den Friesen, um selber das Werk ihrer Bekehrung zu vollenden. Dort aber wurde er (bei Dockum) von einem Haufen feindseliger Friesen in seinem Zelte erschlagen (755). Die Leiche des hl. Martyrers wurde später nach Fulda übergeführt.

Zu München gründete in neuester Zeit König Ludwig I. dem Andenken des um Deutschland so hochverdienten Heiligen die im altchristlichen Basilikastil erbaute Bonifatiuskirche und ließ deren Inneres mit reichen Wandgemälden ausstatten, welche das Leben und Wirken des großen Glaubenshelden vorführen.

B. Unter den Karolingern.

(Vgl. Karte III.)

§ 13.

Pippin als König 751—768.

1. **Pippins Stellung.** Durch kriegerische Tüchtigkeit und verständige Regierung hatte sich Pippin die Hochachtung der Franken, durch fromme Gesinnung und Begünstigung des Christentums die Unterstützung der Kirche gewonnen. Der Papst (Stephan II.), der zu dieser Zeit von den Langobarden bedrängt war, kam selber nach Gallien und ernannte Pippin zum Schutzherrn von Rom. Zugleich wiederholte er an ihm und seinen Söhnen Krönung und Salbung zu Saint-Denis (754).

Durch den Hl. Bonifatius hatte Pippin schon früher eine Reform der fränkischen Kirche und ihre Unterordnung unter den römischen Stuhl durchführen lassen.

2. **Pippins Krieg gegen die Langobarden.** Die Langobarden, welche seit 200 Jahren in Oberitalien herrschten, trachteten von jeher danach, ihre Herrschaft auch über das byzantinische Italien und über Rom auszudehnen. Darüber aber kamen sie mit den Päpsten in Zwist, die schon zu dieser Zeit als die Herren von Rom erscheinen und bedeutende Erbgüter im römischen Gebiete besaßen. Auf Bitten des Papstes zog Pippin zweimal nach Italien (754 und 756). Er entriß den Langobarden die eben eroberten Gebiete von Ravenna und Rom wieder und schenkte diese „dem Hl. Petrus und der Kirche“ 756. Das war der Anfang des Kirchenstaates, der späterhin noch mehrfache Gebietserweiterungen erfuhr und bis 1870 fortbestand.

3. **Pippins Söhne.** König Pippin hatte zwei Söhne, Karl und Karlmann. Für dieselben setzte er noch vor seinem Tode eine Teilung des Reiches in eine nördliche und südliche Hälfte fest (768). Der jüngere, Karlmann, starb aber schon nach drei Jahren. Dadurch wurde der ältere Bruder, Karl, Alleinherrscher des Reiches.

§ 14.

Karl der Große 768—814.

I. Karls des Großen allgemeine Bedeutung.

An **Karl dem Großen** (Carŏlus Magnus, Charlemagne) ist das ehrende Beiwort gleichsam zum Namen geworden oder vielmehr mit dem eigentlichen Namen zu einem einzigen Begriffe verschmolzen. Ungewöhnliche

Größe war der Grundzug seines Wesens und Strebens: groß war er von Gestalt, groß als Feldherr und Eroberer, groß als Herrscher und Staatsmann, groß als Denker und Bildner seines Volkes.

Er begann seine Laufbahn als König der Franken und fränkischen Romanen, erhob sich durch planvolle Kriegsthaten zum Herrn und König aller Germanen, die er, wie unter einem Scepter, so unter einer Kultur vereinigte, und stieg zuletzt als Kaiser und Schirmherr des ganzen christlichen Abendlandes zur höchsten Stufe fürstlichen Ansehens empor. Was immer er sich als Aufgabe gesetzt, das führte er durch Ausdauer zu Ende; was er errungen, das befestigte er durch gute Einrichtungen. Auf seine Person und seinen Ruhm haben von jeher Deutschland, Frankreich und Italien gleichen Anspruch gemacht. Wie kein anderer ist er auch der gemeinsame Held ihrer Sage geworden.

Karls Familie. In Geschichte und Sage wohl bekannt ist Karls Mutter Bertrada oder Bertha, seine zweite Gemahlin Hildegard (eine Alamannin), seine Schwester Bertha (die Gemahlin Milons und Mutter Rolands), seine Töchter Bertha und Emma, die er mit zwei Hausfreunden niederen Standes (dem gelehrten Engelbert und dem Baumeister und Geschichtschreiber Einhard) vermählt haben soll. Von seinen drei Söhnen überlebte ihn nur der jüngste, Ludwig der Fromme.

II. Karls Kriege und Eroberungen.

Karl der Große hatte in Verfolgung seiner hohen Ziele fast bis an sein Lebensende eine lange Reihe schwerer Kriege zu bestehen: gegen die Sachsen, Langobarden und Bayern, gegen die Araber und gegen die Avaren, gegen die Slaven und gegen die Dänen. Unerschütterliche Beharrlichkeit führte ihn überall zum Siege. Im letzten Jahrzehnt seiner Regierung beherrschte der mächtige Frankenfürst ein Reich, das vom Ebro bis an die Theiß und von der Eider bis an den Tiber reichte.

1. **Der Sachsenkrieg** (772—803) gestaltete sich in seinem langwierigen Verlaufe zur schwersten und blutigsten aller kriegerischen Unternehmungen Karls des Großen. Über 30 Jahre dauerte es, bis auch dieser letzte germanische Stamm bezwungen und zugleich dem Christentum gewonnen wurde.

Die Sachsen wohnten vom Rhein aus landeinwärts bis zur Elbe und vom Harz bis zur Nordsee. Tapfer und freiheitsliebend wie die Germanen der ältesten Zeit, hielten die Sachsen auch fest an den alten Sitten und den alten Göttern. Von früh her lagen sie mit den benachbarten Franken in Streit und machten räuberische Einfälle in deren rheinische Gebiete. Denn zwischen ihnen und den Franken bestand eine tiefgewurzelte Feindschaft, die zum Teil auf den Haß zurückzuführen

ist, von welchem die freien Germanen dereinst gegen ihre römischen Bedrücker erfüllt waren. Die Franken galten den Sachsen gewissermaßen nur als die Nachfolger der Römer.

Wiederholt zog Karl mit großer Heeresmacht gegen die Sachsen aus. Wohl trieb er sie zurück, eroberte auch ihre Feste Eresburg und zerstörte ihr Hauptheiligtum, die Irmensäule; aber alle seine Bemühungen, Christentum und Frankenherrschaft zu begründen, blieben lange vergeblich. So oft er sich anderer Kriege halber aus dem Lande der Sachsen entfernte, standen diese unter ihrem Herzog Widukind in rachsüchtigen Empörungen gegen die Fremdherrschaft auf, zerstörten die fränkischen Einrichtungen und töteten die christlichen Missionäre. Da glaubte sich Karl zu den äußersten Maßregeln genötigt: bei Verden an der Aller hielt er 782 ein strenges Gericht über die Widerspenstigen und ließ, einer unverlässigen Überlieferung zufolge, 4500 Aufrührer an einem Tage hinrichten. Aber erst durch weitere blutige Schlachten und furchtbare Verheerungen des Landes konnten die erbitterten Sachsen einstweilen bezwungen werden. Auch Widukind unterwarf sich endlich dem Frankenkönig und ließ sich mit vielen Sachsen taufen (785). Doch versuchte sein Volk noch wiederholte Aufstände.

Erst seitdem Karl das Strafverfahren milderte und die sächsischen Häuptlinge durch allerlei Vergünstigungen auf seine Seite zog, gleichzeitig aber auch die Bevölkerung durch Massenverpflanzungen nach Mittel- und Süddeutschland lichtete, lernte das inzwischen heranwachsende neue Geschlecht sich allmählich in die fränkische Herrschaft fügen.

Zur Befestigung der christlichen Kirche errichtete Karl im Sachsenlande acht Bistümer, darunter Paderborn, Münster, Osnabrück und Bremen.

Von Sachsen aus wurde (durch den Hl. Ansgar von Bremen) das Christentum noch im 9. Jahrhundert nach Dänemark gebracht. Von da aus kam es (im 10. und 11. Jahrhundert) auch nach den skandinavischen Ländern.

2. **Der Langobardenkrieg** 774. Der Langobardenkönig Desiderius war in den Kirchenstaat eingefallen und bedrohte Rom. Wie Pippin, so gewährte auch Karl der Große „als Schutzherr von Rom" dem Papste bereitwillig die erbetene Hilfe.

Dem Vorgehen des Desiderius lag hauptsächlich eine persönliche Feindschaft gegen Karl zu Grunde, weil dieser seine erste Gemahlin, welche eine Tochter des Desiderius war, verstoßen hatte. Um Rache zu üben und zugleich den seinem Reiche drohenden Gefahren vorzubeugen, suchte Desiderius eine Spaltung im Frankenreich zu schaffen. In dieser Absicht hatte er die zu ihm geflüchteten Söhne des kürzlich verstorbenen Karlmann in seinen Schutz genommen und wollte den widerstrebenden Papst nötigen, dieselben zu fränkischen Königen zu salben.

Karl zog über die Alpen, eroberte die Hauptstadt Pavia und schickte Desiderius ins Kloster. Das langobardische Reich aber vereinigte er mit dem fränkischen und setzte die Eiserne Krone der langobardischen Könige sich selber auf. Seitdem haben die fränkischen und später die deutschen Könige Anspruch auf die italienische Krone geltend gemacht — zu ihrem und ihres Reiches Schaden.

3. **Krieg gegen die Araber in Spanien** 778. Als Karl 777 zu Paderborn im Sachsenlande eben Reichstag und Heerschau, das sogenannte Maifeld, hielt, wurde er von einem spanischen Statthalter, welchen Abderrahman, der erste Kalif von Cordŏva, aus Barcelona verdrängt hatte, um Hilfe angegangen. Karl sagte zu. Im folgenden Frühjahre zog er über die Pyrenäen, wobei er die baskische Stadt Pamplona zerstörte. Da er aber auf seinem weiteren Zuge Saragossa (am Ebro) nicht einnehmen konnte, und gleichzeitig die Sachsen sich neuerdings erhoben, kehrte er unverrichteter Dinge wieder aus Spanien zurück. Auf dem Rückzuge durch die Pyrenäen verlor er im Passe Roncesvalles durch einen feindlichen Überfall der Basken einen Teil seines Heeres und seinen Feldherrn Roland.

Diesen einzigen Mißerfolg Karls hat die spätere französische Sage, die an dem großen Nationalhelden keinen Makel duldete, zur ruhmwürdigsten That seines Lebens umzugestalten gewußt. Die Unternehmung Karls gegen Spanien wird als ein Kreuzzug gegen die heidnischen Sarazenen dargestellt und dabei alles ins Wunderbare gezogen. Karl der Große, so berichtet das **Rolandslied**, ist auf Gottes Geheiß ins Land der Heiden aufgebrochen. Um ihn sind seine zwölf Paladine geschart, darunter sein Neffe, der Held Roland. Schon hat Karl in siegreichen Kämpfen ganz Spanien unterworfen und dem Christentum zugeführt. Da bietet auch die letzte Stadt, Saragossa, ihre Unterwerfung an. Auf den Vorschlag Rolands wird dessen Stiefvater Ganĕlun an den König Marsilies zur Abschließung des Vertrages gesendet. Ganelun aber, der sich von Roland verraten wähnt, als ob er ihn aus feindseliger Absicht nur ins sichere Verderben habe führen wollen, wird nun seinerseits zum Verräter an seinem Herrn. Er beredet den König Marsilies, sich zum Scheine zu unterwerfen, um Karl zum Abzuge zu veranlassen, was denn auch geschieht. Ganelun rät alsdann dem Kaiser, Roland als Statthalter im Lande zurückzulassen. Sowie aber Karl abgezogen, wird Roland von einem ungeheueren Heere der Heiden im Thale Roncesvalles überfallen. Trotz aller Heldenthaten, die Roland, sein Schwager Oliver und der treue Bischof Turpin vollführen, unterliegen die Christen der Übermacht. Zu spät entschließt sich Roland, sein wunderbares Horn Olifant zu blasen, dessen Schall in weite Ferne dringt und Kaiser Karl zur Rückkehr ruft. Aber bis dieser zurückkommt, ist auch Roland als der letzte seinen Wunden erlegen. Auf seinem Schwerte Durendart liegend, das er vergeblich am Felsen zu zerschellen versucht hatte, war Roland verschieden, und grausige Wunderzeichen verkündeten im ganzen Frankenlande seinen Tod. Der Kaiser aber nimmt verdiente Rache an den treulosen

Heiden, indem er als unwiderstehlicher Gottesstreiter das ganze Land durchzieht und neuerdings dem Christentume gewinnt. Nach Franken heimgekehrt, hält er über den Verräter Ganelun blutiges Gericht.

Die Spanische Mark, d. i. das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro wurde erst 20 Jahre später von Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, dem Frankenreiche gewonnen.

4. **Aufhebung des Herzogtums Bayern** 788. Der Bajuwarenherzog Tassilo II., Schwiegersohn und Gesinnungsgenosse des Langobardenkönigs Desiderius, hatte schon wiederholte Versuche gemacht, sich der Oberherrschaft des Frankenkönigs zu entziehen und die Lehenspflicht abzuschütteln. Obwohl er von Karl nach erneuter Huldigung Verzeihung erhalten, fühlte er sich doch so unsicher, daß er mit seinen östlichen Nachbarn und bisherigen Feinden, den Avaren, Frieden und Freundschaft schloß. Hierüber wurde er an den fränkischen Hof entboten bald darauf aber vor den Reichstag zu Ingelheim gestellt und von diesem wegen Hochverrates zum Tode verurteilt 788. Da mußte er es noch als eine Gnade annehmen, daß ihn Karl auf Lebensdauer in ein Kloster (St. Goar am Rhein) verwies. Das gleiche Los traf auch alle seine Angehörigen.

Die bayerische Herzogswürde wurde aufgehoben und das gesamte Land (einschließlich Kärntens, das Tassilo kürzlich für Bayern gewonnen hatte) dem fränkischen Reiche einverleibt. Die Verwaltung besorgte fürderhin im Namen des Königs ein fränkischer Statthalter, dem als Unterbeamte eine Anzahl von Gaugrafen unterstellt waren. So folgte in Bayern auf die herzogliche Regierung der Agilolfinger die Herrschaft der Karolinger, welche bis zum Aussterben dieses Königshauses, d. i. bis zum Jahre 911, dauerte.

Über die Wiedererrichtung des bayerischen Herzogtums unter dem einheimischen Geschlechte der Luitpoldinger vgl. § 18, 3 und § 20, 2.

5. **Krieg gegen die Avaren** (788—799). Nach der Absetzung Tassilos machten die Avaren, ein räuberisches Mongolenvolk, die seit der Auswanderung der Langobarden in Pannonien eingerückt und die östlichen Nachbarn der Bayern geworden waren, neuerdings verheerende Einfälle ins bayerische Gebiet. Deshalb zog Karl mit Heeresmacht donauabwärts und besiegte nach harten, aber beutereichen Kämpfen das Avarenvolk, wobei dieses größtenteils aufgerieben wurde. Das eroberte Land zwischen Enns und Theiß ließ Karl durch fränkische und bayerische Kolonisten wieder anbauen. Von der so gewonnenen „Avarischen Mark“ bleibt indes nur das Land zwischen Enns und Raab als „Bayerische Ostmark“ dauernd erhalten. Aus ihr ist das spätere „Österreich“ hervorgegangen.



Jrland
Man
Anglesey
Wales
Kg. ENGLAND
Northumberland
York
Stamford
Mercia
Ost-Angeln
Oxford
Essex
London
Wessex
Sussex
Kent
Hastings
Nord See
Docum
Friesland
Utrecht
Sach
Osnabrück
Minden
Detmold
Münster
Jrmins.
Lippe
Paderborn
Ruhr
Sigiburg
Eresburg
Schleswi
Brem
Flandern
Schelde
Lothringen
Marsen
Heristal
Cöln
Rhein
Löwen
Aachen
Lüttich
Maas
Zülpich
Coblenz
St.Goar
Frankfur
Mainz
Tribur
Ingelheim
Worms
Ostfr
Trier
Metz
Verdungen
Testri
Rouen
Seine
Soissons
Attigny
Reims
Normandie
Bretagne
Neustrien
Paris
Orleans
Loire
Tours
Vouglé
Poitiers
Gf. Poitou
Berry
Fontenay
Hz. Burgund (Bourgogne)
Dijon
Besançon
Hoch Burgund
Elsass
Strassburg
Rugenfeld
Basel
Alemanni
St.Gall
Genf
Nieder Burgund (Arelat)
Lyon
Clermont
Jvrea
M.Senis
Kg.
Maila
Pavia
Genua
Bordeaux
Garonne
Hz. Vasconien
Aquitanien
Gf. Auvergne
Albi
Toulouse
Gf. Toulouse
Septimanien
Rhône
Arles
Aix
Marseille
Narbona
Pass o. Roncesvalles
Pampelona
Pyrenäen
Spanische Mark
Saragossa
Barcelona
Mittell:
Corsik
20
25
15
50
45


DAS REICH
KARLS DES GROSSEN
und die 843
daraus entstandenen Reiche
Reich Lothars
" Ludwigs
" Carls
REICH DER
LONGOBARDEN.
Besitzungen
der Griechen.
Neustrien
Austrien
Aemilien
Ligurien
Tuscien
Exarchat
Adriatisches M.
Pavia
Turin
Genua
Trient
Friaul
Venedig
Ravenna
Ancona
Perugia
Spoleto
Rom
Benevent
Neapel
Amalfi
Salerno
Apulien
Calabrien
Sicilien
Corsica
Normannen
Burgundarholm
(Bornh.)
Ost See
Wendland
Obotriten
Wilzen
Pomoranen
Polen
oder
Ljächen
Oder
Warthe
Hambg.
Bardenwyk
Thüringer
Sorben
Sorabische Mk.
Magdeburg
Halberst.
Halle
Elbe
Erfurt
Thüringen
Ohrdruf
Selz
Main
Babenberg
Würzburg
Forchheim
Nordgau
Böhmische Mk.
Eichstdt.
Regensbg.
Donau
Prag
Eger
Boehmen
Maehren
March
Waag
Slovaken
Chrobaten
Haupt-
Lager d. Avaren
Magyaren
Passau
Ennsburg
Kremsmünster
Ost Mark
Avarische
Mark
Augsburg
Freising
Oetting
Chiemsee
Salzburg
Tegernsee
Lech
Inn
Enns
Mur
Bojoarien
Kärnthen
Avarenring
Drau
Save
Theiss
Croatien
Botzen
Trient
Friaul
Aquileja
Venedig
Verona
Mantua
Etsch
Po
Pola
Ravenna
Gebiet der Kirche
Italien
Ancona
Pisa
Florentia
Tagena
Spoleto
Elba
Meer
Rom
Benevent
Capua
30
35
40
45

Um eine direkte Verkehrsstraße aus dem Frankenlande bis zum östlichen Kriegsschauplatze herzustellen, hat Karl die Anlegung eines leider unvollendet gebliebenen Kanals zwischen Regnitz und Altmühl, beziehungsweise zwischen Main und Donau, beginnen lassen. Erst König Ludwig I. von Bayern brachte den Gedanken Karls d. Gr. zur Ausführung (1846).

6. **Krieg gegen die Slaven.** Während der Völkerwanderung waren die ostdeutschen Länder bis herüber an die Elbe und Saale von den nachrückenden Slaven in Besitz genommen worden. Durch öftere Kriegszüge verpflichtete Karl die nächstwohnenden slavischen Stämme zur Tributleistung und Heeresfolge und sicherte so die Ostgrenze des Reiches.

Die längs der Elbe und Saale seßhaften Slaven werden mit dem Gesamtnamen Wenden bezeichnet. Sie zerfallen in Tschechen (in Böhmen), Sorben (zwischen Saale und Elbe), Lutizen (in der Lausitz), Wilzen (zwischen Elbe und Oder, darunter die Heveller an der Havel) und Obotriten (in Mecklenburg).

7. Durch einen **Krieg gegen die Dänen** wurde das nordalbingische Sachsen dem Reiche einverleibt und zuletzt die Eider als Nordgrenze festgesetzt.

III. Karls Kaiserkrönung und seine Regententhätigkeit.

1. **Karls Erhebung zum Römischen Kaiser** 800. Durch seine kriegerischen Erfolge hatte Karl das fränkische Reich über eine Ländermasse ausgedehnt, die das heutige Frankreich, Deutschland und Italien umfaßte und zum Teil noch darüber hinausreichte. Er war der mächtigste Herrscher der Welt und zugleich der starke Schirmherr der Kirche. Im Dezember des Jahres 800 war Karl zum Schutze des Papstes Leo III., der von einer feindlichen Partei vertrieben worden war, nach Rom gekommen. Als er die Ruhe wiederhergestellt hatte und am Weihnachtstag zur Feier der Messe in die Kirche des Hl. Petrus kam, trat der Papst vor den König hin, setzte ihm eine goldene Krone aufs Haupt und huldigte ihm als Römischem Kaiser. Das Volk aber fiel jauchzend mit ein in den Zuruf: „Dem erhabenen Karl, dem gottgekrönten großen Kaiser der Römer, Sieg und Heil!“

Das sollte eine Erneuerung des alten römischen Kaisertums sein, das vor mehr als 300 Jahren eingegangen war. Wie der Papst das kirchliche, so sollte der Kaiser das weltliche Oberhaupt der ganzen Christenheit sein. Beide Gewalten aber sollten sich fürderhin einträchtig fördern und stützen. So hatte die Macht, die Karl thatsächlich in Staat und Kirche schon übte, noch eine weitere Rechtfertigung und den Schimmer göttlicher Weihe erhalten. An die rechtlichen Schwierigkeiten, welche ein vom Papsttum verliehenes Kaisertum für beide Teile in sich schließen konnte, dachte man damals noch nicht.

2. **Gesetzgebung und Reichseinrichtung.** Seinen Fürstenberuf bewährte Karl vor allem darin, daß er das weite Reich, das er geschaffen, auch weise zu ordnen und kräftig zu regieren verstand. Die Herzogswürde, welche die Einheit des Reiches und die Macht der Krone beeinträchtigen konnte, war überall abgeschafft worden. Das ganze Land wurde in Gaue geteilt. Für deren Verwaltung wurden Gaugrafen als königliche Beamte bestellt, welche im Namen des Kaisers die Gerichtsbarkeit zu üben und den Heerbann zu führen hatten.

Zur Überwachung der Gaugrafen und zur Erhebung der königlichen Steuern sendet der Kaiser in die einzelnen Gaue die Sendgrafen aus. Eine selbstständigere Macht haben die in den Grenzprovinzen oder Marken regierenden Markgrafen. Über dem Gericht der Grafen stand als höhere Behörde noch das Königsgericht, das der König entweder selber hielt oder durch Pfalzgrafen üben ließ (vgl. § 16, 4). Diese vertraten überhaupt den König in den königlichen Pfalzen oder Hoflagern, die zu Aachen, Ingelheim, Nimwegen und anderen Orten bestanden, und waren die vornehmsten Beamten des Reiches. Zu Beratungen über wichtige Reichsgesetze (oder „Kapitularien") sowie zu Beschlüssen über Krieg und Frieden wurde, je nach dem Ermessen des Königs, ein allgemeiner Reichstag berufen, zu dem sich alle geistlichen und weltlichen Großen des Reiches einzufinden hatten. Ein solcher Reichstag wurde in der Regel mit der großen Heerschau verbunden, welche im Monat Mai abgehalten wurde und daher Maifeld hieß.

3. **Fürsorge für Wohlfahrt und Bildung des Volkes.** Karl bemühte sich nach Kräften, auch die Bildung und Gesittung seiner Völker zu heben. Als das sicherste Mittel hiezu erkannte er die christliche Religion, die er in allen Teilen seines Reiches befestigte und in jeder Weise begünstigte: durch Erhöhung des Einkommens und der Macht der Geistlichkeit, durch Gründung von Kirchen und Klöstern, durch Errichtung vieler Bistümer. Er ehrte Wissenschaft und Kunst und zog deren Vertreter (Alkuin, Einhard, Paulus Diakōnus u. a.) mit Vorliebe in seine Nähe. An den bischöflichen und klösterlichen Sitzen errichtete er gelehrte Schulen (Dom- und Klosterschulen), die er selber oftmals besuchte. Deutsche Sprache und Sitte hielt er hoch in Worten und Thaten. Die materielle Wohlfahrt des Volkes suchte er insbesondere durch Hebung des Gewerbes und der Bodenkultur zu begründen und gab dazu auf seinen königlichen Gütern selber das Vorbild und Beispiel.

IV. Karls Lebensweise.

Das **„Leben Karls des Großen"** hat sein Freund, der gelehrte Eginhard oder Einhard († 840 in dem von ihm gegründeten Kloster Seligenstadt in Hessen), in einem besonderen Büchlein beschrieben. Diese wertvolle Schrift, die, wie alle bedeutenderen Schriftwerke dieser Zeit, in

lateinischer Sprache verfaßt ist, berichtet unter anderem über das häusliche und geistige Leben Karls und seine Person, wie folgt:

„Karl war von mächtigem Körperbau, der jedoch das richtige Maß nicht überschritt; seine Länge betrug sieben seiner Füße. Seine Augen waren groß und lebhaft, sein Gesicht freundlich und heiter; sein Haar war schon frühzeitig weiß. Seine Erscheinung bot, mochte er sitzen oder stehen, einen höchst würdigen und stattlichen Eindruck. Sein Gang war fest, und die ganze Haltung voll männlicher Kraft. Ohne Aufhören übte er sich im Reiten und Jagen. Auch liebte er die Dämpfe heißer Quellen und übte sich häufig im Schwimmen, worin ihn niemand übertraf. Aus solchem Anlaß erbaute er sich auch zu Aachen eine königliche Pfalz und wohnte hier in den letzten Jahren seines Lebens ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode.

In der Art der Kleidung folgte er der heimatlichen, d. i. fränkischen Sitte. Er trug leinene Unterkleider, darüber Hosen und Wams, welch letzteres von einem seidenen Gürtel zusammengehalten war. Die Beine bedeckte er mit Binden, die Füße mit Schuhen; Schulter und Brust schützte er mit einem Pelze von Otter oder Marder. Als Überwurf trug er einen blauen Mantel. Stets war er mit dem Schwert umgürtet, dessen Griff und Gehenk golden oder silbern war. Bei festlichen Gelegenheiten schritt er in golddurchwirktem Gewande, in edelsteingezierten Schuhen und in einem Mantel, der durch eine goldene Spange zusammengehalten war; auf dem Haupte trug er ein Diadem aus Gold und edlem Gestein. Aber an anderen Tagen unterschied sich sein Gewand wenig von der gewöhnlichen Tracht seines Volkes.

In Speise und Trank war er enthaltsam, die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen. Nur selten gab er Gastereien, und zwar nur bei besonders festlichen Gelegenheiten. Der Braten, welchen die Jäger am Spieße hereinzubringen pflegten, war ihm lieber als jede andere Speise. Während der Tafel hörte er gerne Musik oder einen Vorleser, der ihm die Geschichten und Thaten der Alten vortragen mußte.

Reiche Beredsamkeit stand ihm zu Gebote, und was er wollte, vermochte er mit Klarheit und Schärfe auszudrücken. Auch fremde Sprachen bemühte er sich zu erlernen. Latein konnte er sprechen wie seine Muttersprache, das Griechische konnte er besser verstehen als sprechen. Die Wissenschaften pflegte er mit Eifer und ließ sich von gelehrten Männern unterrichten; besonders gerne betrieb er die Rechenkunst und Astronomie. Auch versuchte er zu schreiben und pflegte deshalb selbst im Bett Schreibtafel und Papier unter seinem Kopfkissen zu haben. Indes wollte ihm das Schreiben, das er allzu spät begonnen hatte, nicht gut glücken.

Der christlichen Religion war er mit frommer Liebe und Ehrfurcht zugethan. Deshalb baute er auch zu Aachen eine Kirche von hoher Schönheit. Am Morgen und Abend besuchte er fleißig die gottesdienstlichen Handlungen. Große Sorgfalt verwendete er auf die Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche. In der Unterstützung der Armen war er zu allen Zeiten voll von frommem Eifer, und selbst ins Ausland über das Meer schickte er seine Almosen.

Die alten Gesetze seines Volkes verbesserte er, doch befahl er zugleich, die Volksrechte aller beherrschten Stämme aufzuschreiben und zu erhalten. Ebenso ließ er die Lieder seines Volkes, in denen die Thaten und Kämpfe der alten Könige besungen werden, aufschreiben. Auch begann er eine Grammatik seiner Muttersprache abzufassen und gab den Monaten und Winden deutsche Namen.“

V. Karls Tod und sein Andenken.

1. **Karls Tod** 814. „In den letzten vier Jahren seines Lebens“, so berichtet Einhard weiter, „war Karl häufig von Fiebern heimgesucht, und in der allerletzten Zeit hinkte er auf einem Fuße. Gegen sein Ende, als er schon durch Alter und Krankheit gebeugt war, berief er seinen Sohn Ludwig, den König von Aquitanien, der allein von seinen Söhnen am Leben geblieben war, zu sich und entbot die Großen des ganzen Reiches zu einer Versammlung nach Aachen. In deren Gegenwart setzte er seinem Sohne ein Diadem aufs Haupt und befahl, ihn Kaiser und Augustus zu heißen. Mit Beifall wurde dieser Entschluß von allen Anwesenden begrüßt.“ So begründete Karl in seinem Stamme die Erblichkeit des Kaisertums.

Zu Beginn des Jahres 814 warf ihn ein heftiges Fieber auf das Krankenlager. Am 28. Januar verschied er, 72 Jahre alt, im 47. Jahre seiner Regierung. Sein Leichnam wurde in der Marienkirche zu Aachen, die er selbst gegründet hatte, beigesetzt.

In seiner Grabkammer soll er „auf goldenem Stuhle gesessen sein in vollem Kaiserschmuck, die Krone auf dem Haupt, einen Kelch in der Hand, an der Seite das Schwert, um die Hüfte die goldene Pilgertasche, auf den Knien das Evangelienbuch, Scepter und Schild zu Füßen, rings köstliche Spezereien“. Doch ist dieser Bericht nur Sage. Karl wurde vielmehr in einem noch erhaltenen römischen Marmorsarkophag beigesetzt. Eine Marmorplatte mit der einfachen Inschrift »Carolus Magnus« bezeichnet noch heute die Stelle, wo der große Kaiser Jahrhunderte lang geruht. Später wurden seine Überreste von da in einen andern verschlossenen Raum der Kirche gebracht, wo sie erst 1847 wieder aufgefunden wurden.

2. **Karls Ansehen und Andenken.** Karl genoß schon bei der Mitwelt ein fast unbegrenztes Ansehen, nicht bloß bei den Deutschen, sondern auch bei den romanischen Völkern. Sein Ruf drang in ferne Länder. Von Harun al Raschid, dem großen Kalifen von Bagdad, wurde Karl durch Gesandtschaften und merkwürdige Geschenke geehrt (worunter Elefanten und eine kunstreiche Wasseruhr). Seit seinem Tode aber heißt er in aller Munde „Karl der Große“. Die Verwirrung der nachfolgenden Zeit trug noch mehr dazu bei, sein Bild immer glänzender zu gestalten. Sage und Dichtung bemächtigten sich seiner großen Persönlichkeit.

Charlemagne mit seinen zwölf Paladinen ist namentlich in den zahlreichen Dichtungen der französischen Trouvères als der Nationalheld der Franzosen und als siegreicher Gottesstreiter gefeiert. Diese französischen Dichtungen, deren vorzüglichste das Rolandslied ist, haben auch in Deutschland Überarbeitung und

Verbreitung gefunden. Kaiser Otto III., der Karl dem Großen nachstreben wollte, ließ sich die Kaisergruft zu Aachen öffnen; aber die Majestät des großen Toten soll ihn mit Schauder und zugleich mit Schwermut ob seiner eigenen Schwäche erfüllt haben. Der Kaiser Barbarossa bewirkte bei dem (von ihm eingesetzten) Papste Paschalis die Heiligsprechung seines ersten und größten Vorgängers auf dem Kaiserthrone. Die deutsche Volkssage läßt Karl noch heute im Untersberg bei Salzburg schlafen. Die neuere Kunst hat Karls Leben und Thaten oftmals zum Gegenstande der Verherrlichung gewählt (Gemälde von Rethel im Rathaussaal zu Aachen, Gemälde in der Münchener Residenz).

§ 15.

Ludwig der Fromme und seine Söhne.

1. **Ludwig der Fromme** 814—840. Ludwig wurde wegen seines kirchlichen Sinnes der Fromme beigenannt. Schon wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung hatte er sich mit seinen drei Söhnen Lothar, Pippin und Ludwig in die Regierung des Reiches geteilt. Als ihm aber aus seiner zweiten Ehe mit Judith, einer Tochter des bayerischen Grafen Welf, ein vierter Sohn, Karl (der Kahle), ersproß, änderte er zu dessen Gunsten die frühere Länderverteilung ab. Da erhoben die älteren Söhne die Waffen. Sie nahmen den Vater, der zuletzt von allen Seiten treulos verlassen worden war, auf dem (seither so genannten) Lügenfelde bei Kolmar gefangen (833). Lothar nötigte den Vater sogar zu öffentlicher Kirchenbuße und hielt ihn in Haft.

2. **Kämpfe der Brüder.** Der Übermut Lothars und seiner Partei brachte eine Wandlung des unnatürlichen Verhältnisses: die anderen Söhne verbanden sich und befreiten den Vater wieder. Bald darauf starb aber Pippin. Infolgedessen teilte Ludwig ein drittes Mal sein Reich unter die drei übrigen Söhne. Allein auch diese Teilung führte nur zur Erneuerung der Kämpfe, während deren der Kaiser (auf einer Rheininsel bei Ingelheim) starb. Dann aber verbanden sich Ludwig (der Deutsche) und Karl (der Kahle) gegen den anmaßenden Lothar — Eide von Straßburg in deutscher und romanischer Sprache 842 — und nötigten durch einen Sieg ihren Bruder zur einer endgültigen Teilung des Reiches (843).

3. **Der Vertrag zu Verdun 843** setzte folgende Reichsteilung fest:

a) Lothar erhält die Kaiserkrone; sein Gebietsteil umfaßt Italien und das Land zwischen Maas und Rhone einerseits und dem Rhein andererseits.

Nach Lothars Tode (855) teilen seine Söhne das Erbe wieder in drei Herrschaften: Italien (samt der Kaiserkrone für Ludwig), Burgund (für Karl) und „Lothringen“ (für Lothar II.).

b) **Ludwig der Deutsche** erhält Ostfranken, d. i. Deutschland östlich vom Rhein, dazu auf der linken Rheinseite die bischöflichen Sprengel von Speier, Worms und Mainz.

c) **Karl der Kahle** erhält Westfranken oder Frankreich.

4. **Bedeutung dieser Reichsteilung.** Auf diese Weise war das Reich Karls des Großen auf Grund des Nationalitätsgegensatzes in das romanische „Frankreich" und das germanische „Deutschland" auseinandergegangen. Dazwischen lag ein mittleres Reich von halb germanischer und halb romanischer Bevölkerung, das von Anfang an den Keim baldigen Zerfalles in sich trug und künftighin der Gegenstand unseligen Haders für die zwei übrigen Reiche wurde.

5. **Auflösung des mittleren Reiches.** Das Geschlecht Lothars erlosch schon mit seinen Söhnen. Von deren Ländern kam, erst durch Vertrag (zu Mersen an der Maas 870), dann durch Krieg mit dem westfränkischen König (880), das deutschredende linke Rheinufer (Lothringen, d. i. das Land zwischen Maas, Schelde und Rhein, ferner Elsaß und Teile von Hochburgund) an Ludwig den Deutschen und seine Söhne. Niederburgund (zwischen Rhone und Alpen) wurde in dieser Zeit wieder ein selbständiges Königreich. Um Italien stritten sich vorerst die west- und die ostfränkischen Karolinger.

6. **Stammtafel der Karolinger** (die fortlaufenden Zahlen bedeuten die Reihenfolge der Kaiser):

1. **Karl der Große**

2. **Ludwig der Fromme**

3. **Lothar I.** — Ludwig der Deutsche — Pippin. — 5. **Karl II. der Kahle**

Lothar I.: 4. **Ludwig II.**, Karl und Lothar II.

Ludwig der Deutsche: Karlmann, Ludwig u. 6. **Karl III. der Dicke.**

Karlmann: 7. **Arnulf von Kärnten** — Ludwig das Kind † 911.

Karl II. der Kahle: Ludwig II. der Stammler — Ludwig III. und Karl der Einfältige — Ludwig IV. — Lothar — Ludwig V. der Faule † 987.

§ 16.

Ergänzungen zur Kulturgeschichte der diesrheinischen Stämme.

1. **Volkswirtschaft.** Zu Jagd und Viehzucht war seit der endgültigen Seßhaftwerdung und namentlich seit der Einführung des Christentums der Ackerbau als vornehmste Erwerbsquelle getreten. Es wurden Roggen und Weizen, Gerste und Hafer, Flachs und Hanf gesät; auch der Gemüsebau erweitert (auf Bohnen, Erbsen und Linsen). Der Weinbau verbreitete sich von den Rheingegenden auch weiter ostwärts herein.

Die Handwerke wurden je nach Bedarf von den Frauen und Knechten des Hauses geübt, namentlich waren die Frauen in der Weberei und Färberei bewandert. Als besondere Handwerker werden zuerst die Eisen- und Goldschmiede genannt. In einzelnen Klöstern wurde auch Glasbereitung und Metall-, namentlich Glockenguß, letzterer etwa seit dem 8. Jahrhundert, geübt. Der Handel ging noch längs der großen Wasseradern und war zumeist Tauschhandel, wobei man nach Pferden, Ochsen und Kühen schätzte. Münzen (Goldsolidus und Silberdenar) waren zwar den Deutschen schon aus der Römerzeit her bekannt, hatten aber wenig Verbreitung gefunden, schon wegen ihrer Seltenheit.

2. **Privatleben.** Die auf romanischem Boden angesiedelten Germanen, namentlich die Vornehmen unter ihnen, haben sich dortselbst eine höhere Lebensanschauung und manche Verfeinerung der Sitten, aber auch das Beispiel des Wohllebens und des Luxus angeeignet. Länger verharrten die auf deutschem Boden zurückgebliebenen Völkerschaften bei den Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren, wennschon auch hier seit ihrer Einigung unter die fränkische Herrschaft eine Wandlung eintrat.

Zu der einfachen Nahrung, welche der karge Landbau, das Wild des Waldes und das Herdenvieh bot, kommen allmählich auch gesuchtere Gewürz- und Gemüsearten. Als Lieblingsgetränke diente zwar immer noch der gegorene Gerstensaft und der süße Honigmet, dazu aber war auch schon der Wein in Aufnahme gekommen.

Als Kleidung trugen die Männer (vgl. § 14, IV, S. 43) ein Untergewand, ein Beinkleid von Leinwand oder Leder, einen Leibrock mit Gürtel und darüber gelegentlich einen losen Mantel, der mit einer Spange über der Brust geschlossen wurde. Als Kopfbedeckung kommt erst langsam Mütze und Hut auf, während man zumeist noch lieber barköpfig ging. Die Festgewandung der Frauen bestand in einem langen, bis auf die Füße reichenden Doppelkleide, das durch einen Gürtel um den Leib zusammengehalten war; Ansätze aus farbigen Streifen und Pelz, ebenso Schmuck aus Edelmetall (Ohrgehänge und Halsbänder, Ringe und Spangen) sind bei den vornehmeren Frauen wohlbekannt.

Die Wohnungen der ärmeren Familien waren zumeist einfache Holz- oder Lehmhütten, die nur einen einzigen Innenraum hatten; doch entstanden auch regelmäßiger gebaute Häuser (Balkengerüste mit Zwischenvermauerung, Fachbauten); die Häuser der Vornehmen trugen bereits einen Oberbau (oder Söller). Die Fensteröffnungen sind vorerst noch leer oder mit Stoffvorhängen verhüllt; nur an Kirchen, Klöstern und Herrensitzen findet sich als Neuerung schon das Glasfenster.

3. **Das Heerwesen und die Stände.** Die Bevölkerung zerfiel noch wie ehedem in Freie, in Lite oder Hörige (Halbfreie), in Leibeigene oder Knechte. Die Freien waren zum Gerichtsdienst und Heerdienst, mit Selbstausrüstung und Selbstverpflegung, verpflichtet. Um sich diesen Obliegenheiten zu entziehen, traten ärmere Freie freiwillig in die Hörigkeit eines Mächtigern, namentlich gerne in den Dienst von Kirchen und Klöstern, wogegen schon in den Reichsverordnungen Karls des Großen (den sogenannten Kapitularien) Stellung genommen wird. Kleriker waren vom Kriegsdienste frei, doch zogen oft Bischöfe und Äbte freiwillig mit ihren Leuten ins Feld.

Als Schutzwaffen führte der Kriegsmann den Schild und Helm, mit der Zeit kamen auch Panzer (oder Brüne) und Beinschienen dazu. Die Hauptangriffswaffe war noch immer der Speer oder die Frame, doch wurde daneben auch das Schwert und die fränkische Streitaxt (die „Francisca") geführt.

4. **Das Gerichtswesen** unterschied zwischen Königsgericht und Volksgericht. Das erstere, bei welchem über Leben und Tod von Freigeborenen entschieden wurde, hielt der König selber, oder in seiner Vertretung ein Pfalzgraf. Die Volksgerichte wurden ursprünglich unter dem Vorsitz des Gaugrafen in Gegenwart aller Freien des Gaues abgehalten; doch wurde die Zahl dieser allgemeinen „Dinge" unter Karl dem Großen auf jährlich zwei oder drei vermindert und die sonstigen Gerichtstage nur in Gegenwart einer Zahl von bestellten „Schöffen" abgehalten.

Als Hauptbeweismittel galt der Eid, als letztes Entlastungsmittel das Gottesurteil (gerichtlicher Zweikampf, Feuerprobe, Kesselprobe u. a.), worüber in den Kapitularien genaue Bestimmungen gegeben sind. Die Folter und andere körperliche Strafen durften nur gegen Unfreie angewendet werden. Die gewöhnlichste Sühne war eine Buße an Geld oder Vieh. Selbst Totschlag konnte noch immer durch Leistung des „Wergeldes" an die Verwandten gesühnt werden; dabei wurde der Freie doppelt so hoch taxiert als der Hörige und dieser wieder doppelt so hoch als der Knecht. Hingegen war der Tod gesetzt auf Verschwörung gegen das Leben des Königs, auf „Heereslìz" (oder Desertion), auf Totschlag in der Kirche und einige andere Verbrechen. Raub sollte nach den fränkischen Gesetzen an dem Übelthäter zum erstenmal durch Verlust eines Auges, das zweitemal durch Abschneiden der Nase, das drittemal aber durch Todesstrafe gesühnt werden.

§ 17.

Kunst und Wissenschaft der fränkischen Zeit.

Kunst und Wissenschaft wurden, soweit dieselben die Stürme der Völkerwanderung überdauert hatten, in der Frankenzeit nur von der Geistlichkeit gepflegt und fast ausschließlich in den Dienst der Kirche gestellt.

1. **Die Baukunst.** Eine eigentliche Baukunst gab es zunächst nur für den Kirchenbau. Für denselben verwertete man die Form der römischen Basilika oder Gerichtshalle. Nebenher kam auch der Byzantinische Stil in Anwendung.

a. Die **Basilika** stellt sich in ihrer Grundform als eine längliche, von Mauern eingeschlossene Halle dar, die im Innern durch zwei oder vier Reihen von Säulen in Schiffe abgeteilt ist; das höhere Haupt- oder Mittelschiff ist nach vorne mit einem halbbogenförmigen Anbau, einer Nische oder „Apsis" für den Altar, erweitert. Die mit eigenartigen Kapitälen abgeschlossenen Säulen sind in den einzelnen Reihen unter sich mit Gewölbebögen überspannt und tragen nicht nur den weiteren Überbau, sondern auch die leichte Bedachung, deren Balkenwerk zugleich die Decke des Innenraumes abgibt. An der Vorderseite ist eine niedrigere Eingangshalle, später Paradies genannt,

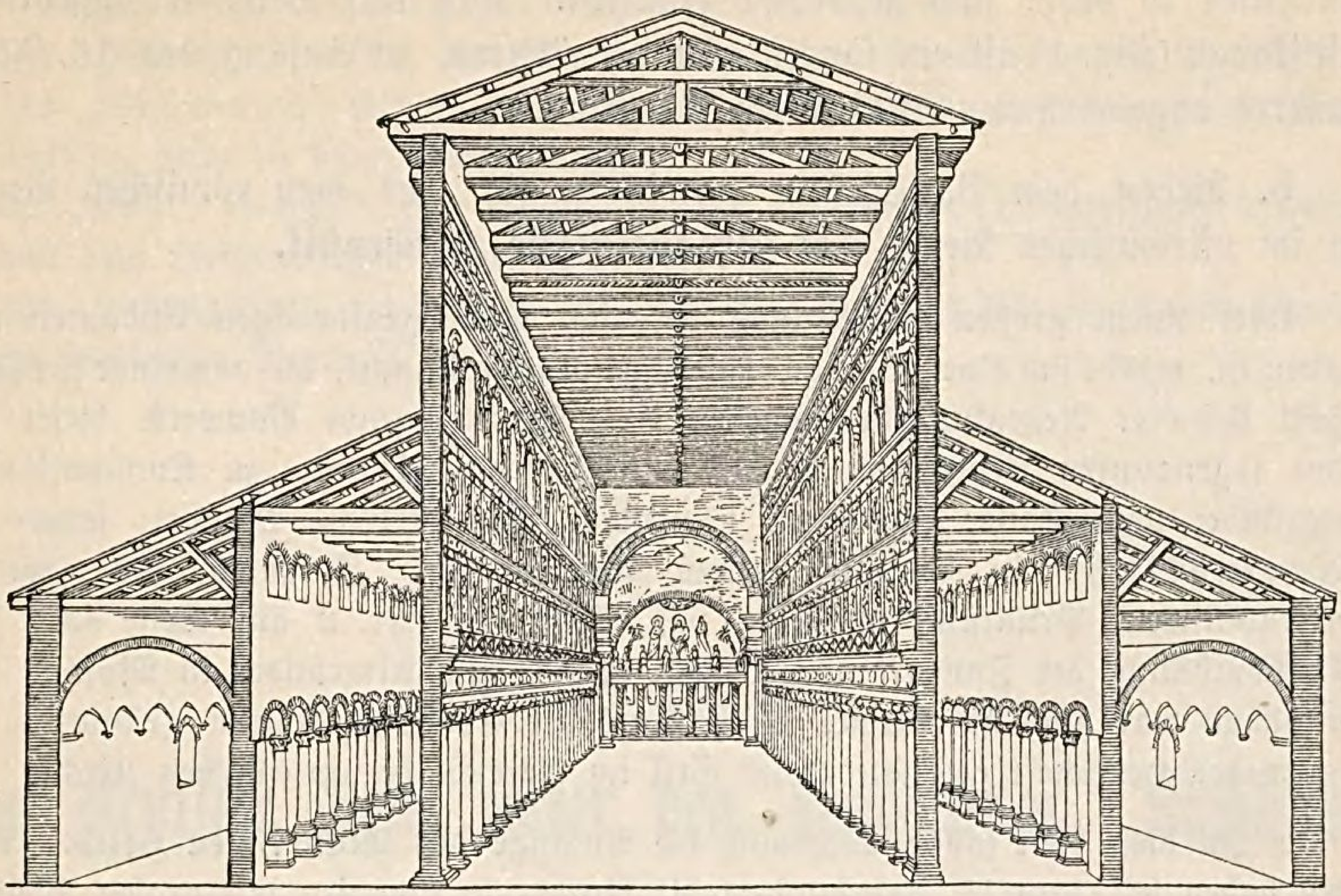


Fig. 1.
Querschnitt der älteren Peterskirche in Rom (Basilikastil).

vorgebaut. Die Glockentürme — die ältesten reichen bis ins 7. Jahrhundert zurück — standen abseits neben der Kirche. Schöne Basiliken haben sich

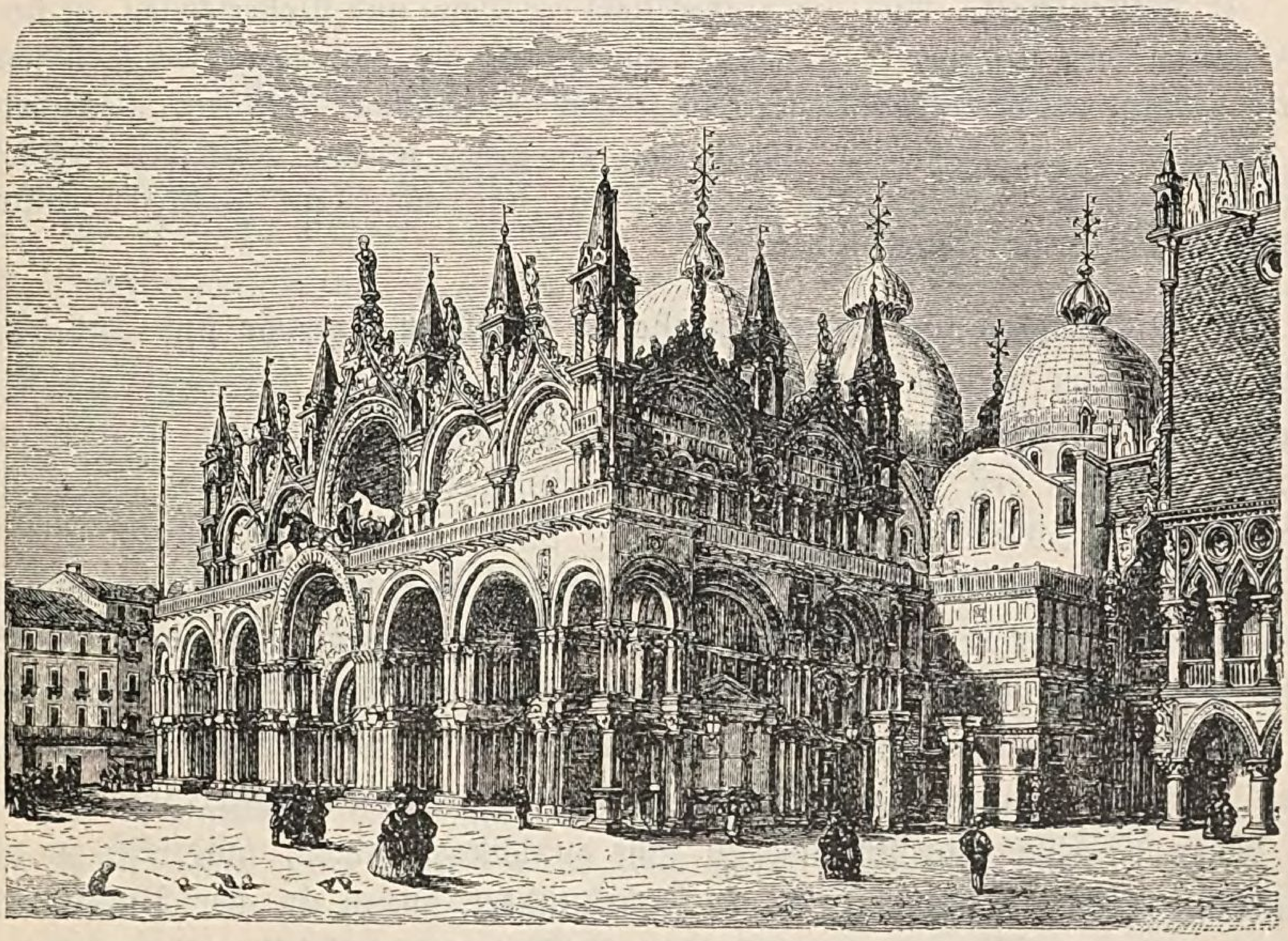


Fig. 2.
Die Markuskirche in Venedig (Byzantinischer Stil).

namentlich in Rom und Ravenna erhalten. Der auf Seite 49 abgebildete Basilikabau (Fig. 1) ist ein Querschnitt der älteren, zu Anfang des 16. Jahrhunderts abgebrochenen Peterskirche in Rom.

b. Neben dem Basilikastile entwickelte sich aus dem römischen Rundbau im oströmischen Reiche der **Byzantinische Kirchenstil.**

Über einem großen Mittelraum, der von halbbogenförmigen Anbauten umgeben ist, erhebt sich eine mächtige, halbkugelförmige Kuppel, die von einer größeren Zahl kleinerer Nebenkuppeln umgeben ist. Hervorragende Bauwerke dieser Art (des sogenannten Centralbaues) sind die Sophienkirche zu Konstantinopel, gegründet vom Kaiser Justinian, heutzutage eine türkische Moschee; ferner die Markuskirche in Venedig, deren Äußeres aber Zuthaten des späteren (orientalischen) Prunkstils aufweist, vgl. Abbildung Nr. 2 auf Seite 49. Zur Ausschmückung der Innenräume dienten Wand- und Altarbilder in Mosaik. Ein Rundbau war auch die Kirche, welche Karl der Große zu Aachen gründete. Zu dauernder Herrschaft gelangte dieser Stil im Bereiche der griechischen Kirche.

c. In diese Zeit fallen auch noch die Anfänge des **Maurischen Stils.** Denselben haben seit dem 11. Jahrhundert die Araber in Spanien mit großer Meisterschaft gepflegt. Vorzügliche Beispiele dieser Kunst sind die Moschee von Cordova und der erst im 14. Jahrhundert vollendete Königspalast Alhambra zu Granada, vgl. die Abbildung der Abencerragenhalle § 44, IV, 1. Künstliche Bogenformen (wie der Hufeisen- und Kielbogen), phantastisches Zierwerk oder Arabesken, schlanke Säulchen und zierliche Gewölbearten sind hervortretende Merkmale dieses Kunststils.

2. **Wissenschaft.** Aus der großen Zahl der Dom- und Klosterschulen, in denen die lateinische Schulwissenschaft zum Zwecke der Ausbildung der Geistlichkeit eifrig gepflegt wurde, erhoben sich einige zur Bedeutung kirchlicher Hochschulen, so die Schulen zu St. Gallen und Fulda. In diesen fanden neben den kirchlichen auch die klassischen Studien eine höhere Pflege und angesehene Vertreter (Sturm, Rhabanus Maurus, Notker u. a.).

3. **Dichtungen und Schriftwerke in deutscher Sprache** sind aus dieser Zeit nur ganz wenige erhalten. Aus dem Bereiche der heidnischen Liederstoffe, welche sich durch mündliche Überlieferung zahlreich fortgepflanzt hatten, hat man erst in neuester Zeit ein einziges Bruchstück, das sogenannte „Hildebrandslied“, aufgefunden, das im 8. Jahrhundert (mutmaßlich zu Fulda) niedergeschrieben worden ist. Auch die von Karl dem Großen anbefohlene Sammlung solcher Lieder ist, wenn sie überhaupt zu stande gekommen, verloren gegangen. Seit nämlich das Christentum bei den deutschen Völkern endlich (im 9. Jahrhundert) allgemeinen Eingang gefunden hatte, war der Kirche darum zu thun, die Erinnerungen des Volkes an seine heidnischen Götter und Helden, an denen dasselbe ohnehin viel zu zähe zu hängen schien, möglichst zu verwischen. Daher entstanden im 9. Jahrhundert, wenn in der Volkssprache irgend etwas geschrieben wurde, nur Dichtungen religiösen Inhaltes, in denen freilich die Verfasser, wissentlich oder unwissentlich, christliche und heidnische Vorstellungen oftmals ineinander mengten.

Erhalten sind von Dichtwerken dieser Art folgende:
a) Der „Heliand", eine Art Messiade (in altsächsischer Mundart und in Stabreimen);
b) das „Wessobrunner Gebet" und „Muspilli" (letzteres ein Gedicht auf das Jüngste Gericht), beide in bayerischer Mundart;
c) der „Krist", ebenfalls eine Umdichtung der Evangelien (in fränkischer Mundart) von dem Weißenburger Mönch Otfried;
d) das „Ludwigslied", ein Loblied auf einen Sieg Ludwigs III. über die Normannen (in fränkischer Mundart).

Dritter Abschnitt.

Das Deutsche Reich unter den Fränkischen, Sächsischen und Salischen Kaisern 843—1125.

I. Die letzten Karolinger und Konrad I., 843–918.

§ 18.

Ludwig der Deutsche und seine Söhne.

1. **Ludwig der Deutsche** 843—876. Der Vertrag von Verdun hatte die rechtsrheinischen Germanen wieder von Frankreich losgetrennt. Ihre Zusammenfassung zu einem neuen deutschen Staate ist Ludwigs Verdienst, um dessentwillen er „der Deutsche" zubenannt wird. Seine königliche Residenz nahm er zu Regensburg. Durch die Anfügung Lothringens an Deutschland vollendete er die staatliche Vereinigung aller deutschredenden Völker. Doch hatte er als Deutscher König einen schweren Stand. Das noch nicht genügend gefestigte Reich wurde im Osten von den Slaven, im Norden von den Normannen bedrängt. Nebenher gingen Familienzwistigkeiten mit den eigenen Söhnen und mit den Verwandten in Westfranken.

Die Kaiserwürde ruhte zu dieser Zeit bei den westfränkischen Linien. Auf Lothar I. war dessen Sohn Ludwig II. gefolgt; nach des letzteren Tod eignete sich Karl II. der Kahle die Kaiserkrone an, obwohl Ludwig der Deutsche nächstberechtigt gewesen wäre (vgl. die Stammtafel S. 46).

2. **Karl III. der Dicke** 876—887. Ludwig der Deutsche hatte schon bei Lebzeiten sein Reich unter seine drei Söhne (Karlmann,

Ludwig und Karl) geteilt. Nach dem frühzeitigen Tode der älteren Brüder vereinigte der jüngste, Karl der Dicke, ein gering befähigter Fürst, die Teilreiche wieder (882). Derselbe hatte inzwischen (881) auch die Kaiserkrone erworben, die freilich an Bedeutung schon sehr verloren hatte. Aus Anlaß der wachsenden Bedrängnisse durch die Normannen wurde er auch noch von den Westfranken zum König gewählt (885), da dort aus dem Stamme Karls des Kahlen nur mehr ein Kind (Karl der Einfältige) übrig war.

Die Normannen oder Wikinger (Dänen und Norweger) waren zu dieser Zeit als verwegene Seeräuber gefürchtet. Sie suchten die Küstenländer der Nordsee und des Kanals mit verheerenden Plünderungszügen heim. Mit ihren behenden kleinen Fahrzeugen (Zillen) fuhren sie auch auf den Flüssen weit ins Land herein und brandschatzten die anliegenden Städte (Hamburg, Köln, Trier, Paris u. a.).

3. **Karls Absetzung** 887. Karl der Dicke war zu schwach, den Räubereien der Normannen Einhalt zu gebieten. Als er gar denselben Lösegelder und Winterquartiere (in Burgund) zugestand, wurde er von den unzufriedenen Großen beider Reiche wegen Regierungsunfähigkeit auf einer Reichsversammlung zu Tribur für abgesetzt erklärt 887. Beide Reiche wählten sich neue Fürsten. Die Wahl der Deutschen fiel auf den tüchtigen Markgrafen Arnulf von Kärnten, einen Enkel Ludwigs des Deutschen, der bisher nicht für thronfähig gegolten hatte, weil er von einer nichtfürstlichen Mutter stammte.

In **Frankreich** wird Karl der Einfältige abermals übergangen, gelangt später aber doch auf den Thron seiner Väter (Beruhigung der Normannen durch Lehengebung der „Normandie" 911). Nach ihm regieren noch drei andere schwache Karolinger. Ihr Haus erlischt mit Ludwig dem Faulen 987 (hundert Jahre nach der Absetzung Karls des Dicken). Darauf folgt das Haus der Kapetinger, beginnend mit Hugo Kapet, der als Graf von Paris und Herzog von Franzien der angesehenste Vasalle des Reiches war.

§ 19.

Arnulf von Kärnten und sein Sohn Ludwig das Kind.

1. **Arnulf** (887—899) rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen: Er gewann über die Normannen einen rühmlichen Sieg bei Löwen 891, worauf ihre Einfälle in die deutschen Lande aufhörten. Darauf hatte Arnulf gegen einen mächtigen Herzog der Mähren (Swatopluk) Krieg zu führen. Infolge eines zweimaligen Zuges nach Italien gewann er auch die Kaiserkrone. Leider verfiel Arnulf zu frühe in körperliches Siechtum. Er starb mit Hinterlassung eines siebenjährigen Sohnes Ludwig, der als erbberechtigter Nachfolger anerkannt wurde.

2. **Ludwig das Kind** (899—911) stand unter der Vormundschaft des Erzbischofs Hatto von Mainz, der im Verein mit einigen anderen Bischöfen und Fürsten (darunter Markgraf Luitpold) eine Art Reichsverweserschaft führte. Heftige Fehden im Innern, wie die der Babenberger und Konradiner in Franken, und die erfolglose Abwehr äußerer Feinde füllen die Regierungszeit des letzten Karolingers aus. Neue Bedränger waren dem Deutschen Reiche in den Ungarn oder Magyaren entstanden. Diese brachten durch jährlich wiederholte Raubzüge das südliche Deutschland in große Not.

Die Ungarn, ein mongolisches, den Hunnen und Avaren verwandtes Nomadenvolk, hatten sich schon während der Regierungszeit Arnulfs nach Niederwerfung der Mähren im einstigen Pannonien niedergelassen, das von nun an den Namen Ungarn erhält. Ihre verwegenen Reiterscharen unternahmen grauenvolle Plünderungszüge nach Kärnten, Bayern und Schwaben; auch Sachsen hatte viel zu leiden. Bei der allgemeinen Ohnmacht des Reiches war jeder Stamm darauf angewiesen, sich selbst zu wehren, so gut es ging.

3. **Luitpold der Schyre.** Im Jahre 907 rückte ein hauptsächlich nur aus Bayern bestehendes „Reichsheer" gegen die Ungarn bis an die Enns vor. Die Anführung hatte der bayerische Markgraf Luitpold, der schon von Kaiser Arnulf in seine Würde eingesetzt worden war. Die heiße Schlacht (an der Ennsburg) endete mit einem völligen Siege der Ungarn. Unter den zahlreichen Bayern, die das Schlachtfeld bedeckten, war auch ihr heldenmütiger Anführer Luitpold der Schyre, der Stammvater des Wittelsbachischen Hauses.

4. **Ludwigs Tod** 911. Als die Ungarn in einem der folgenden Jahre abermals nach Bayern und Schwaben vordrangen, wurde der junge König, der diesmal selber den Oberbefehl führte, bei Augsburg geschlagen. Gebrochen an Geist und Körper, starb Ludwig, der letzte der deutschen Karolinger, noch nicht 19 Jahre alt. Das Reich befand sich in so trostlosem Zustande, daß es dem Zerfalle nahe war.

5. **Wiedererrichtung der Herzogtümer.** Die Ratlosigkeit des Königs hatte dazu geführt, daß bei den Hauptstämmen, aus denen sich das Reich zusammensetzte, angesehene und kriegstüchtige Männer die Stellung von Herzögen erlangten. So bestanden beim Tode Ludwigs des Kindes wieder die (früher unterdrückten) fünf Stammesherzogtümer:

1. Bayern (unter Arnulf, dem Sohne Luitpolds des Schyren),
2. Sachsen (unter Otto dem Erlauchten aus dem Hause der Ludolfinger),
3. Franken (unter Konrad),
4. Schwaben (unter Burchard),
5. Lothringen (unter Reginhard).

Diese Herzöge regieren mit königlicher Gewalt in ihrem Lande.

§ 20.

König Konrad I. der Franke 911—918.

1. **Konrads Wahl.** Nach dem Erlöschen des Karolingischen Hauses schien der Herzog Konrad von Franken, zumal er ein Anverwandter der Karolinger war, erbrechtlich den nächsten Anspruch auf den Thron zu haben. Unter dem Widerspruche mehrerer Herzöge wurde derselbe auf einer Versammlung zu Forchheim hauptsächlich von der hohen Geistlichkeit zum König gewählt.

2. **Auflehnung der Herzöge.** Die Herzöge wollten den ohne ihr Zuthun gewählten König nicht anerkennen; Lothringen fiel ganz vom Reiche ab und schloß sich Frankreich an. Mit wenig Erfolg zog der König gegen Lothringen, gegen Sachsen und gegen Schwaben zu Felde. Nur aus Bayern gelang es ihm den Herzog Arnulf auf kurze Zeit zu verdrängen.

Inzwischen wiederholten die Ungarn fast alljährlich ihre Raubzüge nach Deutschland. Auch sonst gab es überall Händel und Fehden.

3. **Konrads Ende.** In vergeblichen Kämpfen hatte Konrad seine Kräfte aufgerieben. Als er die Nähe seines Todes fühlte, empfahl er seinen einstigen Gegner, den kräftigen Sachsenherzog Heinrich (Sohn Ottos des Erlauchten), zu seinem Nachfolger, weil er diesen allein für fähig hielt, die Ordnung und Einheit des Reiches herzustellen. Seinen Bruder Eberhard, den er an Arnulfs Stelle kürzlich zum Herzog von Bayern erhoben hatte, bestimmte er zum freiwilligen Verzicht auf die königliche Krone und vererbte ihm das Herzogtum Franken. Nach Bayern aber kehrte Arnulf wieder zurück.

II. Die Sächsischen Kaiser 919—1024.

§ 21.

König Heinrich I. 918—936.

1. **Heinrich der Finkler als Wiederhersteller des Reiches.** Auf einer Versammlung der Reichsfürsten zu Fritzlar schlug der Frankenherzog Eberhard, dem Wunsche des verstorbenen Bruders folgend, den Sachsenherzog Heinrich zum König vor. Die versammelten Franken und Sachsen stimmten freudig zu.

Heinrich verband mit entschlossener Thatkraft einen milden, menschenfreundlichen Sinn. Eine spätere Sage erzählt, daß der Herzog von den Boten des Reiches, welche ihm mit der frohen Nachricht seiner Wahl zugleich die Reichskleinodien (Krone,

Schwert, Scepter und Mantel) überbringen sollten, bei Quedlinburg am Harz beim Finkenfang getroffen wurde; daher sein Zuname, welcher jedoch erst im 12. Jahrhundert aufgekommen ist. Durch seine Herrscherthaten hat Heinrich sich das Anrecht auf bessere Beinamen erworben. Vor allem darf er der Wiederhersteller des Reiches genannt werden.

Um die Einigung des Reiches herzustellen, suchte Heinrich die einzelnen deutschen Stämme, welche fast selbständig nebeneinander standen, wieder zu einem Gesamtreiche zu verbinden. Die widerstrebenden Herzöge unterwarf er, weniger durch Waffenerfolge als vielmehr durch eine weise Mäßigung der königlichen Ansprüche. So gewann er Bayern, Schwaben und zuletzt auch Lothringen dem Reiche wieder.

2. **Arnulf I. von Bayern** 907—937. Im Bayerland (d. i. Oberbayern, Niederbayern und Nordgau, Ostmark und Steiermark, Kärnten und Tirol) hatte seit Luitpolds Tod dessen Sohn Arnulf I. die herzogliche Würde inne. In dieser Eigenschaft behauptete er sich mit kurzer Unterbrechung gegen König Konrad I. und ebenso gegen dessen Nachfolger Heinrich I.

Heinrich I. zog gegen den mächtigen Bayernherzog, den kaiserliche Chronisten auch Arnulf den Bösen heißen, ins Feld und belagerte Regensburg. Hier aber verglichen sich die beiden Gegner dahin, daß sie sich gegenseitig in ihren Würden anerkennen wollten (921). Arnulf kämpfte späterhin mit Heinrich gegen die Böhmen. Nach dessen Tode wirkte er für die Erhebung seines Sohnes Otto I. zum Deutschen König mit. Nachdem er noch bei dessen Krönung den Dienst eines Marschalls bekleidet hatte, starb er im folgenden Jahre (937).

3. **Sicherstellung des sächsischen Landes.** Als Heinrich das Reich im Innern geeinigt hatte, erkannte er es als seine nächste Aufgabe, die bedrohten Ostgrenzen seines Herzogtums Sachsen gegen die Slaven und Ungarn zu schützen. Um das erfolgreicher thun zu können, bahnte er vorerst eine Verstärkung und Umgestaltung der sächsischen Wehrkraft an.

a) Waffenstillstand mit den Ungarn. Da seine Kriegsmacht zu gering war, um den verderblichen Einfällen der Ungarn kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, schloß Heinrich mit ihnen einen Waffenstillstand auf neun Jahre und verpflichtete sich sogar zur Zahlung eines jährlichen Tributs. Hiedurch gedachte er die Zeit zu gewinnen, um sein Land wehrhafter zu machen.

b) Städtegründung. Die Zeit des Waffenstillstandes benützend, legte Heinrich im Sachsenlande eine Reihe fester Plätze oder Burgen an, aus denen die späteren Städte Goslar, Merseburg, Quedlinburg, Nordhausen und andere hervorgingen. Das sächsische Volk widerstrebte von altersher einem engen Zusammenwohnen in ummauerten Burgen und Städten. Heinrich ordnete daher an, daß von der Bevölkerung je der neunte Mann zur Besatzung der Burg herangezogen werde, wogegen die Landbewohner einen Teil ihres Feldertrages an jene abzuliefern hatten. Versammlungen und Märkte sollten künftighin nur in den

befestigten Orten abgehalten werden. So wurden in dieselben auch Handel und Gewerbe gelenkt.

c) Bildung eines Reiterheeres. In den Kämpfen gegen die Ungarn war das sächsische Heer vor allem dadurch im Nachteil geblieben, daß der leichten Reiterei der Ungarn keine ähnliche Truppe entgegengestellt werden konnte. Auch diesem Mangel sollte abgeholfen werden. Behufs Begründung eines kriegstüchtigen Reitervolkes wurden die herzoglichen Vasallen angehalten, eine bestimmte Zahl von Reitern samt Pferden zu stellen und einzuüben.

4. **Grenzkriege gegen die Slaven und Dänen.** Eine gute Gelegenheit zur Einschulung des Heeres boten dem König die Grenzkriege gegen die Slaven. Zunächst führte er dasselbe gegen die Heveller und eroberte mitten im Winter ihren Hauptort Brennaburg (Brandenburg) 928. Gleich darauf zog er gegen die Sorben, in deren Gebiet er die Burg Meißen gründet (928), und gegen die Böhmen. Indem Heinrich diese Slavenstämme wieder tributpflichtig machte, sicherte er dem Reiche die Elblinie.

Um den Einfällen der Dänen zu begegnen, rückte er auch gegen diese ins Feld und begründete die Mark Schleswig zwischen Eider und Schlei (934).

5. **Krieg gegen die Ungarn.** Nach Ablauf des Waffenstillstandes verweigerte Heinrich die weitere Tributzahlung an die Ungarn. Sofort brachen diese wieder mit Heeresmacht in Sachsen ein. Aber bei Riade an der Unstrut erfocht Heinrich mit seinen Sachsen einen namhaften Sieg 933. Dadurch war wenigstens das nördliche Deutschland auf einige Jahre vor den Raubzügen jener Horden gesichert.

Hingegen war Süddeutschland der Selbstverteidigung überlassen und hatte unter den Einfällen der Ungarn aufs schwerste zu leiden.

6. **Heinrichs Tod.** Sechzig Jahre alt, gedachte Heinrich eine Romfahrt zu unternehmen. Da traf ihn der Tod. Er wurde in Quedlinburg begraben.

§ 22.

Otto I. der Große 936—973.

1. **Ottos Wahl zu Aachen.** Seit Konrad I. war Deutschland ein Wahlreich, in welchem jedoch wie in einem Erbreiche die nächsten Leibeserben des jeweiligen Königs ein gewisses Anrecht auf Wahlnachfolge hatten oder doch beanspruchten. So folgte auf Heinrich I. durch einhellige Wahl sein Sohn Otto I., ein hervorragender Herrscher, dem die Geschichte unter allen Nachfolgern Karls des Großen allein den gleichen Ehrennamen zugestanden hat.

a) **Die Wahlhandlung.**[1]) Ottos vornehme Gestalt und Haltung kündigte den geborenen König an. In der Pfalz zu Aachen, dem Herrschersitze Kaiser Karls des

1) Als Beispiel für den Verlauf einer Kaiserwahl ausführlicher erzählt.

Großen, jetzt Vorort des Herzogtums Lothringen, wählten ihn die deutschen Fürsten — so erzählt der zeitgenössische Geschichtsschreiber Widukind, ein Mönch aus Korvey a. d. Weser — zu ihrem Oberhaupte und erhoben ihn auf den Thron; und indem sie ihm mit Handschlag ihre Treue gelobten, versprachen sie ihm auch ihre Hilfe gegen alle Widersacher.

b) **Die Krönung.** Nach geschehener Wahl und Huldigung — so fährt Widukind fort zu erzählen — erwartete der Erzbischof von Mainz mit der ganzen Geistlichkeit in der Basilika den feierlichen Aufzug des neuen Gebieters. Nachdem er den Ankommenden an der Pforte ehrerbietig empfangen und ihn bis in die Mitte des Heiligtums geleitet hatte, wendete er sich also zu der Menge des Volkes: „Seht, ich führe euch Otto zu, den Gott auserwählt und jetzt alle Fürsten zum König erkoren haben. Gefällt euch diese Wahl, so erhebt zum Zeichen eure Hände zum Himmel!" Da hoben sie alle die Hand und wünschten mit lautem Jubelrufe dem neuen Herrscher Glück und Segen. Hierauf schritt der Erzbischof mit dem König bis zum Altare vor wo Schwert und Wehrgehenk, Mantel und Spangen, Stab, Scepter und Diadem bereit lagen. Mit feierlichen Ansprachen überreichte er dieselben einzeln dem König und bekleidete ihn damit. Darauf salbte er ihn mit dem heiligen Öle, setzte ihm das goldene Diadem aufs Haupt und geleitete ihn zu dem erhöhten Thron, von dem aus er sich dem ganzen versammelten Volke zeigen konnte. Alsdann begann die heilige Messe.

c) **Das Krönungsmahl und die Erzämter.** Nach den kirchlichen Feierlichkeiten fand in der königlichen Pfalz ein festliches Mahl statt. Wie in der Kirche die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier (späterhin die drei geistlichen Erzkanzler und Kurfürsten) der geistlichen Ämter gewaltet, so versahen am Krönungstage die vier anderen Herzöge zum erstenmal die seitdem üblich gewordenen Erzämter: der Lothringer ordnete die ganze Feier (Erzkämmerer), der Schwabe sorgte für die Tafel (Erztruchseß), der Franke stand den Mundschenken vor (Erzmundschenk) und der Bayer Arnulf sorgte für die Ritter und ihr Gefolge (Erzmarschall). — Mit diesen Erzämtern wurde später die Kurwürde, d. i. das Recht, den König zu wählen, verknüpft.

2. **Otto und die Stammesherzöge.** Schon die Krönungsfeier zu Aachen zeugte von dem höheren Ansehen, welches die Königswürde seit Heinrich I. gewonnen hatte. Alsbald ging Otto in noch entschiedenerer Weise daran, eine wirkliche Centralgewalt des Königtums zu begründen, was nur auf Kosten der Stammesherzogtümer geschehen konnte. Die Herzöge wurden in ihren Machtbefugnissen eingeschränkt oder ganz verdrängt, um Mitgliedern des königlichen Hauses Platz zu machen. Darüber kam es zu heftigen Kämpfen, zunächst gegen Bayern.

3. **Ottos Stellung zu den Luitpoldingern in Bayern.** Arnulf I. hatte sein Herzogtum wie ein unabhängiger Herrscher regiert. Nach seinem Tode war ihm sein älterer Sohn Eberhard gefolgt 937. Dieser wollte die gleiche Macht behaupten und versagte dem König Otto den Lehenseid. Daher zog dieser gegen ihn zu Felde und nötigte ihn schon 938 zur Flucht. Die Verwaltung Bayerns wurde einstweilen an Eberhards

Oheim Berthold (938—947) als königliches Amt mit dem Titel eines Herzogs verliehen.

Pfalzgrafen in Bayern. Neben dem Herzog wurde in Bayern, wie auch in anderen Herzogtümern, zur Wahrung der königlichen Rechte ein besonderer Beamter als Pfalzgraf eingesetzt, dem, wenigstens nach der anfänglichen Bestimmung, die Ausübung des obersten Richteramts, die Führung des Heerbanns und die Verwaltung der kaiserlichen Einkünfte oblag. Dieses Amt gab Otto I. einstweilen noch an den Luitpoldinger Arnulf II., einen jüngeren Bruder des vertriebenen Eberhard. Andere Rechte, wie die Ernennung der Gaugrafen und der Bischöfe, behielt sich der König selber vor. Durch solche Teilung der Befugnisse wurde die Herzogswürde zu einem leeren Schatten herabgedrückt. Arnulf II. war der Erbauer der Burg Scheyern (bei Pfaffenhofen).

4. **Amtsherzöge in Bayern seit 948.** Auch diese verminderte herzogliche Gewalt wurde nach Bertholds Tode den Luitpoldingern entzogen und an Heinrich, den Bruder Ottos I., gegeben, welcher mit Judith, einer Schwester des Pfalzgrafen Arnulf II., vermählt war. So wird Bayern zum zweiten Male (wie zu den Zeiten der Karolinger) enge an das herrschende Königshaus geknüpft und von 948 bis 1070, d. i. bis zur Einsetzung der Welfen, von einer langen Reihe sogenannter Amtsherzöge regiert, die meist Söhne oder nächste Verwandte des jeweiligen Kaisers sind. Auch der Besitzstand des Herzogtums wurde in dieser Zeit verringert, indem Kärnten als besonderes Herzogtum abgetrennt und die Ostmark als erbliche Markgrafschaft an die Babenberger gegeben wurde (976).

Die **Luitpoldinger** haben, nachdem Arnulf II. im Aufstande gegen Otto I. bei Regensburg 954 gefallen war, auch die Pfalzgrafenwürde verloren und lebten während des folgenden Zeitraumes als Grafen von **Scheyern** auf ihren Hausgütern. Zur Zeit der Kreuzzüge (1113) schenkten sie ihren Stammsitz Scheyern den Benediktinern und erbauten sich (bei Aichach) die Burg Wittelsbach. Seitdem heißen sie Grafen von **Wittelsbach.**

5. **Ottos Kämpfe gegen die Familienherzöge.** Otto hatte sich seine königliche Gewalt dadurch zu sichern geglaubt, daß er das Herzogtum Lothringen seinem Eidam Konrad dem Roten (aus dem Stamme des Königs Konrad I.), Bayern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohne Ludolf, Sachsen an einen Freund seines Hauses, Hermann Billung, übergab, Franken aber in eigener Verwaltung behielt. Gleichwohl waren die Sonderbestrebungen der einzelnen deutschen Stämme so stark, daß die ehrgeizigen Verwandten des Königs, erst Heinrich von Bayern, später auch Konrad der Rote und Ludolf, sie zu offenen Empörungen gegen den König ausnützen konnten (954). Neue Einfälle der Ungarn, mit denen einige der aufständischen Herzöge in unpatriotischer Weise verhandelten, steigerten die Verwirrung. Doch gelang es Otto, dieselben wieder zu unterwerfen oder zu versöhnen und so dem Reiche wieder den inneren und äußeren Frieden zu geben 955. Freilich mußte er dabei den Stammesherzogtümern wieder größere Zugeständnisse machen.

6. **Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde 955.** Nach der Überwindung der inneren Zwistigkeiten sammelte Otto ein Heer, um gegen die Ungarn auszuziehen. Diese waren abermals in großer Menge nach Bayern und Schwaben eingebrochen und belagerten eben die Stadt Augsburg, die einstweilen von dem Bischof Udalrich tapfer verteidigt wurde. Noch zur rechten Stunde gelangte Otto, von Regensburg herziehend, mit seiner Streitmacht an. Von den acht Haufen, aus denen sein Heer bestand, waren drei von den Bayern und zwei von den Schwaben gestellt worden. Auf dem Lechfelde bei Augsburg kam es zur heißen Schlacht, in der Otto seinen ruhmvollsten Sieg gewann (10. Aug. 955). Viel trug zum Gelingen des großen Werkes der wiederversöhnte Schwiegersohn des Kaisers, Konrad der Rote, bei, der aber den Sieg mit seinem Leben bezahlte.

Die Niederlage der Ungarn war eine vollständige. Tausende sanken unter dem Schwerte der Sieger oder fanden den Tod in den Fluten des Lech, andere starben in den Flammen der brennenden Dörfer. Der Rest fiel auf der Flucht. Nur sieben der Gefangenen, erzählte der Volksmund, sollen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren in die Heimat zurückgeschickt worden sein. Seit jenem Tage der Vergeltung haben es die Ungarn nicht wieder gewagt, nach Deutschland zurückzukehren. Sie bequemten sich vielmehr zur Seßhaftigkeit und nahmen in der Folgezeit das Christentum an, das ihnen hauptsächlich von Passau aus (durch Bischof Pilgrim) vermittelt wurde. Das verdienstliche Werk vollendete um das Jahr 1000 einer ihrer Könige, Stephan der Heilige, im Vereine mit seiner frommen Gemahlin Gisela von Bayern, einer Schwester des bayerischen Herzogs und nachmaligen Kaisers Heinrich II. des Heiligen.

7. **Grenzkriege gegen die Slaven.** Während Otto gegen die Familienherzöge und gegen die Ungarn in Süddeutschland kämpfte, waren auch die Slaven zwischen Elbe und Oder wieder aufgestanden. Von dem tapferen Markgrafen Gero unterstützt, zog Otto gegen sie zu Felde und unterwarf (um 960) alles Gebiet bis an die Oder. Zur Ausbreitung des Christentums unter den Slaven stiftete er die Bistümer Havelburg und Brandenburg und erhob Magdeburg zum Erzbistum jener Gegenden. Auch die Polen wurden zur Tributpflichtigkeit gebracht. Nach dem Tode des Markgrafen Gero (966) teilte Otto das gewonnene slavische Gebiet in mehrere Marken, darunter die Nordmark (Altmark und Brandenburg), Ostmark (Anhalt und Lausitz) und die Mark Meißen (das heutige Königreich Sachsen).

Auch **gegen die Dänen,** die unter ihrem König Harald Blauzahn in die Mark Schleswig eingefallen waren, zog Otto in den Krieg. Er soll bis an die Nordspitze von Jütland vorgedrungen sein und zum Zeichen seiner Besitzergreifung in den „Ottensund" seinen Speer geschleudert haben.

8. **Erwerbung von Oberitalien (951 u. 962).** Otto hatte die Überzeugung gewonnen, daß er nur in einem engen Anschluß der Kirche an den Thron diejenige Stütze finden könne, deren er zur Kräftigung seiner monarchischen Herrschaft bedurfte. Gerne benützte er daher einen ihm gebotenen Anlaß, um auch Italien und das Papsttum wieder in politische Verbindung mit Deutschland zu bringen.

In Oberitalien hatten, unter Nachkommen aus weiblichen Seitenlinien des karolingischen Hauses, allerlei Verwirrungen um sich gegriffen und einen Zustand arger Rechtlosigkeit und Unsicherheit hervorgerufen. Auch das Papsttum wurde in dieses Getriebe mithineingezogen. Als König Lothar (von Niederburgund und Italien) 950 gestorben war, schien die italienische Krone an der Person seiner Witwe Adelheid (von Hochburgund) zu haften. Doch bemächtigte sich Markgraf Berengar von Ivrea, auf verwandtschaftliche Gründe sich stützend, des Thrones und brachte die Königin Adelheid in Gefangenschaft. Doch gelang es derselben, von ihrem Kerker aus die Hilfe Ottos I. anzurufen, welche dieser sehr bereitwillig leistete.

Otto zog 951 nach Oberitalien. Alles huldigte ihm ohne Widerstand als dem „König der Langobarden“, zumal er sich mit Adelheid, der Erbin der Krone, vermählte. Ein zweiter Zug nach Italien 962 befestigte die gewonnene Herrschaft.

Berengar hatte zwar 952 (auf einem Reichstage zu Augsburg) Italien als deutsches Lehen zurückerhalten, doch mußte er die nördlichen Bezirke seines Reiches (Istrien, Verona, Trient) an den bayerischen Herzog Heinrich abgeben. Als er aber später sich gegen die deutsche Herrschaft wieder empörte, zog Otto 962 abermals gegen ihn aus und verdrängte ihn mit leichter Mühe. Als Gefangener mit nach Deutschland gebracht, starb Berengar (964) zu Bamberg in der Haft.

9. **Vereinigung der Kaiserkrone mit der deutschen Königskrone 962.** Nachdem Otto Oberitalien zurückerobert hatte, begab er sich nach Rom und empfing dort aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone. Seit dieser Zeit blieb die (vom Papste zu verleihende) Kaiserwürde bei dem Deutschen Reiche, das deshalb von nun an **„Heiliges römisches Reich deutscher Nation“** benannt wird. Damit tritt der Deutsche König gewissermaßen an die Spitze der abendländischen Christenheit.

Stärkung der geistlichen Macht. Otto übte zu dieser Zeit auf den päpstlichen Stuhl in Rom einen gebietenden Einfluß. Andererseits brachte die Verbindung zwischen Papsttum und deutschem Kaisertum auch der Kirche innere Kräftigung und zugleich eine bedeutende Stärkung ihrer weltlichen Macht. Denn Otto verlieh vielen kirchlichen Würdenträgern fürstliche Stellung und großen Länderbesitz, indem er dadurch neuerdings die herzogliche Gewalt schwächen und ihre Gebiete zersplittern konnte. Auch die nächsten Nachfolger Ottos haben in der Errichtung oder Vergrößerung der geistlichen Fürstentümer, weil diese nicht an Familienerbschaft geknüpft waren, ein bewährtes Mittel gesehen, die kaiserliche Macht auf Kosten der Herzogtümer zu erhöhen. Damit wurde aber unfreiwilligerweise auch der Grund zu jenen Mißständen gelegt, welche im nächsten Jahrhundert Papst und Kirche in feindseligen Gegensatz brachten.

10. **Zug nach Unteritalien** (972). Auf einem dritten Zuge nach Italien vermählte der Kaiser seinen Sohn Otto, den er schon nach dem Tode Ludolfs (961) zum König und Nachfolger hatte krönen lassen, mit der griechischen Prinzessin Theophäno. Das geschah in der Hoffnung, auch das noch unter byzantinischer Herrschaft stehende Unteritalien an das Ottonische Haus zu bringen, was jedoch nicht gelang. Doch wurde Otto II. schon jetzt zum Kaiser gekrönt.

11. **Ottos Tod** 973. Nach Sachsen zurückgekehrt, starb Otto I. in vollem Glanze des allseitig gesicherten und anerkannten Kaisertums und wurde in Magdeburg, seinem Lieblingsaufenthalte, bestattet 973.

Ottos Thaten hat eine Zeitgenossin, die als Dichterin bekannte Nonne Hroswitha von Gandersheim, in einer lateinischen Dichtung besungen.

§ 23.

Die drei letzten Sächsischen Kaiser 973—1024.

(Otto II., Otto III., Heinrich II.)

1. **Otto II.** (973—983), der Rote genannt, hatte schon zu Lebzeiten des Vaters die Königs- und die Kaiserkrone erhalten. Er unterwarf seinen aufrührerischen Vetter, Heinrich den Zänker von Bayern. Auch behauptete er Lothringen erfolgreich gegen einen Überfall des französischen Königs, indem er denselben von dort verdrängte und bis nach Paris verfolgte.

Hingegen traf ihn in Unteritalien, dessen Besitz er im Namen seiner Gemahlin beanspruchte, nach anfänglichen Erfolgen hartes Mißgeschick. Er war unversehens in die Gewalt der Griechen geraten und entging, von ihrem Schiffe springend, nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft.

Auf einem Reichstage zu Verona ließ er sodann sein Söhnchen Otto zum Nachfolger ernennen. Von da nach Rom zurückgekehrt, starb er hier in einem Alter von erst 28 Jahren. Er wurde in der (alten) Peterskirche beigesetzt.

2. **Otto III.** (983—1002) war bei seines Vaters Tod erst drei Jahre alt. Die Vormundschaft und damit die Regentschaft des Reiches führte erst die Kaiserin-Mutter Theophano, nach ihrem Tode die Großmutter Adelheid. Neben den Regentinnen hatte der Erzbischof Willigis von Mainz maßgebenden Einfluß.

a) Zeit der Regentschaft.

In die Regentschaftszeit fällt ein allgemeiner Aufstand der Elbeslaven, der die deutsche Vorherrschaft und das dort eingeführte Christentum größtenteils wieder vernichtete.

Der junge König wurde durch Mutter und Großmutter und durch gleichgesinnte Lehrer (wie Bischof Gerbert) zur griechisch-römischen Bildung hingelenkt, die ihn die „Barbarei" der Sachsen mißachten und eine phantastische Vorliebe für Italien fassen ließ. Zugleich entwickelte sich in dem „Wunderkind" eine religiös-mystische Neigung, die ihm die Idee eingab, Kirche und Kaisertum zu einem Universalstaate, zum wahren „Reich Gottes auf Erden" innig zu verschmelzen. Rom sollte der Mittelpunkt dieses seines Idealstaates werden.

b) Selbstregierung und Tod des Königs.

Herangewachsen, zog Otto III. nach Rom zur Kaiserkrönung und unterdrückte die Bedränger des Papstes. Zweimal erhob er deutsche Bischöfe, die ihm persönlich nahe standen, darunter seinen Lehrer Gerbert, auf den päpstlichen Thron. Dann schickte er sich an, das ewige Rom zur Hauptstadt des Reiches und zum glänzenden Kaisersitze zu erheben.

Das erregte aber nicht nur große Unzufriedenheit bei den Deutschen, sondern auch neue Aufstände in Rom. Aus der Stadt vertrieben, starb Otto III. in Paterno (bei Rom), erst 22 Jahre alt. Nur mit Mühe brachten die Deutschen seinen Leichnam nach Deutschland, um ihn, wie es der Sterbende gewünscht hatte, in Aachen neben Karl dem Großen beizusetzen. Diesen größten seiner Vorgänger hatte er sich dereinst zum Vorbilde gewählt und erst zwei Jahre vorher andachtsvoll dessen Gruft besucht.

Um das Jahr 1000 erwartete ein vielfach verbreiteter Wahn, zufolge fälschlicher Auffassung einer Bibelstelle vom „tausendjährigen Reich", das baldige Ende der Welt. In dieser Stimmung hatte Otto im Jahre 1000, als er eben auf kurze Zeit aus Italien zurückgekommen war, eine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe seines Freundes, des hl. Adalbert von Prag, des Apostels der Polen und Preußen, gemacht, der bei den letzteren im Jahre 997 den Martyrertod gefunden hatte.

Bei dieser Gelegenheit erhob Otto das Bistum Gnesen, das bisher zu Magdeburg gehört hatte, zum polnischen Erzbistum und gab damit der polnischen Kirche größere Selbständigkeit. Dadurch wurde aber andererseits die Lehensabhängigkeit des Herzogs von Polen gelockert und dessen baldiger Abfall von der deutschen Oberherrschaft vorbereitet.

3. **Heinrich II.** 1002—1024. Er war der Sohn Heinrichs des Zänkers und seit dessen Tod Herzog von Bayern. Nachdem er, als letzter Sprößling des Sächsischen Hauses, Kaiser geworden war, gab er Bayern an seinen Schwager, Heinrich von Luxemburg.

a) Heinrich als Kaiser.

Als Kaiser hatte Heinrich die ererbten Kämpfe gegen die Slaven (unter Boleslaw von Polen und Böhmen) und gegen die Italiener (unter Harduin von Ivrea) weiter zu führen.

Erst im Jahre 1013 erlangte er (auf einer zweiten Romfahrt) mit seiner Gemahlin Kunigunde von Luxemburg die Kaiserkrönung. Hiebei überreichte ihm der Papst den goldenen, mit einem Kreuze gezierten Reichsapfel, das Sinnbild der christlichen Weltherrschaft. Derselbe zählt fürderhin zu den Reichsinsignien.

b) Heinrich als Freund der Kirche.

Heinrich zeigte sich, ohne der kaiserlichen Würde etwas zu vergeben, als eifriger Förderer der Kirche, indem er dieselbe mit Gütern und Vorrechten ausstattete. Zur Befestigung des Christentums in den benachbarten slavischen Bezirken gründete er das Bistum Bamberg und den dortigen Dom. In letzterem liegt er mit seiner Gemahlin Kunigunde begraben. Wegen seiner Verdienste um die Kirche wurde er, wie auch seine Gemahlin, später heilig gesprochen. Die Erzdiözese Bamberg verehrt beide als ihre Bistumspatrone. Über den Bamberger Dom vgl. § 36, IV, 2.

c) Anwartschaft auf Burgund.

Von dem kinderlosen König Rudolf von Burgund, seinem Oheim, war Kaiser Heinrich II. zum Erben der burgundischen Länder eingesetzt worden. Doch kam Burgund erst nach Heinrichs Tode an Deutschland (1033).

III. Die Salischen Kaiser 1024—1125.

§ 24.

Konrad II. 1024—1039.

1. **Konrads Machtstellung.** Konrad II. von Franken, von weiblicher Seite ein Nachkomme Konrads I. und Urenkel Ottos I., wurde auf einer großen Versammlung der deutschen Fürsten, welche in der Rheinebene zwischen Worms und Mainz stattfand, gewählt. Bald darauf wurde er in Rom auch als Kaiser gekrönt. Die Herzogtümer Bayern, Kärnten und Schwaben brachte er an sein eigenes Haus. Als politischer Nachfolger Heinrichs II. behauptete er die deutschen Ansprüche auf Burgund (oder das Königreich Arélat), das zu dieser Zeit die Gegenden an der Saone und Rhone umfaßte und sich südwärts über die Provence bis ans Mittelmeer erstreckte (1033).

Sein Stiefsohn, **Herzog Ernst von Schwaben**, der nähere Ansprüche auf Burgund geltend machte, hatte sich gegen den Kaiser empört, aber im Verein mit seinem Freunde Werner von Kyburg nach einem abenteuerlichen Leben den Tod

gefunden (1030). Der mittelalterliche Roman „Herzog Ernst von Bayern" vermengt Ernsts Geschichte mit den Aufständen, welche Heinrich I. von Bayern und Ludolf von Schwaben gegen Kaiser Otto I. erhoben hatten.

Auch über die Polen, welche kürzlich abgefallen waren, stellte Konrad II. die deutsche Lehenshoheit wieder her. Hingegen trat er, um die Nordgrenze des Reiches sicher zu stellen, das Land nördlich der Eider (die Mark Schleswig) an König Knut von Dänemark ab und vermählte (1036) dessen Tochter Gunild mit seinem Sohne Heinrich (Gunild starb aber schon 1038).

2. **Innere Stärke der kaiserlichen Regierung.** In der inneren Regierung gewann Konrad im Volke eine starke Stütze gegen die Fürsten, indem er die Städte durch Verleihung von Rechten begünstigte und den kleinen Vasallen die Erblichkeit ihrer Lehen zusprach.

Durch Begründung der Ministerialen oder königlichen Hausbeamten wurde die kaiserliche Finanzverwaltung selbständiger und leistungsfähiger gemacht. In kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten führte König Konrad eine zielbewußte kaiserliche Regierung. Bei seinem Tode hinterließ er seinem Sohne Heinrich das Reich in festgegründeter Ordnung.

3. **Konrads Tod** 1039. Er starb zu Utrecht und wurde (als der erste von acht Deutschen Kaisern) im Dom zu Speier begraben. Zu diesem hatte er selber den Grund gelegt.

§ 25.

Heinrich III. 1039—1056.

1. **Größter Umfang des Reiches.** Heinrich III., der Schwarze genannt, vereinigte von Vaterszeiten her die süddeutschen Herzogsämter (Kärnten, Bayern, Schwaben und Franken) in seiner Person. Er erhält die kaiserliche Macht, zwar mehr nach außen als nach innen hin, in der überkommenen Stärke und gewinnt dazu auch noch die Lehenshoheit über Ungarn.

Das Deutsche Reich hatte jetzt seine größte Ausdehnung und umfaßte 3 Königreiche (Italien, Burgund, Ungarn), 7 deutsche Herzogtümer (Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern, Ober- und Niederlothringen und Kärnten) und 2 slavische Herzogtümer (Polen und Böhmen).

2. **Gottesfriede und Landfriede** um 1040. Zu dieser Zeit ging von dem französischen Benediktinerkloster Cluny (in Burgund) eine Kirchenreform aus, die eine strengere Sittenführung der Geistlichen und eine Erhöhung des päpstlichen Ansehens anstrebte und auch auf die politischen Verhältnisse der Zeit starken Einfluß übte. Ein Zeichen des wachsenden Ansehens der Kirche war es, daß in Frankreich zur Einschränkung der politischen Fehden ein allgemeiner Gottesfrieden (Treuga Dei, Trève

de Dieu) verkündigt wurde, demzufolge von Mittwoch abend bis Montag früh jeder Woche alle Fehden ruhen sollten bei Strafe des Kirchenbannes. Auch in Deutschland fand dieser Gottesfriede Eingang, aber erst einige Jahrzehnte später und nur in einzelnen Gegenden. Einstweilen suchte Heinrich III. den Streitigkeiten des Adels durch Landfriedensgebote Einhalt zu thun. Auch gab er durch allgemeine Indulgenzen (oder Begnadigungen) selber das Beispiel der Friedensliebe.

3. **Kaiserliche Machtübung in Rom.** In Rom und Italien herrschte infolge gleichzeitigen Auftretens dreier Päpste Verwirrung und Unzufriedenheit. Heinrich, als Schirmvogt der Kirche, erschien in Rom und ließ jene rechtswidrig gewählten Päpste absetzen (Synode zu Sutri), den Bischof von Bamberg als Clemens II. zum Papste wählen und empfing aus dessen Händen die Kaiserkrone (1046). Die Römer mußten bei dieser Gelegenheit das schon Otto I. gegebene Versprechen erneuern, keinen Papst mehr ohne die Genehmigung des Kaisers zu wählen. In der That setzte Heinrich in der Folge noch drei deutsche Päpste ein.

Trennung der römischen und der griechischen Kirche. Unter einem dieser Päpste, Leo IX., vollzog sich infolge lehrsätzlicher Streitigkeiten und alter Rivalität seitens der Patriarchen von Konstantinopel die endgültige Trennung der Kirche in eine griechisch-katholische (des Morgenlandes) und eine römisch-katholische (des Abendlandes) 1053.

4. **Beginnende Zersetzung des Reiches.** Gegen die kaiserliche Allgewalt, die Heinrich nicht genug zu befestigen verstand, erhoben sich in Kirche und Staat bedrohliche Bewegungen. Das Papsttum wollte sich von der Unterordnung unter das Kaisertum lostrennen, und die Reichsfürsten wollten die kaiserliche Zentralgewalt lockern. Auch die Ungarn machten bereits Miene, sich wieder loszusagen.

5. **Heinrichs Tod** 1056. Unter den Anzeichen kommender Stürme endete Heinrichs III. Regierung. Er starb, 39 Jahre alt, in Goslar und wurde in Speier begraben.

§ 26.

Heinrich IV. 1056—1106.

1. **Heinrichs Jugend.** Heinrich IV., schon bei Lebzeiten des Vaters zum König gewählt, war ein sechsjähriges Kind, als er den Thron bestieg. Die Regentschaft führte anfangs die Kaiserin-Mutter Agnes (von Poitiers).

Die Regentin gab, halb gezwungen, die süddeutschen Herzogtümer in andere Hände: Schwaben an ihren Schwiegersohn Rudolf von Rheinfelden, Bayern an den sächsischen Grafen Otto von Nordheim. Auch sonst trachtete die Fürstenschaft wieder nach Erweiterung ihrer Macht; vor allem wollte sie Anteil an der Reichsregierung.

Im Einverständnis mit anderen Mißvergnügten entführte (1061) der Erzbischof Anno von Köln, bei Gelegenheit eines Festes zu Kaiserswerth am Rhein, den damals elfjährigen König nach Köln und übernahm als dessen Vormund seine Erziehung und die Reichsverwesung. Doch mußte er dieselbe alsbald mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen teilen. Dieser zog den jungen König an seinen leichtlebigen Hof und gewann damit einen überwiegenden Einfluß auf Heinrich und die Reichsregierung.

Um sich in seiner Stellung noch sicherer zu behaupten, ließ Adalbert den König schon mit 15 Jahren wehrhaft machen. Zwar in den Regierungskünsten konnte der Jüngling viel von seinem „Patrone" lernen, aber die sonstige Erziehung war allzu nachsichtig. Sie begünstigte die Entwicklung der herrischen und leidenschaftlichen Gemütsart, die dem jungen, gut beanlagten Fürsten anhaftete.

2. **Krieg gegen die Sachsen.** Schon Adalberts kräftige Reichsregierung hatte in erster Linie die Stärkung der kaiserlichen Macht betrieben. Dabei leitete den Erzbischof von Bremen zugleich die Absicht, die vermehrte kaiserliche Gewalt den eigenen herrschsüchtigen Zwecken dienstbar zu machen gegenüber dem benachbarten Sachsen, wo auch das Königshaus ausgedehnte Besitzungen hatte. In seinem und seines Königs Namen hatte Adalbert gegen das herzogliche Haus der Billunger seit Jahren offene Fehde geführt. Nach Adalberts Tode (1072) ging der (jetzt 22jährige) König an die Ausführung des wohl vorbereiteten Planes, Sachsen ganz an sich zu ziehen.

Längst sahen nicht bloß die sächsischen, sondern auch die süddeutschen Herzöge mit Mißtrauen auf den König und seine selbstherrscherlichen Maßnahmen. In Bayern war Otto von Nordheim, weil er eine Verschwörung zur Ermordung des Königs angestiftet haben sollte, schon 1070 seines Herzogtums entsetzt und dieses an Welf I. gegeben worden. Mit Otto war auch Herzog Magnus, der Sohn des Herzogs Ordulf von Sachsen, wegen angeblicher Mitwissenschaft gefangen gesetzt worden.

Die harte Behandlung ihrer Fürsten, die drückende Hofhaltung des Königs und die Erbauung zahlreicher Burgen im sächsischen und thüringischen Lande reizte die erbitterten Sachsen zu einem Aufstande; der König wurde zur Flucht genötigt, die Harzburg zerstört, auch Kirchen und Gräber nicht geschont.

Im Jahre 1075 erschien der König, von den rheinischen Städten und mehreren Bischöfen unterstützt, mit einem starken Heere abermals in Sachsen. Er gewann einen Sieg bei Homburg an der Unstrut (1075) und behauptete damit Sachsen. Der König stand auf der Höhe seiner Macht und fuhr fort, sie allzu rücksichtslos zu gebrauchen.

3. **Beginn des Konfliktes mit Papst Gregor VII.** Nach der von Otto I. begründeten Reichsverfassung beruhte die königliche Macht

vorzüglich auf dem geistlichen Fürstentum der Bischöfe, deren Ernennung dem König zustand. Indem aber Heinrich und seine Räte die Bistümer gegen reiches Anstellungsentgelt an ergebene Persönlichkeiten verliehen, erwuchsen jene Mißstände, welche die Kirche als Simonie, d. i. Erkauf geistlicher Ämter, verurteilt. Papst Gregor VII., ein überaus thatkräftiges Kirchenoberhaupt, erließ daher strenge Dekrete gegen die Simonie und erneuerte auch das Gebot des Cölibates (d. i. der Ehelosigkeit der Geistlichen). Diese Forderungen waren in erster Linie gegen den bischöflichen Anhang Heinrichs IV. gerichtet. Noch brennender wurde der Streit, als der Papst dem Könige das Recht der Investitur, d. i. das Recht, geistliche Würden, namentlich Bischofsämter, zu verleihen, gänzlich absprach und dasselbe allein für den päpstlichen Stuhl in Anspruch nahm (1075). Darüber kam es zwischen Kaisertum und Kirche zu dem 50jährigen Investiturstreit, der von beiden Seiten mit Einsetzung aller Kräfte geführt wurde.

Gregor VII. (1073—1085). Einer armen Familie in Tuszien entsprossen, war derselbe ehedem unter dem Namen Hildebrand Kaplan in Rom und Mönch in Cluny gewesen. Ob seiner hervorragenden geistigen Eigenschaften und seines kirchlichen Eifers war er frühzeitig zu hohen Ämtern berufen worden. Schon hatte er unter mehreren Päpsten als Erzdiakon die diplomatischen Angelegenheiten der Kurie geleitet und kirchliche Reformen angebahnt, welche die Hebung der Geistlichkeit und eine Steigerung der päpstlichen Macht zum Ziele hatten. Von ihm ging jene wichtige Neuerung aus, daß die Papstwahl nicht mehr dem römischen Volke und auch nicht mehr dem Kaiser, sondern dem Kardinalskollegium zustehen sollte; vielmehr sollte die kirchliche Gewalt des Stellvertreters Christi über der Macht der weltlichen Fürsten stehen, „wie die Sonne über dem Monde steht."

Kaum hatte Hildebrand 1073 unter dem Namen Gregor VII. den Stuhl Petri bestiegen, ging er mit aller Entschiedenheit an die Vollendung seines Werkes: dem Papsttum und der Kirche die volle geistige Herrschaft über die christliche Welt zu geben. Zu dem Zwecke schien es ihm vor allem notwendig, die niedere und die hohe Geistlichkeit ebenso von den irdischen Sorgen für Weib und Kind wie von der Unterordnung unter weltliche Gewalten wieder loszulösen und allein dem Kirchenoberhaupte unterthänig zu machen. Hiezu sollten vor allem die gegen Simonie und Investitur erlassenen Verbote dienen. Da aber die zahlreichen kirchlichen Würdenträger Deutschlands zugleich weltliche Herrschaften und reichsfürstliche Stellungen inne hatten und gerade in dem Rechte der Bischofsernennung die Stärke des Königtums lag, so setzte Heinrich dem Investiturverbot seinen Einspruch und Widerstand entgegen.

4. **Kampf zwischen Kaiser und Papst.** Da Heinrich IV. seine gebannten Räte um sich behielt und in der Vergebung der Abteien und Bistümer ungescheut fortfuhr, beschied ihn Gregor vor eine Synode nach Rom zur Verantwortung. Im Vollgefühle seiner königlichen Macht und

von seinem geistlichen Anhange unterstützt, berief Heinrich eine Synode deutscher Bischöfe nach Worms (1076) und ließ den Papst für abgesetzt erklären. Jetzt aber sprach Gregor in der feierlichsten Weise Absetzung und Bann über den König aus und entband ihm gegenüber alle Unterthanen vom Eide der Treue.

Da folgte ein völliger Umschlag. Heinrich hatte sich für stärker gehalten, als er war. Den weltlichen Reichsfürsten, welche zumeist dem König übel gesinnt waren, war der über denselben ausgesprochene Kirchenbann willkommen für ihre Sonderbestrebungen; auch ein Teil der Bischöfe unterwarf sich dem Papste. Ein Reichstag zu Tribur suspendierte daher die königliche Gewalt und lud den Papst ein, im nächsten Februar einem Reichstag zu Augsburg beizuwohnen; der König aber sollte als abgesetzt gelten, wenn er nicht binnen Jahr und Tag vom Kirchenbann gelöst wäre.

5. **Heinrich in Canossa 1077.** In dieser verzweifelten Lage suchte und fand der König einen von niemand erwarteten Ausweg. Mitten im Winter brach er heimlich nach Italien auf, kam unter den größten Beschwerden, nur von seiner Gattin Bertha von Savoyen und wenigen Getreuen begleitet, durch Savoyen über den Mont Cenis — die anderen Alpenpässe waren ihm von den Fürsten versperrt — nach Oberitalien und stellte sich im Schlosse Canossa (bei Modena) dem Papste zur Kirchenbuße. Dieser war schon auf dem Wege nach Deutschland begriffen gewesen und hatte sich bei der Kunde von dem Herannahen des Königs in dieses feste Schloß geflüchtet, das der Gräfin Mathilde von Toskana gehörte. Drei Tage hintereinander erschien der König, nach der Sitte der Zeit barfuß und im härenen Gewande, im Hofraume des Schlosses als öffentlicher Büßer. Hiedurch nötigte er den Papst zur Versöhnung und zur Lösung des Bannes (28. Jan. 1077). Diese äußerste Demütigung, weit entfernt den König in den Augen der Zeitgenossen zu entehren, führte ihn zum Siege über seine Feinde in Deutschland.

6. **Heinrichs Sieg über seine deutschen Gegner** 1080. In Deutschland verharrten die weltlichen Fürsten, trotzdem der König vom Banne gelöst war, auf ihrer feindseligen Stellung und wählten auf einem Fürstentage zu Forchheim (März 1077) Rudolf von Schwaben, Heinrichs Schwager, zum Gegenkönig. Heinrich aber, auf dessen Seite jetzt wieder die Städte, der Klerus und der niedere Adel stehen, überwindet 1080 seinen Gegner. In einer Schlacht (im sächsischen Gebiete) verliert derselbe den rechten Arm und stirbt an der Verwundung

(begraben in Merseburg). Auch ein zweiter Gegenkönig, Hermann von Salm, konnte sich nicht lange behaupten.

Sein Herzogtum Schwaben hatte Heinrich schon 1079 an Friedrich von Büren und Staufen gegeben und ihn mit seiner Tochter Agnes vermählt.

7. **Heinrichs vergeblicher Sieg über Gregor VII.** 1085. Nochmals hatte sich zwischen Papst und Kaiser während des letzten Krieges die gegenseitige Absetzung wiederholt, ohne mehr den früheren Eindruck zu machen. Heinrich blieb Sieger. Er zog nach Italien, stellte einen Gegenpapst auf, der ihn zum Kaiser krönte, und eroberte Rom (1084). Gregor, nur mehr von den unteritalischen Normannen unterstützt, flüchtete zuletzt nach Salerno und starb dort im folgenden Jahre wie in der Verbannung. „Ich liebte", sprach er, „die Gerechtigkeit und haßte die Ungerechtigkeit, darum sterbe ich im Exil." Mit diesem Gefühle der Niederlage starb der hochstrebende Papst, aber seine Ideen überlebten ihn. Sein zweiter Nachfolger war jener Urban II., ein Franzose von Geburt, der 1095 auf der Synode zu Clermont die mächtige Begeisterung für einen Kreuzzug nach Jerusalem entflammte und so vor aller Welt als der gottberufene Leiter der Christenheit erschien (vgl. den ersten Kreuzzug im nachfolgenden Abschnitt § 29, 1 u. 2).

8. **Heinrich im Kampf gegen seine Söhne.** Während der Kaiser noch in Italien unter den Waffen stand, fiel sein ältester Sohn, König Konrad, zur Gegenpartei ab. Daher ließ ihm der Vater die Thronfolge absprechen und bestimmte für dieselbe seinen zweiten Sohn Heinrich; doch starb Konrad schon 1101.

Aber auch Heinrich ließ sich zur Empörung verleiten. Nach scheinbarer Versöhnung nahm der Sohn den Vater gefangen und zwang ihn in einem entehrenden Auftritte (in Ingelheim 1105) zur Thronentsagung, weil er noch im Kirchenbanne liege. Doch gelang es dem Vater, aus seiner Haft nach Köln und von da nach Lüttich zu entkommen.

9. **Heinrichs Tod** 1106. Schon hatte sich in den Niederlanden um den gekränkten Vater wieder eine feste Partei geschlossen, da starb derselbe, 56 Jahre alt, in Lüttich, nachdem er noch seinem undankbaren Sohne die kaiserlichen Insignien (Ring und Schwert) hatte zusenden lassen. Sein Leichnam wurde erst 1111, nachdem nachträglich die Lösung vom Kirchenbanne vollzogen worden war, im Dome zu Speier beigesetzt.

§ 27.

Heinrich V. 1106—1125.

1. **Die Beilegung des Investiturstreites.** Nach des Vaters Tod nahm auch Heinrich V. den Streit um die königlichen Investiturrechte auf und zog deshalb zweimal mit Heeresmacht nach Italien. Zugeständnisse werden bald gemacht, bald widerrufen. Endlich erzielte Heinrich mit dem Papste Calixtus II. das Wormser Konkordat 1122, nach welchem die Bischöfe vom Papste mit der geistlichen Gewalt, vom Kaiser mit den weltlichen Gütern belehnt werden sollten. Die dabei vereinbarten Bedingungen räumten für die deutschen Bischofswahlen immerhin noch dem Kaiser die ausschlaggebenden Rechte ein, für die italienischen Bischofswahlen aber dem Papste.

In Deutschland wählt hinfort die Kapitelgeistlichkeit in Gegenwart des Königs oder seines Vertreters den neuen Bischof, der König belehnt den Gewählten vor der Weihe durch Überreichung des Scepters mit den weltlichen Rechten und Einkünften (oder Regalien) eines Reichsfürsten; erst hieran schließt sich die kirchliche Weihe und die Überreichung des bischöflichen Ringes und Stabes seitens des päpstlichen Stuhles.

In Italien und Burgund aber sollte erst nach der Weihe die kaiserliche Belehnung folgen und eben kraft der Weihe gefordert sein.

2. **Verbreitung des Christentums in den slavischen Grenzlanden.** Um diese Zeit wirkte der Hl. Benno, Bischof von Meißen († 16. Juni 1107), mit Erfolg für die Bekehrung der Wenden; etwas später war der Hl. Otto, Bischof von Bamberg († 1139), als „Apostel der Pommern" thätig.

3. **Das Wachstum der Fürstengewalt.** Heinrichs V. kaiserliche Macht war gering. Wie er schon seine Krone einer Auflehnung der Reichsfürsten gegen das Königtum verdankte, so blieb er auch fürderhin denselben teils verpflichtet, wie den Welfen in Bayern und den Staufen in Schwaben, teils aber nicht gewachsen, wie dem sächsischen Grafen Lothar von Supplinburg. Dieser hatte nach dem Tode Magnus', des letzten der Billunger, dessen und anderer Besitzungen an sich gezogen (1106) und behauptete im Kampfe gegen Heinrich die herzogliche Gewalt über Sachsen.

4. **Aussterben der Salier** 1125. Heinrich V. starb 1125 kinderlos, erst 43 Jahre alt, und wurde in Speier beigesetzt. Er hatte seinem Neffen Friedrich von Staufen die Erbnachfolge zugedacht und seine Güter übergeben. Aber der Erzbischof von Mainz, ein langjähriger Gegner des verstorbenen Königs, lenkte die Wahl auf den Sachsenherzog Lothar von Supplinburg.

Vierter Abschnitt.

Das Zeitalter der Hohenstaufen und der Kreuzzüge 1125—1254,

zugleich die Zeit des Rittertums.

(Vgl. die Karten IV und V.)

§ 28.

Einleitung.

Die Staufen und ihre Zeit. Nach dem Aussterben des Salischen Kaiserhauses erringt zwar nicht sofort das Staufische Fürstenhaus den angestrebten Kaiserthron, sondern vorerst noch ein bisheriger Gegner der Salier und Staufen, der Sachsenherzog Lothar. Gleichwohl aber treten die Staufen seit 1125 in den Vordergrund der politischen Geschichte Deutschlands und stellen schon jetzt einen Gegenkönig. Andererseits reichen die Anfänge der Kreuzzüge in die vorstaufische Zeit zurück; aber erst unter den Staufen werden diese Unternehmungen und ihre Folgen zu einem wesentlichen Bestandteil der deutschen Geschichte. So fällt die Regierung der Staufischen Kaiser in eins zusammen mit dem Zeitalter der Kreuzzüge und des in ihnen erblühenden Rittertums, zugleich aber auch mit dem höchsten Aufschwunge der mittelalterlichen Kunst und Dichtung, welche aus den christlich-ritterlichen Ideen der Zeit Anregung und Inhalt schöpfte.

§ 29.

Die Kreuzzüge und das Königreich Jerusalem (1096—1187).

1. **Veranlassung der Kreuzzüge.** Inmitten der heftigen Kämpfe, welche Kaisertum und Papsttum gegeneinander führten, steigerte sich in den Massen des Volkes ein Drang nach religiöser Bethätigung des Glaubens. Es liegt im Wesen jeder hochgehenden Begeisterung, daß sie auf Bedürfnisse gerichtet ist, welche die Gegenwart unbefriedigt gelassen. So auch damals. Aus allen Kämpfen und Zweifeln eröffnete sich ein Weg zu irdischem und ewigem Heil, die Kreuzfahrt nach Jerusalem

und der Kampf um das Heilige Land, welches vor kurzem den Ungläubigen zur Beute gefallen war.

Von jeher galt es unter den Christen als verdienstliches Bußwerk, ins Heilige Land zu wallfahrten, um am Grabe des Heilandes und an den anderen heiligen Stätten zu beten. Solange die Araber über Palästina herrschten, denen Jerusalem selber als eine ehrwürdige Stätte galt, blieben die christlichen Pilgerzüge ungefährdet. Seitdem aber 1079 die türkischen Seldschuken Jerusalem erobert hatten, erfolgten frevelhafte Bedrückungen der Pilger. Die Zurückkehrenden verbreiteten in lauten Klagen die Kunde von diesen Mißhandlungen. Namentlich war es der fromme Einsiedler Peter von Amiens, der den Eifer des Papstes und des christlichen Volkes zur Befreiung des Heiligen Landes mächtig entfachte. Und als Papst Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1095 in zündender Rede zur Anteilnahme an dem heiligen Kriege aufforderte, riefen Unzählige mit ihm: „Gott will es, Gott will es!" Und allsofort hefteten sie sich ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter. So war es zum ersten Kreuzzug gekommen.

2. **Verlauf des ersten Kreuzzuges 1096—1099.** Obwohl die Anregung dazu in Frankreich erfolgt und von einem Papste französischer Herkunft ausgegangen war, so waren es doch hauptsächlich französisierte Germanen in Südfrankreich (wie Raimund von Toulouse) oder Normannen (wie Robert von der Normandie, Tankred und Bohemund von Unteritalien) und Deutsche aus den lothringisch-flandrischen Landen (wie Balduin von Flandern und sein Bruder Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen), welche mit ihrem Rittervolke den Kern des ersten Kreuzheeres ausmachten. Ihnen gesellten sich auch deutsche Haufen unter selbstgewählten Führern bei oder zogen planlos voran.

Die ersten Scharen von Kreuzfahrern, die unter Peter von Amiens und Walther von Habenichts nach dem Morgenlande aufbrachen, waren zuchtlose Haufen, welche unterwegs durch Elend und feindliche Angriffe zu Grunde gingen. Der später aufbrechende Hauptzug unter der Führung Gottfrieds von Bouillon, dem sich Rittervolk, Geistliche und Pilger in großer Zahl anschlossen, kam über Konstantinopel glücklich nach Kleinasien.

Von da ging der Weg unter vielen Drangsalen und verlustreichen Kämpfen nach Antiochia. Kaum aber hatten die Kreuzfahrer diese Stadt glücklich erobert, wurden sie selber von einem neuen Heere der Feinde in derselben eingeschlossen. Nach ihrer endlichen Befreiung (Auffindung der Hl. Lanze) gelangten noch etwa 20 000 Krieger bis vor Jerusalem. Nach dreißigtägiger mühevoller Belagerung nahmen sie die Heilige Stadt ein, am 15. Juli 1099. Namenlos war die Freude der Sieger. Vom Eifer hingerissen, richteten sie unter ihren Feinden ein großes Blutbad an. Herzog Gottfried, der edelste und verdienteste unter den Kreuzfahrern, wurde zum König des eroberten Landes gewählt. Aber er weigerte sich, da die Königskrone zu tragen, wo sein Heiland unter der



Aus Keppel's Geschichts-Atlas für Mittelschulen.

Verlag: Franz Büc
Inh.: O. I



hing in Nürnberg.
Büching.
Druck von G. Schuh & Cie. in München.

Dornenkrone geblutet hatte, und nannte sich nur „Schirmer des Heiligen Grabes". Durch einen Sieg über den Sultan von Ägypten, der zur Wiedereroberung des Landes heranzog, rechtfertigte Gottfried glänzend den selbstgewählten Titel, doch starb er schon im folgenden Jahre (1100).

3. **Das Königreich Jerusalem 1100—1187.** Nach Gottfrieds Tode regierte sein Bruder Balduin als erster König von Jerusalem. Sein Reich erstreckte sich vom Roten Meere über Palästina und Syrien bis an den Euphrat. Ihm folgten noch fünf weitere Könige. Doch war die christliche Herrschaft steten Angriffen der Ungläubigen ausgesetzt. Der dadurch veranlaßte zweite Kreuzzug (vgl. § 31, 3) verlief ganz ergebnislos. Trotz weiteren Zuzuges von Rittervolk aus dem Abendlande geriet Jerusalem 1187 wieder in die Gewalt der Feinde.

4. **Weitere Kreuzzüge** 1189—1270. Der Fall der Heiligen Stadt entfachte nochmals den ganzen Eifer des Abendlandes. Aus Deutschland, Frankreich und England ziehen Kaiser und Könige mit Kriegervolk und Ritterschaft nach dem Morgenland. Aber keinem der weiteren (fünf) Kreuzzüge ist es gelungen, die einstigen Errungenschaften wieder zurückzugewinnen. Gleichwohl prägen diese frommen Unternehmungen der ganzen Epoche ihren Stempel auf.

Verlauf und Ergebnis dieser Kreuzfahrten sind zugehörigen Ortes in den nachfolgenden Abschnitten vorgeführt.

§ 30.

Lothar von Supplinburg 1125—1137.

1. **Lothars Hausmacht.** Durch Verschwägerungen und Erbschaften waren an Lothar viele Besitzungen der Billunger, der Nordheimer und der Braunschweiger gefallen.

Andere Landstriche vergab Lothar als Herzog von Sachsen an befreundete Persönlichkeiten. Konrad von Wettin wird 1123 Markgraf von Meißen. Albrecht von Ballenstädt wird Markgraf der Lausitz.

Die in Sachsen (d. i. Norddeutschland) gewonnene Machtstellung verstärkte Lothar noch durch Verschwägerung mit dem Hause der Welfen, indem er seine einzige Tochter Gertrud mit dem Bayernherzog Heinrich dem Stolzen vermählte (1127).

Die Welfen, ein seit alter Zeit in Bayern und Schwaben begütertes Grafengeschlecht, hatten seit 1070 das Herzogtum Bayern inne. Sowohl Welf I., wie auch sein Sohn Heinrich IX. der Schwarze waren mit Töchtern sächsischer Herzöge vermählt und daher auch in Sachsen reich begütert gewesen.

Durch die neue Heirat sollte die Verbindung von Bayern und Sachsen vollendet werden. In der That ist fürderhin die Sache Lothars zugleich die der bayerischen Welfen.

2. **Staufen und Welfen.** Lothar war von den Wahlfürsten aus Mißgunst gegen das emporstrebende Haus der Staufen gewählt worden. Während nun die Staufischen Brüder Friedrich und Konrad, weil sie von einer Tochter Heinrichs IV. abstammten, Ansprüche nicht bloß auf die fränkischen Besitztümer der Salischen Kaiser, sondern auch auf die Kaiserkrone machten, verlangte Lothar den Heimfall der erledigten fränkischen Lehen. Entschlossen tritt die Staufische Partei dem Kaiser gegenüber und erhebt Konrad zum Gegenkönig. Mit dem Kaiser tritt aber auch sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze auf den Kampfplatz. So begann der mehr als hundertjährige Krieg zwischen Welfen und Staufen. Letztere werden nach ihrer Besitzung Waiblingen auch Waiblinger (oder in italienisierter Ausdrucksweise Ghibellinen) geheißen.

3. **Die Stammtafel** der Welfen und Staufen, sowie der Wittelsbacher (und Babenberger) siehe Seite 75.

4. **Lothars Erfolge.** Auf einem ersten Römerzug (1133) erlangte Lothar die Kaiserkrone. Auch im Kampfe gegen den Staufischen Gegenkönig blieb er zuletzt Sieger. Die Staufen unterwarfen sich 1135, behielten aber ihr schwäbisches Herzogtum. Amt und Titel eines Herzogs von Ostfranken aber ging auf die Bischöfe von Würzburg über.

5. **Zweiter Römerzug und Tod des Kaisers.** Der schon hochbejahrte Kaiser unternahm 1136 einen zweiten Zug nach Italien, wo es allerorten Unruhen und Kämpfe gab. Auf diesem Zuge begleitete ihn auch sein Eidam Heinrich der Stolze, den er bei dieser Gelegenheit mit den Mathildischen Gütern in Toskana belehnte. Erkrankt trat der Kaiser den Rückweg nach Deutschland an und starb noch während desselben in dem tirolischen Dorfe Breitenwang (bei Reutte) im Dezember 1137. Noch kurz vor seinem Tode hatte er seinem Schwiegersohn das Herzogtum Sachsen zugesprochen und die Reichsinsignien übergeben.

6. **Begründung der Mark Brandenburg.** Im Jahre 1134 hatte Lothar die erledigte Nordmark (mit den Hauptorten Stendal und Salzwedel) an Albrecht von Ballenstädt oder Askanien (Anhalt), auch Albrecht der Bär geheißen, verliehen. Dieser eroberte und germanisierte zum zweiten Male das wendische Land an der Havel und nannte sich nach der Einnahme der Stadt Brandenburg (1150) Markgraf von Brandenburg.

Die Lausitz wurde vorerst mit der Markgrafschaft Meißen vereinigt, kam aber später ebenfalls an die Brandenburgischen Askanier.

3. Stammtafel der Wittelsbacher, der Welfen und der Staufen.

Wittelsbacher:

Markgraf Luitpold der Schyre † 907

- Herzog Arnulf I. 911—937
  - Herzog Eberhard 937—938.
  - Pfalzgraf Arnulf II. von Scheyern
    - in fünfter Linie:
      - 8. Herzog Otto I. 1180—1183
        - 9. Herzog Ludwig der Kelheimer 1183—1231
          - 10. Herzog Otto II. der Erlauchte, 1231—1253, zugleich Pfalzgraf bei Rhein durch seine Vermählung mit Agnes von der Pfalz
            - 11. Herzog Ludwig der Strenge 1253—1294, Gem. a) Maria von Brabant, b) Mechthildis, Tochter Rudolfs v. Habsburg
              - 12. Herzog Rudolf 1294—1317, Stammvater der pfälzischen Linie der Wittelsbacher.
              - 13. **Kaiser Ludwig der Bayer,** als Herzog von Bayern von 1301—1347, Stammvater der bayerischen Linie der Wittelsbacher, welche 1777 ausstirbt.
            - Heinrich XIII. 1253—1291, Begründer der herzoglichen Linie Niederbayern (welche bis 1340 besteht).
      - Pfalzgraf Otto
        - Pfalzgraf Otto † 1208.
- Judith, vermählt mit Heinrich von Sachsen, Herzog in Bayern
  - Heinrich der Zänker, Herzog in Bayern
    - **Kaiser Heinrich II.** 1002—1024, vermählt mit Kunigunde von Luxemburg.
    - Gisela, vermählt mit Stephan von Ungarn.
- Herzog Berthold 938—947
  - Herzog Hezilo 983—985.

Welfen:

1. Welf I., Herzog von Bayern 1070—1101, Gemahlin Ethelina, Tochter des Bayernherzogs Otto von Nordheim

- 2. Herzog Welf II. 1101—1120.
- 3. Herzog Heinrich IX. der Schwarze 1120—1126, Gemahlin Mathilde, Tochter des Herzogs Magnus
  - 4. Herzog Heinrich X. der Stolze 1126—1139, Gemahlin Gertrud, Tochter Kaiser **Lothars**
    - 7.*) Herzog Heinrich XII. der Löwe 1156—1180, Gemahlin Mathilde von England (Schwester des Rich. Löwenherz)
      - Pfalzgraf Heinrich der Lange, Gem. Staufin Agnes von der Pfalz
      - 5. **Otto IV.** 1209—1215, Gem. Beatrix von Hohenstaufen.
      - Wilhelm
        - Otto das Kind (Herzog von Braunschweig seit 1235).
  - Judith, vermählt mit Friedrich von Schwaben (s. Staufen)

Staufen:

Graf Friedrich von Büren † 1054

- Friedrich von Büren und Hohenstaufen, Herzog von Schwaben (seit 1079), Gemahlin Agnes, Tochter **Heinrichs IV.**
  - Friedrich von Schwaben, vermählt mit Judith
    - 2. **Friedrich Barbarossa** 1152—1190
      - 3. **Heinrich VI.** 1190—1197, Gem. Konstantia von Sizilien
        - 6. **Friedrich II.** 1215—1250
          - Elisabeth, vermählt mit 7. **Konrad IV.** 1250—1254
            - Konradin † 1268.
          - Heinrich (der älteste der Brüder, † 1242 in Gefangenschaft).
          - Enzio († 1272 in Gefangenschaft).
          - Manfred † 1266
            - Konstantia, Gem. Peter III. von Aragonien.
      - Friedrich
      - 4. **Philipp** 1198—1208
        - Beatrix, Gem. **Otto IV.**
        - Beatrix, Gem. **Alfons X.** von Kastilien.
    - Konrad, Pfalzgraf bei Rhein
      - Agnes, vermählt mit Heinrich dem Langen
        - Agnes, Gemahl Otto der Erlauchte von Bayern.
  - 1. **Konrad I.** 1138—1152
    - Friedrich † 1167.

*) Zwischen Nr. 4 und 7 regieren in Bayern die **Babenberger:**

(Leopold, Markgraf von Österreich, Gemahlin Agnes, verwitwete Herzogin von Schwaben)

- 5. Leopold, Herzog in Bayern 1138—1141.
- 6. Heinrich XI. Jasomirgott, Herzog in Bayern 1141—1156, Gem. Gertrud, Herzogin-Witwe von Bayern
  - (Leopold, Herzog von Österreich).
- Otto, Bischof v. Freising (und Geschichtschreiber).

Bemerkung: a) Die gesperrt gedruckten Namen Nr. 1—13 bedeuten die Herzöge in Bayern von 1070—1347.

b) Die **fett gedruckten Namen Nr. 1—7** bedeuten die **Deutschen Kaiser** von 1138—1254.

§ 31.

Konrad III. 1138—1152.

1. **Fortsetzung des Kampfes gegen die Welfen.** Nach Lothars Tode wurde nicht der mächtige Welfe, wie dieser erwartet hatte, sondern der bisherige Gegenkönig Konrad der Staufe zum Kaiser gewählt. Derselbe forderte zunächst seinen Gegner auf, das Herzogtum Sachsen herauszugeben. Als Heinrich der Stolze sich dessen weigerte, verfügte er über ihn die Reichsacht und sprach ihm seine beiden Herzogtümer ab. Während des darüber ausbrechenden Krieges starb plötzlich Heinrich der Stolze (1139). Seine Ansprüche und Rechte gingen auf seinen unmündigen Sohn Heinrich XII. (später der Löwe zubenannt) über.

2. **Die Babenberger in Bayern** 1138—1156. Das Herzogtum Bayern hatte der Kaiser schon 1138 an seinen Halbbruder Leopold, den Markgrafen der Ostmark (Österreich), übertragen. Im Vereine mit diesem führte er den Krieg gegen die Welfische Partei in Bayern und Schwaben noch drei Jahre fort (Eroberung von Weinsberg und die Sage von der Weibertreue), ging aber 1142 einen Ausgleich ein: Heinrich der Löwe behielt Sachsen; Bayern hingegen verblieb den Babenbergern und kam, da Leopold kürzlich gestorben war, an dessen Bruder Heinrich XI. Jasomirgott. Dieser aber wurde mit Heinrichs des Löwen Mutter, der verwitweten Herzogin Gertrud, vermählt.

Die Babenberger waren ein altes fränkisches Grafengeschlecht. Ihre Stammburg war Babenberg oder Bamberg. Durch Kaiser Otto II. erhielt Graf Luitpold die (bayerische) Ostmark als Lehen (um 976). Seine Nachkommen heißen sich Markgrafen von „Österreich". Die Gemahlin Leopolds III. war jene Agnes, Tochter Heinrichs IV., welche in erster Ehe mit Friedrich von Staufen vermählt gewesen war. Deren Söhne erster Ehe sind die Staufischen Brüder Friedrich und Kaiser Konrad III., ihre Söhne zweiter Ehe aber die österreichischen Markgrafen Leopold IV. und Heinrich Jasomirgott, welche von 1138—1156 auch als Herzöge von Bayern regierten. Über die Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 siehe § 32, 3.

3. **Der zweite Kreuzzug** 1147—1149. Teile des Königreichs Jerusalem waren wieder in Feindeshand geraten. Im Auftrage des Papstes predigte daher der fromme und hochangesehene Abt Bernhard von Clairvaux einen neuen Kreuzzug. Durch seine feuerigen Reden gewann er den Kaiser Konrad (zu Speier) und den französischen König Ludwig VII. Mit vielem Rittervolk zogen beide zu dem frommen Unternehmen aus. Doch endete dasselbe mit einem gänzlichen Mißerfolg. Beide Heere wurden schon in Kleinasien und Syrien teils durch die

Mühseligkeiten des Marsches, teils durch die Angriffe der Feinde fast gänzlich aufgerieben. Der erkrankte Kaiser hatte noch 1148 die Heimreise nach Deutschland angetreten.

4. **Erneuerung des Welfenstreites.** Schon während der Abwesenheit des Kaisers hatte sich in Deutschland wieder der Welfenstreit geregt, indem Heinrich der Löwe (von Sachsen) gegen seinen Stiefvater Heinrich Jasomirgott mit Ansprüchen auf Bayern hervortrat. Versuche zur Verständigung waren erfolglos. In der Absicht, dem Reiche den Frieden wiederzugeben, empfahl der Kaiser, als er zum Sterben kam (1152), mit Übergehung seines unmündigen Sohnes, seinen tapferen Neffen Friedrich, der schon auf dem Kreuzzuge und auch sonst an seiner Seite gefochten hatte, zudem auch wegen seiner Abstammung von einer Welfin (vgl. Stammtafel) Heinrich dem Löwen verwandtschaftlich nahe stand, zu seinem Nachfolger.

§ 32.

Friedrich I. Barbarossa 1152—1190.

1. **Barbarossas Wollen und Wirken.** Friedrich Barbarossa, ein Fürst von schöner, hoher Gestalt, mit blondem Haar und rötlichem Bart, der ihm den Zunamen gegeben, zeichnete sich von Jugend auf in ritterlichen Kämpfen und Künsten aus. Als Herrscher setzte er sich zur obersten Pflicht, Recht und Ordnung zu schützen. Seine Obsorge umfaßte Staat wie Kirche. Aber nach beiden Seiten hin wachte er zugleich strenge über die Wahrung der kaiserlichen Rechte. Karl der Große war sein hohes Vorbild. Neben diesem und Otto I. ist er der größte Kaiser des Mittelalters.

Seine kraftvollen Bestrebungen verwickelten ihn in langwierige Kämpfe gegen die lombardischen Städte, gegen den Papst und gegen Heinrich den Löwen, den Welfen. Zuletzt endete er als Kreuzritter sein Leben.

2. **Kämpfe in Italien.** Die oberitalischen Städte waren durch Handel und Gewerbfleiß mächtig geworden. Unter den Parteikämpfen, welche die Kaiser in der Heimat beschäftigten, war es denselben gelungen, die deutsche Vorherrschaft gänzlich abzuschütteln und sich zu kleinen Republiken auszugestalten. Unter ihnen aber hatte sich das stolze Mailand eine Art Führerschaft angeeignet. In ähnlicher Weise wurde auch der Papst in Rom durch republikanische Unruhen bedrängt.

Barbarossa betrachtete es daher als seine dringendste Aufgabe, in Oberitalien und in Rom wieder die kaiserliche Macht herzustellen. Dadurch wurde er aber wider Erwartung in einen Kampf verwickelt, der den größten Teil seiner Regierungszeit ausfüllte. Sechsmal mußte der Kaiser mit Heeresmacht über die Alpen ziehen und dabei viel Mißgeschick erfahren, bis er endlich sein Ziel erreichte.

a) Auf seinem **ersten Zuge** gewann er zwar die lombardische und die Kaiserkrone 1155 (Hinrichtung des römischen Aufrührers Arnold von Brescia), mußte aber unter schweren Fährlichkeiten (vgl. Absatz 5) nach Deutschland zurückkehren, ohne Mailand gedemütigt zu haben.

b) Auf dem **zweiten Zuge** bezwang er das übermütige Mailand und ließ auf einem Reichstage (in der ronkalischen Ebene bei Piacenza) die beiderseitigen Rechte beraten und verkünden. Aber in Rom erwuchs ihm ein gefährlicher Gegner in der Person des neuen Papstes Alexander III. Gegen dessen Wahl erhob Friedrich aus politischen wie persönlichen Gründen seinen kaiserlichen Einspruch und stellte einen Gegenpapst (Paschalis) auf. Alexander aber sprach über Friedrich den Kirchenbann aus. Zudem verbündete sich das Papsttum mit den Lombarden zur gemeinsamen Bekämpfung des Kaisers.

Die erneute Erhebung hatte Mailand durch ein großes Strafgericht zu büßen: die Stadt wurde eingenommen und zerstört 1162; die übrig gebliebenen Bewohner aber mußten sich in offenen Flecken ansiedeln. In ganz Oberitalien begannen kaiserliche Statthalter ein strenges Regiment zu führen.

c) **Der dritte Zug** (1163), hauptsächlich gegen die unzufriedenen Lombarden gerichtet, blieb für beide Teile ergebnislos.

d) Auf dem **vierten Zug** eroberte Barbarossa die Stadt Rom und vertrieb Alexander III. 1167. Aber eine große Pest, welche im deutschen Heere ausbrach, nötigte den Kaiser zu einem fluchtähnlichen Rückzug (über die Westalpen nach Burgund).

e) Der **fünfte Zug** brachte dem Kaiser neues Verhängnis: Die Lombarden hatten sich im Verein mit Alexander zu einem oberitalischen Bunde vereinigt, Mailand wieder hergestellt und die (nach Alexander III. benannte) Festung Alessandria erbaut. Ungenügend ausgerüstet und von dem stolzen Welfen Heinrich XII. dem Löwen im Stiche gelassen, unterlag Barbarossa in der Schlacht bei Legnano 1176 seinen vereinten Gegnern. Darauf mußte er Alexander III., gegen welchen er nacheinander mehrere Gegenpäpste eingesetzt hatte, bei einer persönlichen Zusammenkunft in Venedig (1177) als rechtmäßigen Papst anerkennen und mit den Lombarden einen Waffenstillstand eingehen. Demselben folgte nach 6 Jahren

der Friede zu Konstanz (1183). Diesem zufolge erhielten die Städte ihre Freiheiten zurück, mußten aber die kaiserliche Oberheit anerkennen.

f) Auf einem **sechsten Zuge** feierte Barbarossa 1186 im wiedererstandenen Mailand mit größter Pracht die Vermählung seines ältesten Sohnes Heinrich mit Konstantia, der Erbin der normannischen Länder (Neapel, Apulien und Sizilien).

Diese Hochzeit und die zwei Jahre vorher (1184) in Mainz gefeierte Schwertleite der zwei älteren Kaisersöhne sind als die vornehmsten ritterlichen Feste des Jahrhunderts gepriesen worden.

3. **Barbarossa und Heinrich der Löwe.** Um die Welfen zu versöhnen, hatte Barbarossa den Herzog Heinrich Jasomirgott veranlaßt, Bayern an Heinrich den Löwen herauszugeben; hiegegen war Heinrich Jasomirgott dadurch entschädigt worden, daß die bisherige Ostmark (d. i. das Land nid der Enns) noch durch das Land ob der Enns vermehrt und zum Herzogtum Österreich erhoben wurde 1156. Heinrich der Löwe aber, nunmehr Herzog von Sachsen und Bayern, besaß seitdem eine Herrschaft, die von der Nordsee bis tief in die Alpen hinein reichte. Dazu unterwarf er durch glückliche Kriege die slavischen Völker jenseits der unteren Elbe bis an die Ostsee (Ausbau der Orte Hannover und Lübeck zu befestigten Städten). In Bayern gründete er zufolge eines Streites, den er um die Isarbrücke bei Föhring mit dem Bischof von Freising geführt, die Stadt München 1158. Schon schien der Vasalle mächtiger als sein kaiserlicher Lehensherr.

Im Bewußtsein seiner Stärke und mit eigenen großen Plänen beschäftigt, versagte Heinrich der Löwe dem Kaiser, als dieser zur fünften Heerfahrt nach Italien rüstete, die verlangte Unterstützung, zumal er sich von demselben in seinen Rechten geschädigt glaubte. In trotzigem Widerstande mißachtete er zuletzt auch des Kaisers dringende Bitte um Hilfe, so daß derselbe bei Legnano seinen italienischen Gegnern erlag. Daher belegte der Kaiser, nachdem er mit seinen Feinden Frieden geschlossen, den unbotmäßigen Vasallen mit der Reichsacht und erklärte ihn seiner Lehen verlustig 1180.

4. **Neuordnung des Reiches 1180.** Das Herzogtum Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach (Belehnung zu Altenburg im Sachsenlande den 16. September 1180). Jedoch wurden Steiermark und Tirol als eigene Herrschaften von Bayern abgetrennt, desgleichen Salzburg, Passau und Regensburg zu selbständigen Reichsbistümern erhoben.

Sachsen wurde ebenfalls zersplittert: das Herzogtum Westfalen kam an Köln; Lübeck, Pommern und Mecklenburg und andere Gebiete wurden selbständige Reichsteile; wieder andere Landstriche kamen an Bernhard von Anhalt, den Markgrafen von Brandenburg, der zugleich den Titel eines Herzogs von Sachsen erhielt.

Heinrich wehrte sich vergeblich. Schon im Jahre 1181 mußte er sich (in Erfurt) zum Frieden bequemen; er behielt nur seine Familiengüter Braunschweig und Lüneburg und mußte auf längere Jahre in die Verbannung gehen, aus der er nur mit des Kaisers Genehmigung zurückkehren dürfe (vgl. § 33, 2).

5. **Otto von Wittelsbach** 1180—83, so benannt nach seiner (1113 erbauten) Stammburg Wittelsbach bei Aichach, stammt in achter Linie von jenem Markgrafen Luitpold ab, der 907 im Kampfe gegen die Ungarn an der Enns das Leben verloren (vgl. § 19, 3).

Er hatte sich schon 1155 auf dem ersten italienischen Zuge Barbarossas hervorgethan. In der Veroneser Klause hatte er Kaiser und Heer durch kühnen Heldenmut vor dem Anschlage des Wegelagerers Alberich von Verona gerettet. Dafür war er von Barbarossa zur Würde eines Pfalzgrafen erhoben worden, welche Stellung ehedem schon mehrere seiner Ahnen innegehabt. Als kaiserlicher Bannerträger ist er auch in allen folgenden Kämpfen Barbarossa treu zur Seite gestanden.

Als Herzog von Bayern residierte Otto zu Regensburg. Er gründete die Stadt Kelheim, wo seit langem ein Scheyerisches Besitztum stand, und legte noch den Grund zum Bau der Burg Trausnitz und der Stadt Landshut. Bei seiner Erhebung zum Herzog schon ziemlich bejahrt, starb er bereits nach dreijähriger Regierung. Er wurde wie seine Vorfahren und nächsten Nachfolger im Benediktinerkloster Scheyern, ihrem einstigen Stammgute, begraben. In der bayerischen Herzogswürde folgte ihm sein Sohn Ludwig der Kelheimer (1183—1231). Derselbe wählte, da Regensburg mittlerweilen Reichsstadt wurde (1185), Kelheim zu seiner Residenz (vgl. § 34, 5).

6. **Der dritte Kreuzzug** 1189—1191. Sultan Saladin von Ägypten hatte 1187 Jerusalem eingenommen und dem christlichen Königreiche ein Ende gemacht. Um die Herrschaft der Christen im Heiligen Lande wieder aufzurichten, entschlossen sich auf Anregung des Papstes die Herrscher der drei westeuropäischen Hauptmächte, das Kreuz zu nehmen: Kaiser Friedrich Barbarossa, König Philipp August von Frankreich und König Richard Löwenherz von England. Die letzteren beiden gelangten auf dem Seewege nach dem Heiligen Lande. Barbarossa zog mit seinem Ritterheer von 100000 Mann über Ungarn



Verlag: Franz Büc
Inh.: O.



Büching in Nürnberg.
O. Büching.
Druck von G. Schuh & Cie. in München.

und Konstantinopel nach Kleinasien. Die ihm entgegengeschickten Seldschuckenheere zurückschlagend, gelangte er bis nach Syrien. Hier aber fand der alte Held (bei Seleucia), als er über den Fluß Saleph setzte, einen jähen Tod in den Wellen 1190. Sein Leichnam wurde wahrscheinlich bis nach Tyrus gebracht und dort beigesetzt.

Die weitere Führung des Heeres hatte sein ritterlicher Sohn Friedrich übernommen. Doch auch dieser starb schon im nächsten Jahre vor der Festung Akkon, welche er im Verein mit den Heeren der französischen und englischen Kreuzritter belagerte. Nach seinem Tode wurde zwar Akkon genommen, aber die Sieger hatten sich dabei untereinander entzweit. Deshalb trennte sich Philipp August von Richard Löwenherz und kehrte nach Frankreich heim. Auch Leopold von Österreich hatte ihn aus ähnlichem Grunde verlassen.

So alles Beistandes entblößt, schloß Richard Löwenherz mit Sultan Saladin einen Waffenstillstand und wandte sich zur Heimkehr, ohne Jerusalem gewonnen zu haben. Nur der Küstenstrich von Joppe bis Akkon verblieb den Christen; doch wurde diesen der freie Besuch der Heiligen Stätten eingeräumt.

Richard Löwenherz in Gefangenschaft. Philipp August hatte inzwischen gegen die englischen Besitzungen in Frankreich den Krieg eröffnet. Da infolgedessen Richard der eigenen Sicherheit halber die Heimkehr nicht zur See vollenden konnte, so versuchte er, ins Adriatische Meer einfahrend, den weiteren Rückweg durch Deutschland zu nehmen. Dabei geriet er, als er den österreichischen Boden betrat, in die Gefangenschaft seines anderen Gegners Leopold (1193). Derselbe lieferte ihn nach kurzer Haft auf dem Dürrenstein an der Donau dem Kaiser Heinrich VI. aus. Dieser aber hielt ihn (als Geisel seiner Welfischen Gegner) auf dem Trifels in der Pfalz gefangen und gab ihn erst nach 14monatlicher Gefangenschaft um ein hohes Lösegeld wieder frei 1194 (Sage vom Sänger Blondel).

Die Begründung des Ordens der Deutschherren und der anderen geistlichen Ritterorden siehe § 36, III., 2.

7. **Barbarossa in der deutschen Sage.** Der alte Barbarossa, der herrliche Kaiser, ist nicht gestorben. Im Thüringerlande, so erzählte man, sitzt er schlafend im unterirdischen Schlosse des Kyffhäusers, das Kinn auf einen steinernen Tisch gestützt, durch den sein langer Bart gewachsen ist. Den Berg umkreischen schwarze Raben. Erst wenn diese ein mächtiger Aar hinweggescheucht haben wird, erwacht auch der Heldenkaiser aus seinem langen Schlummer und bringt die alte Macht und Herrlichkeit des Deutschen Reiches wieder zurück. Diese Sage, die sich ursprünglich auf Friedrich II., den Enkel Barbarossas, bezog, hat Ähnlichkeit mit der Sage von Karl dem Großen im Untersberg und erinnert mit dieser an den alten Mythus von Odin und seinen beiden Raben.

§ 33.

Das Kaisertum unter den Söhnen Barbarossas.

Heinrich VI. 1190—1197 und Philipp von Schwaben 1198—1208.

Gegenkaiser Otto IV. der Welfe 1198—1215.

1. **Kaiser Heinrich VI.** (1190—1197), Barbarossas ältester Sohn, war schon für die Dauer des Kreuzzuges seines Vaters zum kaiserlichen Stellvertreter eingesetzt worden. Durch seine Gemahlin Konstantia waren ihm Ansprüche auf Neapel und Sizilien zugefallen, doch gelangte er erst nach hartem Kampfe in den Besitz dieser Lande. Zu Hause dauerte der Welfenkampf fort; auch Heinrich der Löwe war 1189 eigenmächtig aus der Verbannung zurückgekehrt. Zufälligerweise gewann jedoch der Kaiser gegen seine Welfischen Gegner eine vorteilhafte Handhabe durch die Gefangensetzung des ihnen verwandten englischen Königs Richard Löwenherz. Aber die rücksichtslose Ausnützung dieses günstigen Umstandes vermehrte die Mißstimmung. Infolgedessen scheiterte Heinrichs Plan, die Kaiserwürde und ihre hochgestiegene Macht in seinem Hause erblich zu machen, an dem Widerstande der Fürsten.

Heinrich VI. starb nach siebenjähriger Regierung noch in der Fülle der Jugend zu Messina und wurde in Palermo begraben. Letzterzeit hatte er sich in Unteritalien mit den Vorbereitungen zu einem großen Kreuzzug beschäftigt, der ihm den ganzen Orient unterwürfig machen sollte.

2. **Die letzten Lebensjahre Heinrichs des Löwen.** Die Jahre seiner Verbannung hatte Heinrich der Löwe in der Normandie und in England verlebt, der Heimat seiner Gemahlin Mathilde, die eine Schwester des englischen Königs Richard Löwenherz war. Als Barbarossa in den Orient abgezogen war, kehrte der Welfe nach Deutschland zurück und erregte dem Reichsverweser gefährliche Kämpfe. Doch kam es zu einem Ausgleich, durch welchen seinem älteren Sohne, Heinrich dem Langen, die Belehnung mit der Pfalzgrafschaft am Rhein zugestanden wurde. Im Jahre 1195 starb der „alte Löwe" zu Braunschweig. Im dortigen Dome liegt er (mit seiner Gemahlin Mathilde) begraben. Seine Söhne Heinrich, Otto und Wilhelm erbten seine Hausgüter, aber zugleich auch das alte Übel des Welfenhauses, den Krieg gegen die Staufen.

3. **Kaiser Philipp von Schwaben** (1198—1208) und Otto IV. von Braunschweig (1198—1215) als Gegenkaiser. Heinrich VI. hatte einen dreijährigen Sohn Namens Friedrich hinterlassen, der bereits zum König gekrönt war. Doch wählten die deutschen Ghibellinen Philipp, den jüngsten der Söhne Barbarossas, zum Kaiser, wogegen die

Welfen Otto, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, als Gegenkaiser aufstellten. Im Kampfe beider Parteien behielt im ganzen Philipp die Oberhand, obgleich Otto, wenigstens in der Zeit seines Gegenkaisertums, die Unterstützung des Papstes Innocenz III. für sich hatte. Aber Philipp wurde 1208 in Bamberg durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der sich vom Kaiser erst um die Hand seiner Tochter, dann einer seiner Nichten betrogen glaubte, ermordet.

4. **Der Kaisermörder Otto von Wittelsbach**, ein Neffe des gleichnamigen Herzogs von Bayern und Erbe der Pfalzgrafenwürde, wurde von Kaiser Otto IV. mit der Acht belegt. Mit deren Vollzug beauftragte der Kaiser Ottos Vetter und Erben, den Herzog Ludwig den Kelheimer. Von dessen Dienstleuten verfolgt, fand Otto einen gewaltsamen Tod bei Regensburg. Seine Burg Wittelsbach aber wurde durch den Herzog Ludwig zur Sühne der geschehenen Unthat geschleift (1209).

5. **Kaiser Otto IV.** 1208—1215. Seit dem Tode Philipps wurde Otto allmählich auch von seinen früheren Gegnern als Reichsoberhaupt anerkannt. Er wurde 1209 in Rom vom Papste Innocenz III. zum Kaiser gekrönt. Seine Vermählung mit Beatrix, einer Tochter Philipps, förderte einigermaßen die Versöhnung der zwei Parteien. Als aber Otto widerrechtlicherweise kaiserliche Ansprüche auf Sizilien geltend machen wollte, zerfiel er mit dem Papste. Dieser stellte (1212) den Sohn Heinrichs VI., den jungen Friedrich, als Gegenkaiser auf. Friedrich kam nach Deutschland, erwarb sich hier rasch großen Anhang und wurde in Aachen von den Fürsten (zum zweiten Mal) gekrönt 1215. Otto aber, seitdem von allen verlassen, zog sich in seine braunschweigischen Erblande zurück, wo er nach einigen Jahren starb.

Sein Neffe Otto das Kind erlangte 1235 für Braunschweig-Lüneburg die Herzogswürde.

6. **Der vierte Kreuzzug.** In die Regierungszeit der zwei letzteren Kaiser fällt der vierte oder Lateinische Kreuzzug (1202—1204). Derselbe war von der französischen und italienischen Ritterschaft unternommen worden, verfehlte jedoch abermals sein Ziel.

Der Zug, von Venedig aus zu Schiffe angetreten, wurde nach Konstantinopel abgelenkt, woselbst die Kreuzfahrer in einen Thronstreit des byzantinischen Kaiserhauses eingriffen und nach Eroberung der griechischen Hauptstadt das sogenannte Lateinische Kaisertum stifteten. Sie machten aus dem byzantinischen Reiche nach abendländischem Muster einen ritterlichen Lehensstaat. Derselbe hat über ein halbes Jahrhundert bestanden. Die vertriebene Kaiserfamilie kehrte erst 1261 wieder nach Konstantinopel zurück.

7. **Der Kinderkreuzzug** 1212. Nach der fälschlichen Deutung des Bibelwortes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" sammelten sich um 1212 Tausende

von Knaben aus Frankreich und Deutschland und zogen scharenweise südwärts, um sich von französischen und italienischen Häfen aus nach dem Morgenlande einzuschiffen. Sie kamen entweder durch Mangel und Elend um oder wurden von Betrügern in die Sklaverei (nach Tunis und Alexandria) verkauft. So nahm das Unternehmen ein klägliches Ende.

§ 34.

Das Kaisertum unter den letzten Hohenstaufen.

Friedrich II. 1215—1250 und Konrad IV. 1250—1254.

1. **Friedrichs Regierungsanfang.** Friedrich, ein Fürst von reichen, aber ungezügelten Anlagen, war bisher schon König von Sizilien gewesen, und zwar unter der Vormundschaft des Papstes Innocenz III., der, wie seine Vorgänger, die Lehensherrlichkeit über Unteritalien übte. Vorzüglich durch dessen Schutz und Vertretung war er auch zum deutschen Königtum gelangt. Hingegen geriet er mit den folgenden Päpsten, namentlich mit Gregor IX., in heftige Zerwürfnisse, zunächst weil er den bei seiner Kaiserkrönung gelobten Kreuzzug aus unzulänglich scheinenden Gründen immer wieder verschob, und wurde mit dem Kirchenbanne belegt. Endlich aber trat er trotz des Bannes die Kreuzfahrt nach Palästina an (1228) und leitete sie zu glücklichem Ausgang.

2. **Der fünfte Kreuzzug** (1228—1229) führte ohne Waffenentscheidung zu einem gütlichen Vergleich mit dem Sultan El Kamil von Ägypten. Ein gegen den Kaiser geplanter, aber vom Sultan an jenen verratener Mordplan hatte zu dieser freundschaftlichen Annäherung beider Fürsten den Anlaß geboten. Dem geschlossenen Vertrage gemäß erhielt der Kaiser die heiligen Orte Jerusalem, Bethlehem und Nazareth und einen entsprechenden Küstenstrich, worauf sich Friedrich selber die Krone eines „Königs von Jerusalem" aufsetzte.

Doch ging Jerusalem schon 1244 wieder verloren, was für den französischen König Ludwig IX. Veranlassung zu einem erneuten (6.) Kreuzzug ward (vgl. Abs. 7).

3. **Parteikriege in Deutschland und Italien.** Der über den Kaiser ergangene Bann war gleichsam das Zeichen zur allgemeinen Wiederaufnahme der Parteikämpfe gewesen. Alsbald entbrannte nicht bloß in Italien, sondern auch in Deutschland der alte Streit zwischen den Ghibellinen, den Anhängern des Kaisers, und den Welfen, den Anhängern des Papstes. Die heftigsten Kämpfe hatte der Kaiser, wie einst sein Großvater, gegen die lombardischen Städte und den mit ihnen verbündeten Papst zu bestehen; aber auch in Deutschland tobte der Hader der Parteien. Selbst der eigene Sohn, König Heinrich, erhob sich gegen den Vater.

Auflehnung und Absetzung König Heinrichs. Treuloserweise hatte sich, wie zu Heinrichs IV. Zeit, den Feinden des Kaisers der eigene Sohn Heinrich angeschlossen, der schon zum Römischen König gekrönt und bei Beginn des Kreuzzuges als des Kaisers Stellvertreter in Deutschland eingesetzt worden war. Der mißratene Sohn wurde 1235 für abgesetzt erklärt und von da an bis zu seinem Tode (1242) zu Apulien in Gefangenschaft gehalten. In seine Rechte rückte Konrad, des Kaisers zweiter Sohn, ein.

4. **Absetzung des Kaisers und Gegenkönige.** Der Streit mit den Päpsten, zugleich ein Krieg um den Besitz Unteritaliens und der Lombardei, entfachte sich zuletzt zu solcher Feindseligkeit, daß der aus Rom geflüchtete Papst (Innocenz IV.) ein Konzil nach Lyon berief, durch welches er den abermals gebannten Kaiser absetzen und die deutschen Fürsten zu einer Neuwahl auffordern ließ (1245). Doch nur ein Teil der geistlichen Fürsten folgte dieses Mal dem päpstlichen Befehl und wählte den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zum Gegenkönig (1246). Im Kampfe verwundet, starb dieser schon im folgenden Jahr auf der Wartburg. Da aber seine Anhänger in der Person des Grafen Wilhelm von Holland einen neuen Gegenkönig aufstellten, dauerte die Zwietracht in Deutschland fort, während Friedrich mit seinem Sohne Enzio erfolglos gegen die Lombarden stritt. Enzio geriet in die Gefangenschaft der Bolognesen (in der er bis zu seinem Tode, 23 Jahre lang, verblieb), Friedrich selber starb bald darauf in Unteritalien 1250.

5. **Vereinigung von Bayern und Pfalz seit 1214.** Friedrichs Bundesgenossen in allen Kämpfen waren die bayerischen Herzöge Ludwig der Kelheimer — später so genannt, weil er zu Kelheim, wo er zumeist residierte, 1231 ermordet wurde — und dessen Sohn Otto der Erlauchte. Ersterer war vom Kaiser schon 1214 mit der Pfalzgrafschaft am Rhein belehnt worden; aber erst Ottos Vermählung mit Agnes, der Welfischen Erbtochter jener Lande, vollendete diese Vereinigung der Pfalz mit Bayern. Die Hochzeit fand 1225 zu Straubing statt, wobei der Wahlspruch aufkam: „Bayern und Pfalz, Gott erhalt's!“

Die Pfalzgrafschaft am Rhein, welche ursprünglich die Rechte und Besitzungen der einstigen Pfalzgrafen von Aachen umfaßte, war 1155 an Konrad, den Stiefbruder Barbarossas, verliehen und dabei um die mittelrheinischen Besitzungen der Salier (von Bacharach bis Heidelberg, dazu Zweibrücken und umliegende Gebiete) vermehrt worden.

Otto erwarb für das bayerische Herzogtum auch Wasserburg, Velburg, Wolfratshausen, Andechs und Dießen. Eine Schwester Ottos, Elisabeth, wurde die Gemahlin Konrads IV., des Sohnes und Nachfolgers Friedrichs II., was nach dem baldigen Aussterben der Hohenstaufen weitere Erwerbungen zur Folge hatte.

6. **Einfall der Mongolen nach Osteuropa.** Während der Regierung Friedrichs II. drang ein großer Völkerschwarm der Mongolen, die unter ihrem Dschengis-Chan Temudschin zu einer gefürchteten Macht des asiatischen Kontinentes geworden waren, in verheerendem Zuge durch Rußland und Ungarn bis nach Schlesien vor. Sie siegten zwar bei Wahlstatt (in der Nähe von Liegnitz) 1241, gingen aber dann wieder nach Ungarn und Rußland zurück. Letzteres Gebiet blieb ihnen 200 Jahre lang unterworfen.

7. **Der sechste Kreuzzug 1248,** vom französischen König Ludwig IX. dem Heiligen in Folge eines Gelübdes unternommen, richtete sich zunächst gegen Ägypten. Nach anfänglichen Erfolgen geriet der König in Gefangenschaft und konnte nur durch Herausgabe des eroberten Gebietes seine Freiheit wieder erlangen.

8. **Kaiser Konrad IV.** 1250—1254. Nach Friedrichs Tode dauerte in Deutschland die Zwietracht fort. Dem Staufen Konrad stand als Welfischer Gegner Wilhelm von Holland gegenüber. Infolgedessen ging Konrad, Gattin und Söhnchen auf der Trausnitz zurücklassend, nach Italien, um sich wenigstens das Königreich Neapel zu erhalten, das der Papst als erledigtes Lehen erklärte. Dort starb er 1254, erst 26 Jahre alt. Auch sein Gegenkönig Wilhelm fand schon 1256 in einem Kampfe gegen die Friesen seinen Tod. Die politischen Verhältnisse in Deutschland lagen in voller Verwirrung.

§ 35.

Das Interregnum 1256—1273.

1. **Das „Zwischenreich" zur Zeit zweier auswärtiger Kaiser.** Das Papsttum hatte über die Staufen gesiegt. Nach Konrads Tode wählten die Reichsfürsten keinen Staufen mehr. Auch die bayerischen Herzöge wagten es nicht, für ihren Neffen und Mündel Konradin, den Sohn Konrads IV., einzutreten. Vielmehr fiel die Wahl, da keinen deutschen Fürsten nach der gefährlichen Kaiserkrone gelüstete, auf zwei Ausländer, die sich die Stimmen mit Geld erkauften: auf Richard von Cornwallis, einen Bruder des englischen Königs, und auf König Alfons X. von Kastilien, einen Enkel des Kaisers Philipp. Die beiden Scheinwahlen wurden durch diese Zwiespältigkeit noch wertloser.

Beide Kaiser blieben ohne Einfluß auf das Reich: Alfons setzte niemals einen Fuß auf deutschen Boden, Richard kam nur einige Male in die rheinischen Gegenden. Die Landesfürsten regierten für sich; jede Gemeinsamkeit des Reiches war aufgelöst. Raubritterwesen und Faustrecht, Kriege und Fehden aller Art erfüllten das führerlose Deutsche Reich. Und siebzehn Jahre dauerte „die kaiserlose, die schreckliche Zeit".

2. **König Ottokar in Böhmen.** Aus der allgemeinen Wirrnis zog den größten Vorteil der König Ottokar von Böhmen und Mähren. Dieser brachte nach dem Aussterben der Babenberger (1246) Österreich und Steiermark an sich und gewann dazu durch Erbschaft auch noch Kärnten und Krain.

So war Ottokar der länderreichste Fürst Mitteleuropas geworden und herrschte vom Riesengebirge bis ans Adriatische Meer. Auch nordwärts erstreckte sich seine kriegerische Thätigkeit, indem er dem Orden der Deutschherren hilfreiche Hand zur Eroberung Preußens lieh (Gründung von Königsberg 1255). Nur aus Bayern kehrte er wiederholt mit schweren Verlusten zurück.

3. **Untergang des letzten Hohenstaufen.** Konradin, Sohn und Erbe Konrads IV., bei des Vaters Tode ein Kind von drei Jahren, hatte die nächsten Jahre seiner Kindheit erst in München und Donauwörth, dann in Hohenschwangau und am Bodensee verlebt, während in Italien sein Oheim Manfred unter harten Kämpfen die Rechte der Hohenstaufen verteidigte.

Der Papst, mit den Ghibellinen ganz entzweit, hatte den Grafen Karl von Anjou, einen Bruder des Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich, nach Italien gerufen und ihm Neapel und Sizilien zu Lehen gegeben. Vergeblich verteidigte der tapfere Manfred die Rechte seines Neffen Konradin, er fiel in einer Schlacht bei Benëvent 1266.

Kaum sechzehnjährig, eilte Konradin, von seinen Anhängern gerufen, zur Eroberung seiner Erblande mit einem Heere über die Alpen. Aber in der Schlacht bei Tagliacozzo wurde er von Karl von Anjou geschlagen und gefangen genommen. Am 29. Oktober 1268 wurde er mit seinem jugendlichen Freunde und Vetter Friedrich von Baden zu Neapel hingerichtet. So erlosch das Haus der Hohenstaufen.

Die Sizilianische Vesper 1282. Auch Karl von Anjou verlor bald wieder die eine Hälfte seines süditalischen Reiches. Seine blutige Herrschaft veranlaßte nämlich die Bevölkerung Siziliens zu einem allgemeinen Aufstand gegen ihren französischen Bedränger, der sogenannten Sizilianischen Vesper: am Nachmittag des Ostermontags 1282 wurden alle Franzosen, deren man auf der Insel habhaft werden konnte, ermordet. Die Krone von Sizilien kam an Peter III. von Aragonien, den Schwiegersohn Manfreds. Neapel hingegen blieb beim Hause Anjou bis 1442, in welchem Jahre auch dieses Reich an eine spanische Nebenlinie überging.

4. **Bayerns erste Teilung 1255.** Otto der Erlauchte war im Jahre 1253 — in Anwesenheit des berühmten Predigers Berthold von Regensburg — auf der Trausnitz gestorben. Seine beiden Söhne teilten 1255 das Erbe: Ludwig, der ältere der Brüder, erhielt die Pfalz und Oberbayern nebst einem Teile des Nordgaues und wählte neben Heidelberg auch München zu seiner Residenz, wo er sich eine Burg (die „alte Burg“ in der Burgstraße) erbaut hatte; Heinrich (XIII.), der jüngere Bruder, erhielt Niederbayern nebst einem angrenzenden Teile des Nordgaues und residierte zu Landshut-Trausnitz.

Ludwig, wegen seines unerbittlichen Vorgehens gegen die Raubritter der Strenge beibenannt, verdiente sich diesen Namen noch mehr durch eine übereilte

Unthat. Infolge eines unglücklichen Irrtums ließ er seine Gemahlin Maria von Brabant auf dem Schlosse zu Donauwörth hinrichten (1259). Zur Sühne baute er das Cisterzienserkloster Fürstenfeld bei Bruck. Dortselbst ruhen auch seine Überreste.

Beide Brüder haben siegreich die Angriffe des Böhmenkönigs Ottokar zurückgewiesen (Schlacht bei Mühldorf 1257). Beim Tode ihres Neffen Konradin fiel dem älteren Bruder Ludwig ein beträchtlicher Teil der Hohenstaufischen Hausgüter, darunter die Gegend um Weiden und Vohenstrauß, Hohenstein, Auerbach und Hersbruck, ferner Donauwörth, Schongau und Hohenschwangau zu.

5. **Das Ende der Kreuzzüge.** Nicht mehr von Deutschland, wohl aber von Frankreich ging 1270 zur Wiedergewinnung Jerusalems noch eine letzte (7.) Heerfahrt aus, doch gelangte dieselbe nur bis Tunis.

Siebenter Kreuzzug. König Ludwig IX. der Heilige, im Bunde mit seinem Bruder, dem unteritalischen König Karl von Anjou, führte zum zweiten Male ein Heer von Kreuzfahrern über das Mittelmeer. Seinem Bruder zulieb landete er zunächst vor Tunis, wahrscheinlich um diesen mohammedanischen Staat der Botmäßigkeit Karls zu unterwerfen. Da brach im Lager eine große Seuche aus, der auch König Ludwig erlag. Hiemit endeten die Kreuzzüge.

Die wenigen Reste christlichen Gebietes an der Küste Palästinas wurden den geistlichen Ritterorden zur Verteidigung überlassen. Im Jahre 1291 ging Akkon, die letzte ihrer Besitzungen, an die ägyptischen Mameluken verloren.

6. **Die Eroberung Preußens durch die Deutschherren,** welche schon 1229 begonnen worden war, wurde in der Zeit des Interregnums fortgesetzt und gegen 1283 vollendet. Der in den eroberten Gebieten eingerichtete Ordensstaat ist wohl die dauerhafteste und ehrenvollste Schöpfung dieser Zeit (Näheres hierüber § 36, III, 2 c).

§ 36.

Wirkungen und Folgen der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge haben ihren unmittelbaren Zweck, im Orient christliche Kulturstaaten zu errichten, nicht erreicht. Kämpfe, Entbehrungen und pestartige Krankheiten haben unermeßliche Menschenopfer gefordert und Millionen von Europäern hingerafft. Gleichwohl haben diese zweihundertjährigen Glaubenskämpfe auf alle Verhältnisse des Abendlandes nachhaltig eingewirkt und tiefgreifende Umgestaltungen auf kirchlichem und politischem, auf bürgerlichem und volkswirtschaftlichem Gebiete hervorgerufen.

I. Wirkungen auf Kirche und Papsttum.

1. **Machtsteigerung der Kirche.** Die Kreuzzüge haben, da ja die ganze Bewegung von der Kirche ausgegangen war, deren äußeres Ansehen und die Macht des Papsttums außerordentlich gesteigert. Auch das Besitztum der Klöster und geistlichen Fürstentümer war durch Vermächtnisse und Besitzveräußerungen seitens wegziehender Kreuzfahrer vielfach gemehrt worden. Und als die Begeisterung für die Kreuzfahrten nach dem Heiligen Lande allmählich erlahmte, hat die Kirche in der abendländischen Heimat eine neue Art von Kreuzzügen ins Leben gerufen, die nicht nur gegen die Heiden (vgl. die Kämpfe des Deutschen Ordens gegen das Volk der Preußen), sondern auch gegen Abtrünnige oder Irrgläubige gerichtet waren. Papst Innocenz III. († 1216), vor dessen Macht sich die deutschen, französischen und englischen Fürstenhäuser beugten, hat das Kreuz gegen die in Südfrankreich entstandenen, aufrührerischen Sekten der Waldenser und Albigenser predigen lassen, und seine Nachfolger haben zu deren Vernichtung ebenso die Gewalt der Waffen wie des Gerichts in Anspruch genommen (Errichtung des Inquisitionsgerichtes, vgl. § 44, IV, 3).

2. **Umbildung und Erweiterung des Mönchswesens.** Um der Verweltlichung der Klöster entgegenzuarbeiten, hatten sich schon im 10. und 11. Jahrhundert die strengeren Orden der Kluniazenser (benannt nach dem Kloster Cluny in Burgund), der Cisterzienser (benannt nach dem Kloster Cîteaux bei Dijon) und der Kartäuser (benannt nach dem Kloster La Chartreuse bei Grenoble) gebildet und eine reformierende Einwirkung auf das Kirchen- und Klosterwesen geübt. Zu noch größerem Einfluß gelangten die seit dem 13. Jahrhundert neuaufkommenden Bettelorden der Franziskaner oder Minoriten (gestiftet 1208 vom Hl. Franz von Assisi bei Spoleto), der Dominikaner (gestiftet von dem Spanier Dominikus 1215) und der verwandten Augustiner und Karmeliter. Als Lehrer, Prediger und Beichtväter übten diese besitzlosen und in strengster Abtötung lebenden Mönche eine unbedingte Macht in allen Kreisen des Volkes. Die namhaftesten Kirchenlehrer der folgenden Jahrhunderte gingen aus den Orden der Bettelmönche hervor. Aber gerade das gesteigerte Ansehen führte mit der Zeit auch diese Orden teilweise wieder in die Gefahren der Verweltlichung zurück.

II. Einwirkung auf die volkswirtschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse.

1. **Hebung des Verkehrs und der Volkswirtschaft.** Die Annäherung der abendländischen Völker unter sich und der Verkehr mit dem Morgenlande brachte einen lebhafteren Warenaustausch und damit einen gesteigerten Aufschwung der Mittelmeerschiffahrt und des Binnenhandels mit sich.

Die Kunst- und Naturerzeugnisse des Orients kamen jetzt massenhafter auf die Märkte. Morgenländische Frucht- und Gemüsearten wurden seitdem auch im Abendlande eingebürgert. So sollen Pfirsiche und Pflaumen, Blumenkohl, Zuckerrohr, Safran, auch Getreidearten, wie der Buchweizen, erst seit jener Zeit im Abendlande angebaut worden sein.

2. **Hebung des Bürger- und Bauernstandes.** Manche Herren und Ritter, die das Kreuz nahmen, verkauften, um flüssige Geldmittel zu gewinnen, Güter, Rechte und Freiheiten an einzelne oder an ganze Gemeinden. Unfreie konnten sich durch Anteilnahme am Kreuzzuge die Freiheit erwerben. Die Verödung mancher Rittersitze führte die Veräußerung der zugehörigen Liegenschaften nach sich. So begünstigten die Kreuzzüge auch das Aufkommen eines freien Bauern- und Bürgerstandes in Gehöften, Dorfschaften und Städten.

III. Wirkungen auf das Rittertum.



Fig. 3.
Günther von Schwarzburg.
Grabstein in der Domkirche
zu Frankfurt a. M.

1. **Der Ritterstand und seine Pflichten.** Das Rittertum hat sich aus denjenigen vermögenderen Dienstleuten gebildet, welche den Kriegsdienst zu Pferde leisteten. Mit der Zeit als eigener Stand angesehen, haben sich dieselben als „der niedere Adel" über das übrige Kriegs- und Bürgervolk erhoben. Zur Ritterwürde wurde der ritterbürtige Knappe nach hinreichender Erprobung seiner Waffentüchtigkeit durch den feierlichen Ritterschlag oder die Schwertleite erhoben. Dabei gelobte er eidlich, Gott zu ehren und die Kirche zu schützen, dem Lehensherrn Treue und Gehorsam zu leisten, sowie die Schwachen und Bedrängten zu beschirmen. Damit verband sich in der Zeit verfeinerter Rittersitte auch noch das Gebot, Zucht und Höflichkeit gegen die Frauen zu beobachten. Die Glanztage des Ritterlebens waren die großen Turniere, welche unter großem Gepränge vor versammelter Ritterschaft mit allerlei Kampfspielen und Festlichkeiten gefeiert wurden.

Die Ritterburgen, meist auf ragenden Berghöhen erbaut, enthielten für gewöhnlich das Herrenhaus oder den Palas mit dem großen Rittersaal, der wohlausgestatteten Rüstkammer, der Burgkapelle, dem unterirdischen Verließ und allerlei Gelassen für das Volk der Reisigen, ferner einen Aussichts- oder Wachturm (auch Belfried oder Bergfried geheißen); neben dem Hauptgebäude standen je nach Raum und Bedeutung der Burg noch ein oder mehrere Wohnhäuser für Gesinde und Frauen (die Kemenaten geheißen). Das Ganze ist stark ummauert und nach der Zugangsseite durch Thor und Fallbrücke gegen jeden Überfall gesichert. Die vorstehende Abbildung zeigt einen vornehmen Ritter in voller Prunkrüstung (vgl. über dessen Person § 41, I, 1).

2. **Die geistlichen Ritterorden.** Durch die Kreuzzüge drang in das Rittertum eine ausgesprochenere religiöse Richtung, aus der auch die drei geistlichen Ritterorden hervorgingen: die Johanniter, die Templer und die Deutschherren. Diese Orden sind sämtlich in Palästina entstanden. Die eintretenden Ritter verpflichteten sich zu den drei Mönchsgelübden und legten außerdem das Versprechen ab, die Waffen nur zum Kampfe gegen die Ungläubigen und zur Verteidigung des Christentums zu führen. An der Spitze jedes dieser Orden stand ein Groß- oder Hochmeister.

a) **Die Hospitaliter oder Johanniter.** Sie hatten diesen Namen angenommen, weil sie aus einem dem Hl. Johannes geweihten Kloster und Hospital zur Pflege kranker Pilger zu Jerusalem hervorgegangen waren. Die Mitglieder trugen einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuze. Nach dem Verluste Palästinas ließ der Orden sich auf Rhodus („Rhodiserritter"), und nachdem er 1522 diese Insel an die Türken verloren hatte, auf Malta nieder, das ihnen von Kaiser Karl V. geschenkt wurde. Dort haben sie unter dem Namen Malteserritter bis 1798 als unabhängige Rittergenossenschaft bestanden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ging der Orden bis auf wenige Reste ein. In teilweis veränderter Form lebt derselbe indes noch heute in Preußen, in Österreich und Italien fort.

b) **Die Templer oder Tempelherren.** Sie waren nach ihrem Gründungshause, das zu Jerusalem beim ehemaligen Salomonischen Tempel stand, benannt. Die Mitglieder, meist Franzosen, trugen einen weißen Mantel mit rotem Kreuze. Von Jerusalem siedelte der Orden später nach Cypern über und gewann auch im Abendlande große Besitzungen. Aber seine Reichtümer gaben fremder Begehrlichkeit Anlaß zur Verleumdung und Verfolgung des Ordens. König Philipp IV. der Schöne von Frankreich nötigte 1312 den (in Avignon residierenden) Papst Clemens V., die Aufhebung des Ordens auszusprechen. Darauf ließ der König über die Ordensmitglieder ein grausames Gericht ergehen (wegen „verweigerten Bekenntnisses ihrer Irrtümer"), infolge dessen viele derselben hingerichtet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Ihre Besitzungen zog der König ein.

c) **Der Deutsche Orden** (oder Orden der Deutschherren). Er war von deutschen Rittern um 1190 während der Belagerung von Akkon begründet worden. Die Mitglieder trugen als Ordenskleid einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuze. Der Orden hatte zunächst seinen Sitz in Akkon; er gewann aber sehr bald auch in der deutschen Heimat Mitglieder und Niederlassungen. Der vierte Hochmeister Hermann von Salza, den Kaiser Friedrich II. zum Reichsfürsten erhoben, schickte schon 1229 einen Teil seiner Ritter nach Deutschland ab, um dort den Kampf gegen die heidnischen Preußen einzuleiten. In 50jährigem Kampfe wurde deren Gebiet unterworfen und als Ordensland eingerichtet. Nach dem Verluste Akkons 1291 siedelte der Großmeister zuerst nach Venedig über, 1309 wählte er das neugegründete Marienburg in Westpreußen zu seinem Sitze.

Im 15. Jahrhundert geriet das preußische Ordensland in polnische Oberherrschaft; dabei wurde sein Gebiet auf Ostpreußen beschränkt. Dieses aber nahm unter dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 die Reformation an und wurde weltliches Herzogtum. Als solches kam es 1618 durch Erbschaft an die Brandenburgischen Hohenzollern. Der auswärtige, katholisch gebliebene Teil des Ordens wählte einen neuen Hochmeister, der zu Mergentheim (in Württemberg) seinen Sitz nahm. Im Jahre 1809 wurde der Orden aufgehoben und der Rest seiner Besitzungen säkularisiert.

3. **Verfall des Ritterwesens.** Seit dem Niedergange des Staufischen Kaiserhauses und dem Erlöschen der Kreuzzüge ging auch das Rittertum einem raschen Verfalle entgegen. Da ihm höhere Lebensziele mangelten, trat an Stelle ritterlicher Kämpfe rohe Streit- und Fehdesucht. Statt ein Schutz der Schwachen und Bedrängten zu sein, lauerten die Ritter von ihren Burgen aus auf vorüberziehende Schiffe oder Warenzüge der Kaufleute, über die sie wie Räuber und Wegelagerer herfielen. Gewalt ging über Recht, die Zeit des Raubrittertums und des Faustrechtes hatte begonnen.

Das bedrohte Bauern- und Bürgervolk griff zur gewaltsamen Eigenhilfe oder suchte sich hinter Graben und Mauern seiner Bedränger zu erwehren. Wohl haben mehrere Kaiser mit Nachdruck das Raubrittertum bekämpft und viele ihrer Burgen zerstört. Auch entstanden förmliche Bündnisse der Städte zum Schutze gegen das Bündewesen des Rittertums. Doch erst die Verwertung des Schießpulvers für Kriegszwecke (seit dem Ende des 14. Jahrhunderts) führte den endlichen Niedergang des Rittertums, des ehrlichen wie des entarteten, herbei. Die Schießwaffen nahmen ebenso dem eisengerüsteten Streiter wie der ummauerten Burg ihre Stärke und einstige Bedeutung.

IV. Einwirkung auf Städtewesen und Baukunst.

1. **Beginnende Entwicklung des Städtetums.** Die Kreuzzüge haben durch die Steigerung des Handelsverkehrs und der gewerblichen Bedürfnisse die Entwicklung des Städtewesens in vorteilhafter Weise gefördert. Bald nehmen die Städte neben dem Rittertum ihre eigene Stellung im Staate ein. Namentlich gewinnen diejenigen Städte, welche die kaufmännischen Verbindungen mit dem Auslande unterhalten, wie Augsburg, Ulm und Nürnberg, Frankfurt und Köln, Hamburg und Lübeck, größere Wohlhabenheit und politische Bedeutung (Anfang der städtischen Sonderrechte oder Privilegien).

So treten ungefähr von dem Zeitpunkte an, wo das Rittertum entartete, die Städte als dessen Erben auf: sie stellen ihre eigene Wehrkraft, fördern Wohlstand und Bildung und übernehmen auch die Pflege der Künste. Nicht mehr lange, so wird das Städtetum sich stark genug fühlen, um neben den Fürsten und Rittern die Rechte eines eigenen Reichsstandes zu fordern. Damit aber bereitet sich ein neuer Abschnitt der deutschen Volksgeschichte vor.

2. **Die Baukunst des Romanischen Stils.** Die wachsende, teils bei den Kaisern, teils bei den Bischöfen und Äbten ruhende Kirchenherrschaft

hatte gleichsam zum äußeren Ausdruck ihrer Macht seit dem 11. Jahrhundert auch die höhere Ausgestaltung der kirchlichen Baukunst gefördert. Der fromme Geist der Kreuzzüge, in Verbindung mit der beginnenden Entwicklung der Städte, trug noch weiter dazu bei, die kraftvolle Würde des damals herrschend gewordenen Romanischen oder Rundbogenstils zu sinniger Schönheit zu entfalten.

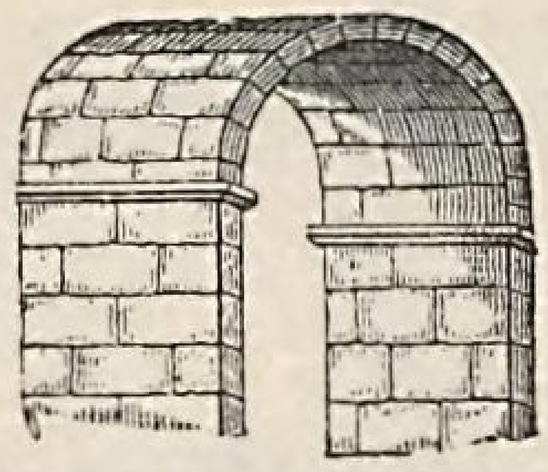


Fig. 4.
Das Tonnengewölbe.

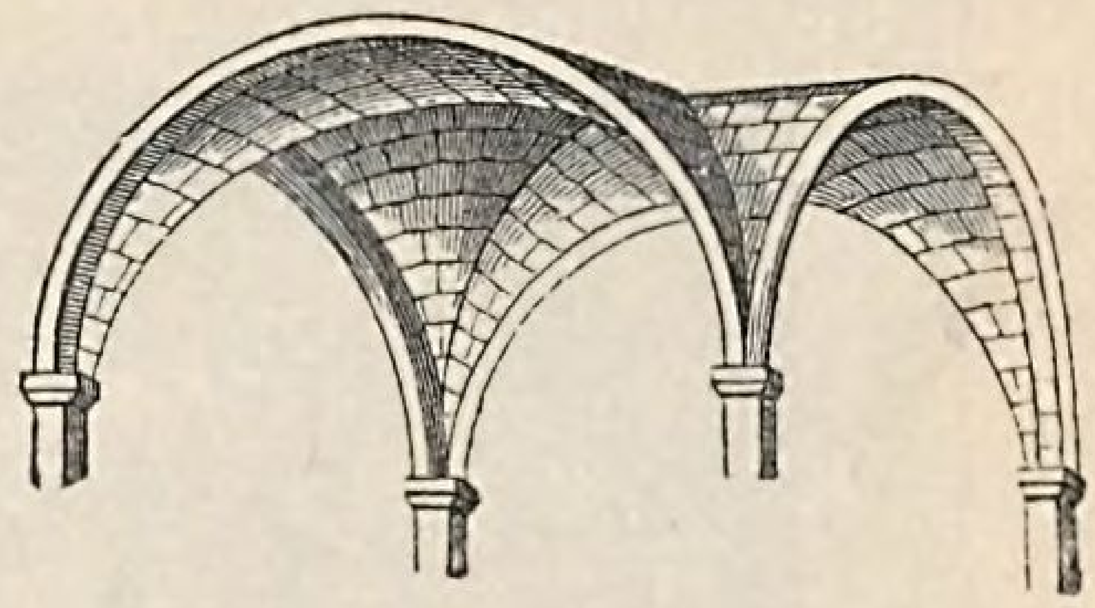


Fig. 5.
Das Kreuzgewölbe.

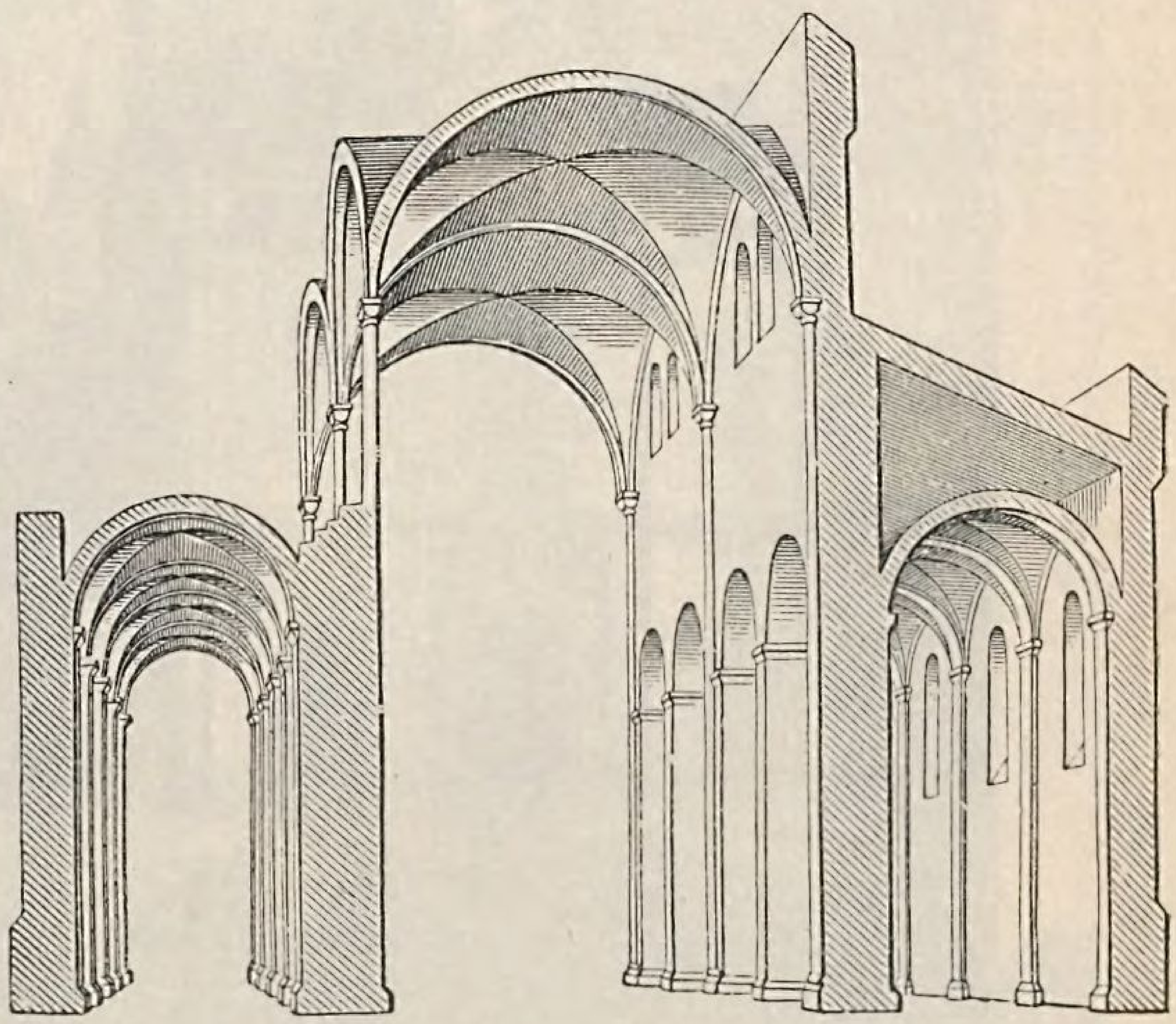


Fig. 6.
Das Romanische Bausystem.

Wie es schon die romanischen Länder, Italien und Frankreich, vorgebildet hatten, baute man auch in Deutschland den leichteren Umriß der Basilika zu stärkeren, wohlgegliederten Formen aus: das Mauerwerk wird wuchtiger, der ganze Bau höher und kunstreicher; das Langschiff setzt sich noch jenseits des Querschiffes fort als vergrößerter und erhöhter Chor, unter den eine Krypta zu liegen kommt. Der Hauptaltar steht regelmäßig im Osten. Die ursprünglich kassetierte (oder getäfelte) Holzdecke wird, namentlich infolge wiederholter Kirchenbrände, allmählich durch das Gewölbe, zuerst das Tonnen-, bald aber durch das vorteilhaftere Kreuzgewölbe, ersetzt (vgl. Figur 4, 5 und 6). Daher treten als Lastträger im Innenraum der Kirche an Stelle der schlanken Säulen, wie sie noch die Basilika zeigte, mächtige Pfeiler, oder es wechseln Pfeiler mit Säulen, die dann häufig das diesem Stil eigentümliche Würfelkapitäl tragen. Die Innenwände sind meist mit Ziermalerei bekleidet. Portale und Fenster werden, der Wölbeform entsprechend, rundbogig gestaltet. Das westwärts schauende Hauptportal erhält reiche plastische Ornamentik; die Fenster, klein und schmal, sind gewöhnlich paarweise aneinander gestellt und nach außen von einem einzigen Bogen überspannt; auch sonst geben Gesimse, Lisenen (senkrechte Streifen) und Bogenfriese den Außenwänden eine gewisse Belebung.

Der früher abgesonderte Glockenturm verbindet sich unmittelbar mit der stattlichen Westfassade der Kirche und wird deren vornehmster Schmuck. Größere Dome erhalten auch zwei oder mehr Türme und über der Vierung (d. i. der Kreuzung des Querschiffes mit dem Hauptschiffe) einen wohlgeformten Aufbau in der Gestalt eines turmähnlichen Achteckes (oder Oktogons) mit Pyramidendach (vgl. Figur 7, welche den Dom von Speier darstellt).



Fig. 7.
Der Dom zu Speier (Westseite). Romanischer Bau aus dem 11. Jahrhundert.

Zu den besten Bauwerken dieses Stils gehören außer dem Kaiserdom in Speier die Dome in Worms und Mainz, die Abteikirche in Laach und die Apostelkirche in Köln, die Dome zu Braunschweig und Hildesheim; an Profanbauten sind das Kaiserhaus in Goslar und das Landgrafenhaus auf der Wartburg hervorhebenswert. Der Dom in Pisa mit dem noch abseits stehenden schiefen Glockenturm und dem Taufhause (oder Baptisterium) ist das bekannteste Bauwerk des Romanischen Prunkstils, wie dieser um das 12. Jahrhundert in Italien gepflegt wurde.

3. **Übergang zum Gotischen Stil.** Aus dem Romanischen Stil heraus entwickelte sich, von Nordfrankreich ausgehend, seit Beginn des 13. Jahrhunderts auch in Deutschland der schlankere, nach aufwärts strebende Gotische

oder Spitzbogenstil (vgl. § 43, 3 und 4). Bei uns gelangt diese Bauform erst seit der Mitte jenes Jahrhunderts zur vollen Herrschaft. Manche

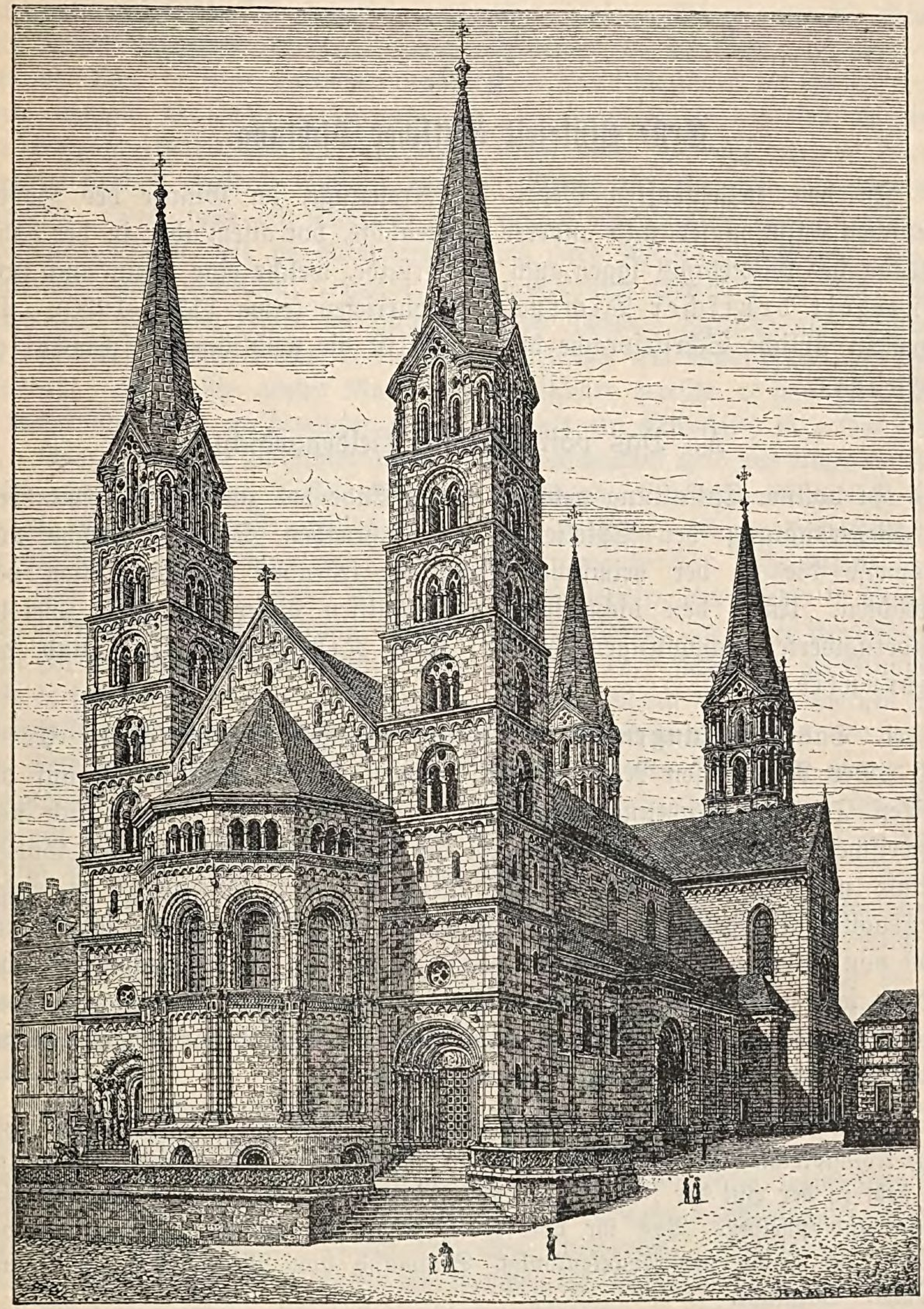


Fig. 8.
Der Dom zu Bamberg (Umbau aus dem 13 Jahrhundert).
Romanischer Stil aus der Übergangszeit.

Bauwerke, die noch romanisch begonnen worden waren wurden gotisch zu Ende geführt — Übergangsstil. Der in seinen Grundformen rein romanisch

gehaltene Dom in Bamberg ist, als er im 13. Jahrhundert nach einem Brande wiederhergestellt wurde, in seinen obersten Turmsätzen gotisch vollendet worden (vgl. Figur 8).

§ 37.

Erste Blütezeit deutscher Dichtung.

In dem heldenhaften Geiste der Kreuzzüge, im Glanze des Hohenstaufischen Kaiserhauses und anderer Fürstenhöfe, vor allem aber in der hohen Geltung des Rittertums lagen auch die Gründe, welche eine wenn auch kurze Blütezeit deutscher Dichtung hervorriefen (etwa 1170—1230). Die allgemein übliche Schriftsprache dieser Zeit ist die wohltönende schwäbische Mundart.

A. Das volkstümliche Heldengedicht.

Zu vollster Entfaltung gelangte gegen Ende des zwölften Jahrhunderts die Liederdichtung der Spielleute oder fahrenden Sänger, welche vorzugsweise die in der heimischen Volkssage lebenden Heldengestalten verherrlichten. Unter den dichterischen Erzeugnissen dieser Art ragen zwei bewundernswerte Schöpfungen hervor: das Nibelungenlied und das Gudrunlied.

1. Das **Nibelungenlied** ist unser deutsches Nationalepos. Es ist auch „Der Nibelungen Not" betitelt, welcher Name hauptsächlich auf den zweiten Teil der Dichtung geht. In diesem Werke vermengten sich nach dichterischer Weise die Erinnerungen an die Völkerwanderung und den Göttermythus mit den Vorstellungen und Neigungen der Gegenwart zu einem lebensvollen Spiegelbilde mittelalterlichen Geisteslebens. Das Lied ist um 1200 von unbekannten Verfassern, deren Heimat im bayerisch-österreichischen Gebiete lag, aus altererbten Liederstoffen zu einem schönen Ganzen zusammengestellt worden und umfaßt zwei Teile: der erste erzählt von Kriemhilde und Siegfried, der zweite von Kriemhildens Rache.

Im Burgunderlande, zu Worms am Rheine, lebt Kriemhilde, die holdselige Königstochter, so anmutreich, „daz in allen Landen niht schöners mohte sin". Sie steht in der Hut der Frau Uote, ihrer Mutter, und ihrer drei Brüder Gunther, Gernot und Giselher. Von ihr hört der herrlichste der Helden, Siegfried von Xanten, der Sohn des Frankenkönigs Siegmund von Niederlanden und seiner Gemahlin Sieglinde.

Derselbe hat sich schon in frühen Jahren durch hohen Mannesmut und große Thaten berühmt gemacht. Er hat das Geschlecht der Nibelungenriesen besiegt und ihre unermeßlichen Schätze, den fluchbeladenen Nibelungenhort, gewonnen; er hat den Zwerg Alberich, den Hüter jenes Schatzes, bezwungen und ihm die unsichtbar machende Tarnkappe entwunden; er hat den gräßlichen Lindwurm erschlagen und mit dessen Blut seine Haut gehärtet, so daß sie wie Horn und unverwundbar ist.

Dieser ruhmreiche und furchtlose Held, der in der skandinavischen Sage als Nachkomme Odins erscheint und ursprünglich den Lichtgott bedeutet, kommt nach Worms in der Absicht, die edle Kriemhilde zur Gattin zu gewinnen. Ehrenvoll wird er empfangen und leistet bald dem König Gunther in einem Kriege gegen die Sachsen und Dänen siegreichen Beistand. Dann überwindet er im fernen Isenland jenseits der See, in seine Tarnkappe gehüllt, an Stelle Gunthers die schöne, riesenstarke Königin Brunhilde (ursprünglich eine Walküre), so daß diese als Braut des Burgunderkönigs mit an den Rhein ziehen muß. Darauf wird in Worms doppelte Hochzeit gefeiert: Gunther wird mit Brunhilde, Siegfried mit Kriemhilde vermählt. Doch muß erst Siegfried noch einmal für Gunther einen Kampf mit Brunhilde bestehen und sie durch Entwindung ihres Gürtels und Ringes, die ihr dämonische Kraft verleihen, zwingen, willig Gunthers Gemahlin zu sein. Diese Gewaltthat wird sich später an Siegfried selber rächen. Zunächst aber begibt er sich mit seinem jungen Weibe in die Heimat, wo ihm sein Vater Land und Krone überträgt. Im Besitze großer Macht und Reichtümer herrscht er dort zehn Jahre in Ruhm und Ehre, ein herrlicher König, und lebt mit Kriemhilde in vollem Glück.

Ganz anders im Burgunderlande. Dort verscheuchen Neid und Argwohn jedes Glück aus Brunhildens Seele. Sehnsucht heuchelnd, überredet sie endlich ihren Gatten, Siegfried und Kriemhilde nach Worms zu laden. Gerne willfahren diese der Einladung und kommen mit Heeresgefolge in prunkreichem Zuge dahin.

Wie sonst werden wieder festliche Kampfspiele gefeiert, und wieder ist Siegfried allen anderen Helden an Kraft und Schönheit weit überlegen. In stolzer Bewunderung freut sich Kriemhilde des herrlichen Gatten. „Siehst du," sprach sie zu Brunhilde, „wie er so fürstlich über den anderen steht, wie der Mond vor den Sternen geht. Ihm sollten wahrlich alle diese Länder dienen!" Damit reizt sie aber von neuem den Neid und zugleich den Stolz der Brunhilde, welche für ihren Gatten den Vorzug fordert und mit Bitterkeit Kriemhilden vorwirft, daß sie und ihr Gatte doch nur Eigenholde Gunthers seien, wie dieser ihr gesagt. Da kommt es zu feindseligem Streite zwischen den beiden Königinnen um ihren gegenseitigen Vorrang, wobei die gekränkte Kriemhilde ihrer hochmütigen Gegnerin unbedachtsamerweise die beschämende Enthüllung macht, daß sie nicht von Gunther, sondern von Siegfried zweimal im Kampfe bezwungen worden sei. Und triumphierend zeigt sie der Brunhilde den Ring und den Gürtel, den diese in Gunthers Besitz wähnte. Da beschließt Brunhilde, in ihrer Ehre tödlich beleidigt und von Rachsucht getrieben, Siegfrieds Tod.

Gunthers stärkster Dienstmann, der grimmige Hagen, der seiner Herrin treu ergeben ist, übernimmt das Rachewerk, und der schwache Gunther gibt seine Zustimmung. Auf einer Jagd im Odenwalde wird der hinterlistig vorbereitete Anschlag grausam ausgeführt: Hagen durchbohrt von rücklings durch einen Speerwurf den edlen Siegfried, der den Verrat nicht ahnt. Kriemhilde, von Hagen schmählich getäuscht, hatte in ihrer Arglosigkeit dem Falschen die einzige Stelle, an der Siegfried verwundbar war, selber mit einem eingestickten Kreuzchen bezeichnet. Der Held sinkt zu Boden, die Waldblumen mit seinem Blute überströmend. Bald ist ihm das Leben entflohen. Aber der Fluch ist zurückgeblieben, mit dem er den Tag harter Vergeltung voraussagt. Die Leiche wird nach Worms zurückgebracht. Zwar hat das Bahrgericht Hagens Blutschuld kund gethan, doch niemand wagt sich an den fürchterlichen Mann. Und so steht Kriemhilde in ihrem unsäglichen Leide hilflos am Sarge ihres Gatten.

Nach Siegfrieds Beisetzung bleibt die trauernde Kriemhilde in Worms zurück, um dem treuen Andenken an den geliebten Gatten den Rest ihres Lebens zu weihen. Hagen, der Unversöhnliche, ließ es nicht an weiteren Kränkungen fehlen, indem er der trauernden Witwe auch noch den Nibelungenhort entreißt und denselben in den Rhein versenkt. So wuchs denn auch in Kriemhildens Brust der Haß. Wie aber sollte das schwache Weib die begangenen Frevel rächen?

Da, nach dreizehn Jahren, läßt König Etzel aus dem Hunnenlande durch einen Vasallen, den edlen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren, um Kriemhilde werben. Der Antrag ist ehrenvoll für den burgundischen Hof. In Kriemhildens Brust regt sich neue Zuversicht. Sie sagt endlich zu, und auch ihre Brüder willigen ein, trotz Hagens Widerspruch. Unter dem Schutze eines stattlichen Gefolges gelangt Kriemhilde nach Etzels Burg im fernen Hunnenlande, wo die neue Königin prächtig empfangen wird. Hier lebt sie nun als hohe Gebieterin, von dienenden Königen und Königstöchtern umgeben und wegen ihrer Milde von allen gepriesen, an Etzels Seite bis ins dreizehnte Jahr. Aber immer gedenkt sie noch des vielen Leides, das ihr zu Worms geschehen, noch immer hat Hagen die ruchlose That nicht gebüßt. Da verlangt sie von Etzel, daß er Boten sende über den Rhein und ihre Gesippen zu Gaste lade. Gerne willigt Etzel ein. Die Boten, zwei Spielleute, gehen ab und überbringen dem König Gunther die Einladung zu König Etzels Sonnwendfest.

Die Einladung wird angenommen, nur Hagen rät abermals dawider, indem er vor Kriemhildens Rache warnt. Aber als des Königs Brüder ihm widersprechen, erwidert er: „Ich riet euch in aller Treue; wollt ihr dennoch ziehen, so fahrt mit kriegerischer Wehr dahin, und ich selber will euer Führer sein!“ „Dem Rate folg' ich gern!“ sprach Gunther, und so geschieht, wie Hagen geraten. Mit tausend edlen Mannen und neuntausend Knechten zog König Gunther gen Hunnenland. Die Reise geht den Main hinauf und von da hinunter an die Donau, woselbst die weissagenden Wasserfrauen allen Burgundern den Untergang verkünden. Nach weiteren Abenteuern kommen sie nach Bechelaren, wo Markgraf Rüdiger die königlichen Gäste wohl bewirtet und sein holdes Töchterlein Dietlinde mit Giselher verlobt.

Doch gar bald bedrohen den heiteren Himmel Gewitterwolken. Die Fahrt wurde zu Ende geführt. Zwar empfängt Etzel, ebenso auch Dietrich von Bern, der an dessen Hofe weilt, liebevoll die willkommenen Gäste. Doch für Kriemhilde war die Nähe des trotzigen Hagen und der Hohn, der in jedem Blick und Worte dieses schrecklichen Mannes lag, eine neue Anstachelung zu Haß und Rache. Bald mußte es zum blutigen Kampfe kommen. Hagen und mit ihm sein wackerer Freund, der Spielmann Volker, erheben sich zu furchtbarer Heldengröße. Schon sind zahllose Hunnen, schon sind Knechte und Mannen der Burgunder erschlagen. Nur ihre Fürsten, um Hagen geschart, stehen unbesiegt auf den Trümmern des niedergebrannten Saales. Obwohl sie durch die Auslieferung Hagens sich die Rettung erwerben könnten, wollen auch sie ihrem Dienstmann die Treue halten bis in den Tod. Da muß Rüdiger von Bechelaren, ob es ihm auch das Herz zerreißt, gegen die Freunde zu Kampf und Tode schreiten. Er fällt durch Gernot. Vergeblich sucht der alte Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister, mit den Scharen der Goten den gefallenen Rüdiger zu rächen. Auch sie sinken dahin. Erst der Amelungenfürst selbst, der unbezwingliche Dietrich von Bern, vermag, nachdem alle Völker in grausamem Gemetzel gefallen waren, die zwei letzten der Burgunder in Bande zu schlagen und übergibt sie an Kriemhilde. Er verlangt Schonung für die Besiegten.

Kriemhilde aber war in ihrem sinnlosen Schmerz und Rachedurst mehr und mehr zu einer Furie des Krieges geworden. Und da sie sich von Hagen auch jetzt noch mit Hohn verfolgt sieht, so läßt sie, von jenem dazu gereizt, dem Bruder Gunther das Haupt abschlagen und zückt zuletzt gegen Hagen selber das Siegfriedschwert, das sie ihm zornglühend von der Seite gerissen. So hat sie endlich an ihrem Feinde die langersehnte Rache grausig vollendet. Aber schon eilt zur Sühne der Unthat der alte Hildebrand herzu und streckt mit einem grimmen Schwertstreich das unmenschlich gewordene Weib zu Boden nieder. Nur Etzel, Dietrich und Hildebrand überleben den blutigen Tag und beklagen ihre Toten. „Hie hat die Mär ein Ende: das ist der Nibelungen Not."

2. **Gudrun.** Als zweites bedeutendes Volksepos steht dem Nibelungenliede das Gudrunlied zur Seite, eine deutsche Odyssee neben der deutschen Ilias. Auch in dieser Dichtung wird vornehmlich die Treue verherrlicht. Das Gedicht, welches um 1210 von einem unbekannten Dichter des bayerisch-österreichischen Stammes fertiggestellt wurde, hat die Nordseeküsten von Dänemark bis zur Normandie und die benachbarten Inseln zum Schauplatze und besteht aus drei Teilen. Die beiden ersten berichten von den Großeltern und Eltern der Königstochter Gudrun. Erst der dritte Teil erzählt uns die Schicksale Gudruns.

Gudrun ist die Tochter Hetels, des Königs zu Hetelingen- oder Hegelingenland (etwa Helgoland, Dänemark und Friesland), und seiner schönen Gemahlin Hilde, einer Königstochter von Irland, die dereinst der Sänger Horand durch seinen zauberhaften Gesang für seinen König gewonnen.

Um Gudrun wirbt zuerst Siegfried von Morland (etwa Niederland) und dann Hartmut, der Sohn des Königs Ludwig von der Normandie. Beide werden zurückgewiesen. Bald darauf wird Gudrun mit dem tapferen und edlen Herwig, dem König von Seeland (etwa Belgien), verlobt. Darob bricht Siegfried in König Herwigs Land ein. Während Hetel diesem zu Hilfe zieht, landet Hartmut, die Abwesenheit des Königs benutzend, in Hegelingen, erstürmt die Burg Matelane und führt Gudrun mit ihrer Gespielin Hildburg und anderen Frauen gewaltsam von hinnen, zum unsäglichen Schmerze der Mutter. Sobald Hetel dies vernommen, setzt er, jetzt von Siegfried ritterlich unterstützt, mit seinen Helden dem Räuber nach und ereilt ihn auf dem Wülpensande am Ausflusse der Schelde. Dort auf der Düne erfolgt ein erbitterter Kampf. Die Helden, bis unter die Arme im Meere stehend, fechten grimmig, vor allem der breitbärtige, riesengewaltige Wate von Sturmland, Hetels stärkster Dienstmann. Er kämpft mit der Wut eines Berserkers und streckt die Feinde haufenweis zu Boden. Aber Hetel wird von Hartmuts Vater Ludwig erschlagen. In der Nacht segeln die Normannen davon. Die Hegelingen, durch die Verluste allzusehr geschwächt, fahren trauernd nach Hause, ohne ihren König, ohne Gudrun.

Die Arme war in die Normandie mitweggeführt worden. Standhaft weigert sich das Heldenmädchen, ihrem Verlobten die geschworene Treue zu brechen und die Ehe mit Hartmut einzugehen, obwohl dieser sich edel gegen sie benimmt. Darum erfährt sie, die ein einziges Jawort zur Königin des weiten Normannenlandes machen könnte, in Harmuts Abwesenheit von dessen Mutter, der „wölfischen" Gerlinde, die härteste Behandlung. Sie, und die treue Hildburg mit ihr, muß die Dienste

der niedrigsten Magd verrichten, den Ofen heizen, mit ihrem goldigen Haare den Staub von Tischen und Stühlen kehren und die Leinwand am Meeresgestade waschen. Ortrun, die gute Schwester Hartmuts, war die einzige, die im Feindeslande an Gudruns und Hildburgs hartem Geschicke mitleidsvollen Anteil nahm.

Endlich nach zweimal sieben Jahren, da inzwischen im Hegelingenlande wieder eine wehrkräftige Jugend herangewachsen ist, wird von dorther eine neue Heerfahrt unternommen zu Gudruns Befreiung. Die Flotte der Hegelingenhelden landet nach langer, gefahrvoller Meerfahrt auf einer Insel, von deren Gestaden aus sie in der Ferne die Normannenburgen aus der See herüberglänzen sehen. Des Morgens — es war kalte Märzenzeit, und nachts war frischer Schnee gefallen — ist Gudrun in Begleitung der treuen Hildburg, barfuß und schlecht gekleidet, wieder hinausgegangen an den wilden Meeresstrand, die Leinwand zu waschen. Da erscheint, wie es ihnen schon tags zuvor ein redender Schwan angekündigt hatte, in der Nähe eine Barke, aus der zwei Männer stiegen. Herwig und Gudruns Bruder Ortwin waren es, die von den Schiffen der Hegelingen gekommen, um Kunde über die Gefangene einzuziehen. Als die beiden Helden erfahren, wer die zu so niedrigem Dienste gezwungene Jungfrau sei, und als auch von ihr der Verlobte und der Bruder erkannt wird, da will Herwig in der Freude die Wiedergefundene sofort mitwegnehmen. Aber Ortwin verschmäht es, die Schwester heimlich in einer Barke von dannen zu führen: in ehrlichem Waffenkampfe soll sie wiedererrungen werden.

Nach innigem Abschiede fahren die Helden zu ihrer Kriegsflotte zurück, und in der Frühe des nächsten Tages beginnt der mutige Sturm auf die Normannenburg. Tapfer fechtend fällt der alte König Ludwig durch Herwigs Hand; Hartmut rettet edelmütig der Gudrun das Leben, aber Gerlinde wird von dem erzürnten Wate erschlagen. Hartmut und seine Schwester Ortrun werden zu Gefangenen gemacht und das ganze Normannenland unterworfen. Darauf folgt die frohe Heimfahrt nach Hegelingen. Dort aber findet eine allgemeine Versöhnung und eine vierfache Vermählung statt: zwischen Herwig und Gudrun, zwischen Hartmut und Hildburg, zwischen Ortwin und Ortrun und endlich zwischen Siegfried und der Schwester Herwigs. Freude war wieder eingekehrt nach Leidsal und langer Prüfungszeit.

B. Die höfische Dichtung.

Während das Nibelungenlied und das Gudrunlied, die Meisterwerke des mittelalterlichen Volksepos, in kraftvoller Sprache altererbte, volkstümliche Stoffe besangen, entwickelte sich nebenher als neue, verfeinerte Kunstrichtung der höfische Gesang oder das höfische Kunstepos. Dieses, von Dichtern ritterlichen Standes ausgebildet und vorzüglich an den Höfen der Fürsten gepflegt, legt den höheren Wert auf kunstgemäße Darstellung und Ausschmückung und behandelt vorzugsweise ausländische romanhafte Stoffe, so die Sagen von Karl dem Großen und seinen Paladinen, die Sagen vom britischen König Artus und seiner Tafelrunde und die Sage von dem heiligen Gral und den Gralsrittern, lauter Stoffe, die auch von den französischen Minnesängern, den sogenannten Trouvères oder Troubadours, besungen worden waren.

Unter die bedeutendsten Dichtungen der Karlssage gehört das Rolandslied vom Pfaffen Konrad, der im Dienste des bayerischen Herzogs Heinrich des Löwen stand (Inhalt des Liedes Seite 39).

Der Artus- und Gralsage entnahmen ihre Stoffe die hervorragendsten der ritterlichen Sänger: Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Unter den eigentlichen „Minnesängern“ nimmt Walther von der Vogelweide die oberste Stelle ein.

1. **Hartmann von Aue,** ein Dichter schwäbischer Herkunft, schrieb Ritterromane, wie Erek und Iwein (der Ritter mit dem Löwen), außerdem eine heimische Erzählung, „Der arme Heinrich“ betitelt.

Der arme Heinrich. Der schwäbische Ritter Heinrich von Aue, ein reicher Herr, der in der Fülle des Glückes auf Gott vergessen, wird vom Aussatz befallen, und kein Arzt kann ihm helfen. Nur ein alter Meister in Salerno erklärt, er könne noch geheilt werden, wenn eine reine Jungfrau freiwillig für ihn den Tod erleide. An der Möglichkeit seiner Rettung verzweifelnd, zieht er sich auf einen seiner Meierhöfe zurück, um dort sein elendes Leben zu enden. Da aber wird des Meiers frommes Töchterlein von innigem Mitleide für den kranken Herrn erfaßt, so daß sie sich entschließt, ihr junges Leben für ihn zu opfern. Die Eltern, die in dem heldenmütigen Entschlusse ihres Kindes eine Eingebung Gottes erkennen, geben zuletzt, wenn auch mit schwerem Herzeleid, ihre Einwilligung, und so zieht das Mädchen mit dem siechen Herrn nach Italien. Sie bleibt standhaft in ihrem Entschlusse, als schon der Arzt das Messer zuckt, ihr den Todesstreich zu versetzen. Dieser erhabene Opfermut bewegt das Herz des Ritters: er verzichtet auf eine Rettung um solchen Preis und will hinfort in Demut seine Krankheit als Fügung Gottes willig ertragen. Wegen dieser Ergebung aber befreit ihn Gott vom Aussatz. Völlig genesen und mit neuer Lebensfreudigkeit erfüllt, kehrt er in seine Heimat zurück und nimmt die treue Jungfrau zur Gemahlin.

2. **Wolfram von Eschenbach,** ein bayerischer Ritter aus Eschenbach bei Ansbach — er heißt sich selber einen Bayern —, gehörte dem Dichterkreise an, der sich am glänzenden Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen zusammenfand. Auf der Wartburg bei Eisenach hat er, obwohl nach seiner eigenen Aussage des Schreibens und Lesens unkundig, um 1205 das gehaltreichste Werk der Ritterpoesie, den Parzival, gedichtet. Dasselbe, äußerlich eine Nachbildung eines französischen Liedes (des Chrétien de Troyes), verherrlicht die Vereinigung des geistlichen und weltlichen Rittertums, wie sie ungefähr in den drei geistlichen Ritterorden angestrebt wurde.

Parzival, der Sohn Gahmurets aus dem Geschlechte des Königs Artus, wird nach des Vaters Tode von seiner sorgenden Mutter Herzeloyde, die aus dem Geschlechte des Gralkönigs Titurel stammt, ohne Kenntnis des ritterlichen Lebens in stiller Waldeinsamkeit erzogen. In Unschuld und Reinheit des Herzens zum Jüngling herangewachsen, fühlt er sich von einer unbewußten Sehnsucht nach einer größeren Welt erfaßt. Und als er eines Tages im Walde die ersten Rittersleute auf stolzen Rossen und in glänzender Rüstung reiten sieht, da überkommt ihn die Lust, auch solch ein Ritter zu werden, mit mächtiger Gewalt. Nach Nantes, an den

Hof des Königs Artus, will er ziehen, um dort Ritterschaft zu erlangen, wie ihn jene Ritter gewiesen. Keine Bitten und Thränen der Mutter können seinen Entschluß mehr irre machen. Im Übermaß ihrer zärtlichen Liebe läßt diese ihrem Sohne Narrenkleider anlegen, ob etwa der lose Spott der Menschen ihm die Wanderlust verleiden möchte. Doch versäumt sie auch nicht, demselben letzte gute Lehren mit auf den Weg zu geben. So stürmt der Jüngling, noch ein reiner Thor, in die weite Welt hinaus, unwissend, daß sein kindischer Eigenwille der verlassenen Mutter vor der Zeit das Herz gebrochen.

Unter allerlei Abenteuern gelangt er an den Hof des Königs Artus, welcher eben wieder den stolzen Kreis seiner Tafelrunde um sich versammelt hat. Dort erregte er ob seines seltsamen Aufzuges erst Verwunderung und Spott; doch blieben auch seine Schönheit und ungestüme Tapferkeit nicht unbeachtet. Die ungestalte Form harrte nur des bildenden Meisters, und diesen fand der Jüngling bald an dem alten Ritter Gurnemanz, der ihn freundlich in höfischer Zucht und Sitte unterrichtete und ihm, weil er sich gar zu redselig zeigte, auch die wohlgemeinte Lehre gab, nicht so viel zu fragen. Auf weitere Abenteuer von dannen ziehend, gelangt er durch gütige Fügung zur Burg Munsalväsche (oder Monsalvāt), wo von der frommen Ritterschaft der Templeisen der heilige Gral bewacht wird, ein kostbares, wunderkräftiges Gefäß, auf welches alle Karfreitage eine weiße Taube eine heilige Hostie vom Himmel herniederbringt. Nie gesehene Herrlichkeit eröffnete sich dem staunenden Blick des Jünglings, aber auch namenloses Leid, das die Burg erfüllte. Der Gralkönig Amfortas nämlich lag an einer unheilbaren Wunde siech darnieder; aber, so hat eine geheimnisvolle Inschrift auf dem heiligen Gral es verkündet, wenn ein junger Ritter komme, der unaufgefordert nach den Wundern des Grals und den Leiden des Königs frage, so werde dieser dem Kranken die lang ersehnte Erlösung bringen und an seiner Stelle das Gralkönigtum übernehmen. Doch Parzival, in der Äußerlichkeit seiner Erziehung befangen und der Lehre seines Meisters zu wörtlich gedenkend, versäumt es, die mitleidige Frage zu thun, und wird als Unwürdiger aus der Gralsburg ausgestoßen. Zu spät erfährt er, was er unbedacht verloren. Von da an verfolgt ihn Mißgeschick. Durch Kundry, die Botin des heiligen Grals, verflucht, wird er auch aus Artus' Tafelrunde gewiesen.

An Gott verzweifelnd, irrt er bis ins fünfte Jahr ziellos durch die Welt und will im Trotze den Gral aus eigener Kraft erringen. Dieses stolze Selbstvertrauen schützt ihn wenigstens vor noch tieferem Falle. Endlich, an einem Karfreitag, führt ihn des Himmels Gnade zu einem frommen Einsiedler, seinem Oheim Trevrizent. Dieser erfüllt seine Seele mit Reue und belehrt ihn über das Wesen Gottes und des heiligen Grals, der nur mit Demut gewonnen werden könne. Von ihm erfährt Parzival erst, daß der kranke König Amfortas sein anderer Oheim, der zweite Bruder seiner Mutter sei. Seit nun aber Demut und Gottvertrauen in Parzivals Seele eingekehrt, überwindet er in siegreichen Kämpfen weltliche Ritterschaft und Heidenvolk. So zieht er zuletzt, von Kundry selbst geleitet, zum zweiten Male in die Gralsburg ein. Durch seine innere Läuterung des höchsten Heiles würdig geworden, thut er jetzt die erlösenden Fragen und übernimmt, als der Würdigste von allen, das Königtum des heiligen Grals. Später vererbt er dasselbe auf seinen Sohn Lohengrin.

3. **Gottfried von Straßburg,** ein Zeitgenosse, aber ausgesprochener Gegner Wolframs, hat in seinem Epos Tristan und Isolde, das

ebenfalls einer französischen Dichtung nachgebildet ist, das weltliche Treiben des Rittertums in gewandter Form zur Darstellung gebracht, aber mit Vorliebe mehr die leichtfertigen Seiten des Ritterlebens zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt.

Tristan ist von seinem alternden Oheim Marke, dem König von Cornwallis, ausgesendet, um dessen Braut Isolde aus Irland herzugeleiten. Infolge eines Zaubertrankes vergißt er seiner Pflicht und Ehre und gewinnt Isolde zur eigenen Braut, eine Untreue, die beide mit leidvollem Tode büßen.

4. **Walther von der Vogelweide.** Von den zahlreichen Vertretern der eigentlichen Liederdichtung, des im besonderen so genannten Minnegesanges, ist weitaus der bedeutendste Walther von der Vogelweide. Er lebte etwa von 1170 bis 1230 und war aus Tirol gebürtig. Von da aus kam er frühzeitig nach Wien, an den Hof der dichterfreundlichen Babenberger, wo er in der Schule Reinmars des Alten „singen und sagen" lernte. Dort verlebte er seine glücklichsten Jahre. Von Wien weg durchwanderte er als fahrender Sänger „der Lande viel" und weilte auch eine Zeit lang als Gast des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg. Sonst hatte er oft mit Not und Leid zu kämpfen, wie es bitter genug aus seinen Liedern klingt, zumal er an den Wirren des Staufen- und Welfenkrieges mit Sang und Wort feurigen Anteil nahm. Insofern erheben sich aber auch seine Lieder weit über die Erzeugnisse seiner Kunstgenossen, weil er nicht bloß von Lieb und Lenz, sondern auch von Treu und Ritterpflicht, von Religion und Vaterland gesungen. Als eifriger Parteigänger der Staufen erhielt er endlich von Kaiser Friedrich II. ein kleines Ritterlehen im fränkischen Lande zu eigen, wo er alsdann, kurze Unterbrechungen abgerechnet, seinen Lebensrest verbrachte. Er starb um 1230 und wurde im Kreuzgang des Neumünster-Stiftes zu Würzburg ehrenvoll bestattet (Sage von der „Vogelweide" auf seinem Grabstein).

5. **Spätere Minnesänger,** wie Ulrich von Lichtenstein, geben in ihren Dichtungen ein unfreiwilliges Zeugnis von dem entarteten Geiste des feineren Rittertums, oder sie geißeln die verderbliche Roheit des Raubrittertums, wie der Verfasser der Erzählung „Meier Helmbrecht", ein bayerischer Dichter, der sich Werner den Gärtner heißt. Wieder andere, wie Heinrich Frauenlob († 1318 in Mainz), bilden mit ihren gehaltlosen Reimereien den Übergang von der ritterlichen Minnedichtung zum bürgerlichen Meistergesang.

Fünfter Abschnitt.

Vom ersten Auftreten der Habsburgischen Kaiser bis zur Renaissance und Erfindung der Buchdruckerkunst, 1273—1450.

Emporkommen des Bürger= und Städtetums.

§ 38.

Rudolf von Habsburg 1273—1291.

1. **Rudolfs Wahl.** König Richard war 1272 gestorben. Um der allgemeinen Unsicherheit, welche das schon siebzehn Jahre dauernde Interregnum mit sich gebracht, zu steuern und die drohende Auflösung des Reiches zu verhindern, wirkte der angesehene Erzbischof Werner von Mainz bei der Neuwahl für die Erhebung eines heimischen Kaisers. Unterstützt von dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg und dem bayerischen Herzog Ludwig dem Strengen, lenkte er die Stimmen der Wahlfürsten auf den Grafen Rudolf von Habsburg; der Abgesandte Ottokars von Böhmen, der einzige Gegner Rudolfs, war aus der Siebenzahl der Wähler ausgeschlossen und dafür Heinrich von Niederbayern zugezogen worden. So wurde Rudolf einstimmig gewählt.

Rudolfs Stammburg und seine Persönlichkeit. Die Habichts= oder Habsburg liegt auf dem Wülpelsberg im Schweizerkanton Aargau. Rudolf hatte von seinen Vätern die Grafschaft von Aargau, Zürichgau und Oberelsaß sowie die Vogtei über die Waldstätte geerbt. Es war somit keineswegs der „arme Graf“, wie ihn seine Gegner nannten. Persönlich war er ein tapferer und kluger Fürst, dem auch schöne Züge eines leutseligen und frommen Sinnes nachgerühmt wurden. Als er zum Kaiser gewählt wurde, stand er im 56. Lebensjahre. Seine Wahl war nach der Lage der Dinge eine sehr günstige.

2. **Anfänge seiner Regierung.** Fürsten und Städte brachten dem neuen König bereitwillige Huldigung dar. Auch die Kirche hatte seine Wahl begünstigt. Der Papst bewog Alfons von Kastilien, seine Ansprüche auf die deutsche Krone freiwillig niederzulegen. Gleichwohl enthielt sich Rudolf jeder Einmischung in die italienischen Angelegenheiten. Da er niemals nach Italien kam, so unterblieb auch die (schon verabredete) Kaiserkrönung.

Hingegen suchte er in Deutschland nach besten Kräften die tieferschütterte Ordnung herzustellen. Zahlreiche Raubburgen wurden zerstört und viele Raubritter hingerichtet, zugleich neue Verordnungen über den Landfrieden verkündet. Aber die volle kaiserliche Macht zur Geltung zu bringen, daran hinderten ihn die engen Grenzen, welche die Fürstenmacht dem kaiserlichen Einflusse bereits gezogen hatte.

Zu den verlässigsten Freunden Rudolfs zählte der bayerische Pfalzgraf Ludwig der Strenge, dem er seine Tochter Mechthildis zur Ehe gegeben und das umfängliche Hohenstaufische Erbe bestätigte. Auch die niederbayerischen Herzöge Heinrich und Otto zog er in ähnlicher Weise in sein Interesse. Hingegen gelang es ihm nicht, das schwäbische Herzogtum (für einen seiner Söhne) zusammenzuhalten. Nach vergeblicher Fehde mußte er die Reichsunmittelbarkeit der dort entstandenen Herrschaften, darunter die der Grafschaft Württemberg, der Markgrafschaft Baden und zahlreicher Reichsstädte, anerkennen.

3. **Krieg gegen Ottokar.** Nur der mächtige Böhmenkönig, welcher nach dem Aussterben der Babenberger auch Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain an sich gerissen hatte, wollte Rudolfs Oberherrschaft nicht anerkennen. Vergeblich forderte der Kaiser ihn auf, die widerrechtlich erworbenen Landesteile zurückzuerstatten. Im Jahre 1276 kam es zum Kriege. Ottokar mußte sich unterwerfen und die österreichischen Lehen herausgeben. Und als er nach zwei Jahren einen neuen Abfall versuchte, wurde er auf dem Marchfelde (unweit Wien) von Rudolf abermals besiegt und fand dabei seinen Tod 1278. Seinem Sohne Wenzel, der mit einer der (sechs) Töchter Rudolfs verlobt wurde, verblieben Böhmen und Mähren als kaiserliches Lehen.

4. **Das Haus Habsburg in Österreich seit 1282.** Die wiedergewonnenen Reichslehen Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain verlieh Kaiser Rudolf, mit Zustimmung der Reichsfürsten, auf einem Reichstage zu Augsburg 1282 seinen beiden Söhnen Albrecht und Rudolf und begründete damit die Habsburgische Dynastie in Österreich. Damit hatte er zugleich eine größere Hausmacht gewonnen, deren ein Kaiser nicht entbehren konnte, wenn er sein Ansehen behaupten wollte.

5. **Rudolfs Ende.** Rudolf trachtete danach, auch die Kaiserkrone seinem Hause zu sichern; doch konnte er die Wahl seines Sohnes Albrecht — zwei andere Söhne, Rudolf und Hartmann, waren bereits gestorben — nicht durchsetzen. Die Reichsfürsten scheuten Albrechts herrische Sinnesart und seine große Hausmacht. Im Jahre 1291 starb Rudolf in Speier und wurde im dortigen Dome beigesetzt.

§ 39.

Drei Kaiser aus verschiedenen Fürstenhäusern 1292—1313.

Adolf von Nassau, Albrecht I. von Österreich und Heinrich VII. von Luxemburg.

1. **Adolf von Nassau 1292—1298.** Für die Wahl Albrechts von Österreich war nur Pfalzgraf Ludwig der Strenge eingestanden. Die anderen Wahlfürsten einigten sich auf Adolf von Nassau, einen kriegsmutigen, aber geringbegüterten Grafen, der seinen Gönnern große Entschädigungen und Zugeständnisse einräumen mußte. Auch die wohlhabenden rheinischen Städte huldigten willig ihrem Stammgenossen, und so sah sich auch Albrecht vorerst genötigt, seinen Nebenbuhler anzuerkennen. Dieser aber war nicht im stande, die den Wahlfürsten gegebenen Versprechungen zu halten, und machte sich überdies durch seine Ländergier — er suchte sich durch die Erwerbung von Meißen und Thüringen eine kaiserliche Hausmacht zu begründen — mißliebig. Darum wurde er nach wenigen Jahren rechtswidrigerweise für abgesetzt erklärt und an seiner Stelle sein Habsburgischer Gegner Albrecht zum Kaiser erhoben. Nur von wenigen Getreuen unterstützt, verlor Adolf im Kampfe gegen denselben Schlacht und Leben bei Göllheim in der Pfalz 1298.

Pfalzgraf und Herzog Rudolf von Bayern-Pfalz, Schwiegersohn des Kaisers Adolf und seit 1294 Nachfolger seines Vaters Ludwig des Strengen, ebenso sein Vetter Otto von Niederbayern hatten bei Göllheim gegen Albrecht gestritten. Das so begonnene Zerwürfnis mit den Habsburgischen Verwandten dauerte auch durch die nächsten Jahrzehnte fort. Dasselbe erhielt neue Nahrung, als Otto von Niederbayern vorübergehend die Krone von Ungarn gewann (1305), und erreichte seinen Höhepunkt in dem Kampfe zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen (vgl. § 40, 3).

2. **Albrecht I. von Österreich 1298—1308.** Streng und rücksichtslos in seinen Maßnahmen, die in erster Linie eine weitere Vergrößerung der österreichischen Hausmacht bezweckten, kämpfte er nacheinander um Thüringen und Meißen, um Holland und um Böhmen, konnte aber keines dieser Länder dauernd unter seine oder seines Hauses Herrschaft bringen.

Entstehung der Schweizer Eidgenossenschaft. In die Regierungszeit Albrechts I. verlegte eine erst aus dem 15. Jahrhundert nachweisbare Überlieferung jene harte Bedrückung der Schweizer, welche zur Vertreibung der österreichischen Vögte und zur Gründung der „Schweizer Eidgenossenschaft" geführt haben soll (Sage vom Rütlibund, von Geßler, Tell und dem Apfelschuß). Geschichtlich steht die Sache nahezu umgekehrt. Die Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwald, welche unter der Erbvogtei der Habsburgischen Grafen standen, hatten dadurch, daß Rudolf von

Habsburg Kaiser geworden war, unter dessen Regierung thatsächlich eine Art von Reichsunmittelbarkeit genossen. Diese wollten die Schweizer auch unter den folgenden nichthabsburgischen Kaisern behaupten. Sie schlossen daher 1291 gegen Herzog Albrecht von Österreich zu Schutz und Trutz einen ewigen Bund und fanden die Unterstützung des Kaisers Adolf, der ihnen die beanspruchte Reichsunmittelbarkeit zusagte und verbriefte. Die baldige Erhebung Albrechts zum Kaiser brachte von selbst wieder dessen landesfürstliche Macht in der Schweiz zur Geltung.

Aber nach Albrechts Ermordung verweigerten die Schweizer, unterstützt von Kaiser Heinrich VII., abermals die Unterthanschaft gegenüber dem Hause Österreich. Und als dieses seine ererbten Anrechte mit Waffengewalt wieder herstellen wollte, rüsteten sich die Waldstätte zur Gegenwehr und erneuerten nach einem ersten Siege am Morgarten den früheren Bund (geschehen zu Brunnen im Kanton Schwyz 1315). Schon im folgenden Jahre erhielten sie von Kaiser Ludwig dem Bayern eine erneute Bestätigung und Erweiterung ihres Freiheitsbriefes. Von späteren Siegen der Schweizer über die Österreicher ist der bei Sempach (1386) durch die (sagenhafte) Selbstaufopferung Arnolds von Winkelried berühmt geworden.

Albrechts Ermordung 1308. Um die auf Böhmen und Thüringen erhobenen Ansprüche durchzusetzen, betrieb Albrecht in seinen Habsburgischen Stammlanden umfassende Rüstungen. Da wurde er von seinem Neffen Johann, der nähere Anrechte auf Böhmen zu haben glaubte, am Ufer der Reuß, in nächster Nähe der Habsburg, ermordet.

Johann Parricida (d. h. Vater- oder Verwandtenmörder), wie er nach seiner Unthat zubenannt wurde, war der Sohn des 1290 verstorbenen Rudolf, des jüngsten Sohnes Rudolfs I., und ein Enkel Ottokars. Als solcher maß er sich Anrechte auf Böhmen und auf österreichischen Besitz bei, die sein Oheim nicht anerkannte. In seiner Erbitterung fand er bereitwillige Freunde zu seinem schlimmen Plane. Auch hoffte er bei dem allgemeinen Unwillen, der gegen den Kaiser bestand, wohl auch auf Dank bei den Reichsfürsten. Doch mußte er nach der Mordthat landesflüchtig und fluchbeladen in die Fremde ziehen. Er starb in in einem Kloster zu Pisa, in das er zur Abbüßung seines Frevels eingetreten war.

3. **Heinrich VII. von Luxemburg 1308—1313.** Dieser Kaiser, aus ähnlichen Gründen gewählt wie dereinst Adolf von Nassau, war ein milder und edeldenkender Fürst. Was sein Vorgänger mit Waffengewalt nicht errungen, gelang ihm fast ohne sein Zuthun: durch die Vermählung seines Sohnes Johann mit der böhmischen Königstochter Elisabeth, der einzigen noch übrigen Erbin aus dem Hause Ottokars, gewann er für denselben das Königreich Böhmen und begründete dadurch die Macht des Luxemburgischen Hauses in Deutschland.

Sein Zug nach Italien und sein Tod. Im Jahre 1310 unternahm Heinrich mit hochfliegenden Plänen einen Römerzug, um die kaiserliche Herrschaft in Italien wieder herzustellen. Dort herrschte überall zwischen den Guelfischen (Welfischen) und Ghibellinischen Parteien Hader und Verwirrung. Zuerst wurde der Deutsche König mit Jubel empfangen — der große Dichter Dante hatte ein nennenswertes

Verdienst um diese kaiserfreundliche Stimmung. Als der König aber in Rom die Kaiserkrönung erwirkt hatte und seines hohen Amtes als geistlicher und weltlicher Schiedsrichter zu walten beginnen wollte, sah er sich plötzlich mit dem Papste, mit dem König von Neapel, mit Frankreich und mit den Guelfen verfeindet. Ehe er noch schlimmere Erfahrungen gemacht hatte, starb er 1313 in Pisa, wo er auch begraben wurde.

§ 40.

Ludwig der Bayer 1314—1347.

1. **Rudolf und Ludwig von Bayern.** Ludwig der Strenge hatte bei seinem Tode (1294) zwei Söhne hinterlassen, Rudolf und Ludwig. Da letzterer noch minderjährig war, führte der ältere Rudolf die Regierung über Oberbayern und Pfalz und nahm auch später nur widerwillig den jüngeren Bruder zum Mitregenten an (1301). Noch waren die darob entstandenen Mißhelligkeiten nicht beigelegt, da wurde Ludwig, als Vormund der minderjährigen Prinzen von Niederbayern, in einen für sein weiteres Schicksal bedeutungsvollen Kampf verwickelt. Da nämlich der niederbayerische Adel Ludwigs Vetter, Friedrich den Schönen von Österreich, Sohn des Kaisers Albrecht, zum Vormund haben wollte, kam es zum Entscheid der Waffen. Dabei behielt Ludwig durch den Sieg bei Gammelsdorf (1313) die Oberhand. Durch diesen und die weiteren Erfolge seines Bruders veranlaßt, entsagte Rudolf 1317 der Mitregierung in Bayern und Pfalz.

2. **Ludwigs Kaiserwahl 1314.** Der Sieg bei Gammelsdorf, den Ludwig hauptsächlich durch die tapfere Beihilfe des Nürnberger Feldhauptmanns Seyfried Schweppermann davongetragen hatte, brachte ihm solches Ansehen bei den Wahlfürsten des Reiches, daß der größere Teil derselben ihn auf den eben erledigten Kaiserthron erhob, wogegen die Minderheit, darunter auch sein Bruder Rudolf, den Habsburgischen Gegner Friedrich den Schönen von Österreich wählte.

3. **Ludwigs Kampf gegen Friedrich den Schönen.** Die zwiespältige Kaiserwahl führte zu einem Kriege zwischen Bayern und Österreich. Derselbe zog sich unter Verwüstung der beiderseitigen Länder viele Jahre ohne Entscheidung hin, zumal Österreich zu dieser Zeit auch gegen die schweizerischen Eidgenossen im Felde stand (Niederlage Leopolds, eines Bruders Friedrichs des Schönen, am Morgarten 1315). Erst 1322 kam es zwischen Mühldorf und Ampfing zu einer entscheidenden Schlacht, die zu den bedeutendsten Kriegsthaten des Mittelalters gehört. Unter Mitwirkung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg behauptete Ludwig das Schlachtfeld und nahm seinen gegnerischen Vetter gefangen.

Der Gefangene wurde auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz in ritterliche Haft gebracht. Die nachfolgenden Ereignisse und seine angeborne Milde bewogen jedoch Ludwig bald zur Versöhnung und Freundschaft mit seinem Gegner (1326).

4. **Ludwig „der Bayer" und Johann XXII.** Gegen Ludwig erhob der zu Avignon residierende Papst Johann XXII. seinen kirchlichen Einspruch.

Das Papsttum in Avignon. Zu dieser Zeit hatte der französische König Philipp IV. der Schöne gewaltthätigerweise starken Einfluß auf das Papsttum gewonnen und die Verlegung des päpstlichen Wohnsitzes nach Avignon (a. d. unteren Rhone) veranlaßt („Babylonische Gefangenschaft der Kirche" 1309—1376). Er sowohl wie seine Nachfolger haben wiederholt die Wahl eines französischen Bischofs zum Papste durchgesetzt, so die Wahl Clemens' V., der 1312 den Templerorden aufzuheben genötigt wurde, und ebenso die Wahl Johanns XXII. Letzterer suchte den französischen Königen, erst Karl IV., später Philipp VI., die deutsche Kaiserwürde zuzuwenden und war schon hiedurch zum Gegner Ludwigs geworden.

Leopold, der rührige Bruder des gefangenen Gegenkaisers, hatte Frankreich und den Papst für sich gewonnen. Andererseits hatte Ludwig der papstfeindlichen Partei der Ghibellinen in Italien seine Hilfe in Aussicht gestellt und rüstete sich zu einem Römerzuge. Deshalb forderte der Papst von ihm Verzichtleistung auf die deutsche Krone. Auf seine Weigerung hin belegte er Ludwig, den er nicht den Kaiser, sondern nur den Bayern nannte, mit dem Banne, sein Land aber mit dem Interdikt, d. i. dem Verbote aller kirchlichen und gottesdienstlichen Übungen (1324).

Diese Erlasse fanden in vielen Gegenden Deutschlands keine Beachtung, hatten aber zur Folge, daß Ludwig eine Versöhnung mit Friedrich einging. Er entließ diesen aus der Haft gegen das Versprechen, seinen Ansprüchen auf den Thron zu entsagen. Und als Friedrich, weil er seinen Bruder Leopold nicht zur Zustimmung hatte bewegen können, freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehrte, nahm ihn Kaiser Ludwig, die einstige Jugendfreundschaft erneuernd, sogar zum Mitregenten an.

5. **Ludwigs Römerzug** 1327—1330. Nach der Versöhnung mit Friedrich unternahm Ludwig einen Zug nach Italien. Er empfing in Mailand die italienische Krone und bald darauf in Rom aus den Händen des Ghibellinischen Stadtpräfekten Colonna die Kaiserkrone. Zuletzt ließ er sich, durch die unversöhnliche Haltung des Papstes gereizt, verleiten, zu dessen Absetzung und zur Erhebung eines Gegenpapstes zu schreiten. Doch vermochte dieser kein Ansehen zu gewinnen. Auch sonst hatte der Römerzug Ludwigs gegenüber der starken Welfenpartei wenig Erfolge. Als 1330 Friedrich der Schöne gestorben war, kehrte Ludwig nach Deutschland zurück.

6. **Hausvertrag von Pavia 1329.** Noch während seines Aufenthaltes in Oberitalien schloß Ludwig, um wenigstens im eigenen Hause

Frieden zu haben, mit den Söhnen seines (schon 1319 in Österreich verstorbenen) Bruders Rudolf den Hausvertrag zu Pavia (am 4. August 1329), demzufolge er an seine Neffen und deren Nachkommen dauernd die Pfalz und den größten Teil des Nordgaues, der von da an Oberpfalz heißt, abtrat.

Die so begründete Rudolfische Linie in der Pfalz bestand als ältere Linie der Wittelsbacher gesondert neben der jüngeren Ludwigischen oder bayerischen Linie bis 1777, in welchem Jahre diese letztere mit Max III. ausstarb und Karl Theodor von der Pfalz wieder die bayerisch-pfälzischen Länder zu einer Herrschaft vereinigte.

7. **Kurverein zu Rense 1338.** Ludwig, ein gläubiger Sohn der Kirche und freigebiger Freund der Geistlichkeit (Stifter des schönen Klosters Ettal bei Oberammergau), hat es nicht an aufrichtigen Bemühungen fehlen lassen, den Frieden mit dem Papste herzustellen. Als alle diese Versuche durch die Gegenwirkung der Könige von Frankreich und Neapel gescheitert waren, erklärten die zu Rense (bei Koblenz) versammelten geistlichen und weltlichen Kurfürsten, daß dem von den deutschen Wahlfürsten gewählten König kraft der Wahl auch ohne die päpstliche Krönung die königlichen und kaiserlichen Regierungsrechte zustehen. Auf einem kurz darauf zu Frankfurt abgehaltenen Reichstage wurde zudem noch erklärt, daß Ludwig an der Fortdauer des Streites mit der päpstlichen Kurie schuldlos sei und daß daher die über ihn und das Reich verhängten kirchlichen Strafen als null und nichtig zu erachten wären.

8. **Erweiterung der Wittelsbachischen Hausmacht.** Ludwig hatte, wie seine Vorgänger auf dem Kaiserthron, zur Aufrechthaltung seines Herrscheransehens es für notwendig erkannt, auch seine Hausmacht nach Möglichkeit zu mehren. Im Laufe seiner 33jährigen Regierung hat er seinem Hause folgende Erwerbungen zugewendet:

a) Als im Jahre 1320 die Askanische Linie in Brandenburg ausgestorben war, zog er dieses Land als erledigtes Reichslehen ein und verlieh es 1323 seinem ältesten Sohne Ludwig dem Brandenburger.

Als Markgrafen (und Kurfürsten) von Brandenburg haben von 1323—1373 nacheinander drei Söhne Ludwigs des Bayern regiert: Ludwig V. der Brandenburger (bis 1351), Ludwig VI. der Römer (bis 1366) und Otto V. (bis 1373). Mit letzterem werden die Wittelsbacher wieder aus Brandenburg verdrängt durch Kaiser Karl IV, welcher die Markgrafschaft an sein eigenes Haus (Böhmen-Luxemburg) zog 1373.

b) Im Jahre 1341 vereinigte er Niederbayern nach dem Aussterben der dortigen Wittelsbachischen Linie wieder mit Oberbayern.

Die herzogliche Linie Niederbayern 1255—1340.

Heinrich XIII. (Bruder Ludwigs des Strengen) † 1290.

Otto III. — Ludwig III. — Stephan I.

Otto III.: Heinrich XV. † 1333.

Stephan I.: Heinrich XIV. † 1339 — Otto IV. † 1334.

Heinrich XIV.: Johann † 1340.

c) Im Jahre 1342 brachte er Tirol an sein Haus, als Margarete Maultasch, die Erbin jener Länder, sich mit seinem Sohne Ludwig dem Brandenburger vermählte und ihre erste Ehe mit Heinrich, einem Sohne des Böhmenkönigs Johann von Luxemburg, als ungültig erklären ließ.

Tirol kam 1363 zufolge einer Erbverfügung der Margarete Maultasch an Österreich, nur ein kleiner Rest (mit Kufstein und Kitzbühel) blieb noch länger bei Bayern (vgl. § 51, 1).

d) Im Jahre 1346 belehnte Ludwig seine (zweite) Gemahlin Margarete von Holland nach dem Tode ihres kinderlosen Bruders Wilhelm mit einem großen Teil des heutigen Holland.

Diese Länder (Hennegau, Holland, Seeland und Friesland) bestimmte Ludwig seinen jüngeren Söhnen Wilhelm und Albrecht. Eine Enkelin des letzteren, die Herzogin Jakobäa, wurde zuletzt gezwungen, das Erbe ihrer Väter an die französischen Herzöge von Burgund abzutreten, 1433.

9. **Ludwigs Regierungsthätigkeit in Bayern.** Trotz der mancherlei Kämpfe war Ludwig ebenso auf das Wohl des Reiches wie seiner Erbländer eifrig bedacht. Er ordnete die Gesetze, trat dem Raubrittertum und dem Faustrechte mit starker Hand entgegen und förderte als „Städtefreund" Handel und Gewerbe, wofür er auch in der städtischen Bevölkerung eine verlässige Stütze fand. Neben vielen anderen Städten erfreute sich seine kaiserliche Residenz München seiner besonderen Begünstigung.

An Stelle und neben der alten Burg Ludwigs des Strengen erbaute er zu München eine neue „Veste", den heutigen „Alten Hof", und die Lorenzkirche. Die Kriegstüchtigkeit der Münchener ehrte er, indem er ihnen als Stadtfarbe das kaiserliche Schwarzgelb und wichtige Privilegien verlieh (Auszeichnung der Bäckerinnung); desgleichen ließ er ihnen auf dem Marktplatz, dem jetzigen Marienplatz, ein neues Rathaus bauen. Bei der außerordentlichen Zunahme des Wohlstandes und der Bevölkerung wurde das Weichbild der Stadt bis zu jenen Thoren erweitert, die teilweise noch stehen, und dieselbe mit einem starken Mauerring umschlossen. So kann Ludwig „der Bayer", wie er mit Ehren in der Geschichte heißt, als der zweite Gründer unserer bayerischen Hauptstadt gelten.

10. **Karl von Böhmen als Gegenkönig.** Die Machtvergrößerungen Ludwigs erregten zuletzt die Eifersucht und Unzufriedenheit der deutschen Fürsten. So brachte es das längst widerstrebende Haus Böhmen-Luxemburg, das von Frankreich und dem Papste unterstützt

wurde, dahin, daß im Jahre 1346 Karl, der älteste Sohn des Böhmenkönigs Johann, von mehreren Kurfürsten als Gegenkönig aufgestellt wurde.

Aus Dankbarkeit gegen Frankreich hielt sich Karl für verpflichtet, dem Franzosenkönig (Philipp VI.) Beistand gegen die Engländer zu leisten, und erlitt an dessen Seite bei Crecy in der Picardie 1346 eine empfindliche Niederlage (mit seinem Vater Johann, der in der Schlacht starb).

11. **Ludwigs Tod 1347.** Bei den anfänglichen Mißerfolgen seines Gegners hätte Ludwig wohl nicht unschwer die Oberhand über denselben behauptet. Da ereilte ihn ein plötzlicher Tod. Auf einer Jagd starb er im Dorfe Puch (in der Nähe des Klosters Fürstenfeld bei München) an Schlagfluß.



Fig. 9.
Grabstein Kaiser Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche zu München.

Ludwigs Leichnam wurde nach München gebracht und ungeachtet des Kirchenbannes, in dem der Kaiser gelegen, in der (alten) Frauenkirche beigesetzt. Dortselbst hat ihm sein Urenkel Albrecht III. ein schönes Denkmal von Marmor gesetzt (um 1438). Dasselbe, im Laufe der Zeit etwas beschädigt, stellt den Ahnherrn im kaiserlichen Krönungsornate dar (vgl. vorstehende Abbildung). Über diesem älteren Denkmal ließ Kurfürst Maximilian I. um 1622 noch ein prächtiges Erzmonument errichten (vgl. hierüber § 63, II, 3).

12. **Ludwigs Nachfolger in Bayern.** Die sechs Söhne Ludwigs regierten nur kurze Zeit gemeinschaftlich. Trotz der Warnung ihres Vaters teilten sie, wie es die Rechtsauffassung jener Zeit gestattete, schon nach zwei Jahren das große väterliche Erbe. Das hatte bei der feindlichen Gesinnung der nachfolgenden Böhmischen Kaiser und anderer Gegner zur Folge, daß die außerbayerischen Besitzungen in Kürze den Wittelsbachern wieder verloren gingen (vgl. Abs. 8). Die bayerischen Länder wurden zwar unter Stephan mit der Haft, dem zweitältesten Sohne Ludwigs, wieder vereinigt, aber von dessen Söhnen abermals in drei Herrschaften geteilt 1392: in Bayern-Ingolstadt, Bayern-Landshut und Bayern-München. Erst nach mehr als hundert Jahren wurden diese drei Linien wieder vereinigt.

Bayern-München. In München regieren bis dorthin (vgl. Absatz 13) nacheinander als Herzöge Johann II., dessen Söhne Ernst und Wilhelm III., des ersteren Sohn Albrecht III. (Gemahl der unglücklichen Agnes Bernauer, welche 1435 zu Straubing ertränkt wurde); auf Albrecht III. († 1460) folgen seine Söhne Johann III. († 1463) und Albrecht IV., nicht ohne Streit gegen die Brüder Siegmund (den Mitbegründer der neuen Frauenkirche um 1488), Christoph den Starken und Wolfgang. Albrecht IV. vereinigte endlich (1505) wieder die ober- und niederbayerischen Länder, nachdem inzwischen die Linie Ingolstadt schon 1447 und die Landshuter Linie 1503 ausgestorben war (vgl. als Fortsetzung den Landshuter Erbfolgekrieg und die Errichtung des Erstgeburtsgesetzes § 51, 1).

13. **Stammbaum der Ludwigischen Linie in Bayern.**

Kaiser Ludwig IV. der Bayer

- Ludwig V. der Brandenburger.
- **Stephan II.** mit der Haft († 1375)
  - Stephan III. zu Ingolstadt
    - Ludwig VII. der Gebartete († 1447)
      - Ludwig VIII. der Höckerige († 1445).
  - Friedrich zu Landshut
    - Heinrich der Reiche
      - Ludwig IX der Reiche († 1479)
        - Georg der Reiche († 1503)
          - Elisabeth († 1504), Gemahl Rupert von der Pfalz († 1504).
  - **Johann II.** zu München
    - **Ernst**
      - **Albrecht III** († 1460)
        - Johann III. († 1463).
        - Siegmund.
        - **Albrecht IV.** († 1508)
          - **Wilhelm IV** 1508—1550
            - **Albrecht V.** 1550—1579
              - **Wilhelm V.** 1579—1597
                - **Maximilian I.** 1597—1651.
              - Ferdinand († 1608).
          - Ludwig.
        - Christoph.
        - Wolfgang.
    - Wilhelm III.
- Ludwig VI. der Römer.
- Wilhelm I.
- Albrecht I.
  - Wilhelm II.
    - Jakobäa († 1436).
  - Albrecht II.
  - Johann I.
- Otto. V.

§ 41.

Drei Kaiser aus dem Hause Böhmen-Luxemburg 1347—1437.

I. Karl IV. 1347—1378.

1. **Karls Regierungsanfang.** Nach Kaiser Ludwigs Tod hatte die bayerische Partei den Grafen Günther von Schwarzburg (vgl. das Ritterbild S. 90) als König aufgestellt. Derselbe vermochte sich jedoch gegen Karl nicht zu halten und verzichtete bald auf die Krone († 1349). Karl war ein sehr umsichtiger Regent, der seine Ziele lieber durch kluge Politik als durch Kriege zu erreichen strebte. Von den beiden Wittelsbachischen Zweigen versöhnte er sich die Pfälzer durch eheliche Bande, während er den bayerischen Fürsten, die auch in Brandenburg regierten, dort große Schwierigkeiten bereitete durch die Anerkennung und Unterstützung des „Falschen Waldemar", der sich für den Askanier Waldemar ausgab, welcher schon 1319 gestorben war.

Zur Kirche stand Karl in freundlichem Verhältnisse und erlangte 1355 ohne Mühe in Rom die Kaiserkrone.

In den ersten Regierungsjahren Karls verheerte eine entsetzliche Pest, der Schwarze Tod, die Länder Europas (1348). Darob grausame Judenverfolgungen und die Bußzüge der Flagellanten oder Geißelbrüder.

2. **Die Goldene Bulle.** Von seinen kaiserlichen Regierungshandlungen ist wohl die bedeutendste der Erlaß der Goldenen Bulle, so geheißen nach dem goldenen Siegel und gegeben zu Metz 1356. Durch dieses Reichsgrundgesetz wurde die Königswahl und die vorrechtliche Stellung der Kurfürsten gesetzlich geregelt und befestigt.

Wie es nach dem Herkommen schon lange gehalten worden war, sollten 7 Kurfürsten sein: 1. der Erzbischof von Mainz (als Erzkanzler von Deutschland), 2. der von Köln (als Erzkanzler von Italien), 3. der von Trier (als Erzkanzler von Burgund); ferner 4. der Pfalzgraf bei Rhein (als Erztruchseß), 5. der König von Böhmen (als Erzmundschenk), 6. der Herzog von Sachsen (als Erzmarschall) und 7. der Markgraf von Brandenburg (als Erzkämmerer). Die Leitung der Wahlgeschäfte hat der Mainzer Kurfürst, die Reichsverwesung führt der Pfalzgraf; die Wahl selber findet in Frankfurt, die Krönung in Aachen statt.

3. **Karl als König von Böhmen.** Die meiste Sorge widmete der Kaiser — „Böhmens Vater, des Heiligen römischen Reiches Erzstiefvater" — seinem böhmischen Erblande und der Vergrößerung seiner Hausmacht.

Er begründete, selber umfassend gebildet, zu Prag die erste Universität im Deutschen Reiche 1348, schmückte seine Hauptstadt mit bedeutenden Kunstschöpfungen (Dom und Moldaubrücke) und förderte den Wohlstand Böhmens in jeder Weise; auch der berühmte Heilort Karlsbad trägt seinen Namen.

Karl gewann der Krone Böhmens, zu der schon Mähren und (seit 1329) auch Schlesien gehörte, noch eine außerordentliche Machterweiterung durch die Erwerbung der Mark Brandenburg, woraus er 1373 die Wittelsbacher verdrängte. Auch von der Oberpfalz hatte er (als Schwiegersohn des Pfalzgrafen Rudolf II.) angrenzende Teile abgetreten erhalten.

4. **Karls Ende.** Noch bei seinen Lebzeiten hatte Karl die Wahl und Krönung seines Sohnes Wenzel zu seinem Nachfolger im Reiche (und in Böhmen) vollziehen lassen. Der jüngere Sohn Sigismund erhielt Brandenburg, andere Angehörige seines Hauses hatten die Lehen von Mähren und Luxemburg inne. Karl starb in seiner geliebten böhmischen Hauptstadt, wo er auch begraben liegt. Er war der letzte Deutsche Kaiser, der sich noch als König von Burgund hatte krönen lassen. Seit seinem Tode verfiel jenes Land dem französischen Einflusse.

5. **Stammbaum des Böhmisch-luxemburgischen Hauses.**

König Ottokar († 1278)

- Agnes, Gemahl Rudolf (von Habsburg)
  - Johann Parricida.
- Wenzel, Gemahlin Judith von Habsburg
  - Elisabeth, Gemahl Johann von Luxemburg
    - Kaiser **Karl IV.**
      - Kaiser **Wenzel** († 1419).
      - Kaiser **Sigismund**, Gemahlin Maria von Ungarn
        - Elisabeth, Gemahl Kaiser **Albrecht II.** (von Österreich) † 1439.
    - Johann Heinrich, Markgraf von Mähren
      - Jost († 1410), Herzog von Luxemburg.
      - Prokopius († 1405), Markgraf von Mähren.

II. Wenzel 1378—1410.

1. **Wenzels Mißregierung.** Wenzel hatte ein reiches und wohlgesichertes Erbe überkommen. Aber die Nachlässigkeit und Planlosigkeit, mit der er sein hohes Amt, namentlich zur Zeit des Städtekrieges, verwaltete, entwanden ihm das Scepter: nach 22jähriger saumseliger Regierung wurde ihm im Reiche ein Gegenkaiser gegenübergestellt. Doch blieb er, wenn auch unter wiederholten Empörungen, noch König von Böhmen und gab auch sein Anrecht auf die kaiserliche Würde nicht auf.

2. **Der Städtekrieg.** Raubwesen und Faustrecht störten die Ruhe und den friedlichen Erwerb in Stadt und Land. Dagegen wehrte sich das aufstrebende Städtetum mit eigener Kraft und verlangte nach unmittelbarem Anteil an der Reichsregierung und nach eigener Selbständigkeit gegenüber dem Raubadel und dem Fürstentum. In solchen Absichten hatten die Städte untereinander große Bündnisse geschlossen. So war der Schwäbische und der Rheinische Bund entstanden,

die sich wieder untereinander verbündeten und Annäherung an verwandte Städtebünde, wie an die (norddeutsche) Hansa und die Schweizerische Eidgenossenschaft, suchten. Den Städtebünden stellten sich Fürsten- und Ritterbünde entgegen.

Zwischen beiden Ständen wurden blutige Fehden und Schlachten ausgefochten. Während aber die Schweizerische Eidgenossenschaft ihre österreichischen Bedränger siegreich zurückwies (Schlacht bei Sempach 1386, vgl. § 39, 2), unterlagen der Rheinische und Schwäbische Bund zuletzt den besseren Heeren ihrer ritterlichen Gegner. Der Schwäbische Bund wurde von dem württembergischen Grafen Eberhard dem Greiner 1388 bei Döffingen (unweit Stuttgart), der Rheinische Bund von dem Pfalzgrafen Rupert I. bei Worms vernichtend geschlagen. Auch die Hansa verlor zu dieser Zeit ihr politisches Übergewicht im Norden Deutschlands, seit Dänemark, Schweden und Norwegen durch die Kalmarer Union 1397 zu einer starken Monarchie vereinigt worden waren.

3. **Kaiser Ruprecht von der Pfalz** 1400—1410. Die Ohnmacht und Thatenlosigkeit Wenzels und die widerrechtliche Veräußerung von Reichsgut veranlaßten endlich die vier rheinischen Kurfürsten zu seiner Absetzung. An seine Stelle trat als Gegenkaiser der Pfalzgraf Ruprecht III., ein Urenkel Rudolfs I. von Bayern-Pfalz. Bei allem redlichen Willen und frischen Mute war auch er viel zu schwach, das Unrecht zu unterdrücken und das Recht zu stärken. Sein im Jahre 1401 unternommener Römerzug mißglückte und schadete seinem Ansehen im Reiche. Seine Bemühungen zur Auflösung der Bünde und zur Herstellung eines Landfriedens scheiterten an den Gegenbestrebungen der Fürsten und der Städte. Die allgemeine Zwietracht wurde noch gesteigert durch das seit längerem bestehende Doppelpapsttum (Schisma).

Das kirchliche Schisma war dadurch entstanden, daß seit 1378 sowohl in Avignon als auch in Rom Päpste aufgestellt wurden. Und als endlich ein Konzil zu Pisa 1409 sowohl den französischen wie den römischen Papst absetzte und zu einer neuen Papstwahl schritt, jene beiden aber nicht abdankten, hatte die Kirche gar drei Päpste. Unter solchen Wirren starb Ruprecht 1410.

III. Sigismund 1410—1437.

1. **Sigismunds Machtstellung.** Nach längeren Verhandlungen mit den Kurfürsten und nach einem gütlichen Vergleich mit Wenzel war dessen Bruder Sigismund 1410 einstimmig zum Reichsoberhaupt erhoben worden. Derselbe war Kurfürst von Brandenburg und hatte durch seine Gemahlin, eine ungarische Prinzessin, das Königtum Ungarn an sich gebracht. Nach Wenzels Tode sollte er auch noch Böhmen erben. Bei solcher Machtfülle konnte Sigismund sich berufen fühlen, in Staat und Kirche die ersehnte Ruhe zu schaffen. Auf seine Veranlassung berief der Papst Johann XXIII., der Nachfolger des in Pisa gewählten Papstes, ein allgemeines Konzil nach Konstanz.

2. **Das Konzil von Konstanz** (1414—1418), an dem 500 geistliche Fürsten, zahllose weltliche Herren und auch Vertreter aller Universitäten Anteil nahmen, war die glänzendste Kirchenversammlung des Mittelalters. Sie löste zwar glücklich ihre nächste Aufgabe, indem sie das verderbliche Schisma beseitigte: Gregor XII. dankte ab, seine zwei Gegner wurden abgesetzt und Martin V. zum alleinigen rechtmäßigen Papste erhoben (1417). Aber eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern", welche vor allem die Deutschen vom Konzil forderten, kam nicht zustande. Hingegen führte die Verurteilung des böhmischen Theologen Johann Hus zu verhängnisreichen Folgen.

3. **Johann Hus,** Professor an der Prager Universität, hatte die in England (1382) verurteilten und verfolgten Lehren Wiclefs, die unter anderem gegen Beichte, Ablaß, Abendmahlslehre und Hierarchie gerichtet waren, sich angeeignet und weiter entwickelt. Er fand bei seinen böhmischen Stammesgenossen großen Anhang. Im Jahre 1412 verfiel er dem großen Banne. Aber von Wenzel unterstützt, artete die kirchliche Bewegung immer mehr zu einem erbitterten Widerstreit zwischen dem Deutschtum und dem Tschechentum aus. Die deutschen Studenten und Professoren waren deshalb schon 1409 von Prag nach Leipzig weggezogen.

Hus wurde zur Verantwortung nach Konstanz vorgeladen und empfing hiezu einen kaiserlichen Geleitsbrief. Dort aber wurde er vom Konzil, dem gegenüber er auf der Richtigkeit seiner Lehrmeinungen bestand, der Ketzerei schuldig erklärt und daraufhin nach dem üblichen Rechtsverfahren jener Zeit auf dem Scheiterhaufen verbrannt, den 6. Juli 1415. Das gleiche Los traf im folgenden Jahre seinen Freund, den Ritter Hieronymus aus Prag.

4. **Die Erhebung der Hohenzollern 1415.** Schon 1411 hatte Sigismund den ihm befreundeten Burggrafen Friedrich von Nürnberg, zugleich Herrn von Bayreuth und Ansbach, der schon länger in kaiserlichen Kriegsdiensten stand, zum „vollmächtigen Verweser" seines Kurfürstentums Brandenburg eingesetzt. Derselbe war aus dem Stamme der (schwäbischen) Hohenzollern und war vermählt mit der „schönen Else", einer Tochter des Herzogs Friedrich von Landshut. Im Jahre 1415 verlieh ihm der Kaiser in erblicher Weise Land und Kur von Brandenburg. Die feierliche Belehnung erfolgte in Konstanz (am 18. April 1417).

5. **Der Hussitenkrieg 1419—1436.** Die Hinrichtung des Hus reizte seine zahlreichen Anhänger in Böhmen zu offenem Aufstand.

Wenzel starb darüber, vom Schlagfluß getroffen, 1419. Die Husiten weigerten sich jetzt, Sigismund als König anzuerkennen. Unter Führung des hochbejahrten und später erblindeten Ziska schlugen sie die kaiserlichen Heere zurück und machten verheerende Einfälle in die deutschen Nachbarländer. So groß wurde bald der Schrecken vor dem Husitenvolke, daß neue Reichsheere, die unter der Führung Friedrichs von Brandenburg in Böhmen einrückten, wiederholt in schimpflicher Flucht auseinanderstoben, sobald sie ihrer wütenden Gegner ansichtig wurden.

Späterhin schwächten sich die Husiten selber durch innere Spaltungen. Ein nach Basel einberufenes Konzil (um 1433) gestand ihnen mehrfache kirchliche Besonderheiten, wie den Gebrauch des Kelches beim Hl. Abendmahle, und volle Freiheit der Predigt zu. Seitdem konnte Sigismund mit Hilfe der milder gesinnten Partei der Kalixtiner, welche jenen Vergleich angenommen hatten, auch die unversöhnlichen Horden der sogenannten Taboriten unterdrücken.

Nach neuen Zugeständnissen erlangte Sigismund endlich in seinem Erblande die Huldigung (1436), starb aber schon im folgenden Jahre ohne männliche Nachkommen. Seine einzige Tochter Elisabeth war mit Albrecht, dem Herzog von Österreich, vermählt, der auch zu seinem Erben bestimmt war.

§ 42.

Kaiser aus dem Hause Österreich seit 1438.

Albrecht II. und Friedrich III.

1. **Albrecht II.** 1438—1439, Herzog von Ober- und Niederösterreich und als Schwiegersohn des Kaisers Sigismund auch Erbe der luxemburgischen Hausmacht in Böhmen und Ungarn, eröffnet die lange Reihe der Kaiser aus dem Hause Österreich, das von nun an, eine einmalige kurze Unterbrechung abgerechnet, im Besitze der Römischen Kaiserwürde geblieben ist (bis zum Jahre 1806).

Ohne noch gekrönt zu sein, starb Albrecht schon im zweiten Jahre seiner Regierung während eines Kriegszuges, den er zur Verteidigung Ungarns gegen die zum erstenmal vordringenden Türken unternommen hatte.

2. **Friedrich III.** 1440—1493. Friedrich, ein Vetter Albrechts II., erbte dessen Herrschaft ohne Beruf für ihre Aufgaben. Zwar erlangte er mühelos in Rom die italienische und die kaiserliche Krone; auch trug er sie länger als alle seine Vorgänger und Nachfolger, aber mit wenig Ehren. Wissenschaftliche und astrologische Studien und andere Absonderlichkeiten beschäftigten den schlaffen und unschlüssigen Kaiser viel ernster

als sein Fürstenamt. Böhmen und Ungarn trennten sich wieder vom Hause Habsburg; selbst in seinen österreichischen Erblanden, für die er den stolzen Titel eines Erzherzogs angenommen hatte, wurde er bald durch inneren Aufruhr, bald durch feindliche Einfälle des Ungarnkönigs (Matthias Corvinus) bedrängt.

3. **Ohnmacht der kaiserlichen Reichsgewalt.** Kaiser Sigismund hatte noch ernste Versuche gemacht, die tiefgesunkene Reichsgewalt, das Steuer- und das Kriegswesen zu ordnen und zu stärken, aber seine Bemühungen waren an dem Argwohn und der Selbstsucht der Reichsstände gescheitert. Diese Zersetzung des Reiches machte unter Friedrich III., der nach seiner Krönung jahrzehntelang nicht mehr in demselben erschien, unaufhaltsame Fortschritte. Die steigende Unordnung mehrte allenthalben die Rechtsunsicherheit und Fehdesucht, bot außerdem aber auch Gelegenheit und Anlaß, eine Reihe von Grenzgebieten vom Reiche loszureißen.

In Franken tobten Fehden zwischen dem Brandenburger Albrecht Achilles und der Reichsstadt Nürnberg; in den sächsischen Ländern herrschte Krieg und Bruderstreit (Raub der kurfürstlichen Prinzen Ernst und Albrecht durch den Ritter Kunz von Kaufungen 1455); Herzog Ludwig der Reiche von Landshut kämpfte um den Besitz von Donauwörth siegreich gegen ein Reichsheer (bei Giengen 1462).

Einzelne Grenzgebiete, wie Schleswig-Holstein, die Niederlande, Luxemburg, die Freigrafschaft Burgund, die Schweiz und Mailand, wurden vom Reiche gänzlich losgelöst. Von Preußen, dessen Hochmeister bisher als deutscher Reichsfürst gegolten hatte, kam der westliche Teil (Westpreußen) an Polen, der östliche (Ostpreußen) wenigstens unter polnische Lehenshoheit (Friede von Thorn 1466).

Unter solchen Verhältnissen war es auch vergeblich, daß der Papst (Pius II.) Kaiser und Reich zu einem Kreuzzuge gegen die Türken aufrief, welche 1453 Konstantinopel erobert hatten und bis an die Donau (gegen Belgrad) vorgerückt waren.

4. **Gesteigerte Fürstengewalt.** Je ohnmächtiger sich die Reichsregierung erwies, desto mehr wuchs wie von selbst die Territorialgewalt der Fürsten und Städte. Diese Machtverschiebung ist von ausschlaggebender Wichtigkeit für die weitere Entwicklung Deutschlands. In ihr sowohl wie in anderen Ereignissen jener Jahrzehnte liegen die Keime einer beginnenden „Neuen Zeit" (vgl. § 45 ff.).

Wandlungen im Gerichtswesen. Das königliche Hofgericht hatte allmählich seine Rechte an die fürstlichen Hofgerichte, seit der Goldenen Bulle auch noch das Ansehen einer Berufungsinstanz verloren; die Fürsten aber veräußerten die untere Gerichtsbarkeit an die Grundherren, was zu vielen Willkürlichkeiten führte. Nur in einzelnen Landschaften erhielten sich kaiserliche Landgerichte. Als solche sind ursprünglich auch die Frei- oder Femgerichte anzusehen, welche sich zu Beginn

des 15. Jahrhunderts in Westfalen eigenartig ausgebildet haben, indem ihre Mitglieder unter dem Vorsitze eines „königlichen Freigrafen" neben dem „offenen Ding" auch noch ein gefürchtetes „geheimes Gericht" übten. Infolge ihrer Übergriffe wurden diese „Heiligen Femen" jedoch schon gegen Ende des Jahrhunderts durch das Einschreiten benachbarter Fürsten wieder eingeschränkt oder ganz aufgehoben; zur Begleichung der Streitigkeiten aber wurde ein Reichskammergericht eingesetzt (vgl. § 50, 2).

§ 43.

Ergänzungen zur Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters.

1. **Entwicklung des Städtewesens.** In dasselbe Jahr 1254, in welchem das Staufische Kaisertum erlosch, fällt die Begründung des Rheinischen Städtebundes. Seitdem haben die Städte nicht mehr aufgehört, eine stetige Erweiterung ihrer Rechte und Privilegien teils zu erkaufen, teils zu erkämpfen. Viele von ihnen vermögen sich aus dem bischöflichen oder fürstlichen Abhängigkeitsverhältnis gänzlich zu befreien und unmittelbare „Reichsstädte" zu werden. Diese stehen dann unter der Herrschaft ihres eigenen Rates, haben ihr eigenes Gerichts- und Finanzwesen und eine tüchtige Wehrkraft, die sich aus den Kaufmannsgilden und Handwerkerzünften zusammensetzt und durch geworbene Söldner verstärkt.

Mit dem Wachstum der Bevölkerung wird das Weich- oder Burgbild der Stadt hinausgerückt und werden neue Ringmauern mit starken Türmen und Thoren erbaut. Auf dem Marktplatze erhebt sich gewöhnlich ein stattliches Rathaus, und in der Nähe steht ein mächtiger, das Häusermeer überragender Dom, das stolze Wahrzeichen der wohlhabend gewordenen Stadt. Die Straßen waren infolge der geringen Raumverhältnisse freilich meist eng und winklig; doch fehlte es in den großen Reichsstädten, wie Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Lübeck, wie auch in mancher kleineren Stadt nicht an geschmackvollen Privatbauten kunstsinniger Patrizier.

2. **Das Baugewerbe,** welches früher von Mönchen oder gedungenen Bauleuten im Dienste geistlicher und weltlicher Fürsten ausgeübt worden war, ging auf selbständige bürgerliche Meister und deren Handwerker über. Dieselben schlossen sich zu förmlichen Baugesellschaften oder „Bauhütten" zusammen, so benannt nach dem auf der Baustelle befindlichen Werkhaus.

Kirchliche und profane Bauwerke dieser Zeit sind in jenem hochaufstrebenden Spitzbogenstil gebaut, den man hinterher in der Zeit der Renaissance (nach dem Vorgange des italienischen Kunstschriftstellers Vasari um 1550) mit schlecht angebrachtem Spotte den „gotischen" (d. i. altväterischen oder barbarischen) Stil geheißen hat.

3. **Blüte des Gotischen Baustils** (von 1250 bis 1450). Aus dem Romanischen Rundbogen hatte sich ungefähr seit 1200, in Frankreich schon etwas früher, der erst niedrig gebildete, bald aber immer kühner aufsteigende

Spitzbogen entwickelt, mit dessen Hilfe nach freier Wahl größere Räume überspannt und ein schlankes Gerüste von Säulenbündeln, Pfeilern und Gewölberippen aufgebaut werden konnte. Die nach außenhin freibleibenden

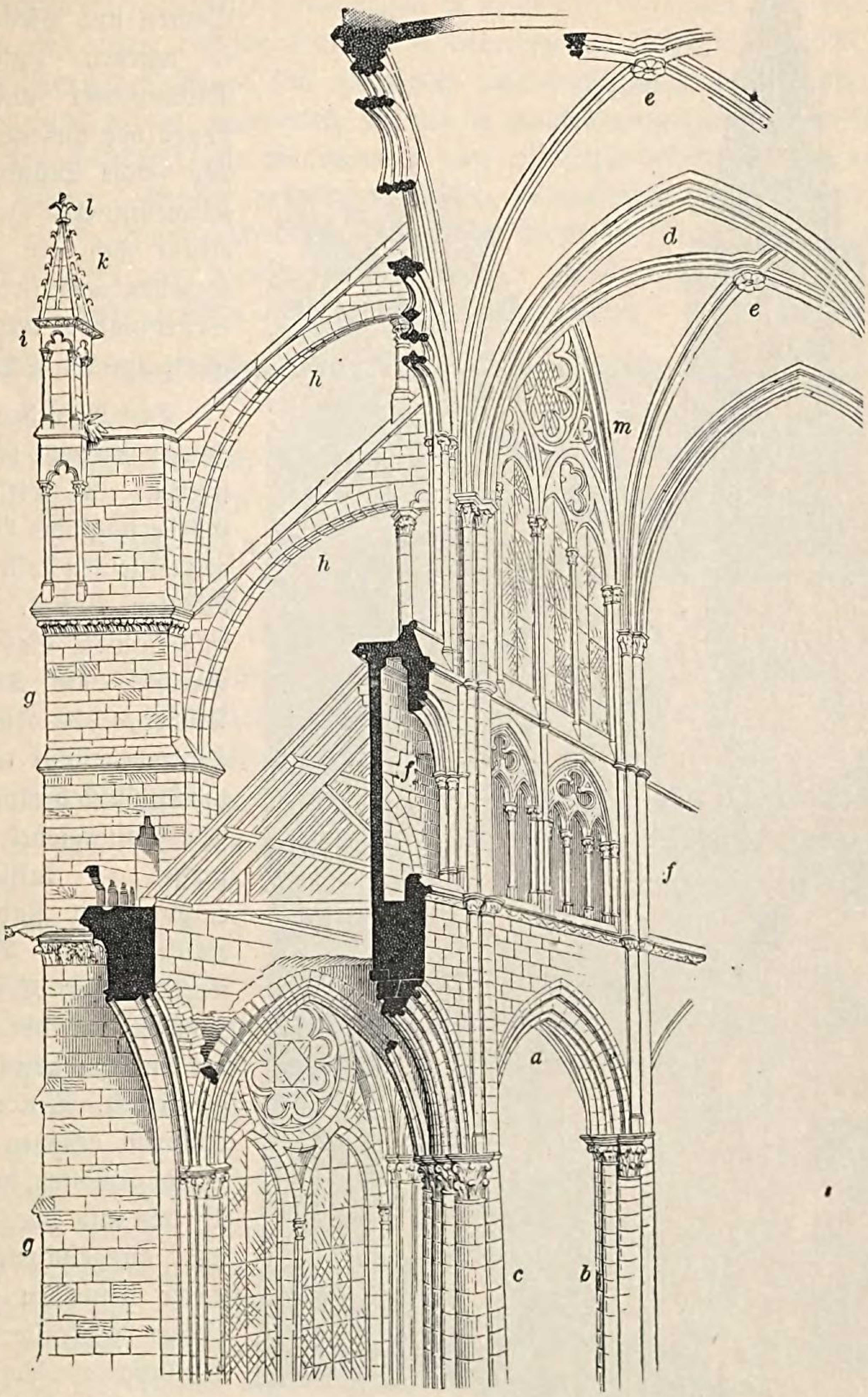


Fig. 10.
Gotisches Bausystem: *a* Spitzbogen, *b* Säulenbündel, *c* Pfeiler, *d* Gewölberippen, *e* Schlußstein, *f* Triforium. *g* Strebepfeiler, *h* Strebebogen, *i* Fiale, *k* Krabben, *l* Kreuzblume, *m* Maßwerk.

weiten Zwischenräume konnten als mächtige Fenster offen gehalten und im übrigen mit leichtem Mauerwerk ausgefüllt werden. Oberhalb der Pfeiler des Mittelschiffes zogen sich gelegentlich innere Bogengänge, die sogenannten Triforien, hin.

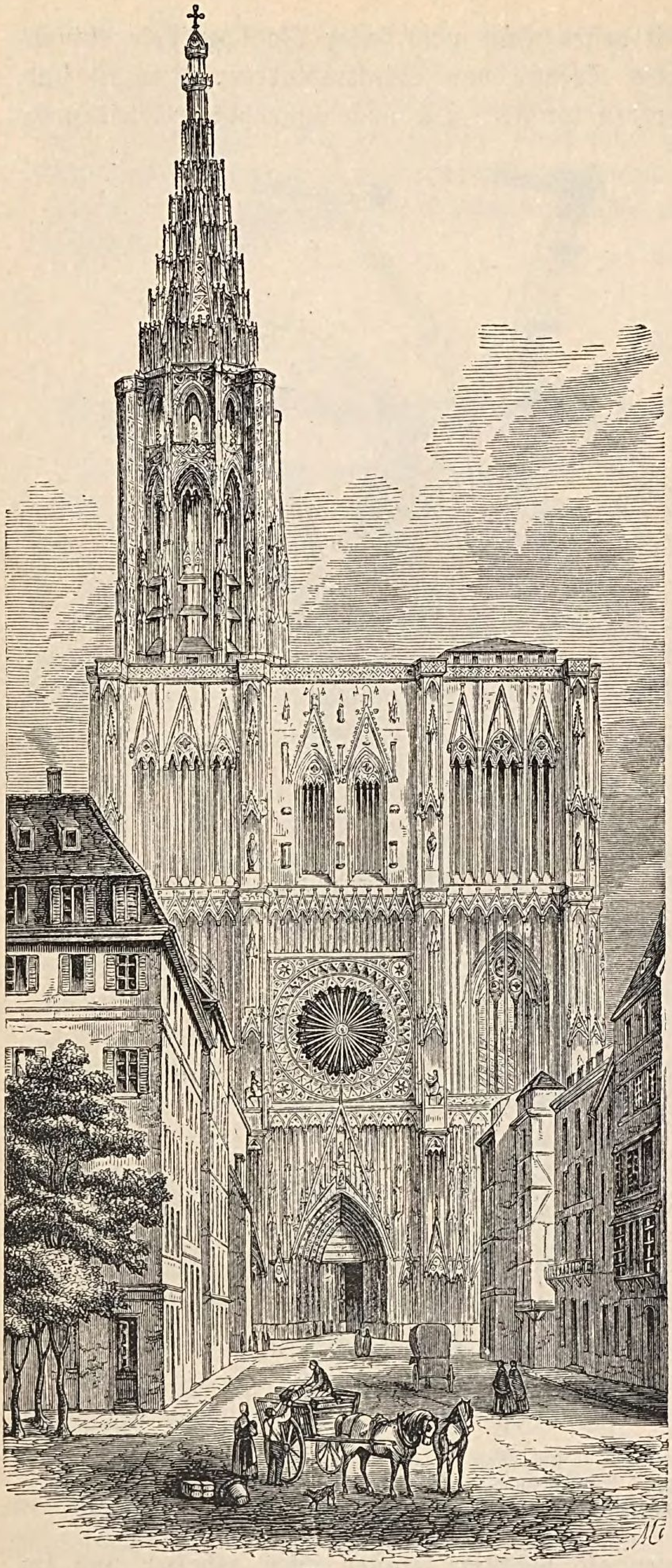


Fig. 11.
Der Dom zu Straßburg (Gotischer Stil).

Da die ganze Schwere des Gewölbes und des Daches nicht mehr auf den Mauern, sondern lediglich auf den Säulen und Pfeilern lastete, so wurden letztere durch Strebepfeiler und Strebebogen von außenher gestützt. Wo solche Stützpfeiler zum Kircheninneren gezogen sind, ergibt sich ein natürlicher Kapellenkranz in den beiden Seitenschiffen und im Umgang um den Chor.

Dem Grundgedanken des ganzen Systems entsprechend, streben in wirkungsvoller Gliederung und Verjüngung alle einzelnen Teile des geistig belebten Baues, die Pfeiler und Säulen, die Fenster und Portale, die Türme und Dächer, die Fialen (oder Türmchen) auf den Strebepfeilern und die spitzzulaufenden Fenstergiebel oder Wimperge, zu luftiger Höhe empor und sind an den Kanten mit Blumenzierwerken oder Krabben und zuhöchst auf der Spitze mit der mehrzackigen Kreuzblume geschmückt. Den weihevollen Eindruck erhöhen die buntfarbig gemalten, mit schlanken Pfosten und zierlichem Maßwerk ausgestatteten Fenster; unter denselben bildet das riesige Radfenster über dem Hauptportale die vornehmste Zierde der Stirnseite oder Fassade (vgl. die Abbildungen Nr. 10 und 11).

So gestaltete sich der imposante Bau zu einem lebendigen Ausdrucke nicht nur des frei und hoffnungsfreudig aufblickenden Gottesgedankens, sondern auch des selbstbewußten und stolz gewordenen

Bürgertums. Der hochragende Dom verkündete nicht bloß die Ehre Gottes, sondern gleichsam auch den Reichtum und das Machtgefühl des mauerumschlossenen Bürgerstaates.

Freilich wurden manche Domanlagen so großartig begonnen und mit so kostspieligem und zuletzt ermüdendem Prunk der einzelnen Glieder durchgeführt, daß die Fortsetzung des Baues sich manchmal jahrhundertelang hinzog oder zuletzt ganz eingestellt wurde, namentlich seit die in Italien aufgekommene Rückkehr zur altrömischen Baukunst (die Renaissance) auch diesseits der Alpen Eingang fand und die bisherige Bauart verdrängte und in Mißachtung brachte. Erst die zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder erwachte Vorliebe für mittelalterliche Kunst hat auch mehrere jener Dome, wie den zu Köln, zu Regensburg und zu Ulm, in neuester Zeit ihrer endlichen Vollendung entgegengeführt.

4. **Die vorzüglichsten Bauten Gotischen Stils** aus der Zeit von 1250 bis 1500 sind:

a) in Frankreich die Dome zu Paris (Notre Dame), zu Reims, zu Amiens und zu Rouen;

b) in Deutschland die Dome in Straßburg (vgl. Abbildung Nr. 11), in Freiburg und in Köln; die Dome in Magdeburg, in Stralsund und in Lübeck; ferner die Dome in Ulm, in Regensburg und in Wien (Stephanskirche) und die beiden Hauptkirchen in Nürnberg (Lorenzokirche und Sebalduskirche), endlich die Domkirche zu Unserer lieben Frau (oder Frauenkirche) in München, welche um 1488 bis auf die Türme vollendet wurde (die zuletzt stilwidrig mit italienischen Flachkuppeln oder Kappen abgeschlossen wurden);

c) in den Niederlanden die Dome von Brüssel, Mecheln und Antwerpen;

d) in England die Westminsterabtei zu London;

e) in Italien der marmorne Dom in Mailand, die Dome in Siena und in Orvieto, sowie der Dom zu Florenz, dem noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Riesenkuppel aufgesetzt wurde — erstes namhaftes Werk der beginnenden Renaissance.

An Profanbauten Gotischen Stils wurden prächtige Rathäuser und Gildenhallen, Brunnen, Thore und Türme, Schlösser und Burgen, Paläste und Wohnhäuser gebaut. Alte Städte, wie Nürnberg und Rothenburg, Braunschweig, Marienburg, Greifswald, Lübeck und Rostock, weisen Prachtbauten dieser Kunstrichtung auf (vgl. Abbildung Nr. 12). Auch das Kunstgewerbe hat es trefflich verstanden, die Ausstattungsgegenstände für Kirchen und Privathäuser dem allherrschend gewordenen Geschmacke anzupassen.

5. **Bildnerei und Malerei.** Die Bildhauerkunst und Malerei waren im Mittelalter der kirchlichen Baukunst untergeordnet und schufen fast ausschließlich religiöse Darstellungen in strengen Formen und Gedanken. Eine hohe Ausbildung erlangte die Glasmalerei, welche schon im 11. Jahrhundert im Kloster Tegernsee erfunden und geübt worden war. Die Ölmalerei wurde um 1420 von dem niederländischen Brüderpaar Hubert und Jan van Eyck vervollkommnet und fand von da an allgemeinen Eingang, namentlich in den bald aufblühenden Schulen Italiens.

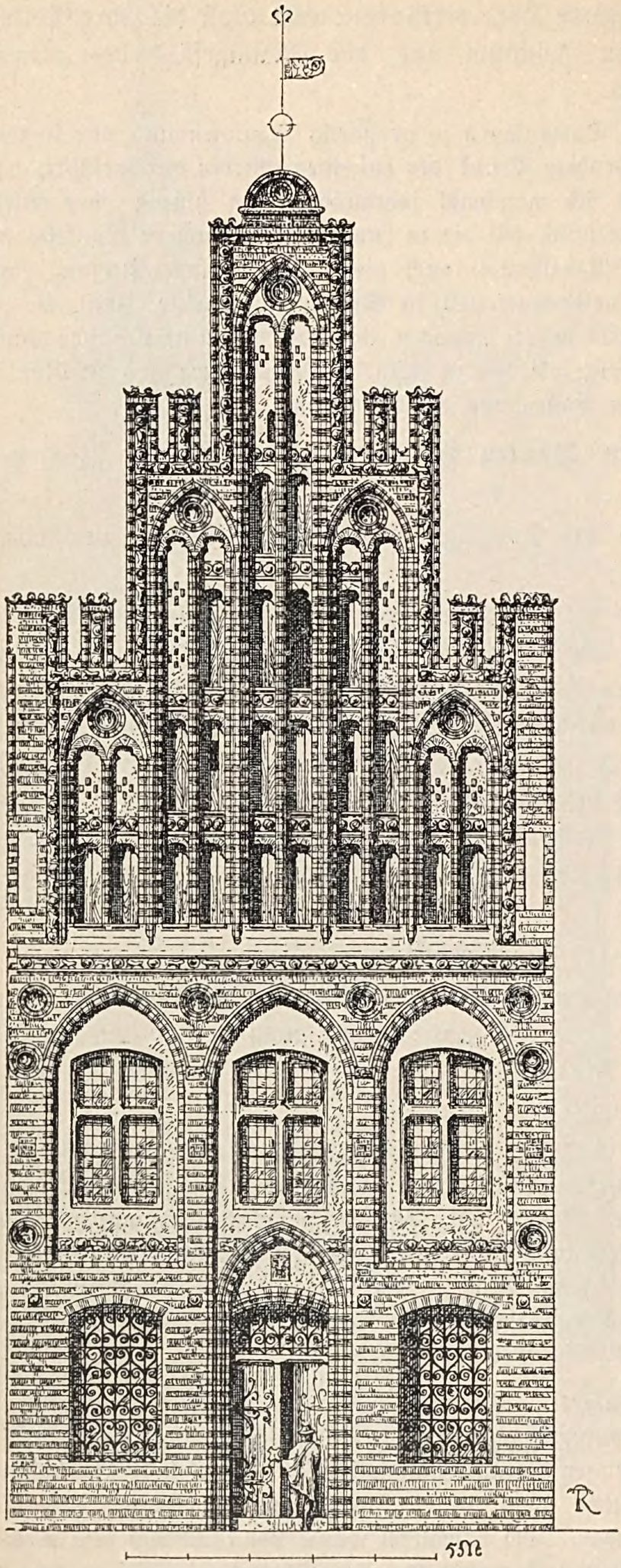


Fig. 12.
Gotisches Giebelhaus zu Rostock.

6. **Die Wissenschaften und die Universitäten.** Die mittelalterliche Wissenschaft war vornehmlich eine theologisch-kirchliche. Sie hat seit dem 13. Jahrhundert ihren Hauptsitz an der Pariser Universität. Doch waren auch Bologna als juristische, Salerno und Montpellier als medizinische Hochschulen berühmt. Unter den philosophischen Gelehrten des Mittelalters ragt besonders der italienische Dominikaner Thomas von Aquino († 1274) hervor. Thomas von Kempen (in der Rheinprovinz), später Mönch in einem holländischen Augustinerkloster († 1471), gilt als der Verfasser des vielverbreiteten Erbauungsbuches „Von der Nachfolge Christi“.

Hauptsitze der theologisch-philosophischen Wissenschaften in Deutschland waren neben mancher alten Domschule die neugegründeten Universitäten, namentlich zu Prag (seit 1348), zu Wien (seit 1365) und zu Heidelberg (seit 1386, Begründer Kurfürst Rupert I. von der Pfalz). Köln folgte 1389, Erfurt 1392, Leipzig 1409 (Wegzug der Deutschen aus Prag, vgl. § 41, III, 3).

Unter den volkstümlichen Rechtsbüchern des Mittelalters genossen das meiste Ansehen der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel, jener in niederdeutscher, dieser in schwäbischer Mundart abgefaßt, beide im 13. Jahrhundert niedergeschrieben. Erst im 15. Jahrhundert bricht sich von den Universitäten aus das Römische Recht allgemeiner neue Bahn.

Überhaupt vollzieht sich seit der Mitte dieses Jahrhunderts im gesamten wissenschaftlichen Lehrbetrieb ein gänzlicher Umschwung durch das Eindringen des Humanismus, der allmählich die theologische Scholastik durch das wiederbelebte Studium des lateinischen, griechischen und hebräischen Schriftentums verdrängt (vgl. § 47).

7. **Die Dichtkunst** war seit 1300 von den Höfen der Fürsten und den Burgen der Ritter in die Werkstätten und Gildenhäuser der bürgerlichen Handwerker herabgestiegen und zum zunftmäßigen Meistergesang geworden. Vornehmlich religiös-biblischen Stoffen zugethan und die Kunst mehr in der Form als im Inhalte erstrebend, verlor sich derselbe in die Bahnen einer leeren Reimspielerei (und erhob sich erst im folgenden Zeitraum durch Hans Sachs zu einer wirklichen Dichtung).

Eine eigentümliche neue Dichtungsart bilden die seit dem 14. Jahrhundert aufkommenden Mysterien, dramatische Aufführungen biblischer Stoffe, namentlich der Passion (oder Leidensgeschichte) Christi. Dieselben wurden an den entsprechenden Festtagen ursprünglich in der Kirche im Anschluß an den Gottesdienst, später vor derselben oder auf dem Marktplatz auf eigens errichteten Bühnengerüsten gespielt.

§ 44.

Ergänzungen aus der Geschichte der außerdeutschen Länder.[1])

I. Frankreich.

1. **Die Karolinger** bis 987. Nach dem Vertrage zu Verdun von 843, in welchem das Frankenreich als selbständige Herrschaft unter Karl dem Kahlen begründet worden war, regierte dessen Haus unter unfähigen Königen noch bis zum Jahre 987. Unter einem derselben, Karl dem Einfältigen, setzten sich die Normannen nach oftmals wiederholten Plünderungszügen in den Gegenden an der unteren Seine fest; ihr Führer Rollo ließ sich taufen, wobei er den Namen Robert annahm, und wurde als Herzog der „Normandie“ belehnt (911). Nach dem Tode Ludwigs V. des Faulen folgte der angesehenste der fränkischen Grafen, Hugo Kapet, als König 987.

2. **Die Kapetinger** 987—1328. Die Könige dieses Hauses hatten den mächtigen Vasallen gegenüber anfangs nur geringe Macht. Erst dadurch, daß sie die größeren Lehen zu Krongütern erwarben, erhöhten sie ihren Einfluß. Eine neue Einbuße erlitten sie, seitdem die Herzöge der Normandie zugleich Könige von England waren und allmählich fast alle Küstenprovinzen des nördlichen und westlichen Frankreichs als französische Lehen mit der englischen Krone vereinigten. Unter den

[1]) Über die Aussprache fremdsprachlicher Eigennamen siehe Verzeichnis am Schlusse des Buches.

Kapetingern sind besonders nennenswert Ludwig VII., der den zweiten Kreuzzug mitmachte, Philipp II. August, der Kreuzzugsgefährte Barbarossas, und Ludwig IX. der Heilige, der die zwei letzten Kreuzzüge unternahm. Schon diese Könige hatten ihre Herrschaft durch die Eroberung englischer Lehen und die Verdrängung mächtiger Vasallen namhaft erweitert. Philipp IV. der Schöne (1285—1314) machte vorübergehend die Königsgewalt fast unumschränkt; er nötigte auch die Päpste, in Avignon ihren Sitz zu nehmen (1309), und hob den Templerorden gewaltthätig auf (1312). Sein Haus erlosch mit seinen drei Söhnen, die rasch nacheinander die Königskrone geerbt hatten, 1328.

3. **Das Haus Valois**, ältere Linie 1328—1498. Die Könige aus diesem Hause hatten einen mehr als hundertjährigen Krieg mit England zu bestehen, welcher durch verwandtschaftliche Ansprüche des englischen Königshauses auf den französischen Thron veranlaßt war. Als im Verlaufe desselben Frankreich (zur Zeit der Regierung Karls VII.) aufs härteste bedrängt und schon größtenteils in der Gewalt der Engländer war, wurde die **Jungfrau von Orleans** (Johanna Darc aus Domremy in Lothringen) die Retterin ihres Landes, indem sie sich an die Spitze der entmutigten Franzosen stellte, Orleans wieder gewann 1429 und den König siegreich zur Krönung nach Reims führte. Zwar fiel sie bald darauf den Feinden in die Hände und wurde am 30. Mai 1431 zu Rouen als angebliche Ketzerin verbrannt. Aber den Engländern blieb doch von allem, was sie in Frankreich besessen hatten, zuletzt nur mehr die Stadt Calais (bis 1558). Der folgende König Ludwig XI. (1461—1483) vernichtete durch Krieg und Hinterlist die Macht der Großvasallen (von Berry, Bourbon, Burgund, Bretagne und Anjou) und begründete die königliche Alleinherrschaft. So war Frankreich — im Gegensatze zu Deutschland — beim Eintritt in die Neue Zeit zu einem einheitlichen, kräftigen Königtum erstarkt.

II. England.

1. **Das Reich der Angelsachsen bis 1066.** Die von den eingewanderten Angeln und Sachsen in Britannien gestifteten Teilreiche — es waren ihrer zuletzt sieben — waren 827 zum Königreich England vereinigt worden. Unter den angelsächsischen Königen ist der bedeutendste Alfred der Große (871—911), der das Land gegen die Einfälle der dänischen Normannen erfolgreich verteidigte und für die allgemeine Bildung und Hebung seines Volkes in hervorragender Weise thätig war.

Unter seinen schwachen Nachfolgern verfiel das Land der Übermacht Kanuts des Großen, des Königs von Dänemark und Norwegen (1016). Nur auf kurze Zeit erlangten nochmal angelsächsische Könige die Herrschaft. Im Jahre 1066 landete der Herzog der französischen Normandie, Wilhelm der Eroberer, mit seinem Kriegervolke in England, besiegte den jungen König Harald bei Hastings und nahm Besitz von dem eroberten Lande.

2. **England unter normannisch-französischen Fürstenhäusern 1066 bis 1485.** Wilhelm der Eroberer und seine Söhne übten über das unterworfene Land eine drückende Herrschaft aus. Sie wollten unter anderem

ihren englischen Unterthanen auch die französische Sprache aufnötigen, eine Maßregel, welche indes nur die Wirkung hatte, daß sich eine Unzahl französischer Wörter, wenn auch in deutscher Aussprache und Beugungsweise, in die angelsächsische (oder englische) Sprache einmengte.

Im Jahre 1154 folgte das verwandte Fürstenhaus Plantagenet auf dem Thron. Der zweite König dieses Hauses ist Richard Löwenherz, welcher 1189—1199 regierte und an dem Kreuzzuge Barbarossas Anteil nahm. Ihm folgte sein Bruder Johann ohne Land, der seinen eigenen Unterthanen gegenüber in die äußerste Bedrängnis kam und sich die Krone nur dadurch erhalten konnte, daß er in der „Magna Charta" von 1215 dem Adel einen Mitanteil an der Regierung und besondere Freiheiten gewährte (Anfang der englischen Verfassung).

Wieder eine Nebenlinie dieses Hauses war das Haus Lancaster, welches seit 1399 regierte und den ererbten Krieg mit Frankreich (unter Heinrich IV., Heinrich V. und Heinrich VI.) weiterführte und trotz aller früheren Erfolge zuletzt (unter Heinrich VI.) ungünstig beendete. Gleich darauf begann im Innern ein dreißigjähriger greuelvoller Bürgerkrieg (1455—1485) zwischen den beiden Parteien der Roten und der Weißen Rose (Haus Lancaster und Haus York).

Diese blutigen Bürgerkriege (unter den Königen Heinrich VI., Eduard IV. und Richard III.) beendete Heinrich VII. aus der Nebenlinie Tudor 1485 durch seinen Sieg über Richard III. (Königsdramen von Shakespeare).

III. Italien.

1. **Oberitalien.** Die Lombardei, das einstige Reich der Langobarden, war das unverlässige Erbe der Deutschen Kaiser geworden. Die Lombarden ertrugen nur sehr unwillig die deutsche Herrschaft und standen ihren Herren zumeist feindselig gegenüber. Gegen Ende des Mittelalters bildete sich ein selbständiges Herzogtum Mailand, das späterhin ein Gegenstand des Streites zwischen den Häusern Valois und Habsburg wurde. Daneben hatten sich die beiden Seestädte Venedig und Genua zu mächtigen Freistaaten entwickelt. Namentlich war Venedig sehr angesehen, indem es jahrhundertelang die vorherrschende Handelsmacht auf dem Mittelmeere bildete. Es erwarb unter der Regierung seiner Dogen nicht nur das „Venetianische Festland" und Dalmatien, sondern auch bedeutenden Kolonialbesitz auf den Inseln Griechenlands. Erst das Vordringen der Türken, noch mehr die Entdeckung des Seeweges nach Indien minderte wieder die Bedeutung des Inselstaates.

2. **Die Mediceer in Florenz.** In Florenz und Toskana gelangte die Kaufmannsfamilie Medici etwa seit 1400 zu Macht und Herrschaft. Am angesehensten waren Cosimo und sein Enkel Lorenzo Medici, welche während des 15. Jahrhunderts den Staat wie Fürsten regierten und sich auch um Kunst und Wissenschaft hoch verdient machten.

Ihre Nachkommen regierten in der Folgezeit als Großherzöge von Toskana, doch stirbt ihr Geschlecht 1737 aus.

3. **Der Kirchenstaat.** Er war 756 von Pippin durch Schenkung an den Papst begründet, 774 von Karl dem Großen erweitert worden und erhielt einen ferneren Zuwachs durch die Erwerbung von Benevent (1053) und durch die Erbschaft der Mathildischen Güter (1115). Von 1309—1376 residieren die Päpste in Avignon, das 1348 durch Kauf erworben wurde. Zu jener Zeit ging Rom an Wohlhabenheit und Bedeutung sehr zurück. Auch tobten dort heftige Parteikämpfe zwischen den Orsini (oder Guelfen) und den Colonna (oder Ghibellinen). Vorübergehend gelangte der Volksführer Cola Rienzi 1347 als „Volkstribun" zur obersten Macht, aus der er aber schon im folgenden Jahre wieder verdrängt wurde. Seit 1378 litt der Kirchenstaat unter den Verwirrungen des Doppelpapsttums (bis zum Konzil von Konstanz). Die Erwerbungen von Urbino, Ravenna, Bologna, Ancona und Ferrara gehören dem 16. Jahrhundert an.

4. **Unteritalien und Sizilien.** Im 11. Jahrhundert haben sich abenteuernde Normannen (aus der Normandie) unter Tankred und Guiskard in dem damals noch byzantinischen Apulien festgesetzt und von da Unteritalien und Sizilien erobert. So entstand in diesen Gegenden ein normannisches Königreich, in welchem bald die Päpste das Belehnungsrecht übten oder doch beanspruchten. Durch Heirat (zwischen Heinrich VI. und Konstantia von Sizilien) war das Königreich an die Staufen gekommen, die es nur unter stetigen Kämpfen gegen die normannischen Großen 60 Jahre lang (1194—1254) behaupteten, bis die letzten ihres Stammes im Kampfe um ihr verhängnisvolles Erbe den Tod fanden. Nachdem nämlich schon Heinrich VI., Friedrich II., Konrad IV. und Manfred auf unteritalischem Boden ihr Leben geendet hatten, starb zuletzt auch noch Konradin 1268 zu Neapel auf dem Blutgerüste, das ihm der vom Papste herbeigerufene französische Gegner, Karl von Anjou, errichtete (vgl. § 35, 3, Seite 87). Sizilien kommt 1282, Neapel 1442 unter die Herrschaft spanischer Fürsten aus dem Hause Aragonien.

IV. Spanien und Portugal.

1. **Die Herrschaft der Araber.** Seit 711 die Herren Spaniens, haben die Araber über 700 Jahre lang den größten Teil dieses Landes behauptet (Kalifat Cordova) und dasselbe zu Wohlhabenheit und Ansehen gebracht. Die Bodenkultur, Handel und Gewerbe, auch Kunst und Wissenschaft haben bei den spanischen Mauren eine hohe Ausbildung erlangt. In Mathematik und Astronomie, in Philosophie und Medizin haben es maurische Gelehrte des 10. bis 13. Jahrhunderts den anderen abendländischen Völkern zuvorgethan; auch ihre Baukunst schuf hervorragende Werke, wie die Königsburg Alhambra zu Granada (aus dem 13. und 14. Jahrhundert), einen Schloßbau mit prächtigen Thoren, Höfen und Sälen, darunter der Löwenhof und die Abencerragenhalle (vgl. Abbildung 13 und dazu § 17, 1 c). Seit dem 14. Jahrhundert haben innere Spaltungen und Thronstreitigkeiten den christlichen Nachbarkönigen (von Aragonien, Kastilien, Leon und Portugal) die allmähliche Eroberung des maurischen Gebietes erleichtert.

2. **Die christlichen Reiche Spaniens.** Reste der Westgoten haben in den nördlichsten Gebieten der Halbinsel die Anfänge zu neuen christlichen Königreichen gebildet. So kamen neben den Mauren mit der Zeit die kleinen

Königreiche von Aragonien und Katalonien, von Navarra und Leon, von Portugal und Kastilien auf, welche unter stetigen Kämpfen ihre Gebiete auf

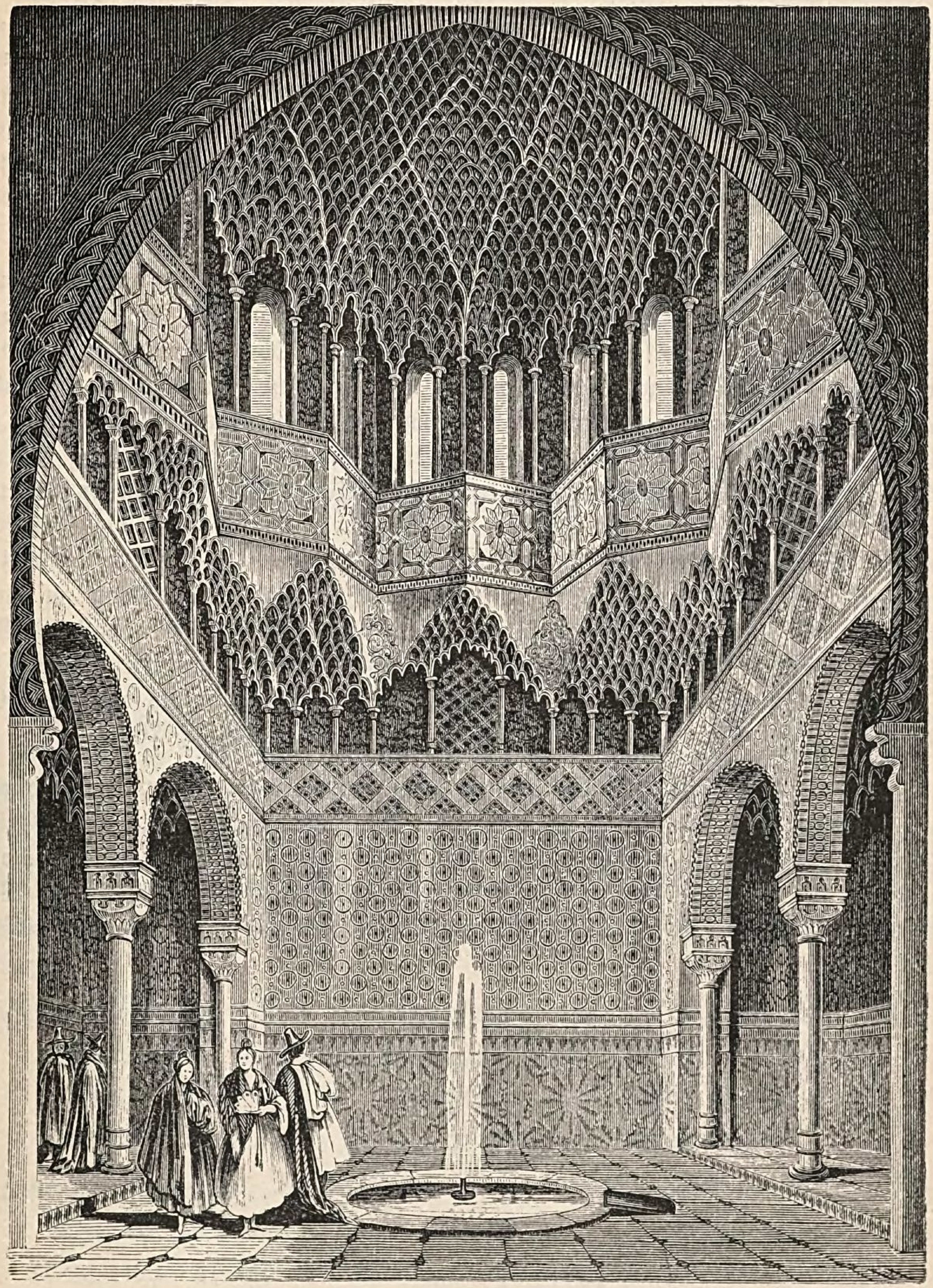


Fig. 13.
Die Abencerragenhalle in der Alhambra zu Granada (Maurischer Stil aus dem 13. und 14. Jahrhundert).

Kosten der maurischen Herrschaft südwärts erweiterten (Heldenthaten des Cid, † 1099). Im 14. Jahrhundert wurden die Mauren auf das Königreich Granada beschränkt. Die Königin Isabella von Kastilien, vermählt mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien, hat 1492 durch

die Eroberung von Granada der arabischen Herrschaft in Spanien ein Ende gemacht. In das gleiche Jahr fällt auch die Entdeckung Amerikas.

Unter Isabellas Nachfolgern, den Habsburgern Karl I. und Philipp II., gewinnt das vereinigte Kastilien-Aragonien, seitdem Königreich Spanien geheißen, unermeßlichen Kolonialbesitz in Westindien, Mexiko und Südamerika und eine vorherrschende Machtstellung in Europa. Aber andererseits haben die massenhaften Auswanderungen nach den neuen Kolonien und harte Regierungsmaßregeln, wie die Vertreibung der Juden und der gewerbfleißigen Moriskos (getaufte Mohammedaner) und das gefürchtete Eingreifen der Inquisition den Wohlstand Spaniens bald wieder schwer geschädigt.

3. **Die Inquisition** war ursprünglich ein Ketzergericht, das von der Kirche (in der Zeit der Waldenser- und Albingenserkriege 1209—1229) zur Bekämpfung aller Irrgläubigen eingerichtet und (um 1233) dem Dominikanerorden zuerteilt worden war. Dasselbe wurde in Frankreich und Spanien sehr bald der weltlichen Gerichtsbarkeit dienstbar gemacht; dabei diente eine grausame Handhabung der Folter zur Erpressung der Geständnisse, der Scheiterhaufen zur Hinrichtung der angeblich oder wirklich Überführten (Autodafé). Auf solche Weise waren in Frankreich (1312) die Templer der Geldgier Philipps IV., ähnlich auch die Jungfrau von Orleans (1431) ihren politischen Gegnern zum Opfer gefallen. In Spanien aber wurde die Inquisition gegen Ende des 15. Jahrhunderts geradezu zu einem königlichen Gerichtshof und Verfolgungsinstitut gegen kirchlich oder politisch Verdächtige eingerichtet (Reichstagsbeschluß von Toledo 1480). In dieser Eigenschaft hat sich dort die Inquisition noch bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten. Ein Seitenstück dazu bilden in Deutschland die Hexengerichte (vgl. § 70, 3).

4. Auch **Portugal**, welches im 12. Jahrhundert unter einem burgundischen Königsgeschlechte selbständig geworden war und sich durch maurisches Gebiet (Algarve) vergrößert hatte, legte im 15. Jahrhundert den Grund zu seiner späteren Seemacht. Die vom Königshause begünstigten Entdeckungsfahrten längs der Westküste Afrikas haben 1498 zur Auffindung des Seeweges nach Indien geführt (vgl. § 49, I).

Zweiter Teil.

Die Neue Zeit.

Geschichte der Deutschen und ihrer Nachbarn.

§ 45.

Übersicht und Einteilung.

Durch große Begebenheiten, Erfindungen und Entdeckungen wird seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine tiefgehende Umgestaltung in den Verhältnissen der europäischen Völker herbeigeführt oder vorbereitet. Für Deutschland liegt die folgenreichste Wendung in der Kirchenreformation, mit der wir erst vollends in die Neue Geschichte eintreten. Nach ihrem Inhalte kann die Geschichte der Neuen Zeit in folgende Abschnitte eingeteilt werden:

Erster Abschnitt: Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Beginn der Kirchenreformation, 1450—1517. — Zeitalter der wiederauflebenden Künste und Wissenschaften (Renaissance) sowie der großen Länderentdeckungen.

Zweiter Abschnitt: Vom Beginn der Reformation bis zum Westfälischen Frieden, 1517—1648. — Zeitalter der Kirchentrennung und der Religionskämpfe.

Dritter Abschnitt: Vom Westfälischen Frieden bis zum Beginn der Französischen Revolution, 1648–1789. — Zeitalter Ludwigs XIV. und Zeitalter Friedrichs des Großen.

Vierter Abschnitt: Vom Beginn der Französischen Revolution bis zur Verbannung Napoleons, 1789—1815. — Zeitalter der Revolutions- und Befreiungskriege.

Fünfter Abschnitt: Vom Sturze Napoleons 1815 bis zur Gegenwart. — Geschichte der Neuesten Zeit, hauptsächlich enthaltend:

a) die Zeit des Deutschen Bundes 1815—1866,

b) die Begründung der deutschen Einheit und des neuen Deutschen Reiches, von 1866 bis zur Gegenwart.

Erster Abschnitt.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Beginne der Kirchenreformation, 1450—1517.

A. Zeitalter der wiederauflebenden Künste und Wissenschaften sowie der großen Länder-Entdeckungen.

§ 46.

Die Buchdruckerkunst.

1. **Bücherherstellung in der älteren Zeit.** Die Vervielfältigung von Schriften geschah bisher durch Abschreiben. Man schrieb teils auf Pergament, teils auf Papier. Die Bereitung des letzteren wurde in China erfunden und ist bei uns etwa 1200 bekannt geworden. Die Schönschreibekunst war im Mittelalter hoch entwickelt.

Von geschätzten Büchern wurden für Liebhaber kunstreiche und kostbare Abschriften hergestellt. Doch war Lesen und Schreiben im Volke wenig verbreitet; denn die Bücher waren selten und teuer und daher nur wenigen zugänglich.

2. **Die Erfindung Johann Gutenbergs.** Eine völlige Umwälzung verursachte die Erfindung des Johann Gutenberg aus Mainz, der um 1450 aus beweglichen Lettern einen Schriftsatz herstellte, von welchem eine beliebige Zahl von Abdrücken abgezogen werden konnte. Damit war die folgenreichste aller Erfindungen gemacht. Die neue Kunst wurde rasch vervollkommnet. Nach wenigen Jahrzehnten bestanden in allen

Ländern und Städten Europas wohleingerichtete Druckereien, die in unabsehbarer Zahl Bücher und Schriften der alten und neuen Sprachen vervielfältigten.

3. **Folgen und Wirkungen.** Die Buchdruckerkunst ermöglichte zunächst eine wohlfeilere Herstellung und leichtere Verbreitung aller Schriftwerke. Indem sie aber auf diese Weise gemeinnützige Kenntnisse und höhere Bildung überallhin verbreiten half, rief sie zugleich eine geistige Annäherung der Völker wie der einzelnen hervor. Namentlich wurden den Wissenschaften die Geistesschätze des Altertums wieder eröffnet. Fast gleichzeitig mit der Wissenschaft und durch sie unterstützt, war die Kunst in neue Bahnen eingetreten. Auf allen Gebieten regt sich ein freieres Schaffen und Forschen. Auch die kommende Kirchenreformation ist eine der Äußerungen dieses neuen Geistes.

§ 47.

Renaissance der Wissenschaften und der Humanismus.

1. **Die Wiederbelebung der Wissenschaften.** Im Jahre 1453 unterlag Konstantinopel dem Ansturm der aus Asien vorgedrungenen Türken, die unter dem Herrscherhause der kriegstüchtigen Osmanen standen. Damit endete nach fast tausendjährigem Bestande das oströmische oder byzantinische Kaisertum. An seine Stelle trat ein türkisches Sultanat, das über zwei Jahrhunderte hindurch die christlichen Nachbarländer in Schrecken hielt.

Und doch hatte der Fall Konstantinopels für das Abendland auch eine günstige Folge. Die reichen Bücherschätze des alten Griechenlands waren im byzantinischen Reiche aufbewahrt worden. Seit aber die Türkengefahr immer größer wurde, waren von dort zahlreiche Gelehrte mit ihren Büchern nach Italien ausgewandert, wo sie an den Höfen kunstsinniger Fürsten und Päpste, namentlich der Mediceer in Florenz und Rom, gastliche Aufnahme und eifrige Schüler fanden. Adel und Patrizier ahmten das gegebene Beispiel nach. Rasch verbreitete sich in den vornehmen Kreisen griechische Bildung und ein verfeinerter Geschmack. Hand in Hand damit ging eine eifrige Sammlung griechischer Handschriften und Kunstüberreste, bald auch eine emsige Drucklegung der alten Klassiker. Diese Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste — Renaissance (d. i. Wiedergeburt) genannt — verpflanzte sich von Italien nach Frankreich, nach England und den Niederlanden und bald auch nach Deutschland.

2. **Der Humanismus in Deutschland.** Während die Renaissance in Italien in erster Linie eine gesteigerte Pflege des Schönen und eine verfeinerte Lebensführung im Gefolge hatte, in ihrer Entartung aber auch den gefälligen Deckmantel leichtfertiger Sitten bot, gedieh sie in Deutschland zur strengen Schule der Geistesbildung und der Erziehung. Die Humanisten, wie man die Vertreter der neuen Bildungsrichtung nannte, erkämpften hier bald die Lehrstühle der Schulen und Universitäten. Auch neue Hochschulen erstanden in rascher Folge, so in Ingolstadt 1472 (gegründet vom bayerischen Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut), in Trier 1473, in Mainz und in Tübingen 1476, in Wittenberg 1502, in Frankfurt a. d. Oder 1506.

Unter den älteren der **deutschen Humanisten** — sie gaben sich zumeist latinisierte oder gräcisierte Namen — ragen hervor: Rudolf Agricŏla (in Heidelberg, † 1485), Konrad Celtes (in Ingolstadt und Wien, † 1508), Johann Reuchlin (in Tübingen und Ingolstadt, † 1522), Desiderius Erasmus (in Basel, † 1536); außerdem Konrad Peutinger aus Augsburg († 1547), Willibald Pirkheimer zu Nürnberg († 1530) und seine Schwester Charitas, Äbtissin eines dortigen Klosters. Andere Humanisten, wie Ulrich von Hutten († 1523 in der Schweiz) und Philipp Melanchthon († 1560 in Wittenberg), gehören als Streitgenossen Luthers der Reformationsepoche an.

§ 48.

Renaissance der Künste.

I. Baukunst.

1. **In Italien.** Durch die neue Zeitströmung begünstigt, gelangte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zunächst in Italien wieder die Architektur des korinthisch-römischen Baustils zur vorherrschenden Geltung. Im Gegensatz

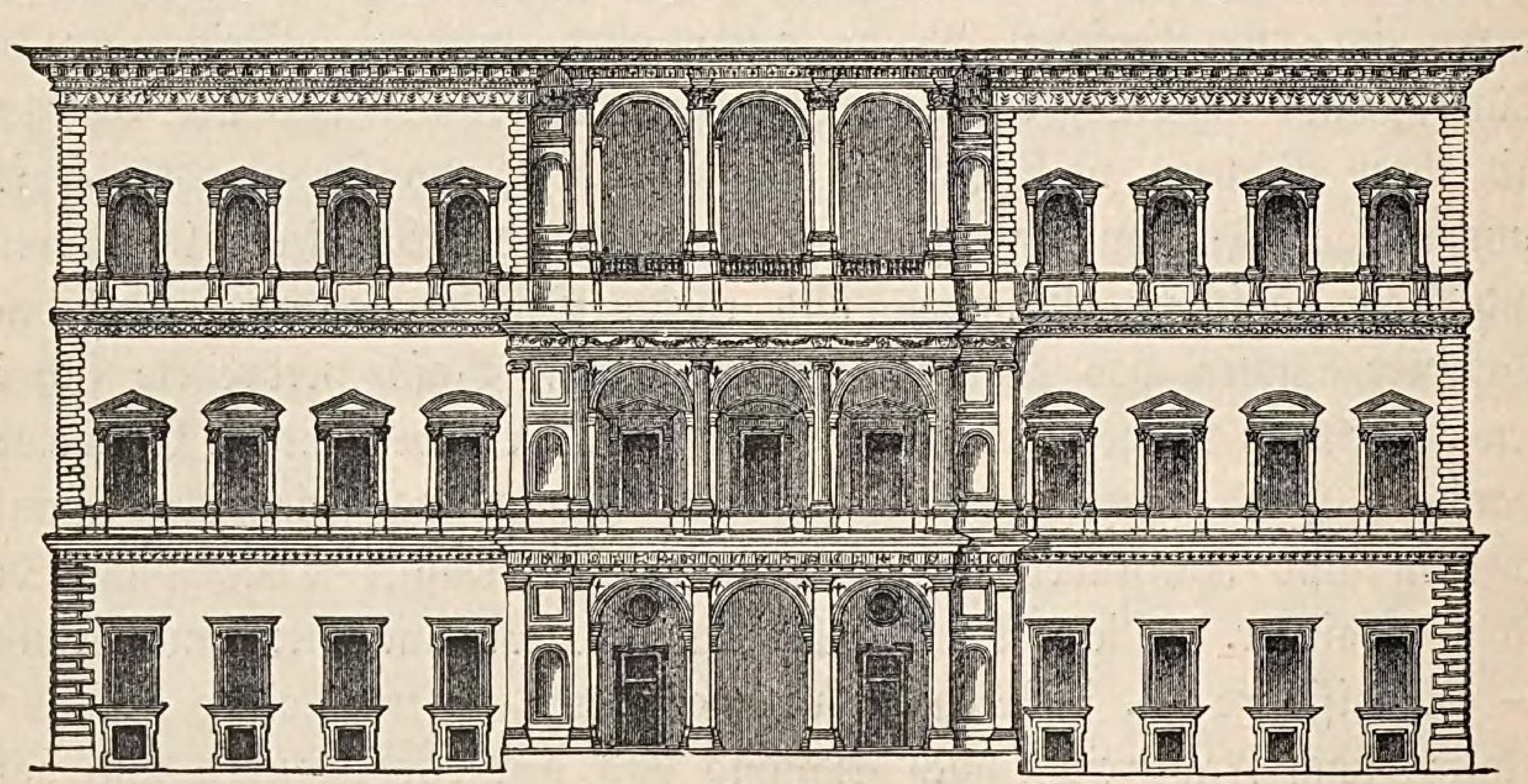


Fig. 14.
Der Palazzo Farnese in Rom (Renaissancestil).

zur Gotik schufen die hochgebildeten Meister der italienischen Renaissance lichtreiche Bauten mit ruhigen und harmonischen Grund- und Zierformen.

a) Palastbau. Da Fürsten und Patrizier wetteiferten, sich Privatwohnungen und Paläste im neuen Geschmacke bauen zu lassen, so erlangte vor allem der Palastbau eine vorzügliche Entfaltung:

Der durch gefällige Gesimse in Stockwerke gegliederte, vornehme Bau weist stattliche Reihen schön geformter Fenster auf und ist zumeist mit einem säulengetragenen Portal geschmückt, oft in der Form einer vorspringenden Vor- oder Eingangshalle, über welcher eine ein- oder mehrstöckige Loggia (oder Laube) aufgebaut ist. Die Innenhöfe enthalten mitunter prächtige Bogenhallen, über denen sich mehrere Stockwerke schöngebildeter, fensterreicher Umgänge erheben. Die vorstehende Abbildung (Nr. 14) stellt einen Flügel des Palazzo Farnese in Rom dar, einen Bau mit unauffälligen, ruhigen Formen, die nur deshalb so wohlbekannt erscheinen, weil der Renaissancestil im 19. Jahrhundert wieder die üblichste Bauform geworden ist.

b) Kirchenbau. Auch im Kirchenbau brachte die Renaissance einen völligen Umschwung. Weiträumig und säulenleer angelegt, erhalten die Gotteshäuser wieder das Rundgewölbe, das seitwärts auf pilastergeschmückten Tragmauern oder Pfeilern ruht, und werden mit hohen, reich ornamentierten Altären und Tafelbildern ausgestattet. Über der Vierung des Lang- und Querschiffes tragen sie zumeist eine mächtige Hochkuppel mit Laterne. Die vordere Außenseite ist in der Regel von zwei ähnlich gebildeten, unter sich aber völlig gleichen Türmen überragt. Portale und Gesimse zeigen vorkragende, vielgegliederte Zierteile.

Der größte kirchliche Renaissancebau ist die neue Peterskirche in Rom, welche der Baumeister Bramante 1506 begann, Raffael Santi seit 1514 und nach seinem Tode (1520) Michelangelo fortsetzte; dieselbe ist aber erst von anderen um 1626 im Spätrenaissance- oder Barockstil vollendet worden und daher besser der folgenden Epoche zuzurechnen (vgl. Abbildung § 72, I.).

2. **In Deutschland** kommt der Renaissancestil erst nach 1500 in Übung, zu einer Zeit, als die einfachere und reinere Frührenaissance zumeist schon zu den reicheren Formen der Hochrenaissance übergegangen war. Was hier an nennenswerten Renaissancebauten geschaffen wurde, gehört dem nächsten Abschnitt der Geschichte an (vgl. § 72, I, C.).

II. Plastik und Malerei.

Auch diese beiden Künste schlossen sich, wie es ihre innige Verknüpfung mit der Architektur naturgemäß mit sich brachte, der neuen Richtung an. Ihre Schöpfungen erstreben zunächst einen antik-vornehmen Charakter und volle Lebenswahrheit, verfallen aber dabei nicht bloß auf den Gebieten der profanen, sondern auch auf denen der kirchlichen Kunst in jenen weltlich-freien Ton, der so vielen Erscheinungen dieser Zeit anhaftet.

1. **In Italien** hatte die Malerei, etwa seit 1440 vorzüglich Ölmalerei (an Stelle der älteren Tempèramalerei, welche die Farben mit Eiweiß und

Milch anmachte), schon namhafte Vertreter in der älteren Florentinischen Schule, wie Giotto († 1337), Masaccio († 1428), Ghirlandajo († 1494), Botticelli († 1510) und Signorelli († 1523). Noch bedeutender sind Lionardo da Vinci († 1519, von ihm das Hl. Abendmahl), Raffael Santi († 1520, Stanzen im Vatikan, Madonnenbilder, darunter die Sixtinische Madonna im Museum zu Dresden, die Madonna della Sedia in Florenz und zwei Madonnen in der Münchener Pinakothek). Correggio († 1534) und Michelangelo († 1564), der auch als Architekt und Bildhauer sich auszeichnete, ragen als Vertreter der beginnenden Hochrenaissance in das folgende Zeitalter hinüber (vgl. § 72).

2. **In Deutschland** wirken um diese Zeit Maler und Bildhauer, die zu den vorzüglichsten unserer heimischen Künstler zählen.

a) Als Maler waren angesehen: Martin Schongauer aus Ulm († 1488), Michael Wohlgemuth aus Nürnberg († 1519), Albrecht Dürer aus Nürnberg († 1528), Hans Holbein der Ältere aus Augsburg († 1524) und sein Sohn Hans Holbein der Jüngere († 1543 in London). Ihre Schöpfungen, teils Gemälde, teils Kupferstiche und Holzschnitte, sind vorzüglich Andachtsbilder; daneben gelangt auch schon das Bildnis oder Porträt zu großer Naturwahrheit.

Namhafte Gemälde von Dürer enthält die Lorenzokirche in Nürnberg; andere, wie die „vier Temperamente“ (die vier Apostelfürsten und Kirchensäulen Johannes und Petrus, Paulus und Markus) und ein Selbstporträt, sind heutzutage in der Münchener Pinakothek.

b) Als Bildhauer sind hervorzuheben Adam Krafft († 1507) und Veit Stoß († 1533), als Erzgießer Peter Vischer († 1529), alle drei aus Nürnberg.

Dieser ihrer Vaterstadt waren auch ihre besten Kunstwerke gewidmet, so Kraffts Sakramentshäuschen und Stoßens Schnitzbilder in der Lorenzokirche, das Sebaldusgrab von Vischer in der Sebalduskirche.

Vorzügliche Bildwerke in Stein und Holz (darunter das Marmorgrabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Dom zu Bamberg) schuf auch der Meister der unterfränkischen Künstlerschule Tilman Riemenschneider († 1531 zu Würzburg).

§ 49.

Die großen Länderentdeckungen.

I. Entdeckungen der Portugiesen.

1. **Entdeckungsfahrten längs der Westküste Afrikas.** Schon seit dem Altertum waren die kostbaren Erzeugnisse Indiens, welche auf dem Landwege über Vorderasien und Arabien nach den Mittelmeergegenden gebracht wurden, ein vorzüglicher und gewinnreicher Handelsgegenstand gewesen. Seit den Kreuzzügen waren es vornehmlich die Seestädte Genua und Venedig, welche den indisch-

orientalischen Handel an sich gezogen und schwungvoll betrieben hatten. Der Venetianer Marco Polo führte um 1290 große Landreisen nach Indien und China aus.

Bei zunehmender Vervollkommnung der Schiffahrt — schon seit 1300 war der Kompaß zum sicheren Wegführer der Fahrzeuge geworden — wagten auch die Portugiesen weitere ozeanische Fahrten (im Atlantischen Meere), entdeckten Madeira und die Kanarischen Inseln, die Azoren, die Inseln und Küsten in der Gegend des Grünen Vorgebirgs hinunter bis an den Golf von Guinea. Ein hohes Verdienst um diese Entdeckungen hatte der Infant Heinrich der Seefahrer († 1460).

2. **Auffindung der Südspitze Afrikas.** Heinrichs Erfolge erregten das Verlangen, auf dem südlichen Wege noch weiter vorzudringen, um vielleicht um Afrika herum einen Seeweg nach Indien zu finden. Unterstützt durch die wissenschaftlichen Arbeiten des Nürnberger Geographen Martin Behaim, fand endlich Bartholomäus Diaz 1486 die Südspitze Afrikas. Er traf aber dort das Meer so ungewöhnlich stürmisch, daß er am „Kap der Stürme" sich zur Umkehr entschloß. Als der König (Johann II.) seine Berichterstattung vernommen, rief er in froher Zuversicht aus: „Nein, Kap der Guten Hoffnung soll es heißen!" Und die Hoffnung erfüllte sich.

3. **Auffindung des Seeweges nach Indien** (1498). Nach Umlauf von weiteren zwölf Jahren umsegelte Vasco da Gama das Kap der Guten Hoffnung und gelangte in glücklicher Fahrt nach Kalikut an der Westküste von Vorderindien. Das Heimatland der Gewürze, der Edelsteine und anderer Kostbarkeiten war glücklich entdeckt. Gama fand günstige Aufnahme, füllte seine Schiffe mit indischen Schätzen und kehrte im folgenden Jahre wohlbehalten in die Heimat zurück. Er wiederholte noch zweimal seine Fahrt nach Indien. Die Portugiesen gewannen die Oberhoheit über mehrere indische Stämme und errichteten Handelsstationen, deren Mittelpunkt Goa ward. Bald beherrschten ihre Flotten die sämtlichen Meere und Küsten des Indischen Ozeans (Verbreitung des Christentums durch den spanischen Jesuiten Franz Xaver, der zuletzt auf einer Missionsreise nach China den Tod fand 1552).

3. **Entdeckung von Brasilien.** Der Portugiese Cabral, im Jahre 1500 auf einer Fahrt nach Indien begriffen, wurde von Sturm und Meeresströmung nach Westen an die Küste von Brasilien abgetrieben. Er hielt das Land für eine Insel und nahm von derselben für seinen König Besitz. Schon vor ihm aber hatten die Spanier die Westindischen Inseln und Teile Amerikas entdeckt.

II. Entdeckung Amerikas durch Columbus 1492.

1. **Christoph Columbus** (der sich spanisch Colon nannte) war geboren in Genua um 1446. Durch Seereisen nach der Levante, nach England und Island und durch eifrige Studien der Weltkunde vorgebildet,

faßte er den Plan, die Erdkugel westwärts zu umschiffen und auf diesem Wege die von Marco Polo beschriebene große Insel Zipangu (Japan) und von da aus Indien zu erreichen. Von den Portugiesen zurückgewiesen, wandte er sich nach **Spanien** an den Hof der Königin Isabella, welche eben Granada belagern ließ, und erlangte dort endlich Gehör für sein Vorhaben.

Kühne Normannen, von Island aus verschlagen, hatten schon um das Jahr 1000 Grönland und von da aus auch das gegenüberliegende Festland (von Nordamerika), das sogenannte Winland, entdeckt und einigermaßen kolonisiert. Aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts waren diese Entdeckungen wieder vergessen und die dortigen Niederlassungen verschollen.

2. **Erste Entdeckungsreise** 1492. Mit der Würde eines Admirals und eines Vicekönigs der zu entdeckenden Länder ausgestattet, ging Columbus am 3. August von Palos aus mit drei schwächlichen Fahrzeugen unter Segel. Nur 120 Leute hatte er an Mannschaft und königlichen Beamten bei sich. Die notwendig gewordene Ausbesserung eines der Fahrzeuge hielt ihn vier Wochen auf den Kanarischen Inseln zurück. Dann aber segelte er fünf Wochen lang durch die Öde des Meeres. Schon erfaßte die Mannschaft Mutlosigkeit und Schrecken, aber die Standhaftigkeit des Führers siegte über ihre Verzagtheit. Endlich erschien Land. Am 12. Oktober landeten sie freudig gerührt auf der Insel Guanahani, welche Columbus mit Dank gegen Gott „San Salvadōr" taufte; er war der Meinung, in die Nähe Japans oder Indiens gekommen zu sein. Die Bevölkerung dieser und der benachbarten Inseln, kupferrot von Hautfarbe und ohne Bekleidung, erwies sich als gefügig und verhandelte gerne ihr Gold gegen den Tand der Europäer. Die Spanier hießen sie „Indianer".

Das „Goldland" suchend, entdeckte Columbus noch Cuba und Haïti, das er Hispaniola nannte. Im Januar 1493 trat er mit wohlbeladenen Schiffen die Heimkehr an. Nach gefährlicher Fahrt landete er am 15. März wieder in Palos. Wie im Triumphe zog der bewunderte Mann an den Hof nach Barcelona, wo er mit hohen Ehren empfangen wurde.

3. **Zweite und dritte Entdeckungsreise** 1493 und 1498. Noch im gleichen Jahre 1493 trat der große Entdecker seine zweite Reise nach den vermeintlichen „Indischen Inseln" an. Diesmal fand er noch Jamaika und Portoriko, aber die auf Haiti zurückgebliebenen Gefährten waren den Eingebornen zum Opfer gefallen. Columbus schlug den Aufstand der Wilden nieder, ahndete aber auch mit Strenge jede Ausschreitung seiner Leute. Darüber beim König verdächtigt, kehrte er nach Spanien zurück, um sich gegen seine Widersacher zu rechtfertigen.

Als er 1498 zum dritten Male zu Schiffe gegangen und von den kleinen Antillen aus schon das Festland von Südamerika (am Ausflusse des Orinoko) aufgefunden hatte, brachte es Bosheit und Verleumdung dazu, daß er auf Cuba gefangen gesetzt und in Ketten nach Spanien zurückgebracht wurde. Daß er dort sofort wieder freigesprochen wurde, konnte das geschehene Unrecht und den erlittenen Undank nicht gut machen.

4. **Vierte Reise 1502.** Auf seiner vierten und letzten Reise wurde der mutige Mann von vielfachem Mißgeschicke verfolgt. Durch Sturm nach Jamaika verschlagen, mußte er, da alle Schiffe zu Grunde gegangen waren, fast ein ganzes Jahr in Verlassenheit unter den Wilden verbringen, bis endlich ein Fahrzeug erschien, das ihn glücklich nach Haiti zurückbrachte. Krank und gramgebeugt, schied er aus dem Lande seiner einstigen Hoffnungen.

5. **Columbus' Tod.** Nach Spanien wie ein Schiffbrüchiger zurückgekehrt, starb Columbus 1506 zu Valladolid, wo man ihm wenigstens noch ein ehrendes Leichenbegängnis feierte. Auf seinen Sarg setzte man die Inschrift: „Dem Reiche Kastilien und Leon gab eine neue Welt Colon". Auf sein Verlangen sollen ihm auch die Ketten, die er einst getragen, mit ins Grab gegeben worden sein.

Später (1537) wurden seine Überreste, wie er gewünscht hatte, nach San Domingo auf Haiti übergeführt, von wo aus sie 1795, als jene Stadt vorübergehend an Frankreich kam, auf Cuba verbracht und in der Kathedrale von Havana beigesetzt wurden. Seine Familie, in den herzoglichen Stand erhoben, ist schon 1576 ausgestorben.

6. **Der Name Amerika.** Columbus hatte den Glauben, die Ostküste Indiens aufgefunden zu haben, mit ins Grab genommen. Als sich durch die nachfolgenden Entdeckungen der Irrtum herausstellte, änderte man den Namen der neugefundenen Inselwelt zu „Westindien" um, während der kupferfarbigen Menschenrasse jener Gegenden die irrige Benennung „Indianer" verblieb. Die gesamte Neue Welt aber erhielt im Munde des Volkes alsbald den Namen Amerika. Derselbe ist zuerst in einer 1507 (zu Saint Dié in Lothringen) erschienenen „Kosmographie" (oder Weltbeschreibung) gebraucht worden. Dabei leitete ihr Verfasser (Hylakomylus, eigentlich Waldseemüller) den Namen von Amerigo Vespucci her, einem italienischen Geographen, der, bald in spanischem, bald in portugiesischem Dienste, Westindien und Brasilien wiederholt besucht und auch beschrieben hatte. Neuere Untersuchungen wollen indes das Wort von einem alten Indianerstamme Namens Amerik herleiten, zumal Vespucci nicht Amerigo, sondern Alberico geheißen hat.

III. Weitere Entdeckungen der Spanier.

1. **Entdeckung von Mexiko durch Cortez 1519.** Die Spanier setzten, zumeist von Gewinnsucht angetrieben, die Entdeckungs- und

Eroberungsfahrten nach Amerika eifrig fort. Schon 1513 hatten sie (unter Balboa) die Landenge von Panamá überschritten und die „Südsee" oder den „Großen Ozean" gesehen. Im Jahre 1519 landete Ferdinand Cortez mit einer zum Teil berittenen Mannschaft von 700 Leuten an der Küste von Mexiko und bemächtigte sich mit kühner Entschlossenheit des Landes und seiner Hauptstadt. Mexiko wurde unter dem Namen Neuspanien die vorzüglichste unter den überseeischen Besitzungen Spaniens. Cortez entdeckte und eroberte noch das goldreiche Kalifornien (1536). Auch Florida war in den Kreis der spanischen Kolonisation gezogen worden.

In Mexiko, das von dem Volksstamme der Azteken bewohnt war, trafen die Spanier schon eine vorgeschrittene Kultur (Landbau und Gewerbe, wohlgebaute Städte und uralte Denkmäler).

2. **Entdeckung von Peru und Chile.** Von Goldsucht und Abenteuerlust getrieben, unternahmen zwei Spanier niedrigster Herkunft, Pizarro und Almágro, um 1531 die Eroberung der Westküste von Südamerika. Dort lag das Reich Peru, wozu auch Ecuadōr und Chile gehörten. Über den Goldreichtum dieser Länder gingen die übertriebensten Gerüchte. Die Unternehmung war von günstigem äußeren Erfolg begleitet. Unter Gewaltthaten verwerflichster Art wurde Peru, woselbst bisher das alte Königshaus der Inka über ein ruhiges Volk geherrscht hatte, in Besitz genommen und ausgeraubt 1533. Hingegen hatte Almagros Zug nach Chile geringen Erfolg.

Über die Abgrenzung ihrer Herrschaften gerieten die Eroberer in Streit und Krieg, in welchem zuletzt beide durch Ermordung ihr Ende fanden. Darauf ergriff die spanische Regierung Besitz von deren Eroberungen, und mit der Zeit ging ganz Südamerika mit Ausnahme von Brasilien in spanischen Besitz über.

3. **Die erste Weltumseglung durch Magelhaëns 1520—1522.** Was Columbus gewollt, vollführte ein portugiesischer Seemann, Ferdinand Magelhaëns, der in den Dienst des spanischen Königs Karl I. getreten war. Um die Südspitze von Amerika durch die seitdem nach ihm benannte Meeresstraße in die Südsee einfahrend, gelangte er nach mehrmonatlicher Fahrt durch den „Stillen Ozean" bis zur ostasiatischen Inselwelt. Dort fand er auf einer der Inseln, welche später „Philippinen" geheißen wurden, im Kampfe mit den Eingebornen den Tod 1521. Aber eines seiner Schiffe setzte die Heimreise ums Kap der Guten Hoffnung fort und vollendete zum Staunen der Mitwelt die erste Weltumseglung 1522. Erst ein halbes Jahrhundert später hat der Engländer Franz Drake das kühne Wagnis wiederholt.

Die Ostküsten Nordamerikas und die nächstliegenden Inseln wurden in den folgenden Jahrhunderten durch die Engländer und Franzosen entdeckt und in Besitz genommen.

IV. Folgen der Entdeckungen.

1. **Für Amerika.** Die neu entdeckten Länder Amerikas haben zunächst nicht die Wohlthaten der europäischen Zivilisation, sondern in viel höherem Grade eine grausame Ausbeutung seitens ihrer Bezwinger erfahren. Begierde nach Gold und leichtem Erwerb hat Tausende, ja Millionen von Europäern in die Neue Welt gelockt. Mit roher Härte wurden die Eingebornen aus Recht und Besitz verdrängt oder zu Sklavenarbeiten gezwungen. Noch empörender war die Vergewaltigung an den Negern Afrikas, welche man in ihrer Heimat wie wilde Tiere einfing und nach Amerika als Sklaven verkaufte.

Andererseits aber wurden die unermeßlichen Urwald- und Steppenlandschaften Amerikas durch die Europäer in erträgnisreiches Fruchtland umgewandelt. Auch hat die Macht des Christentums und der Bildung mit der Zeit wenigstens den Rest der eingebornen Bevölkerung, der aus den jahrhundertelang fortgeführten Kämpfen gegen die „Weißen“ übrig geblieben, auf eine höhere Stufe der Menschlichkeit emporgehoben.

Die modernen Staaten Amerikas, ausschließlich Einrichtungen der eingewanderten Europäer und ihrer Nachkommen, erkennen jetzt allen Unterthanen gleiche Menschenrechte zu und haben in neuester Zeit endlich auch die Sklaverei aufgehoben. Auf technischem, industriellem und landwirtschaftlichem Gebiete haben die amerikanischen Staaten die europäischen Mutterlande nicht nur eingeholt, sondern in manchem auch übertroffen.

2. **Für Europa.** Die großen Entdeckungen haben auf die europäischen Länder umgestaltende Einwirkungen geübt und deren Machtverhältnisse völlig verschoben.

Zunächst waren die überseeischen Erwerbungen ihren Besitzern unerschöpfliche Goldgruben in wörtlichem Sinne. Ganze „Silberflotten“ führten die aus den Bergwerken Amerikas gewonnenen Edelmetalle nach Europa. Viele amerikanische Produkte und Bodenerzeugnisse (namentlich Baumwolle, Tabak, Mais und Kakao) wurden immer massenhafter in den europäischen Handel gebracht. Auch die Kartoffel stammt aus der Neuen Welt. Zucker und Kaffee und europäische Getreidearten wurden erst nach Amerika verpflanzt, der bald erzielte Überschuß an Ernten aber wieder nach Europa zurückgeführt.

Fast nicht geringer waren die Ausfuhren, welche die Portugiesen, und nach ihnen die Holländer und Engländer, aus Ostindien nach Europa lenkten.

Der früher auf die Binnenmeere beschränkte Seehandel wurde ein über das ganze Erdenrund verbreiteter Welthandel. Damit büßten aber die vorzüglichsten der bisherigen Handelsplätze, wie Venedig, Genua

und die Hansastädte, allmählich ihre vormalige Bedeutung ein. An ihre Stelle traten jetzt die Seestaaten Spanien und Portugal, Holland, England und Frankreich. Diese teilen sich denn auch mit der Zeit in den Besitz der amerikanischen und der indischen Welt. Nur Deutschland ging, nicht ohne eigene Schuld, völlig anteillos aus und ließ fortan die Scharen seiner Auswanderer in fremdstaatliche Kolonien ziehen.

B. Die deutsche Staatenwelt um 1500.

(Vgl. Karte VI.)

§ 50.

Das Reich unter Kaiser Maximilian I. 1493—1519.

1. **Maximilian als Thronfolger.** Während Friedrichs III. Regierung hatte sich der Herzog Karl der Kühne von Burgund (1467—1477), der aus einer Seitenlinie des französischen Königshauses Valois stammte, eine mächtige Herrschaft zwischen Frankreich und Deutschland begründet.

Karl der Kühne. Außer dem Herzogtum Burgund (Bourgogne) besaß er bereits von seines Vaters (Philipp des Guten) Zeiten her Teile der Niederlande, woraus die Wittelsbacherin Jakobäa, und das Herzogtum Luxemburg, woraus das Böhmisch-luxemburgische Haus verdrängt worden war; hiezu eroberte er noch Lothringen und die Freigrafschaft Burgund. Schon trug er sich mit dem Plane, sich zum „König von Burgund" erheben zu lassen. Da wandte sich sein Glück. Als er sich nämlich auch noch Teile der Schweiz unterthänig machen wollte, erlitt er durch die Eidgenossen hintereinander drei schwere Niederlagen: bei Granson und Murten in der Schweiz (1476) und zuletzt bei Nancy in Lothringen, woselbst er nach tapferem Kampfe seinen Tod fand 1477.

Nach Karls Tod vermählte sich seine Erbtochter Maria, wie schon früher vereinbart worden war, mit Maximilian, dem ritterlichen Sohne des Kaisers Friedrich III., 1477. Zwar mußte derselbe das französische Herzogtum Burgund an Frankreich überlassen und auch Lothringen seinem Herzog (Renatus) zurückgeben; doch behauptete er das übrige Erbe, so daß die Niederlande, Luxemburg und die Freigrafschaft Burgund an das Habsburgische Haus kamen. Auch in Österreich stellte er die volle Herrschaft seines Vaters wieder her und gewann dazu noch Tirol.

2. **Maximilian als Kaiser.** Unter Friedrich hatte es geschienen, als ob das Reich dem völligen Zerfall entgegengehe. Mit großen

Hoffnungen hatte man daher dem Regierungsantritt seines rüstigen Sohnes entgegengesehen. Kaiser und Fürsten waren darin einig, daß das Reich dringend einer neuen Organisation bedürfe, aber über die Mittel und Wege dazu gingen die Meinungen wieder weit auseinander. Nur wenig wurde erreicht: der Reichstag zu Worms 1495 beschloß einen „Ewigen Landfrieden“, hob das Fehderecht auf und errichtete für Schlichtung der Streitigkeiten der Reichsglieder ein Reichskammergericht, das seinen Sitz in Speier (später in Wetzlar an der Lahn) hatte. Auch eine allgemeine Reichssteuer wurde beschlossen, aber nur spärlich einbezahlt; ähnlich stand es mit der Reichsaushebung. Zur leichteren Handhabung der Reichsverwaltung wurde Deutschland in zehn nach Stämmen abgeteilte Landfriedenskreise geteilt. Der Verkehr wurde durch Einführung des Postwesens gefördert und dasselbe unter die Leitung des (aus Italien stammenden) Grafengeschlechtes Thurn und Taxis gestellt.

In kriegerischen Unternehmungen hatte Kaiser Maximilian keine nennenswerten Erfolge mehr, weder in Ungarn noch in der Schweiz noch in Italien. Die mangelhaften Reichsaushebungen zu ergänzen, begründete er das Söldnerheer der „Landsknechte“.

3. **Friedliche Machterweiterung der Habsburger.** Maximilian hatte nicht nur den österreichischen Staat wieder hergestellt, sondern durch seine Heirat mit Maria auch das burgundische Erbe gewonnen. Noch größeren Machtzuwachs brachte die Vermählung seines Sohnes Philipp des Schönen mit Johanna (der schwachsinnigen Tochter Ferdinands von Aragonien und der Isabella von Kastilien), der Erbin von Spanien. Zwar starb Philipp schon 1506, aber sein Sohn Karl vereinigte später das große Erbe von Spanien und Österreich samt der Kaiserkrone auf seine Person. Da sich auch noch dessen Bruder Ferdinand mit Anna, der mutmaßlichen Erbin von Böhmen und Ungarn, vermählte und 1526 wirklich die Kronen jener Länder erbte, kam der launige Vers auf: „Kriege laß andere führen, du heirate, glückliches Östreich!“

4. **Maximilians Tod.** Maximilian erlebte noch die Anfänge der Reformation und verfolgte mit Aufmerksamkeit das erste Auftreten Luthers. Er starb im Januar 1519 in Wels an der Traun und wurde in Wiener-Neustadt a. d. Leitha beigesetzt. Sein Erbe fiel an seinen Enkel Karl von Spanien (vgl. die Stammtafel zu § 54, 1).

In der von Maximilian gestifteten Franziskaner- oder Hofkirche zu Innsbruck haben ihm seine Enkel Ferdinand I. und Maximilian II. ein prunkhaftes, an Reliefbildern und Statuen reiches Denkmal errichtet. An diesen Kunstwerken haben die namhaftesten deutschen und niederländischen Künstler jener Zeit mitgearbeitet.

5. **Maximilian, der „letzte Ritter“.** Sein vornehmes Wesen und sein unternehmungslustiger Sinn, seine Neigung zu abenteuerlichen Jagd- und Turnierfreuden und seine Vorliebe für ritterliche Dichtung haben dem Kaiser seitens der Nachwelt den wenig zutreffenden Namen des „letzten Ritters“ eingetragen. Seine Begünstigung des Humanismus und seine politische Reformthätigkeit lassen ihn vielmehr als einen ausgesprochenen Vertreter der neuen Ideen erscheinen. Er ist auch der erste Kaiser, der, ohne vom Papste gekrönt zu sein, sich den Titel eines „Erwählten römischen Kaisers“ beilegte. Dem mittelalterlichen Rittertum aber, das seit dem allgemeiner werdenden Gebrauche der Schießwaffen seine frühere Bedeutung ohnehin verloren hatte, hat Maximilian durch Einführung der Landsknechtheere erst recht den letzten Schlag versetzt.

6. **Die deutsche Dichtung** zur Zeit Maximilians. Für die Dichtkunst hatte Maximilian eine besondere Vorliebe und sprach gerne in den Meistersingschulen vor. Das Gudrunlied ist uns nur in der Liedersammlung erhalten, welche Maximilian auf dem Schlosse Ambras (bei Innsbruck) anlegen ließ. Er selber verfaßte eine epische Dichtung, den Teuerdank, worin er in allegorischer Einkleidung seine Brautfahrt nach Burgund und selbsterlebte Abenteuer erzählt.

Von anderen Dichtungen dieser Zeit sind, wenn man von dem geringwertigen Meistergesang und den ersten Anfängen des Hans Sachs (geb. 1494) absieht, besonders zwei Werke von sprechendem Inhalt: der niederdeutsche Reinke de Vos, eine Satire auf die zerfahrenen Rechtsverhältnisse in Kirche und Staat (1498 in Lübeck erschienen), und das 1494 in Basel gedruckte „Narrenschiff“ des Sebastian Brant, das die sittlichen Gebrechen der Zeit mit scharfem Spotte geißelte. Die Anfangsverse dieses Buches lauten:

„All Land sind jetzt voll heil'ger G'schrift
Und was der Seelen Heil antrifft,
Bibel, der heiligen Väter Lehr
Und ander der gleich Bücher mehr;
In Maß, daß ich sehr Wunder hab,
Daß niemand bessert sich darab.
Es wird all G'schrift und Lehr veracht,
Die ganz Welt lebt in finstrer Nacht
Und thut in Sünden blind verharren.“

§ 51.

Die deutschen Territorialstaaten um 1500.

Deutschland zählte zur Zeit der Errichtung der zehn Landfriedenskreise gegen 260 geistliche und weltliche Herrschaften. Da aber die Fürstenmacht alles das gewonnen hatte, was am Reiche verloren gegangen, so war eine große Zahl dieser Territorien zu namhaften Staaten erstarkt. Außer **Österreich**, das den Titel eines Erzherzogtums führte, sind die nachfolgenden die bedeutendsten:

1. **Bayern.** Die seit Ludwig dem Bayern einreißenden Landesteilungen hatten Macht und Ansehen der Wittelsbacher außerordentlich beeinträchtigt. Von den seit 1392 bestandenen drei Linien Ingolstadt, Landshut und München (vgl. § 40, 12 und 13) erlosch zuerst die Linie Ingolstadt mit Ludwig dem Gebarteten, der eine blutige Fehde mit seinem mißratenen Sohne hatte und 1447 zu Burghausen in der Gefangenschaft seines Vetters Heinrich des Reichen von Landshut starb. Damit fiel das Ingolstädter Herzogtum an die Landshuter Linie.

In Landshut folgt auf Heinrich den Reichen († 1450) sein Sohn Ludwig der Reiche, der Gründer der Ingolstädter Universität (1472), und auf diesen sein Sohn Georg der Reiche (1479—1503), ein angesehener Fürst und Waffengenosse des Kaisers Maximilian. Nach seinem Tode entbrannte um das Erbe ein Krieg, der zu Gunsten der Münchener Linie entschied.

Landshuter Erbfolgekrieg. Als Georg der Reiche 1503 starb, sollte, wie er schon bei Lebzeiten bestimmt hatte, Landshut-Ingolstadt an seine Tochter Elisabeth fallen, welche mit einem Mitgliede des pfälzischen Kurhauses, Rupert von der Pfalz, vermählt war. Diese Bestimmung stand im Widerspruch mit dem Hausvertrag von Pavia; vielmehr war Albrecht IV. von München der nächstberechtigte Erbe. Auf dessen Seite standen daher auch die niederbayerischen Landstände und Kaiser Maximilian. Rupert aber griff zu den Waffen. So kam es zu dem Landshuter Erbfolgekrieg, der 1504—1505 in Bayern und in der Rheinpfalz leidenschaftlich und verheerend geführt wurde. Aber Rupert und Elisabeth starben noch während des Krieges, der zuletzt (1505) durch einen Ausgleich beigelegt wurde: für Ruperts Söhnchen Ott-Heinrich wurde ein neues Fürstentum Neuburg-Sulzbach, die sogenannte Junge Pfalz, errichtet; Kufstein nebst Rattenberg und Kitzbühel hatte Kaiser Maximilian schon 1504 als Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten an sich gezogen; das übrige Erbe fiel an Albrecht IV. von Bayern-München.

Die Wiedervereinigung von Ober- und Niederbayern wurde zu einer dauernden, indem Albrecht IV. der Weise 1506 das bayerische Primogeniturgesetz errichtete, das dem jedesmal nächstberechtigten Prinzen das Gesamterbe des Landes zusprach. Als daher Albrecht IV. 1508 starb, folgte sein ältester Sohn Wilhelm IV. (1508—1550) in der Regierung von Ober- und Niederbayern, zunächst unter der Vormundschaft seines Oheims Wolfgang.

2. **Die Pfalz.** Auch die pfälzischen Wittelsbacher hatten ihre Macht durch oftmalige Teilungen geschwächt. Neben der Heidelberger oder älteren Kurlinie, wozu auch die Oberpfalz gehörte, gibt es um 1500 eine Linie Simmern und eine Linie Zweibrücken. Dazu kommt 1505 als vierte Linie noch Pfalz-Neuburg unter Ott-Heinrich. Dieser erbt nach dem Tode seines Oheims Friedrich II. (1556) Heidelberg mit der Kurwürde, stirbt aber 1559 kinderlos, worauf unter den überlebenden Linien neue Teilungen erfolgen.

3. **Brandenburg mit Ansbach und Bayreuth.** Friedrich I., der die Reihe der brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern eröffnet,

hatte die Burg Nürnberg an die Stadt Nürnberg verkauft und hinterließ bei seinem Tode (1440) das Erbe seiner drei Herrschaften seinen vier Söhnen. Einer derselben, Albrecht Achilles, vereinigte wieder sämtliche Länder und bestimmte durch das „Achilleische Hausgesetz“ 1473, daß fortan die Mark Brandenburg nach dem Rechte der Primogenitur sich vererben, die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth aber als Sekundogenituren jüngerer Prinzen selbständig sein sollen. So bestehen fürderhin drei Linien, die sich öfters gegenseitig beerben.

4. **Württemberg.** Die Grafen von Württemberg haben sich im 14. Jahrhundert eine angesehene Stellung errungen. Graf Eberhard im Bart[1], der Gründer der Universität Tübingen, erhielt 1495 vom Kaiser Maximilian die herzogliche Würde zugestanden. Das Erstgeburtsrecht besteht seit 1482.

5. Am unteren Mittelrhein hatten sich **Kleve-Mark** und **Jülich-Berg** — seit 1511 durch Heirat in einer Herrschaft vereinigt — zum Range von Herzogtümern erhoben. Am oberen Mittelrhein bestand die in mehrere Linien geteilte Markgrafschaft **Baden**; ferner die Landgrafschaft **Hessen**. Letztere hatte sich im 13. Jahrhundert gebildet und bei zunehmender Gebietserweiterung in mehrere Linien gespalten; seit 1509 regiert Philipp der Großmütige (1509—1567) die wieder vereinigten Landesteile (Darmstadt, Kassel, Gießen und Marburg).

6. Von den **geistlichen Kurfürstentümern** umfaßte **Köln** eine lange Strecke des linken Rheinlandes von Bonn, der Residenzstadt der Erzbischöfe, bis nach Krefeld und dazu das Herzogtum Westfalen; zu **Mainz** gehörte außer Stadt und Gebiet von Mainz auch das Fürstentum Aschaffenburg; **Trier** umfaßte das Gebiet der unteren Mosel von Trier bis Koblenz.

7. **Sachsen.** Im Jahre 1485 hatten die Brüder Ernst und Albrecht das Wettinische Erbe so geteilt, daß ersterem Thüringen und das Wittenberger Land samt der Kurwürde, letzterem Meißen (mit Dresden und Leipzig) als Herzogtum zufiel.

a) In Kursachsen folgte auf Ernst zunächst Friedrich der Weise (1486 bis 1525), bekannt als Stifter der Universität Wittenberg (1502) und als Beschützer Martin Luthers; nach ihm regierte (seit 1525) sein Bruder Johann der Beständige, der zuerst die Reformation in seinem Gebiete durchführte.

b) Im Herzogtum Sachsen folgte auf Albrecht sein Sohn Georg (1500—1539), der als Gegner der Reformation auftrat.

Beide Linien bestehen bis in die Gegenwart nebeneinander, doch ging 1547 die Kurwürde und ein Teil der zugehörigen Länder von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie über.

8. In den unteren Elbegegenden und den angrenzenden Ländern bestehen unter anderen: 1. das Herzogtum **Anhalt** in mehreren Linien, deren Stammvater Bernhard, der jüngere Sohn Albrechts des Bären, war; 2. das Erzbistum **Magdeburg**; 3. die Welfischen Herzogtümer **Braunschweig**-Wolfenbüttel, Braunschweig-Lüneburg und Kalenberg-Hannover;


DEUTSCHLAND
von 1517-1648
und seine politische Gestaltung
am Ende des
30 jährigen Krieges.
Vereinigte Niederlande
Spanische Niederlande
FRANKREICH
Schwelz
Holstein
Schleswig
Gottorp
Lübeck
Hamburg
Lauenburg
Lüneburg
F. Lüneburg
Bremen
Verden
Oldenburg
Ostfriesland
West Friesland
Gröningen
Lingen
B. Münster
Münster
Osnabrück
Minden
Schauenbg.
Ravensbg.
Lippe
Paderborn
Hildeshm
F. Wolfenbüttel
Braunschwg.
Magdeb.
Halberst.
Eisleben
Mühlh.sen
Frankenhs.
Cleve
Xanten
z. Cöln
Mark
Westfalen
Waldeck
Cassel
Hessen
Hersfeld
Marburg
Fulda
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Schmalkalden
Thüringen
Königshofen
Coburg
Würzburg
Schweinfurt
Bamberg
Grumbach
Düsseldf.
Berg
Cöln
Jülich
Aachen
Düren
Lüttich
Maastricht
Antwerpen
Gent
Grevelingen
Mecheln
Brüssel
Tilly
Cambray
Chateau Cambresis
St. Quentin
Noyon
Crespy
Soissons
Marne
Verdun
Chalons
St. Germ.
Paris
Seine
Vassy
Loire
Saone
Rhône
Lyon
Luxemburg
Trier
Kur Pfalz
Mainz
Höchst
Frankft.
Worms
Mannheim
Speier
Heidelbg.
Zweibkn
Landau
Philippsbg.
Wimpfen
Heilbron
Durlack
Lauten
Wisloch
Herbsth.sen
Nassau
Metz
Toul
Nancy
Bar
Hz. Lothringen
Strassbg.
Elsass
Baden
Würtemberg
Böblingen
Reutling.
Ulm
Nördlingen
Allerheim
F. Ansbach
Ansbach
F. Bay
Nürnbg.
Eichstädt
Pfalz Neub.
Rain
Burgau
Augsburg
B. Augsburg
Freising
Breisach
Breisgau
Duttlingen
Memingen
Kempten
Constanz
Lindau
Mülhs.
Sundgau
Basel
Rheinfelden
Schaffh.sen
Zürich
St. Gallen
Vorarlberg
Ehrenbg.
Klause
Werdenfels
Innsbruck
Gf. Tyrol
Cappel
Bern
Freiburg
Franche Comté
Spanisch
Genf
Hz. Savoyen
Mailand
Spanisch
Marignano
Pavia
Montferrat
Repb. Ve
Mantua
B. Trient
Elbe
Weser
Lyon
20
22
24
26
28
54
52
50
48
46



…ching in Nürnberg.
…Büching.

Druck von G. Schuh & Cie. in München.

4. die Freien Städte **Hamburg**, Bremen und Lübeck; 5. das Erzbistum **Bremen** mit einem bedeutenden Gebiete zwischen Elbe und Weser; 6. das Herzogtum **Mecklenburg** und 7. das Herzogtum Pommern.

9. An **kleineren geistlichen Herrschaften** sind hervorzuheben:

a) in Norddeutschland die Bistümer Meißen, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster, Osnabrück, Verden, Brandenburg, Ratzeburg und Kammin, ferner die Abteien Korvey, Quedlinburg, Hersfeld und Fulda;

b) in Süddeutschland die Bistümer **Würzburg**, dessen Bischof den Titel Herzog von Ostfranken führte, Bamberg und Eichstätt; die in bayerischem Gebiete liegenden Bischofsherrschaften zu Regensburg, Passau, Freising und (das Erzbistum) **Salzburg**; ferner die Bistümer Augsburg und Konstanz, die Reichsabtei Kempten und die Propstei Berchtesgaden;

c) in Westdeutschland die Bistümer Worms, Speier und Straßburg, Metz, Toul und Verdun (oder Virten).

10. Unter den **Reichsstädten Süddeutschlands** blühen besonders Frankfurt, Nürnberg und Regensburg, Augsburg und Ulm, Konstanz und Straßburg; im heutigen bayerischen Gebiete bestanden ferner noch folgende kleinere Reichsstädte: Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen und Donauwörth, Kaufbeuren, Memmingen, Kempten und Lindau, Weißenburg, Windsheim, Schweinfurt und Speier.

11. Das Herzogtum **Lothringen** mit dem Hauptorte Nanzig (Nancy), Bar und Lünstadt (Lunéville) stand unter Herzögen französischen Geblütes, welche ihre Zugehörigkeit zum Reiche schon sehr gelockert hatten.

Zweiter Abschnitt.

Vom Beginn der Reformation bis zum Westfälischen Frieden 1517–1648.

A. Entwicklung der Reformation in Deutschland von 1517–1555.

(Vgl. Karte VI.)

§ 52.

I. Vorbereitende und bestimmende Verhältnisse.

1. **Bedürfnis einer kirchlichen Reform.** Die großen Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel hatten die geforderte „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ nicht zu stande gebracht. Die folgende Zeit der Renaissance aber schien fürs erste noch weniger geeignet, den aufgekommenen Mißständen Einhalt zu thun; vielmehr griff der Verfall des kirchlichen Lebens immer offenkundiger um sich.

a) Verweltlichung der Geistlichkeit. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nehmen die Päpste, wie andere Fürsten Italiens, in hervorragender Weise Anteil an den künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen der Renaissance, eignen sich aber dabei die weltliche Lebensführung der höheren Gesellschaftskreise an, namentlich Alexander VI. aus dem Hause der Borgia (1492—1503); noch mehr haben dessen Angehörige und Schützlinge (wie Cesare und Lucrezia Borgia) durch die Leichtfertigkeit und Lasterhaftigkeit ihrer Sitten Ärgernis und Unzufriedenheit bereitet. Aber auch bessere Päpste, wie Julius II. (1503—1513) und der Mediceer Leo X. (1513—1521), haben als Kriegsfürsten und Kunstgönner einen höheren Ruhm errungen als durch Kirchenleitung und Sittenzucht. Dabei wuchsen die kirchlichen Abgaben in ausnehmendem Maße; auch wurden nach Rom reiche Ablaßgelder gelenkt, von denen man vielfach bezweifelte, ob sie für ihre ursprünglichen kirchlichen Zwecke verwendet würden.

Die geistlichen Fürsten Deutschlands, zumeist Mitglieder der regierenden Familien, waren durch die üblich gewordene Vereinigung mehrerer Bischofsherrschaften und die dadurch erwachsenen Regierungsgeschäfte allzusehr ihren oberhirtlichen Pflichten entfremdet worden und neigten zu weltlichen Anschauungen. Ihr Beispiel aber wirkte nachteilig auf die untere, oftmals unzureichend vorgebildete und wenig überwachte Geistlichkeit. Auch die Klosterzucht lag vielfach im argen.

b) Religiöse Erkaltung in der Laienwelt. Nicht minder war das religiöse Leben in den höheren weltlichen Ständen und der übrigen Laienwelt erkaltet. Aus den Kreisen der gelehrten Humanisten, die aus den Studien der Alten zugleich den freien Geist des heidnischen Altertums in sich aufgenommen hatten und dem Christentum großenteils entfremdet waren, gingen heftige Angriffe auf die kirchlichen Verhältnisse und deren Gebrechen hervor (Schrift des Erasmus vom „Lob der Narrheit", „Briefe der Dunkelmänner" von Hutten und Genossen, Streitschriften von Reuchlin gegen die Kölner Scholastiker). In den Reihen des städtischen und ländlichen Volkes endlich verhüllten die vielgestaltigen äußeren Kultusübungen oftmals nur wenig den Mangel innerer Religiosität.

2. **Anregungen zur Reform.** Die öffentliche Meinung war seit langem kirchlichen Verbesserungsbestrebungen günstig gestimmt. Weltliche und geistliche Schriften, die über den Rückgang der Sitte und der Religion laute Klagen führten, fanden allenthalben Beifall.

Bei solcher Stimmung hatten neu aufgekommene (husitische) Sekten, wie die der „Böhmischen Brüder", und Reformlehren, wie die des niederländischen Theologen Johann Wessel, Teilnahme und Anhang gefunden; in Florenz hatte der Dominikaner Savonarola gegen Papst und Kirche gepredigt, die Medici vertrieben und einen demokratischen Gottesstaat eingerichtet, bis ihn dessen Ausschreitungen schon nach kurzer Zeit in die Gewalt seiner Gegner und an den Galgen brachten (1498).

Aber noch geschah von den berufenen Kreisen nichts Namhaftes zur Besserung der Dinge. Da erhob, ohne Beziehung zu etwaigen Vorläufern, der Augustinermönch **Martin Luther,** Professor an der kursächsischen Universität Wittenberg, eine öffentliche Einsprache gegen

Mißbräuche des Ablaßwesens (1517). Damit gab er, ohne der Tragweite seiner That noch bewußt zu sein, den entscheidenden Anstoß zu Kirchenreformen und zu politischen Glaubenskämpfen, die über ein Jahrhundert dauerten und nicht nur auf die weitere Geschichte Deutschlands, sondern auch der meisten Nachbarländer umgestaltend einwirkten.

Martin Luthers Leben bis 1517. Martin Luther war am Vorabend des St. Martinstages, am 10. November 1483, zu Eisleben am Harz, im Gebiete der Grafschaft Mansfeld, geboren. Von seiner Herkunft erzählt er: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewest. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und daselbst ein Bergbauer worden.“ Martin wurde, als er zum Knaben herangewachsen war, auf die lateinische Schule erst nach Magdeburg, dann nach Eisenach, gebracht, wo er sich sein kärgliches Brot durch Singen verdiente, bis ihn die mildherzige Frau Kotta an ihren Tisch nahm. Achtzehn Jahre alt, bezog er die thüringische Universität zu Erfurt, um dort Philosophie zu studieren. Mit 22 Jahren aber that er zufolge „eines Schreckens vom Himmel“ (bei einem Gewitter) ein „gedrungenes Gelübde“ und trat, zur Überraschung seiner Freunde und gegen den Willen seines dürftigen Vaters, in das dortige Augustinerkloster ein. In demselben wurde er nach zwei weiteren Studienjahren zum Priester geweiht (1507).

Luther fügte sich willig in das Klosterleben, betete und fastete viel und legte sich außer den vorgeschriebenen Übungen freiwillig harte Bußwerke auf. Unbefriedigt und von Gewissenszweifeln gefoltert, suchte er Trost in der Bibel sowie in den Schriften der großen Kirchenlehrer, vorzüglich seines Ordenspatrons, des Hl. Augustinus. Während er mit unablässigem Eifer studierte und sich in der Gotteswissenschaft eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit erwarb, fand er allmählich eine innere Zuversicht in der Schriftdeutung, daß der sündhafte Mensch allein durch den Glauben an Gottes Barmherzigkeit sein Heil in Christo erlangen könne. In solchem Glauben wurde er durch seinen wohlwollenden Ordensvorstand, Johann von Staupitz, bestärkt. Derselbe empfahl den jungen Gelehrten dem sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen für den Lehrstuhl der Philosophie an der jüngst gestifteten Universität Wittenberg (Übersiedlung 1508).

In Wittenberg erwarb sich Luther auch die Würde eines Doktors der Theologie und wählte am liebsten die Erklärung der Heiligen Schriften zum Gegenstand seiner vielbesuchten Vorlesungen. Nebenher wirkte er unter vielem Ansehen als Prediger in der Schloßkirche. Im Auftrage seines Ordens hatte er 1510 eine Reise nach Rom zu machen. Dort soll ihm die Leichtfertigkeit des Klerus und die Sittenverderbnis der Stadt großen Abscheu eingeflößt haben. Doch unterzog er sich nach Pilgerart andächtig den gebräuchlichen Bußübungen und verehrte im Papste noch in aller Demut das Oberhaupt der Christenheit. Wieder heimgekehrt, fuhr er ungestört fort, seines Lehr- und Predigtamtes zu walten, bis 1517 der denkwürdige Wendepunkt seines Lebens eintrat.

3. **Vorblick über den Gang der Reform.** Die durch Luther hervorgerufene Bewegung schwoll schnell und mächtig an. Allein der Gang der Ereignisse führte zunächst nicht zu der erstrebten inneren Reform der Kirche, sondern zur Trennung derselben in eine alt-

gläubige oder katholische und in eine neugestaltete oder lutherische Kirche. Dabei nahm die Kirchenreform in den einzelnen Staaten Europas einen ganz verschiedenartigen Verlauf. Die einen Länder, wie Italien, Frankreich und Spanien, blieben zuletzt in ihrer Gesamtheit der katholischen Kirche erhalten; hingegen wurden andere Staaten, wie England, Dänemark und Schweden, in ihrer Gesamtheit den neuen Bekenntnissen zugeführt. Das politisch vielteilige Deutschland aber blieb in katholische und protestantische Staaten gespalten.

Dieses eigentümliche Ergebnis der Kirchenreform hängt zu allernächst zusammen mit dem Absolutismus, d. i. der Unumschränktheit der Fürstengewalt, wie sie zu jener Zeit sich auszubilden begann. Derselben zufolge hatte der Wille des Landesfürsten als Gesetz für die Unterthanen zu gelten, selbst in religiösen Dingen, so daß jene in der Regel das Bekenntnis ihres Fürsten annehmen oder beibehalten mußten.

§ 53.

II. Verlauf des theologischen Streites bis 1521.

1. **Der Ablaßstreit** 1517—1519. Um die Mittel zur Fortsetzung des Neubaues der Peterskirche in Rom zu gewinnen, hatte der Papst Leo X. einen allgemeinen Ablaß ausgeschrieben, dessen Gewinnung an eine Almosensteuer zu dem besagten frommen Zweck geknüpft sein sollte. Die Einsammlung dieser Spenden war für Mitteldeutschland dem Mainzer Kurfürsten und Magdeburger Erzbischof Albrecht von Brandenburg übertragen worden. Von diesem wurde der Dominikanermönch Johann Tetzel mit der Ablaßverkündigung und der Eintreibung von Ablaßgeldern in den sächsischen Landen betraut. Da sich derselbe, wie man hörte, allerlei Ausschreitungen zu schulden kommen ließ, so trat gegen ihn Professor Martin Luther zunächst in seinen Predigten auf. Als er dem Treiben Tetzels nicht steuern konnte, schlug er am 31. Oktober 1517, am Vorabend des Allerheiligen- und dortigen Kirchweihfestes, an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 öffentliche Streitsätze oder Thesen an, welche vornehmlich gegen Mißbräuche des Ablaßwesens gerichtet waren.

Luther wurde zuerst zur Rechtfertigung nach Rom vorgeladen; aber auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich gestattete der Papst, daß er durch den päpstlichen Legaten Kajetan auf dem Reichstage in Augsburg verhört werde (1518). Allein weder dieser noch der aus Sachsen stammende päpstliche Kämmerer Miltitz, der 1519 mit Luther zu Altenburg disputierte, konnte ihn zum Widerruf der ausgesprochenen

Lehrmeinungen bewegen. Indes verstand sich Luther dazu, künftighin Schweigen beobachten zu wollen, wenn dieses auch von seiten seiner Gegner geschehe.

2. **Disputation zu Leipzig** 1519. Noch im selben Jahre hatte der Ingolstädter Theologieprofessor Johann Eck[1]) mit Professor Karlstadt aus Wittenberg, einem Gesinnungsgenossen Luthers, eine öffentliche Disputation über die Lehre von der Gnade und dem freien Willen verabredet. Die Disputation ging zu Leipzig in Gegenwart des Landesherrn, des Herzogs Georg von Sachsen, vor sich.

Da Luther, der mit anwesend war, in einzelnen Ausführungen Ecks seine eigene Person betroffen fühlte, griff er ebenfalls in die Disputation ein. In deren Verlauf erklärte er einige der seinerzeit verurteilten Lehren des Johann Hus als durchaus christlich und evangelisch. Damit hatte sich Luther, nach den Ausführungen Ecks und seiner Partei, gegen die Autorität der Konzilien und des Papstes erhoben, während Luther schon jetzt sich ausschließlich auf die Heilige Schrift als die einzige Quelle des Christenglaubens berief.

3. **Lossagung vom Papste** 1520. Auf Grund eines Berichtes des Professors Eck erschien im folgenden Jahre eine päpstliche Bulle, in welcher Luther mit dem Kirchenbanne bedroht wurde, wenn er nicht innerhalb einer Frist von 60 Tagen 41 Sätze, die man aus seinen Schriften zusammengestellt und als ketzerisch bezeichnet hatte, öffentlich widerrufen würde. Die Bulle fand in Deutschland im allgemeinen keine günstige Aufnahme.

Luthers Reformationsschriften. Luther hatte inzwischen feurige Schriften („An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", „Von den guten Werken", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen" u. a.) veröffentlicht und sich bei einem großen Teile der Nation populär gemacht, sich aber zugleich in einen unüberbrückbaren Gegensatz zur Papstkirche gestellt. Er verwarf in denselben nicht nur den Ablaß und die Heiligenverehrung, sondern auch den Unterschied zwischen Priestern und Laien und damit den Supremat des Papstes, den Cölibat der Geistlichen, den Ablaß und alle Sakramente bis auf Taufe, Buße und Abendmahl und forderte für letzteres auch den Laienkelch.

Statt der Drohung zu weichen, verbrannte Luther ein Exemplar jener Bulle nebst den kirchlichen Rechtsbüchern in aufsehenerregender Weise vor dem Elsterthore zu Wittenberg (10. Dezember 1520), nachdem er vorher eine Flugschrift „Wider die Bulle des Antichrists" hatte ergehen lassen. Damit hatte er sich von Papst und Kirche losgesagt.

[1]) Eigentlich Johann Maier, gebürtig aus dem schwäbischen Dorfe Eck (Egg) an der Günz.

Durch die Kühnheit solcher Herausforderung steigerte Luther die staunende Teilnahme der Zeitgenossen und gewann in allen Volkskreisen, namentlich seitens der Ritterschaft und der Städte, begeisterte Anhänger.

4. **Parteigänger Luthers.** Zu den namhaftesten Parteigängern Luthers zählen zu dieser Zeit seine Wittenberger Amtsgenossen, wie Karlstadt, Bugenhagen und Spalätin, ferner der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, der Ritter Franz von Sickingen (der im Jahre 1523 in einer Fehde gegen den Kurfürsten von Trier den Tod findet), dessen Genosse, der talentvolle, aber ungemäßigte Ulrich von Hutten († 1523) sowie der Meistersinger Hans Sachs in Nürnberg; obenan aber unter allen seinen Kampfgenossen steht der gelehrte Philipp Melanchthon (eigentlich Schwarzerd geheißen).

Melanchthon. Dieser war einer der wenigen Humanisten, die der Sache Luthers dauernd treu blieben und ihr mit Kopf und Herz das Leben lang dienten. Er war Meister des Griechischen und Hebräischen, ein allseitiger Gelehrter und ein großer Förderer des höheren Schulwesens (deshalb auch „Praeceptor Germaniae" genannt). Als Professor in Wittenberg von 1518 bis zu seinem Lebensende 1560 thätig, unterstützte er mit Schrift und Wort den gesamten Ausbau der Reformation; dabei war er von milder Gesinnung und gerne zur Verständigung mit Andersdenkenden bereit. Nach seinem Tode wurde er neben Luther in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt.

§ 54.

III. Eingreifen der weltlichen Gewalt seit 1521

unter Kaiser Karl V. (1519—1556).

1. **Karl V. und seine Stellung.** Die Anfänge der neuen religiösen Bewegung waren noch in die Regierungszeit des Kaisers Maximilian gefallen. Derselbe soll, anders als Leo X., der kunstliebende Mediceer auf dem päpstlichen Throne, dem „Mönchsgezänk" nicht ohne Aufmerksamkeit zugesehen haben. Nach seinem im Januar 1519 erfolgten Tode schwankte die Kaiserwahl längere Zeit zwischen Franz I. von Frankreich und Karl I. von Spanien, einem Enkel Maximilians I. Letzterer siegte. Vgl. die Stammtafel auf der folgenden Seite.

Karl I., als deutscher Kaiser Karl V., war seiner Nationalität und Erziehung nach mehr Spanier als Deutscher. In den überlieferten Anschauungen aufgewachsen, hielt er an dem Gedanken eines christlichen Universalkaisertums fest, das ihm nur in der Verbindung mit der ungeteilten Einheit der Papstkirche denkbar war.

Karls Doppelherrschaft.[1]) Karl V. war männlicherseits rechtmäßiger Erbe der österreichischen und der burgundischen Besitzungen, von weiblicher Seite aber Erbe Spaniens und seiner italienischen und außereuropäischen Länder. In seinem Reiche ging, wie er gesagt haben soll, die Sonne nicht unter. Allein gerade die ungeheuere Ausdehnung und die Entlegenheit der von ihm beherrschten Länder, für die er im Westen und Süden gegen die Franzosen und im Osten gegen die Türken kämpfen mußte, hinderte ihn an einer nachhaltigen Geltendmachung der kaiserlichen Gewalt in Deutschland. Dadurch aber wurde der Fortschritt der kirchlichen Neuerungen erleichtert und begünstigt.

2. **Der Reichstag in Worms 1521.** Kaiser Karl hatte 1521, damals erst 21 Jahre alt, seinen ersten Reichstag nach Worms berufen. Auch Luther war zur Verantwortung dorthin beschieden und mit einem kaiserlichen Geleitsbrief versehen worden. Vor den versammelten Großen des Reiches zum Widerruf seiner Lehren aufgefordert, gab er, nachdem er sich einen Tag Bedenkzeit erbeten hatte, bei seinem zweiten Verhör seine Antwort in ablehnendem Sinne, es sei denn, daß er mit Zeugnissen aus der Heiligen Schrift oder mit klaren Gründen überwunden und überwiesen werde, weil es weder sicher noch geraten sei, etwas wider das Gewissen zu thun. Seine Rede soll er mit den Worten geschlossen haben: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." Aber die Mehrheit des Reichstages sprach sich gegen ihn aus.

Nachdem Luther mittlerweilen schon wieder von Worms abgereist war, wurde er durch das Wormser Edikt als Ketzer in die Reichsacht erklärt. Doch entkam er allen etwaigen Gefährnissen durch den Schutz, den ihm sein Kurfürst Friedrich der Weise angedeihen ließ.

---

[1]) **Stammtafel der Habsburger seit Maximilian I.**

1. Kaiser **Maximilian** I. († 1519) und Maria von Burgund († 1482) — Ferdinand von Aragonien († 1516) und Isabella von Kastilien († 1504)

Philipp I. der Schöne († 1506) vermählt mit Johanna der Wahnsinnigen († 1555)

2. Kaiser **Karl V.** 1519—1556 (als König von Spanien Karl I.)	3. Kaiser **Ferdinand** I. 1556—1564, verm. mit Anna von Ungarn	Maria, verm. mit Ludwig II. von Ungarn.

Nachkommen Karls V.:
König Philipp II. 1556—1598
König Philipp III. 1598—1621
König Philipp IV. 1621—1665
König Karl II. 1665—1700.

Nachkommen Ferdinands I.:
4. Kaiser **Maximilian** II. 1564—1576 — Karl

5. Kaiser **Rudolf** II. 1576—1612.	6. Kaiser **Matthias** 1612—1619.	7. Kaiser **Ferdinand** II. 1619—1637

8. Kaiser **Ferdinand** III. 1637—1657.

Bemerkung. Nr. 1—8 sind die **Kaiser** der Reformationszeit.

Luther auf der Wartburg. Auf des Kurfürsten Anordnung wurde Luther, wie es schon in Worms verabredet worden war, während der Rückreise nach Sachsen von einigen vermummten Reitern gefangen genommen und heimlich auf die Wartburg verbracht. Dort verweilte er als Junker Jörg längere Zeit in stiller Verborgenheit, ununterbrochen thätig, aber oftmals verdüstert und von Wahnvorstellungen befangen. Seine vorzüglichste Arbeit war die Übersetzung der Bibel, von der das Neue Testament schon 1522 veröffentlicht wurde (Drucklegung der gesamten Bibel 1534).[1])

3. **Ferdinands Statthalterschaft.** Ein spanisch-französischer Konflikt rief den Kaiser noch im Jahre 1521 aus Deutschland zurück. Darauf hat er es neun Jahre lang nicht wieder betreten und sich auf schriftliche Erlasse seines kaiserlichen Willens beschränkt. Vor seinem Weggange aber hatte er dem Verlangen der deutschen Fürsten nachgeben und ein aus ihrer Mitte gebildetes „Reichsregiment" von 28 Mitgliedern einsetzen müssen. Seine Stellvertretung in demselben übertrug er seinem milde gesinnten Bruder Ferdinand mit dem Titel eines Statthalters von Deutschland. Zugleich hatte er diesem im Teilungsvertrag von Worms (1521) die österreichischen Länder erbrechtlich zugesprochen.

Fehden im Reiche. Unter dem schwachen Reichsregimente walteten die Territorialfürsten selbständiger als je. Dadurch fühlte sich die Reichsritterschaft beeinträchtigt. Es erfolgte ein Aufstand der rheinischen und schwäbischen Ritter, zu deren Führern sich Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten machten. Sie unterlagen aber dem Bunde der Fürsten von Trier, Hessen und der Pfalz. Sickingen fand 1523 den Tod in seiner Burg Landstuhl, während diese von den Gegnern belagert wurde; auch der flüchtig gegangene Hutten starb noch im gleichen Jahre (auf der Insel Ufenau im Züricher See).

Auch in Württemberg griff Verwirrung um sich. Hier war der allzu herrisch auftretende Herzog Ulrich, vermählt mit Sabine, einer bayerischen Prinzessin, von dem Städtebunde 1519 vertrieben worden. Dazu hatten auch die bayerischen Herzöge ihre Hand gereicht in der Absicht, ihrer Schwester oder deren Sohne Christoph das Herzogtum zuzuwenden. Doch kam ihnen das Kaiserhaus zuvor, welches sofort von dem erledigten Lande Besitz ergriff. Ulrich kehrt erst 1534, jetzt mit bayerischer Hilfe, wieder in sein Land zurück.

4. **Fortschritte und Auswüchse der Reformbewegung.** Unter den unsicheren Zuständen, die im Reiche herrschten, konnte sich die religiöse Bewegung unbehindert verbreiten. Sie faßte zuerst Fuß in Kursachsen, in Hessen und in den süddeutschen Reichsstädten.

---

[1]) Deutsche Bibelübersetzungen waren übrigens in Süddeutschland schon früher gedruckt worden, z. B. in Bamberg 1462, in Nürnberg 1483 und sonst noch öfter.

Aber schon im Jahre 1522 mußte Luther die Wartburg verlassen, um in **Wittenberg** die durch Karlstadt und andere übereifrige Neuerer, die sogenannten „**Schwarmgeister**“, hervorgerufene Unordnung beizulegen. Diese wollten alle bisherigen Formen des Gottesdienstes abschaffen, verwarfen die Kindertaufe, tobten gegen Bilder- und Reliquiendienst und verhetzten das Volk. Luther wies dieselben in seinen Predigten als Sektierer schroff zurück und ordnete persönlich den neuen Gottesdienst (in deutscher Sprache).

Bald darauf legte Luther das Mönchsgewand ab und vermählte sich mit der vormaligen Nonne Katharina von Bora (1525).

5. **Der Bauernkrieg 1525.** Die umstürzende Bewegung, wie sie Luther schon in Wittenberg zu bekämpfen gehabt hatte, ergriff im Frühjahre 1525 in Thüringen, Franken und Schwaben die ländliche Bevölkerung, welche sich gegenüber ihren Grundherren in einer äußerst gedrückten Lage befand. Wegen dieser Bedrückung und aus Mißverständnis der neuen Lehre von der christlichen Freiheit erhoben sich die Bauern und verlangten in den an sich gemäßigten „zwölf Artikeln“ Erleichterung ihrer Lasten. Nachdem ihr Verlangen zurückgewiesen worden war, gingen sie sengend und brennend gegen Burgen, Schlösser und Klöster vor.

Als daraufhin die bedrohten Landesfürsten (unter Luthers Anmahnung) zur energischen Bekämpfung des Aufstandes zusammentraten, unterlagen die unzureichend organisierten Haufen der Bauern, trotz der Unterstützung, welche sie von seiten der städtischen Bevölkerung und durch einzelne Ritter (wie Götz von Berlichingen) gefunden hatten. So nahm der Aufruhr für die Bauern bald ein blutiges Ende. Die Niederlage aber brachte den Besiegten nicht nur eine grausame Bestrafung ihrer „Rädelsführer“ — angeblich so benannt, weil sie ein Pflugrad in ihren Fahnen führten —, sondern meist auch eine noch härtere Belastung.

Aufstände der Wiedertäufer. Die Schwarmgeister von Wittenberg hatten unter anderem gegen die Kindertaufe geeifert. Ihre Anhänger, nunmehr Wiedertäufer geheißen, lehrten auch Gleichheit des Rechtes und Besitzes für alle Menschen und erregten damit wiederholt gefährliche Unruhen. Im Jahre 1525, in der Zeit des Bauernkrieges, hatte sich im thüringischen Reichsstädtchen **Mühlhausen** der Prediger **Thomas Münzer** mit Unterstützung des Pöbels auf einige Zeit der Stadtregierung bemächtigt. Aber von den sächsischen und hessischen Fürsten bedrängt, wurde er mit seinem Anhange geschlagen und mit mehreren Führern des Aufstandes hingerichtet.

Zehn Jahre später wiederholten sich ähnliche Unruhen in **Münster** unter Führung des zugewanderten „Propheten“ **Jan Bockelson**, eines Schneiders aus Leyden. Dieser hatte sich zum „König des neuen Zion“ ausrufen lassen und verübte durch Aufrichtung eines kommunistischen Staates die wildesten Greuel.

Die Wiedereinnahme der Stadt durch den Bischof von Münster und die Hinrichtung des Propheten (mitsamt seinen Helfershelfern Knipperdolling und Krechting) beendeten die Verwirrung, welche im ganzen 16 Monate gedauert hatte, worauf die alte Ordnung wieder hergestellt wurde (1535).

6. **Bayerns Stellung zur Reform unter Wilhelm IV.** (1508 bis 1550). Auch in Bayern (d. i. Ober- und Niederbayern) hatten mancherlei kirchliche Mißstände den auftauchenden Neuerungen einen fruchtbaren Boden bereitet. Herzog Wilhelm IV. und sein Bruder Ludwig, den er zum Mitregenten (für Niederbayern) angenommen hatte, ersehnten dringend eine Kirchenreform und standen auf seiten Luthers, insoweit er offenkundige Mißbräuche angriff. Sie wollten die Bannbulle gegen Luther, welche ihr Ingolstädter Professor Johann Eck 1520 aus Rom mitgebracht hatte, vorerst in ihren Ländern nicht verkünden lassen. Ihre Gesinnung gegen Luther änderte sich erst, als sie auf dem Wormser Reichstag (1521) sich von der kirchlichen und politischen Tragweite seiner Lehre überzeugt hatten.

Von da an erscheinen die beiden bayerischen Herzöge nebst ihrem Kanzler Leonhard von Eck [1]) als die Hauptstützen der katholischen Kirche in Deutschland. Das Wormser Edikt wurde 1522 in Bayern verkündet und ein strenges Verbot der lutherischen Lehre erlassen. Hingegen drangen die Herzöge auf Verbesserung der Kirchenzucht und setzten beim Papst (Hadrian VI.) nach dieser Richtung weitgehende Bevollmächtigungen durch (1523). Neue Schulordnungen sollten für Reinhaltung der katholischen Lehre in den höheren und mittleren Unterrichtsanstalten sorgen. Die Wiedertäufer, die auch an einigen bayerischen Orten mit ihren verderblichen Lehren auftraten, wurden unter Anwendung äußerster Strenge unterdrückt.

Andererseits ist es auch ein günstiges Zeichen für die damalige Lage der bayerischen Landwirtschaft und zugleich für die Besonnenheit des bayerischen Bauernvolkes, daß Bayern nicht nur selber von den Unruhen des Bauernkrieges verschont blieb, sondern sogar mithalf, dem Bauernaufstand im benachbarten Schwaben (und Salzburg) Einhalt zu thun.

7. **Errichtung evangelischer Landeskirchen seit 1525.** Da Kaiser Karl V. zu dieser Zeit lange Kriege mit Frankreich führte und dabei vorübergehend auch den Papst zum politischen Gegner hatte, machte die Erstarkung der „evangelischen“ Partei in Deutschland leichte und rasche Fortschritte. Abermalige Reichstage (zu Regensburg, Nürnberg und Speier) waren unter Widerspruch der geistlichen Fürsten zu dem Schlusse gekommen, daß die Reichsstände in Sachen der Religion sich „so zu verhalten

---

[1]) Kein Verwandter des Ingolstädter Professors (vgl. die Anmerkung auf Seite 151).

hätten, wie es ein jeder gegen Gott und den Kaiser zu verantworten gedenke." Dadurch war der Errichtung evangelischer Landeskirchen ein wesentlicher Vorschub geleistet. Solche entstanden seit dem Jahre 1525 nicht nur in Kursachsen (unter Johann dem Beständigen, dem Bruder und Nachfolger Friedrichs des Weisen) und in Hessen (unter dem Landgrafen Philipp), sondern auch in den brandenburgisch-fränkischen Ländern (Ansbach und Bayreuth) und in den süddeutschen Reichsstädten (Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg u. a.).

Auch in Ostpreußen, dem Gebiete des Deutschen Ordens, wurde die neue Kirche eingeführt, indem sich ihr der derzeitige Ordenshochmeister Albrecht von Brandenburg (aus der Nebenlinie Ansbach) mit der Mehrzahl der Ordensritter anschloß und das Ordensland in ein erbliches weltliches Herzogtum (unter der bisherigen Lehenshoheit des Königs von Polen) umwandelte. Die auswärtigen (katholisch gebliebenen) Ritter des Deutschen Ordens wählten einen neuen Hochmeister, der seinen Sitz zu Mergentheim a. d. Tauber nahm (vgl. Seite 92).

Die (zuerst in Kursachsen eingeführte) **Konsistorialverfassung** stellte die Regierung der „lutherischen Landeskirche" unter die jeweilige landesherrliche Gewalt; dieser fielen nach Aufhebung der Bistümer und Klöster auch deren Rechte und Besitztümer zu. Kirche und Schule wurden dabei, im Widerspruche zu den Vorschlägen und Erwartungen Luthers und anderer Reformatoren, unzureichend bedacht, weshalb Prediger und Lehrer in der Folgezeit oftmals nur karg bezahlt waren und in ein unvorteilhaftes Abhängigkeitsverhältnis zu den Gemeinden gerieten.

8. **Karls V. Kriege mit Frankreich** 1521—1544. Inzwischen führte Karl (als König von Spanien) um seine burgundische Erbschaft wiederholte Kriege mit Franz I. von Frankreich, der nicht bloß das Herzogtum Burgund (die Bourgogne), sondern auch Mailand an sich gezogen hatte.

Im **ersten Kriege** wurde Franz, nachdem bereits sein trefflicher Feldherr Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", gefallen war, in der Schlacht bei Pavia 1525 hauptsächlich durch Georg Frundsberg, den Führer der deutschen Landsknechte, besiegt und von Kaspar Winzerer aus Tölz, einem Genossen Frundsbergs, gefangen genommen. Daraufhin mußte Franz im Frieden von Madrid auf Mailand verzichten und versprechen, Burgund wieder herauszugeben. Aber kaum freigelassen, brach er sein Versprechen, worauf ein zweiter Krieg begann.

Im **zweiten Kriege** war auch der Papst mit Frankreich verbündet, wogegen ein Verwandter des französischen Königs, der Konnetable (d. i. Reichsmarschall) Karl von Bourbon, einer der mächtigsten Vasallen Frankreichs, auf seiten des Kaisers getreten war. Das kaiserliche Heer, von Frundsberg und Bourbon geführt, rückte jetzt auf Rom los, erstürmte und plünderte die Stadt (1527) und nötigte dadurch den Papst, von dem französischen Bündnis zurückzutreten. Doch haben Frundsberg und Bourbon bei diesem Unternehmen den Tod gefunden.

Im Jahre 1530 wurde Karl V., freilich nur in Gegenwart seines spanischen Hofstaates, zu Bologna vom Papste zum Kaiser gekrönt — die letzte Krönung eines Deutschen Kaisers durch den Papst.

Dritter und vierter Krieg. Die Kriege mit Frankreich wurden noch zweimal erneuert und erst durch den Frieden zu Crespy (bei Laon) 1544 beendet. In demselben verzichtete Franz I. auf Oberitalien, Karl auf das Herzogtum Burgund.

9. **Der Reichstag zu Speier 1529.** Nach der günstigen Wendung, welche zu dieser Zeit die auswärtigen Kriege genommen, versuchte der Kaiser auch gegenüber den deutschen Religionsangelegenheiten schärfer vorzugehen. Im April des Jahres 1529 war Reichstag zu Speier. Karl hatte hieher sehr gebieterische Weisungen geschickt. Da die Gegner der Reformation ohnehin noch in der Mehrheit waren, so forderte man — im Gegensatz zu früheren Reichstagsbeschlüssen — von den lutherischen Ständen, wenn auch nicht die allgemeine Rückkehr zur katholischen Religion, wie man anfangs wollte, so doch die uneingeschränkte Duldung katholischer Unterthanen und ihres Gottesdienstes sowie die Einstellung weiterer Neuerungen. Damit wäre die Weiterentwicklung der begonnenen Reformation unmöglich geworden. Die Vertreter der lutherisch gesonnenen Minderheit reichten daher gegen jene Beschlüsse eine Protestation ein, nach der sie den Namen **Protestanten** erhielten (und selber auch annahmen).

10. **Begründung der reformierten Kirche.** Ungefähr zu gleicher Zeit mit Luther war in der Schweiz Ulrich **Zwingli,** Wallfahrtspriester zu Maria-Einsiedeln, in seinen Predigten gegen Mißbräuche des Ablaß- und Wallfahrtswesens aufgetreten. Als Prediger an den Münster in Zürich gekommen, griff er unter steter Berufung auf die Bibel auch Fasten, Cölibat, Messe und Heiligenverehrung an. Um 1522 richtete er in Zürich, nachdem sich der Stadtrat für seine Lehre erklärt hatte, eine reformierte Kirche ein.

Da Zwingli in der Abendmahlslehre weiter ging als Luther, fand hierüber auf Anregung des Landgrafen Philipp von Hessen zwischen den beiden Reformatoren ein Religionsgespräch zu Marburg statt 1529. Doch kam die gehoffte Einigung nicht zu stande, weil Luther mit aller Bestimmtheit beim biblischen Worte stehen blieb („Das ist mein Leib"). Von da an scheiden sich die Anhänger der Reformation in Lutheraner oder Protestanten und in Zwinglianer oder Reformierte.

Zwinglis Tod. Die reformierte Lehre war nur von einigen Kantonen (wie Zürich, Basel und Bern) angenommen worden, während die Urkantone (Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern) bei der katholischen Lehre verharrten. Bald kam es zwischen beiden Parteien zum offenen Krieg, in welchem die Züricher unterlagen und Zwingli den Tod fand (Schlacht bei Kappel 1531).

Nach Zwinglis Tod wird seine Reform durch zwei Franzosen, erst durch Wilhelm Farel und nach ihm durch Johann **Kalvin**, in Genf und Umgebung weitergebildet, dabei aber strenger gefaßt und nicht ohne Härten durchgeführt.

Kalvin, ein gelehrter Franzose aus der Picardie, hatte als Religionsneuerer Frankreich verlassen müssen und war erst nach Basel und dann von da nach Genf gekommen. Durch seinen überlegenen Geist und durch die Strenge seines Charakters unterstützt, entfaltete er hier (seit 1541) als Lehrer und Prediger eine erfolgreiche reformatorische und zugleich politische Thätigkeit. Er wandelte die städtische Republik in eine Art Gottesstaat um, in dem weltliche und kirchliche Gewalt ineinander verschmolzen waren, und regierte darin wie ein verehrter und gefürchteter Diktator. Sein Eifer verführte ihn aber auch zu großer Unduldsamkeit gegen Andersdenkende (Verbrennung des Arztes Servet 1553 wegen ketzerischer Lehrmeinungen von der Dreieinigkeit, auch Hexenprozesse und andere Hinrichtungen). Kalvin starb, von Arbeit aufgerieben, 1564.

Die nach ihm benannte kalvinische Kirche hat nur gewählte Älteste oder „Presbyter", die im Verein mit einer Anzahl „Prediger" und „Lehrer" die Kirchenbehörde darstellen; sie glaubt an die Vorherbestimmung der Gläubigen zur Seligkeit oder zur Verdammnis und lehrt einen geistigen Genuß Christi im Abendmahl; der Gottesdienst nahm im Streben nach Vergeistigung einen herben Charakter an.

Der Kalvinismus fand außerhalb der Schweiz mit der Zeit Eingang in einzelnen süddeutschen und elsässischen Städten, in der Pfalz, in den Niederlanden, in England und in Schottland; späterhin verbreitete er sich auch nach Mittel- und Norddeutschland und führte dort heftige Zwistigkeiten zwischen den Protestanten und Reformierten herbei (Union beider erst seit 1817). In Frankreich nahmen die Anhänger der kalvinischen Lehre den Namen Hugenotten an (vgl. § 59, 3).

11. **Der Türkenkrieg um 1529.** Die Türken hatten im Jahre 1453 durch die Eroberung von Konstantinopel die letzten Reste des byzantinischen Reiches vernichtet und bald darauf auch die griechische Inselwelt, darunter das von den Johannitern verteidigte Rhodus, ferner ganz Vorderasien und Ägypten ihrer Herrschaft unterworfen. Nicht lange, so drangen sie in Europa nordwärts in die Donauländer vor. Im Jahre 1526 standen sie in den Marken von Ungarn und lieferten dem König des Landes (Ludwig II.) bei Mohacz eine Schlacht, in der dieser sein Leben verlor. Infolgedessen trat dessen Schwager Ferdinand, zu dieser Zeit Erzherzog von Österreich und Statthalter von Deutschland, die Nachfolge in Böhmen und Ungarn an; doch blieb Ungarn zum größeren Teil mitsamt der Hauptstadt Budapest 160 Jahre lang (1526—1686) in der Gewalt der Türken.

Im Herbste des Jahres 1529 rückte Sultan Soliman mit einem mächtigen Heere vor die Stadt Wien. Er belagerte die Stadt drei Wochen lang, aber vergeblich. Als das deutsche Entsatzheer, zu welchem trotz des ungünstigen Speierer Reichstagsschlusses auch die protestantischen

Fürsten auf Luthers Betreiben ihre Kontingente gestellt hatten, im Anmarsch gegen Wien begriffen war, trat Soliman den Rückzug an.

Er ernannte den Johann Zapolya von Siebenbürgen, seinen bisherigen Bundesgenossen, zum König von Ungarn und kehrte nach Konstantinopel zurück. Doch dauerte der Türkenkrieg auf ungarischem Boden noch weiter fort.

12. **Der Reichstag in Augsburg 1530.** Den im Sommer 1530 zu Augsburg versammelten Reichstag leitete der Kaiser, der eben siegreich aus Italien zurückgekehrt war, wieder in eigener Person. Die Protestanten überreichten ihm ihr von Melanchthon abgefaßtes Glaubensbekenntnis — die Augsburger Konfession.

Allein die Stimmung der Reichstagsmehrheit war den Protestanten ungünstig. Auf Grund einer von Professor Eck verfaßten „Widerlegung" wurde vom Kaiser ein strenger Reichstagsabschied erlassen, der wieder auf das Wormser Edikt zurückgriff und den Protestanten die Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter und die Rückkehr zur katholischen Kirche gebot. Die Protestanten erhoben daher neuerdings ihren Einspruch und rüsteten sich gegenüber der drohenden Haltung der katholischen Fürsten zu vereintem Widerstand.

Luther, der wegen der kaiserlichen Acht nicht in Augsburg anwesend sein konnte, lebte unterdessen auf der (kursächsischen) Festung Koburg und munterte die Seinigen gegenüber den drohenden Bedrängnissen zu mutigem Vertrauen und Zusammenhalten auf. Dieser seiner Stimmung soll damals auch das berühmte Kirchenlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" entsprungen sein.

§ 55.

IV. Die religiös-politische Zweiteilung Deutschlands seit 1530.

1. **Stiftung des Schmalkaldischen Bundes 1530.** Da das Reichskammergericht auf den jüngsten Augsburger Reichstagsabschied verpflichtet worden war, schlossen die protestantischen Reichsstände Norddeutschlands (darunter jetzt auch Hamburg, Bremen und Lübeck, ferner Braunschweig-Lüneburg, Anhalt und Mansfeld) zur Abwehr der drohenden Gefahr zu Schmalkalden ein Bündnis 1530. Diesem „Schmalkaldischen Bunde" traten im folgenden Jahre, nach Zwinglis Tod, auch die meisten süddeutschen Reichsstädte bei (namentlich Frankfurt, Nürnberg, Ulm, Memmingen, Biberach, Lindau, Konstanz und Straßburg). Damit spaltete sich die deutsche Nation endgültig in zwei religiös-politische Parteien, gerade zu einer Zeit, als die Türken abermals gegen Österreich anrückten. Indes konnte ein Protest des Bundes die Wahl Ferdinands zum Römischen König (zu Köln 1531) nicht verhindern.

2. **Der Nürnberger Religionsfrieden 1532.** Der feste Zusammenschluß hatte die Macht der Protestanten so gehoben, daß der Kaiser, ungeachtet des Widerspruchs der katholischen Mehrheit, mit den Protestanten versöhnliche Unterhandlungen einleitete. Diese führten zum Nürnberger Religionsfrieden, demzufolge den protestantischen Reichsständen bis zur Berufung eines Konzils Religionsfreiheit eingeräumt wurde; neu zutretende Mitglieder des Bundes sollten indes von diesem Zugeständnis ausgeschlossen sein.

Auf Grund der erzielten Verständigung gewann der Kaiser eine starke Kriegsmacht, die den Sultan Soliman (nach der vergeblichen Belagerung der Festung Günz) zum Rückzug aus Österreich zwang 1532.

3. **Fernere Machtentwicklung des Protestantismus.** Nach dem Abzuge der Türken war Kaiser Karl wieder aus Deutschland weggegangen, um neue Kämpfe gegen Frankreich auszufechten. Auch unternahm er zwei Kriegszüge gegen die nordafrikanischen Raubstaaten von Tunis (1535) und von Algier (1541), welche die Küsten seiner italienischen und spanischen Provinzen mit ihren Plünderungen heimgesucht und auf Malta die Johanniter bedrängt hatten. Da auch Ferdinand bald wieder in neue Händel mit den Türken verwickelt war, so gewann der Protestantismus auf ein Jahrzehnt volle Freiheit der Bewegung. Allenthalben mehrten sich seine Anhänger:

a) Pfalz-Zweibrücken war unter Pfalzgraf Wolfgang schon 1532 zu ihm übergetreten;

b) Württemberg folgte 1534, indem der eben mit hessischer und bayerischer Hilfe zurückgekehrte Herzog Ulrich die neue Lehre einführte;

c) auch Baden und Hanau, Mecklenburg und Pommern und andere kleinere Staaten schlossen sich ungefähr gleichzeitig der Reform an.

d) Einen großen Machtzuwachs erlangte die Sache der Protestanten 1539 in Norddeutschland durch den Anschluß des Kurfürstentums Brandenburg und des Herzogtums Sachsen (Meißen-Dresden-Leipzig).

In diesen beiden Staaten waren Kurfürst Joachim I. († 1535) und Herzog Georg († 1539) bis zu ihrem Tode ausgesprochene Gegner der neuen Lehre geblieben. Aber ihre Nachfolger (Kurfürst Joachim II. und Herzog Heinrich) waren ebenso entschiedene Anhänger derselben und führten 1539 in ihren Gebieten die Kirchenreform durch. Von den weltlichen Fürsten Norddeutschlands stand jetzt nur mehr Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Herzog von Jülich und Kleve bei der alten Kirche.

e) In Süddeutschland trat 1542 auch noch Pfalz-Neuburg (unter Ott-Heinrich) und 1545 auch die Kurpfalz einschließlich der Oberpfalz (unter Kurfürst Friedrich II.) zum Protestantismus über.

Neben Österreich hielt von namhafteren weltlichen Staaten nur noch das Herzogtum Bayern unter Wilhelm IV. dem Standhaften am katholischen Glauben fest.

Unter solchen Umständen wuchs auch das politische Übergewicht der Schmalkaldener. Katholischerseits mußten ihnen immer weitere Zugeständnisse gemacht werden (Religionsgespräche zu Worms und zu Regensburg). Kursachsen und Hessen trieben den letzten katholischen Nachbar, den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, aus geringfügigem Anlaß außer Landes (1542) und setzten denselben, als er zurückzukehren suchte, gefangen. Andererseits trafen gerade zu dieser Zeit Verhältnisse und Ereignisse zusammen, die den weiteren Fortschritt des Reformationswerkes wieder etwas aufhielten.

4. **Vorübergehende Hemmung des Reformationsfortschrittes.** Der Fortschritt, den die Reform und damit der Schmalkaldische Bund in letzter Zeit gemacht hatten, wurde wieder einigermaßen behindert durch nachteilige Verhältnisse innerhalb der führenden Staaten. Philipp von Hessen, der gegen Luthers Abmahnen darauf bestanden hatte, eine Doppelehe einzugehen, näherte sich, um sich nötigenfalls der aufkommenden Verstimmung leichter zu erwehren, vorübergehend dem Kaiser. Die beiden sächsischen Häuser, die Albertinische oder herzogliche Linie zu Meißen (und Leipzig) und die Ernestinische oder Kurlinie zu Wittenberg (und Thüringen), lagen in Zwistigkeiten über Gebietsabgrenzungen. Auch führten Abweichungen in den Lehrmeinungen und in der Kirchenordnung zu gegenseitigen Mißverständnissen und zu Streitigkeiten innerhalb der einzelnen Landeskirchen.

Andererseits gewann der Kaiser gerade zu dieser Zeit in Deutschland eine widerstandsfähigere Stellung durch die Beendigung der auswärtigen Kriege, indem er mit Franz I. von Frankreich den Frieden von Crespy schloß (1544) und mit den Türken einen Waffenstillstand einging (letzteren freilich nur unter dem Zugeständnis eines Tributes für den kleinen Teil von Oberungarn, den Ferdinand allein noch behielt). Endlich erfolgte jetzt auch die Berufung des lange geplanten Konzils.

5. **Einberufung des Konzils von Trient 1545.** Nach den Vereinbarungen zwischen Kaiser und Papst wurde endlich ein allgemeines Konzil, das allzu lang verschoben und hauptsächlich von Frankreich aus immer wieder hintertrieben worden war, nach Trient einberufen. Der Kaiser forderte die Protestanten zur Anteilnahme auf. Diese aber hatten früher wiederholt die Berufung eines ausschließlich deutschen Konzils verlangt. In der Voraussetzung, daß sie auf dem allgemeinen Konzil vor einer übergroßen und voreingenommenen Gegnerschaft stehen würden, weigerten sie sich, dasselbe zu beschicken. Das erhöhte die gegenseitige Mißstimmung. Schon im folgenden Jahre kam es zum offenen Krieg.

6. **Luthers Tod 1546.** Noch vor Ausbruch des Krieges starb Luther (am 18. Februar 1546) in Eisleben, wohin er gereist war, um einen Familienzwist unter den Mansfelder Grafen beizulegen. Sein Leichnam wurde in feierlichem Zuge nach Wittenberg übergeführt und in der dortigen Schloßkirche bestattet; Bugenhagen und Melanchthon hielten auf den dahingegangenen Führer ehrende Trauerpredigten.

§ 56.

V. Erster Zusammenstoß der Parteien im Schmalkaldischen Krieg 1546—1552.

1. **Kriegsbereitschaft.** Angesichts der bestehenden Spannung hatten sich beide Parteien im stillen auf eine Waffenentscheidung vorbereitet. Mit kluger Berechnung fußte der Kaiser seine öffentlichen Maßnahmen nur auf die politischen Streitpunkte. Aus Anlaß der Vertreibung und Gefangensetzung des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel lud er die beiden Urheber, den Landgrafen Philipp von Hessen und den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, nach Regensburg vor. Als sie der kaiserlichen Aufforderung keine Folge gaben, sprach er die Reichsacht über sie aus. Diese zwei Fürsten waren aber die Häupter des Schmalkaldischen Bundes. So kam es zwischen diesem und dem Kaiser zum offenen Kriege.

Stellungnahme Bayerns. Durch die württembergischen Streitigkeiten (vgl. § 54, 3) war zwischen Bayern und Österreich eine länger dauernde Entfremdung eingetreten. Diese wurde eben jetzt (1546) wieder beseitigt durch die Vermählung des bayerischen Kurprinzen Albrecht mit Anna von Österreich, einer Tochter König Ferdinands. Im Ehevertrage wurden dem bayerischen Hause sogar Erbansprüche auf Österreich zugestanden für den Fall, daß die Habsburgischen Linien einmal ohne („männliche", bezw. ohne „eheliche") Nachkommen sein sollten. Als Vorbereitung zum kommenden Kriege konnte es gelten, daß Ingolstadt zu dieser Zeit mit großem Kostenaufwande stark befestigt wurde.

2. **Niederlage der Protestanten 1547.** Die Schmalkaldener hatten noch 1546 den Krieg in Oberdeutschland begonnen, indem sie unter Schärtlin von Burtenbach, dem Feldhauptmann der schwäbischen Bundesglieder, die katholischen Städte jener Gegenden (Füssen, Dillingen, Donauwörth u. a.) wegnahmen und von da gegen den Kaiser bis Ingolstadt vorrückten. Doch kam es zu keinem eigentlichen Angriff.

Inzwischen hatte der Kaiser durch geschickte Unterhandlungen mehrere protestantische Fürsten auf seine Seite gezogen. Namentlich hatte er den jungen Herzog Moriz von Sachsen-Meißen, der mit Kursachsen schon seit längerem im Zwiste lag, für sich gewonnen, indem er ihm die sächsische Kur nebst bedeutender Gebietsmehrung zusicherte. Derselbe verband sich daher mit König Ferdinand, der ihm Hilfstruppen aus Böhmen herbeiführte, und fiel, seinen Glaubensgenossen ganz unerwartet, plötzlich in das wehrlose Gebiet seines kursächsischen Vetters ein. So mußte sich Kurfürst Johann Friedrich vom Schmalkaldischen Bundesheere bei Donauwörth trennen und schleunigst gegen Moriz wenden. Bald

zogen auch die anderen norddeutschen Fürsten in ihre Heimat ab, zumal die oberdeutschen Bundesglieder nur lauen Anteil an der gemeinsamen Sache nahmen. Infolgedessen bezwang der Kaiser im nächsten Frühjahre mit geringer Mühe zunächst seine Gegner in Schwaben und am Rhein. Darauf rückte er eilig nach Sachsen vor. Mit Moriz vereinigt, überraschte und besiegte er den Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg (a. d. Elbe) und nahm ihn gefangen 1547. Bald darauf geriet auch Philipp von Hessen, der Schwiegervater des Herzogs Moriz, zu Halle in die Gewalt des Kaisers.

Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde wieder in sein Herzogtum eingesetzt und regierte dasselbe noch 21 Jahre. Nach seinem Tode (1568) wurde durch seinen Sohn und Nachfolger Julius auch hier die Reformation eingeführt.

3. **Obmacht des Kaisers und das Interim 1548.** Kaiser Karl hatte mit dem letzten großen Erfolg den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Er benützte dieselbe zu einem nochmaligen Versuche, die kirchliche Einheit wiederherzustellen. Auf einem Reichstag zu Augsburg 1548 ließ er — ohne Befragung des Papstes oder des Konzils — eine ziemlich willkürlich ausgedachte Formel festsetzen, welche für beide Teile „einstweilen“ verbindlich sein sollte. Dieses „Interim“ wurde jedoch von den Katholiken verworfen, namentlich auch vom bayerischen Herzog Wilhelm und seinem Bruder Ernst, dem Administrator der Bistümer Passau und Salzburg. Selbst den meisten Protestanten konnte es nur mit Gewalt aufgenötigt werden. So verweigerte das kürzlich reformierte Magdeburg mit aller Entschiedenheit dessen Annahme und leistete kriegerischen Widerstand, als Moriz von Sachsen aus diesem Anlasse vor die Stadt rückte (vgl. unten Absatz 5).

4. **Thronwechsel in Bayern 1550.** Wilhelm IV. von Bayern starb 1550. Wegen seines Festhaltens an der katholischen Kirche wurde er von seinen Nachkommen der Standhafte zubenannt. Ihm folgte als Herzog sein Sohn Albrecht V. (1550—1579), der anfangs zwischen beiden Parteien eine Mittelstellung einzuhalten versuchte.

5. **Parteiwechsel des Kurfürsten Moriz.** Nach dem Siege bei Mühlberg war Moriz in den versprochenen Besitz der Wittenbergischen Lande und der sächsischen Kurwürde gelangt. Letztere haftet von nun an bei den vereinigten Landen Meißen-Wittenberg. Den Nachkommen Johann Friedrichs blieben nur mehr die thüringischen Länder (die heutigen Herzogtümer Altenburg, Weimar, Koburg-Gotha und Meiningen). Als aber Moriz seine nächsten Absichten erreicht hatte und die Unhaltbarkeit seiner bisherigen Stellung einsah, trat er, noch zum Scheine mit der

Belagerung Magdeburgs beschäftigt, insgeheim wieder in Verhandlungen mit seinen Glaubensgenossen, welche zu dieser Zeit über die rücksichtslose Machtausnützung des Kaisers mehr als je erbittert waren.

6. **Bedrängnis des Kaisers 1552.** Nachdem die Vorbereitungen getroffen und auch mit Frankreich behufs Geldlieferung ein Bündnis geschlossen war, fiel Moriz im Frühjahre 1552, nunmehr als Führer des Schmalkaldischen Heeres, nach Süddeutschland ein und nötigte dort die widerstrebenden Reichsstädte, sich ihm anzuschließen. Darauf rückte er, während König Ferdinand gegen die Türken im Felde stand, von Füssen aus durch die Tiroler Alpenpässe bis nach Innsbruck vor, wohin der Kaiser, der sich des Angriffs nicht versah, sein Hoflager verlegt hatte, um dem Trienter Konzil näher zu sein. Nur mit Not entkam der gichtkranke Fürst von Innsbruck nach Villach (in Kärnten). So war innerhalb weniger Tage die Machtstellung des Kaisers wieder völlig vernichtet. Bald darauf kam es zu Passau zwischen den zwei Parteien zu einem vorläufigen Ausgleich.

Die katholischen Länder, durch welche dieser Kriegszug seinen Weg genommen, hatten hiebei schwere Verwüstungen erlitten, namentlich Würzburg, Bamberg, Bayern und die schwäbisch-bayerischen Stifter (Zerstörung der Klosterkirche in Ettal). Der gewagte Versuch des Herzogs Albrecht von Bayern, sein Land neutral zu halten, war mißglückt. Um so bereitwilliger wirkte derselbe mit, einen Vergleich zwischen den beiden Parteien zu stande zu bringen.

7. **Der Passauer Vertrag 1552.** Es wurde vereinbart, daß die zwei gefangenen Fürsten von Hessen und Sachsen die Freiheit erhalten, aber Moriz im Besitze der Kurwürde und der zuerteilten Gebietsmehrung bleibe; ferner sollte das Interim zurückgenommen und den Reichsständen beider Parteien bis zum nächsten Reichstag völlige Glaubensfreiheit zugestanden werden. Nur mit Mühe konnte Ferdinand, der die Verhandlungen führte, seinen kaiserlichen Bruder bewegen, diesen Vertrag anzunehmen, welcher ihm eine persönliche Demütigung und die Preisgabe seiner seitherigen Herrscherziele zu enthalten schien.

Johann Friedrich (der Großmütige zubenannt) lebte als Herzog der thüringisch-sächsischen Länder nur noch bis 1554. Seine beiden Söhne (Johann Friedrich und Johann Wilhelm) teilten das Erbe, vollendeten aber gemeinsam den Ausbau der schon von ihrem Vater gestifteten Universität Jena (1558), der späteren „Burg reinen Luthertums“. — Philipp von Hessen (ebenfalls der Großmütige genannt) regierte noch bis 1567; er hatte für seine Lande die protestantische Universität Marburg ins Leben gerufen (schon 1527).

8. **Metz, Toul und Verdun französisch geworden** (seit 1552). Im folgenden Winter zog der Kaiser nach Lothringen, um die drei Bistümer und Reichsstädte Metz, Toul und Verdun wieder zu gewinnen,

welche König Heinrich II. von Frankreich im Einverständnis mit Moriz von Sachsen als Entschädigung für die geleisteten Hilfsgelder 1552 besetzt hatte. Doch mißlang die von dem Kaiser und dem Spanier Alba versuchte Wiedereroberung von Metz, so daß die geraubten Länder im Besitze Frankreichs blieben. Das Deutsche Reich verhielt sich solcher Unbill gegenüber teilnahmslos. Erst nach mehr als 300 Jahren ist Metz für Deutschland zurückgewonnen worden.

9. **Der Markgräfler Krieg** und der Tod des Kurfürsten Moriz (1553). Markgraf Albrecht Alcibiädes von Brandenburg-Bayreuth hatte sich während des letzten Krieges von dem Bunde getrennt und brandschatzte auf eigene Faust die geistlichen Fürstentümer in Franken, namentlich das benachbarte Bamberg, Würzburg und Mainz, desgleichen auch die Reichsstadt Nürnberg. Als er auch nach dem Passauer Vertrag den Krieg gegen Katholiken wie Protestanten in der bisherigen Weise fortsetzte, vereinigten sich gegen ihn die bedrohten Nachbarländer unter der Führung des Kurfürsten Moriz von Sachsen. Darauf rückte Albrecht auch gegen Sachsen vor, wurde aber bei Sievershausen besiegt 1553 und alsbald in die Verbannung gejagt.

In jener Schlacht hatte Moriz eine tödliche Verwundung erlitten, der er nach wenigen Tagen erlag, erst 32 Jahre alt. Sein Erbe war sein Bruder August I. (1553—1586), von seinen Unterthanen als „Vater August" hoch verehrt; nicht minder beliebt war seine Gattin, die „Mutter Anna". Ihre Nachkommen tragen heutzutage die Königskrone von Sachsen (Albertinische Linie).

§ 57.

VI. Einstweiliger Friedensschluß 1555
und Abdankung Karls V. 1556.

1. **Der Augsburger Religionsfriede 1555.** Nach den jüngsten Parteikriegen war das Verlangen nach einem dauernden Frieden ein ziemlich allgemeines. Es wurde ein Reichstag nach Augsburg berufen. Verdrossen, alle seine Bestrebungen mißlungen zu sehen, übertrug Karl V. die Leitung der Verhandlungen seinem Bruder, dem König Ferdinand. Nach halbjähriger Beratung einigte man sich, ohne auf das Konzil Rücksicht zu nehmen, zu einem endgültigen Religionsfrieden: allen reichsständischen Fürsten der katholischen wie der protestantischen, nicht aber der reformierten Konfession wurde volle Religionsfreiheit und die Beibehaltung des gegenwärtigen Besitzes, also auch der eingezogenen Kirchengüter, eingeräumt; die mit der Religionsordnung ihrer Landesherren nicht zufriedenen Unterthanen sollten, wie man es ausdrückte, das Recht der Auswanderung haben. Damit wurde neuerdings der Grundsatz

bestätigt, daß der Landesfürst das Bekenntnis seiner Unterthanen zu bestimmen habe („Cujus regio, ejus religio“ oder „Wessen das Land, dessen die Religion“). Eine weitere Reformierung geistlicher Fürstentümer sollte der sogenannte „Kirchliche Vorbehalt“ unmöglich machen.

a) Der „Kirchliche Vorbehalt“ bestimmte, daß ein katholischer Kirchenfürst, der sein Bekenntnis wechsele, Amt und Einkünfte verlieren (d. h. für abgesetzt gelten) solle. Trotz der Einsprache der protestantischen Fürsten ließ König Ferdinand diese Bestimmung in den Reichstagsabschied aufnehmen. Dieselbe wurde daher in der Folgezeit von den Protestanten nicht beachtet und gab den Anlaß zu neuen Verfeindungen.

b) Andererseits wurde eine „Königliche Deklaration“, welche ausnahmsweise protestantischen Unterthanen geistlicher Fürsten die Freiheit der Religionsübung zusprach, von den Katholiken nicht anerkannt.

c) Endlich haben in der Folge auch die Fürsten kalvinisch-reformierten Bekenntnisses, unbekümmert um die gegen sie verfügte Ausschließung, alle Rechte ihrer protestantischen und katholischen Standesgenossen in Anspruch genommen. So zunächst Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz aus der Linie Simmern, der 1559, nach dem Tode Ott-Heinrichs, in die Heidelberger Erbschaft einrückte und dort die kalvinische Lehre an die Stelle der lutherischen setzte.

2. **Karls V. Abdankung 1556.** Mißmutig über den Ausgang des Religionsstreites und durch Kränklichkeit verstimmt, legte Karl V. 1556 seine Kronen freiwillig nieder. Seinem Sohne Philipp fiel das große spanische Erbe (einschließlich der Nebenländer Neapel und Mailand, der Niederlande und der burgundischen Freigrafschaft oder Franche-Comté) nebst den überseeischen Kolonien zu (vgl. § 58, 1). In der deutschen Kaiserwürde aber folgte auf Karl sein Bruder Ferdinand, Erzherzog von Österreich (seit 1521), König von Böhmen und Ungarn (seit 1526) und Römischer König (seit 1531). Die Kaiserwahl schob sich indes noch bis 1558 hinaus.

Karl zog sich in das spanische Kloster San Juste (in Estremadura) zurück, wo er sich einem beschaulichen Leben und mönchischen Übungen hingab und schon nach zwei Jahren verstarb (1558).

3. **Das Konzil von Trient.** Für die römisch-katholische Kirche wurde eine innere Reform und Kräftigung durch die Thätigkeit des Konzils zu Trient geschaffen. Dasselbe dauerte, eine zehnjährige Unterbrechung miteingerechnet, von 1545 bis 1563. Seine Beratungen und Beschlüsse zielten auf eine Läuterung des gesamten kirchlichen Lebens ab und faßten den katholischen Lehrbegriff in das „Tridentinische Glaubensbekenntnis“ zusammen.

Zugleich empfing die katholische Kirche gerade zu dieser Zeit eine gewichtige Unterstützung durch die Thätigkeit des neu gegründeten Jesuitenordens.

4. **Der Jesuitenorden** wurde gestiftet von dem spanischen Edelmann Ignatius von Loyola. Als Offizier im Kriege gegen Frankreich verwundet, fühlte sich derselbe während seiner Genesung und nach derselben von einem frommen, fast schwärmerischen Glaubenseifer erfaßt und widmete sich erst der Krankenpflege und dann dem Studium der Theologie. Noch während er in Paris als Studierender weilte, hatte er mit gleichgesinnten Genossen (darunter Franz Xaver) den Verein der „Gesellschaft Jesu“ zur Verbreitung der katholischen Religion gegründet. Für denselben erlangte er 1540 die päpstliche Bestätigung und wichtige Vorrechte. Zum Ordensgeneral ernannt, nahm er seinen Sitz in Rom. Der ausgesprochene Zweck des neuen Ordens, in die Dienste der Kirche streitbare Vorkämpfer zu stellen, führte demselben mutige und gelehrte Mitglieder in großer Anzahl zu. Durch die Zeitverhältnisse sah sich die Ordensgesellschaft der „Jesuiten“ vorzüglich auf die Bekämpfung der Reformation hingewiesen; indes zogen viele von ihnen auch zur Heidenbekehrung nach Indien und China, nach Japan und Amerika aus. Überall entfaltete der streng organisierte Orden, der eine langjährige Vorbereitung auf das Priesteramt zur Bedingung setzte, eine eifrige Thätigkeit nicht nur auf dem Gebiete der Mission und der Erziehung, sondern auch der Wissenschaft und der Kunst (Barock- oder Jesuitenstil). „Alles zur größeren Ehre Gottes“ war der Wahlspruch des Ordens und „S. J.“ (Sociĕtas Jesu) gleichsam sein Bannerzeichen. Schon nach kurzer Zeit durchdrang der Einfluß des Ordens in den katholischen Ländern fast alle Kreise des kirchlichen und staatlichen Lebens und wirkte vielfach auch auf die Politik der Fürstenhöfe ein. Das trug zu seinem späteren Sturze bei.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erwuchs den Jesuiten eine heftige Gegnerschaft aus den Reihen der „aufgeklärten“ Schriftsteller und Staatsmänner; aus mehreren Ländern wurden sie ganz vertrieben. Das führte zuletzt zur Aufhebung des Ordens (durch Papst Klemens XIV.) 1773. Nur in Preußen und Rußland blieben die dortigen Ordenszweige auf Verwenden Friedrichs des Großen und der Kaiserin Katharina bestehen. Nach der französischen Revolution wurde der Orden zwar durch den Papst Pius VII. wieder hergestellt (1814); er wurde aber nicht mehr in allen Ländern zugelassen und aus anderen mit der Zeit abermals vertrieben.

B. Die Reformation in den deutschen Nachbarländern.[1]

§ 58.

I. Spanien und der Niederländische Freiheitskrieg.

1. **Spaniens Macht unter Philipp II.** (1556—1598). Philipp II. hatte von seinem Vater Karl I. (Kaiser Karl V.) das größte Reich der damaligen Zeit geerbt. Zu Spanien gehörten Neapel nebst Sizilien und Sardinien, ferner die Franche-Comté und die Niederlande, ein Teil der Nordküste Afrikas, die neuentdeckten Länder in Westindien und Amerika und die

[1] Vgl. die Anmerkung Seite 125.

Philippinen in Asien. Im Jahre 1580 kam (auf 60 Jahre) auch noch Portugal zu Spanien, doch war inzwischen die nördliche Hälfte der Niederlande, das heutige Holland, verloren gegangen.

2. **Die Niederlande** waren im 16. Jahrhundert das wohlhabendste und städtereichste Land von Europa. Handel und Gewerbefleiß blühten hier wie nirgends. Kaiser Karl V., der in den Niederlanden aufgewachsen war, hatte denselben seine besondere Gunst zugewendet. An der Regierung des Landes nahmen Abgeordnete der Provinzen, die sogenannten Generalstaaten, einen landständischen Anteil.

a) **Vorgeschichte der Niederlande.** Die Niederlande gehörten ehedem (seit 870) zum deutschen Herzogtum Lothringen, das sich im 10. Jahrhundert in Ober- und Niederlothringen teilte. Letzteres heißt seit dem 12. Jahrhundert Herzogtum Brabant. Neben diesem entstanden mit der Zeit zahlreiche neue Herrschaften, deren einen Teil (Hennegau, Holland, Seeland und Friesland) seit dem Jahre 1346 eine Zeit lang bayerische Wittelsbacher inne hatten (vgl. Ludwig den Bayern § 40, 8). Im 15. Jahrhundert haben die französisch-burgundischen Herzöge die gesamten „Niederlande" an sich gebracht. Aber nach dem Tode Karls des Kühnen († bei Nancy 1477) kamen sie als Erbe seiner Tochter Maria an den Habsburger Maximilian I. und gingen so auf dessen Sohn Philipp den Schönen und seine Nachfolger (Karl I. und Philipp II.) über.

b) **Statthalter und Generalstaaten.** Die einzelnen Städte und Grafschaften hatten in der Zeit der wechselnden Herrschaften große Freiheiten und Vorrechte gewonnen, denen sie zumeist ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdankten. So hatte sich hier eine Art eingeschränkter Monarchie herausgebildet: in Vertretung des Königs führte ein von diesem zu ernennender Generalstatthalter die Regierung des Landes; derselbe war für die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich für die Auflage von Steuern und für Truppenaushebungen, an die Zustimmung der Generalstaaten gebunden, mit welchem Namen man die allgemeine Versammlung der von den einzelnen Provinzialstaaten gewählten Abgeordneten bezeichnete. Auch Philipp II. hatte den Niederländern diese Verfassung und ihre sonstigen Freiheiten beschworen.

3. **Reformation in den Niederlanden.** Unter der Regierung Philipps II. drang die Reformation (nach dem kalvinischen Bekenntnis) auch in die Niederlande ein. Da dieselbe gleich im Anfang an einzelnen Orten zu den Ausschreitungen der Bilderstürmerei und der Kirchenverwüstung überging, nahm die jeder Religionsneuerung abgeneigte spanische Regierung Veranlassung, mit den härtesten Maßregeln vorzugehen: verbriefte Rechte der Provinzen wurden aufgehoben, die Bistümer und Erzbistümer, aber zugleich auch die spanischen Garnisonen vermehrt und das Inquisitionsgericht zur Verfolgung der Ketzer ins Land gerufen. Da entstand unter vielen Edelleuten, hinter denen die Mehrheit des Volkes stand, die Verbindung der Geusen (des „Bettelvolkes"), wie man die Anhänger der Bewegung zuerst verächtlich geheißen hatte. Vor allen waren es der Prinz Wilhelm von Oranien

und die Grafen Egmont und Hoorn, welche als Häupter des Adels die Rechte ihres Volkes verteidigten.

Bald darauf (1567) rückte der strenge Herzog Alba als Generalkapitän mit spanischer Heeresmacht ins Land und versuchte mit Verhaftungen und Hinrichtungen den Aufruhr und die Glaubensneuerung blutig zu ersticken.

Als infolgedessen die Statthalterin Margarete von Parma, eine Stiefschwester Philipps II., von ihrem Amte zurücktrat, ging die Regierung an Alba über. Unter seiner Schreckensherrschaft wurden neben vielen anderen auch Egmont und Hoorn in Brüssel hingerichtet (1568). Wilhelm von Oranien aber, welcher vor ihm entflohen war und Truppen gesammelt hatte, erregte in den nördlichen Provinzen einen bewaffneten Aufstand. Alba konnte der Bewegung nicht Herr werden und legte nach einigen Jahren sein Amt nieder (1573).

4. **Der Unabhängigkeitskrieg.** Auch unter Albas Nachfolgern dauerte der Krieg unter großen Verwüstungen fort. Die südliche Hälfte der Provinzen (das heutige Belgien) unterwarf sich wieder der spanischen Herrschaft und behielt damit die katholische Religion bei. Hingegen vereinigten sich die sieben nördlichen Provinzen (das heutige Holland) zur Utrechter Union 1579 und sagten sich von Spanien und der katholischen Kirche los. Zwar fiel Wilhelm von Oranien 1584 durch Meuchelmord, aber für ihn trat sein Sohn Moriz an die Spitze der „Generalstaaten" und führte den Krieg gegen Spanien so erfolgreich weiter, daß er 1609 einen einstweiligen Waffenstillstand erzwang. Seitdem waren die holländischen Provinzen so gut wie unabhängig, zumal sie in ihren weiteren Verteidigungskriegen den Beistand Frankreichs genossen. Doch erlangten sie erst 1648 im Westfälischen Frieden die Anerkennung ihrer Selbständigkeit als Republik der Vereinigten Niederlande (oder der Generalstaaten).

5. **Blütezeit der Republik Holland.** Unter Erbstatthaltern aus dem Hause Oranien erlangte der holländische Freistaat in der nächsten Zeit große Macht und Wohlhabenheit. Seitdem Portugal mit Spanien vereinigt und der Hafen Lissabons den Holländern verschlossen wurde, gingen diese selbst nach Ostindien und bemächtigten sich in kurzer Zeit vieler ehemals portugiesischer Handelsplätze und Besitzungen. So gingen die ostindischen Inseln zumeist an Holland über (Gründung der Stadt Batavia auf Java). Bald war die holländische Republik die erste See- und Handelsmacht und Amsterdam der europäische Geldmarkt geworden. Von Ostindien aus entdeckten die Holländer 1619 auch Australien (oder „Neuholland") und die umliegenden Inseln.

In Wissenschaft und Kunst hatte Holland namhafte Vertreter, wie den Rechtsgelehrten Hugo Grotius († 1645) und den Maler Rembrandt († 1669), einen Zeitgenossen des Peter Paul Rubens und seines Schülers van Dyck aus Antwerpen (vgl. § 72, III). Die Universität Leyden war schon 1575 gegründet worden.

6. **Spaniens Niedergang.** Während das frei gewordene Holland mächtig emporstieg, trat Spanien in die Zeit allmählichen Rückganges ein. Die despotische Regierung und die Maßnahmen der Inquisition, die stetigen Auswanderungen in die Kolonien und die erfolglosen auswärtigen Kriege schädigten den Wohlstand. Ein Seesieg über die Türken (bei Lepanto 1571) konnte wegen der niederländischen Kriege nicht weiter ausgenützt werden. Die schwerste Einbuße an Macht und Ansehen erlitt Spanien 1588, als die gegen Elisabeth von England gesandte Armada, die „unüberwindliche Flotte", an der niederländischen Küste teils durch die Feinde, teils durch die Meeresstürme fast völlig vernichtet wurde.

Unter den schwachen Königen (Philipp III. und Philipp IV.) geriet das Land in weiteren Verfall. Auch Portugal ging wieder verloren. Mit dem zeitlebens kränklichen Karl II. endete die Herrschaft der Habsburger in Spanien (1700).

§ 59.

II. Frankreich und die Hugenottenkriege.

1. **Franz I.** (1515—1547), der jüngeren Linie des Hauses Valois angehörig, führte wiederholte Kriege gegen Kaiser Karl V. um Mailand und Burgund (vgl. § 54, 8). Im Innern bekämpfte er den Kalvinismus, bewährte sich aber als Gönner und „Vater der Wissenschaften", der Dichtung und der Kunst (Bau des Louvre). Ihm folgte sein Sohn Heinrich II.

2. **Heinrich II.** (1547—1559) bekriegte, mit Moriz von Sachsen verbündet, den Deutschen Kaiser Karl V. und gewann die Bistümer Metz, Toul und Verdun (vgl. § 56, 8); auch Calais vereinigte er wieder mit Frankreich. Bei einem turnierähnlichen Ritterspiel (oder „Karussel"), das er aus Anlaß der Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp II. von Spanien im Hofe des Louvre veranstaltet hatte, erlitt er eine schwere Verwundung des Auges, an welcher er nach zehn Tagen starb (1559).

Heinrichs II. Familie. Heinrich II. war vermählt mit Katharina von Medici; er hinterließ drei Söhne, die ihm nach einander auf dem Thron folgten (als Franz II., Karl IX. und Heinrich III.), außerdem zwei Töchter, von denen sich die ältere (Elisabeth) mit Philipp II. von Spanien, die jüngere (Margarete) 1572 mit König Heinrich von Navarra vermählte. Der älteste Sohn Franz II., Gemahl der Maria Stuart, starb schon nach dem ersten Jahre seiner Regierung (1560). Unter seinem minderjährigen Bruder Karl IX., für welchen die ränkesüchtige Mutter Katharina die Regentschaft führte, kamen die Hugenottenkriege zum Ausbruch.

3. **Die Hugenottenkriege** 1562—1598. Obwohl von Staats wegen nicht geduldet, hatten die Kalvinisten in Frankreich zahlreiche Gemeinden gebildet. Bald standen sich auch in diesem Lande zwei Religionsparteien gegenüber, zwischen denen es zuletzt zu einem (36 Jahre dauernden) Religionskampfe, den sogenannten Hugenottenkriegen, kam.

a) Die ersten zehn Jahre der Hugenottenkriege.

An die Spitze der Hugenotten (nach ihren schweizerischen Glaubensbrüdern, den „Eidgenossen“, so benannt) stellten sich die Bourbonen, eine Nebenlinie des Königshauses, welche von Robert, dem jüngeren Sohne Ludwigs des Heiligen, abstammte und erst kürzlich durch Heirat auf den königlichen Thron von Navarra gekommen war. Die katholische Partei wurde von der herzoglichen Familie der (aus Lothringen stammenden) Guisen geleitet. Nach mehrjährigen Kämpfen, als auf beiden Seiten die vornehmsten Führer gefallen waren, schien es zu einer friedlichen Versöhnung der streitenden Fürstenhäuser und Parteien zu kommen: der junge König Heinrich von Navarra wurde mit Margarete von Valois, der Schwester Karls IX., vermählt und trat zum katholischen Bekenntnis über; den Hugenotten aber wurde freie Religionsübung zugesichert.

b) Die Bartholomäusnacht 1572.

Zum Hochzeitsfeste Heinrichs von Navarra waren auch die hugenottischen Führer nach Paris geladen worden. Bei solcher Freundschaft und Friedensstimmung fürchtete die Königin Katharina den Einfluß, den sie bisher auf ihren Sohn geübt hatte, an die Hugenotten zu verlieren. Auf ihr und ihres Anhanges Betreiben wurden daher in der Bartholomäusnacht (24. August) 1572 die in Paris anwesenden Hugenotten, denen man einen Anschlag auf des Königs Leben schuld gab, überfallen und ermordet, unter ihnen ihr Führer, der alte Graf Coligny. Auch in den Provinzen fielen Tausende von Hugenotten dem wohlvorbereiteten Überfall zum Opfer.

c) Fortsetzung und Ausgang der Hugenottenkriege.

Infolge der Schrecknisse der „Pariser Bluthochzeit“ entbrannte der Bürgerkrieg von neuem und dauerte nach Karls IX. baldigem Tode auch unter seinem Bruder, dem König Heinrich III., mit gesteigerter Erbitterung fort. Zuletzt aber zerfiel Heinrich III., ein unfähiger und lasterhafter Fürst, mit der eigenen Partei und ließ aus Eifersucht deren Führer (die Guisen) ermorden. Daraufhin von der katholischen „Ligue“ verjagt, flüchtete er sich zu den Hugenotten, deren Führer wieder Heinrich von Navarra geworden war. Als er mit diesem vor Paris gezogen war, fand er im Lager den Tod durch den Dolch eines Mönches (Namens Clément), der sich zum Rächer der begangenen Untreue berufen wähnte. So starb das Haus Valois plötzlich aus (1589).

Das Erbrecht auf den Thron fiel dem König Heinrich von Navarra, dem bisherigen Haupte der Hugenotten, zu. Dieser stellte, nachdem er den Krieg noch einige Zeit fortgesetzt hatte, den bürgerlichen Frieden her, indem er zum zweitenmal katholisch wurde, aber andererseits den Hugenotten außerhalb Paris Religionsfreiheit und alle bürgerlichen Rechte einräumte — Edikt von Nantes 1598.

4. **Heinrich IV.** (1589—1610) aus dem Hause Bourbon. Nachdem er die Hugenottenkriege in versöhnender Weise beendet hatte, führte Heinrich, unterstützt von seinem tüchtigen Minister Sully (einem Hugenotten), auch weiterhin eine weise und milde Regierung und heilte die Schäden, welche die langen Bürgerkriege dem Lande gebracht hatten. Er legte auch den Grund zu Frankreichs Kolonialmacht (Besitzergreifung von Kanäda). Heinrich IV. gilt dem französischen Volke als einer seiner preiswürdigsten Könige (Denkmal auf der Seinebrücke zu Paris, die „Henriade" von Voltaire).

In seiner auswärtigen Politik verfolgte Heinrich IV. als Hauptziel die Schwächung der deutsch-habsburgischen Kaisermacht. Eben hatte er sich zu einem Kriegszug gegen Deutschland gerüstet (vgl. den Jülicher Erbfolgestreit § 63, I, 7) und seiner (zweiten) Gemahlin Maria von Medici die einstweilige Regentschaft über Frankreich übertragen, als er auf offener Straße von dem Mörder Ravaillac erdolcht wurde (1610).

5. **Ludwig XIII.** (1610—1643) und Kardinal Richelieu. Ludwig XIII. stand zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter Maria von Medici. Nachdem er volljährig geworden war, überließ er die Regierung des Landes bald seinem Minister, dem Kardinal Richelieu. Dieser hervorragende, aber selbstherrisch auftretende Staatsmann brach die Macht des hohen Adels, verminderte die den Hugenotten gewährten Rechte und stellte eine unumschränkte königliche Gewalt her. Zugleich hob er die Wohlfahrt des Landes und stärkte das politische Ansehen Frankreichs. Zu dem Zwecke bekämpfte er im Bunde mit den Holländern und Schweden die beiden Zweige des Hauses Habsburg (vgl. den Unabhängigkeitskrieg der Niederlande § 58, 4 und den Dreißigjährigen Krieg § 67). Die französische Literatur und Wissenschaft verdankt ihm fruchtbare Anregung und Unterstützung (Gründung der Académie française 1635).

Richelieus Regierungssystem wurde nach seinem Tode (1642) von seinem Schüler und Nachfolger, dem Kardinal Mazarin, der für den unmündigen König Ludwig XIV. die Regierung Frankreichs leitete, mit Erfolg weitergeführt.

§ 60.

III. Die Reformation in England und Schottland.

1. **Heinrich VIII. von England** (1509—1547). In England nahm die Reformation ihren Ausgang von rein persönlichen Entschlüssen des gewaltthätigen Königs Heinrich VIII. Dieser, der Sohn Heinrichs VII. Tudor (vgl. S. 127), wollte sich von seiner ersten Gemahlin (Katharina von Aragonien) trennen und sagte sich, als der Papst ihm die Zustimmung verweigerte, von Papst und Kirche los (1533). Aus Abneigung gegen Luther, gegen den er früher heftig geschrieben, begründete er willkürlicherweise eine besondere „englische Kirche" und erklärte sich selber zum Oberhaupte derselben.

Gleichzeitig zog er die Klöster und Kirchengüter ein und zwang seine Unterthanen zu dem sogenannten Suprematseid, d. i. dem Eid auf die kirchliche Oberhoheit des Königs. Gegner dieser Willkür, darunter der ehrenfeste Kanzler Thomas Morus, wurden hingerichtet. Nachdem er seine Ehe (durch Spruch des gefügigen Erzbischofs Cranmer) hatte lösen lassen, vermählte er sich mit dem Hoffräulein Anna Boleyn. Aber auch diese überlieferte er nach kurzer Zeit dem Gefängnis und dem Richtbeil, womit zugleich die Enterbung ihrer Tochter Elisabeth ausgesprochen wurde. In der Folge ging er noch vier andere Ehen ein. Ein Sohn der dritten Ehe, Namens Eduard, wurde der Erbe seines Thrones.

2. Unter **Eduard VI.** (1547—1553), einem minderjährigen Knaben, führte dessen Oheim und Vormund (Graf Somerset), unterstützt vom Erzbischof Cranmer, unter großer Härte gegen Andersgläubige die Reformation nach kalvinischem Bekenntnisse ein.

3. **Maria** (1553—1558), eine Tochter aus der ersten Ehe Heinrichs VIII. und seit 1554 Gemahlin Philipps II. von Spanien, war katholisch geblieben und forderte die allgemeine Rückkehr zur alten Kirche. Das Parlament stimmte auch diesmal wieder zu. Widerstrebende Kalvinisten wurden blutig verfolgt (Cranmer stirbt den Feuertod). Der darüber entstandene Unwille bereitete die vierte Glaubensreform vor, welche sich sofort nach dem Tode der Königin vollzog.

4. **Elisabeth** (1558—1603), die Tochter der Anna Boleyn, war von ihren Anhängern aus dem Tower (dem Staatsgefängnis) auf den Thron geführt worden. Sie setzte, ebenfalls unter blutigen Maßregeln, wieder eine protestantische Reform durch, auf der in Anbetracht ihrer Abstammung allein ihr Thronrecht beruhen konnte. Unter teilweiser Anlehnung an die von ihrem Vater und Bruder begründeten Bekenntnisse errichtete sie die anglikanische Hochkirche, welche von der katholischen Kirche die bischöfliche Verfassung beibehielt und deshalb auch Episkopalkirche genannt wurde.

Von dieser Staatskirche trennten sich die kalvinisch gesinnten Presbyterianer oder Puritaner, welche unter Verwerfung der bischöflichen Gewalt nur Presbyter (oder Älteste) anerkannten und eine strenge Vergeistigung des Gottesdienstes und der Religionsübung forderten. Noch weiter ging die Sekte der Independenten, welche jede kirchliche Zusammengehörigkeit verwarfen und nur unabhängige Gemeinden haben wollten. Verfolgungen erhitzten den Widerstand dieser Sekte und verliehen ihr bald politische Bedeutung.

Die presbyterianische Lehre wurde durch den schwärmerisch-düsteren Johann Knox auch in Schottland eingeführt. Der dortige Adel, vielfach nur durch die damit verbundenen Gütererwerbungen zum Übertritt veranlaßt, setzte (um 1559) Freiheit der Religionsübung durch.

5. **Elisabeths Verfeindung mit Maria Stuart.** Königin von Schottland war zu dieser Zeit Maria Stuart, welche jedoch als Gemahlin des

französischen Königs Franz II. anfangs landesabwesend war. Vom katholischen Standpunkte aus hatte sie, als letzte aus rechtmäßiger Ehe stammende Urenkelin Heinrichs VII., gleich nach dem Tode der Maria von England auch Erbansprüche auf den englischen Thron erhoben. So wurden Elisabeth und Maria Stuart politische Gegnerinnen. Die traurige Folge dieser Verfeindung war, daß Maria Stuart, als sie nach dem frühen Tode ihres Gemahls nach Schottland zurückgekehrt war, dort aber den geänderten Religions- und Parteiverhältnissen gegenüber sehr unglücklich regierte und in der Verzweiflung sich nach England flüchtete, hier eine neunzehnjährige Gefangenschaft fand und zuletzt ihr schicksalreiches Leben auf dem Schafotte endete 1587.

Maria Stuart. Die Familie Stuart hatte in Schottland seit 1370 die Königskrone inne. Nach dem Tode Jakobs V. 1542 ging diese auf seine in diesem Jahre geborene Tochter Maria über. Die Regentschaft übernahm ihre Mutter (Marie von Guise). Maria aber wurde in Frankreich bei ihren Verwandten, den damals mächtigen Herzögen von Guise (vgl. § 59, 3, a), erzogen und später mit dem französischen Thronfolger und baldigen König Franz II. vermählt (1558). Nach zweijähriger Ehe wurde sie (1560) Witwe und kehrte, nachdem im folgenden Jahre auch noch ihre Mutter, die schottische Regentin, gestorben war, in ihr väterliches Königtum zurück.

Allein in Schottland fand die jetzt neunzehnjährige, anmutige Königin auf seiten der katholischen Hofpartei schmeichlerische Huldigung, auf der andern Seite eine starre Abneigung der kalvinischen Puritaner. Um ihren schwachen Thron zu stützen, ging sie zweimal nacheinander ein verfehltes Ehebündnis ein, zuerst (1565) mit ihrem Vetter Darnley, einem unwürdigen und herrschlüsternen Manne, und dann, als Darnley durch eine Verschwörung kalvinischer und katholischer Adelshäupter (1567) auf ruchlose Weise beseitigt worden war, mit dem (katholischen) Grafen Bothwell, einem Mitgliede jener Verschwörung. Diese dritte Vermählung, vom verschworenen Adel ihr aufgenötigt, schadete ihrem Rufe bei Freund und Feind. Bothwell, der lediglich ein Werkzeug in den Händen der kalvinischen Verschworenen gewesen war, wurde nach wenigen Wochen von denselben zur Flucht genötigt (und endete als Seeräuber in dänischer Gefangenschaft). Maria aber mußte zu Gunsten ihres einjährigen Sohnes Jakob VI. der Krone entsagen und in die Einsetzung eines kalvinischen Regenten (ihres Stiefbruders Murray) willigen (noch 1567). Darauf führte das Parlament von Edinburg gesetzlich den Kalvinismus ein unter strengen Strafbestimmungen gegen die Altgläubigen. Auch der König wurde kalvinisch erzogen und seiner Mutter völlig entfremdet.

Die unglückliche Königin aber entkam durch Graf Douglas' Hilfe ihrer Haft (aus dem Inselschloß Lochleven) und fand nochmals Anhänger. Nachdem diese geschlagen worden waren, faßte sie in der Verzweiflung den Entschluß, in England bei ihrer Feindin Elisabeth Schutz und Hilfe zu suchen (1568). Allein sie geriet dort, weil sie ihre Ansprüche auf den englischen Thron nicht aufgab, in eine neunzehnjährige Gefangenschaft. Wiederholte Versuche zu ihrer Rettung mißglückten. Als zuletzt eine Verschwörung gegen das Leben der Königin Elisabeth entdeckt worden war, wurde sie der Mitschuld angeklagt. Trotz der Beteuerungen ihrer Unschuld wurde sie vom Parlamente zum Tode verurteilt. Nachdem Elisabeth das ihr nicht unwillkommene Urteil nach längerem Zaudern endlich bestätigt hatte,

wurde Maria ohne Vorwissen der Königin auf Anordnung eilfertiger Krondiener im Schlosse Fotheringhay mit dem Beile hingerichtet 1587 (44 Jahre alt).

6. **Elisabeths sonstige Regierung.** Marias Hinrichtung erscheint als ein Makel an der sonst sehr bedeutenden Königin Elisabeth. Denn ihre Regierung war im allgemeinen ruhmvoll und wohlthätig für England. Handel und Seemacht nahmen, insbesondere seit der Vernichtung der spanischen „Armada“ 1588 (vgl. § 58, 6), einen kräftigen Aufschwung. Franz Drake umsegelte die Erde und führte in Europa den Anbau der (amerikanischen) Kartoffel ein; die Ostindische Handelskompagnie legte den Grund zu Englands Herrschaft in Indien; in Nordamerika ward Virginien, zu Ehren der unvermählt gebliebenen Königin so benannt, in Besitz genommen und dadurch die spätere Erwerbung der ganzen Ostküste des mittleren Nordamerikas vorbereitet. Unter Elisabeths Regierung fällt auch die wissenschaftliche Thätigkeit des gelehrten Bacon von Verulam, sowie das dichterische und schauspielerische Wirken des William Shakespeare (vgl. § 71, B, 5).

Irland, welches am katholischen Glauben festhielt, wurde unter Elisabeth und ihren Nachfolgern aufs härteste bedrückt. Die Versuche, dem Lande die englische Staatskirche gewaltsam aufzudrängen, und die damit verbundenen Lasten führten zu blutigen, aber erfolglosen Aufständen. Dieselben hatten die strengsten Strafgesetze und massenhafte Gütereinziehungen zur Folge und verschärften die grundsätzliche Abneigung, welche das keltische Volk der Iren von jeher gegen die Herrschaft der stammesfremden Engländer hegte.

7. **Thronfolge der Stuarts in England 1603.** Mit Elisabeth starb das Haus Tudor aus. Nach dem Erbrechte folgte der Sohn der Maria Stuart als Jakob I. (1603—1625.) Dadurch wurden Schottland und England zu einem einzigen Königreich Großbritannien vereinigt. Doch war die Herrschaft der Stuarts keine glückliche. Schon Jakobs Sohn und Nachfolger Karl I. unterlag einer Revolution (der Independenten unter der Führung Cromwells) und starb wie seine Großmutter auf dem Schafotte 1649.

§ 61.

IV. Die Reformation in den nordischen Ländern.

1. **Vorgeschichte der nordischen Länder.** Unter den drei nordischen Reichen (Dänemark, Schweden und Norwegen) hatte Dänemark unter Kanut (oder Knut) dem Großen den Vorrang gewonnen. Derselbe hatte (um 1016) auch die Herrschaft über England an sich gebracht, welche allerdings unter seinen Söhnen wieder verloren ging. Aber 1397 wurden durch die dänische Königin Margarete, welche mit Hakon von Norwegen vermählt war und Schweden durch Krieg erobert hatte, diese drei nordischen Länder zu einem einzigen Staatswesen vereinigt (Kalmarer Union). Indes strebten die Schweden bald darnach, sich wieder loszureißen und ihre Selbstständigkeit zurückzugewinnen. Hiedurch aufgebracht, veranlaßte der Unionskönig Christian der Böse das sogenannte Stockholmer Blutbad (1520), um sich durch Wegräumung aller Gegner die Herrschaft über Schweden zu sichern. Das brachte Schwedens Befreiung.

2. **Schweden unter Gustav Wasa.** Gustav Wasa, Sprosse eines alten schwedischen Adelsgeschlechtes und Sohn des Reichsrates Erik Wasa, der beim Stockholmer Blutbad den Untergang fand, war aus dänischer Gefangenschaft entflohen und allen Nachstellungen der Feinde wundersam entgangen (1520). Er brachte das heimische Gebirgsvolk der Dalekarlen zum Aufstande und trieb mit ihrer Hilfe die Dänen aus dem inneren Lande. Nachdem er auch noch Stockholm erobert hatte, wurde er von dem befreiten Volke zum König gewählt 1523. Als Anhänger der Reformation ließ er durch zwei Schüler Luthers, die Brüder Klaus und Lorenz Peterson, die neue Lehre verkünden. Eine völlige und strenge Durchführung der protestantischen Kirchenordnung erfolgte nach Reichstagsbeschluß 1527. Damit war zugleich die Einziehung aller Kirchen- und Klostergüter verbunden.

Teils von Schweden, teils von Preußen und Polen aus verbreitete sich die Reformation auch nach den Ostseeprovinzen (Finnland und Ingermanland, Esthland, Livland und Kurland).

3. In **Dänemark und Norwegen,** welche Länder noch bis 1815 vereinigt blieben, führte der König Christian III. seit 1536 die Reformation nach lutherischem Bekenntnisse ein. Island nahm die neue Lehre erst nach langem Widerstande an.

C. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1555—1618.

Die Zeit der katholischen Gegenreformation.

§ 62.

Fortdauer der religiös-politischen Streitigkeiten.

I. Kaiser Ferdinand I. 1556—1564.

1. **Versöhnliche Haltung des Kaisers.** Ferdinand, der schon während der Regierungszeit seines Bruders die kaiserliche Stellvertretung geführt und die wichtigsten Verhandlungen zwischen den zwei Religionsparteien geleitet hatte, beharrte auch als Kaiser den Protestanten gegenüber bei seiner versöhnlichen Gesinnung. Dadurch war den einzelnen Bekenntnissen Gelegenheit zur Entfaltung und Erprobung ihrer Stärke gegeben.

2. **Äußere Fortschritte und innere Hemmnisse des Protestantismus.** Der Protestantismus war im Deutschen Reiche zu dieser Zeit, wenn auch nicht nach der Zahl der Reichsstände, so doch nach der Zahl seiner Bekenner in der Mehrheit und bekundete noch allerwärts das Bestreben, sich auf die angrenzenden geistlichen Reichsgebiete auszudehnen. So wurden ohne Rücksicht auf den „Kirchlichen Vorbehalt" die Erzbistümer Bremen und Magdeburg, die Bistümer Meißen, Lübeck, Brandenburg und andere Stifter entweder eingezogen oder in weltliche Wahlfürstentümer umgewandelt. Das konnte um so leichter geschehen, als die Domkapitel dieser Stifter fast durchweg protestantisch gesinnt waren.

Aber innere Spaltungen und Lehrstreitigkeiten, namentlich die immer leidenschaftlicher hervortretenden Feindseligkeiten zwischen den Reformierten (an deren Spitze seit 1559 der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz stand) und den Protestanten (denen zu dieser Zeit eine führende Persönlichkeit mangelte), hemmten die politische Geltendmachung des protestantischen Übergewichtes.

3. **Wiedererstarkung des Katholizismus.** Hingegen gewann der Katholizismus durch die Reformen des Trienter Konzils wieder innere Kraft und eine festgeschlossene Einheit. Auch kam ihm die rührige Thätigkeit des Jesuitenordens zu statten, der in den katholisch gebliebenen Ländern durch Unterricht und Predigt die katholische Lehre befestigte und das kirchliche Leben erneuerte. Unter seinem Einflusse schritten die katholischen Fürsten, ihrerseits die durch die „Augsburger Deklaration" des Königs Ferdinand befohlene Einschränkung mißachtend, zu einer katholischen Gegenreformation: sie verboten und unterdrückten in ihren Ländern jedes andere Bekenntnis, wobei sie allerdings nur das von den Protestanten und Reformierten bisher eingehaltene Verfahren nachahmten.

4. **Albrecht V. von Bayern** (1550–1579). Zu Anfang seiner Regierung hatte der Herzog, beraten von seinem Kanzler Simon Eck (einem Stiefbruder des 1543 verstorbenen Ingolstädter Professors), in kirchlichen Dingen eine sehr nachsichtige Stellung eingenommen. Infolgedessen konnte in Adels- und Beamtenkreisen die lutherische Lehre leichten Fuß fassen. Für das Zustandekommen des Augsburger Religionsfriedens hatte Albrecht seinen ganzen Einfluß geltend gemacht.

Seit aber ein Teil des protestantischen Adels unter der Führung des niederbayerischen Grafen von Ortenburg die volle Religionsfreiheit forderte und in der Folge sich zur offenen Auflehnung anschickte, noch mehr seit der Veröffentlichung der Trienter Beschlüsse (1563) änderte der Herzog seine bisherige Stellungnahme. Als katholischer Fürst verbot er die Ausübung anderer Bekenntnisse und berief Jesuiten auf Schul-

und Kirchenstellen. Wie protestantische Fürsten das protestantische, so setzte er das katholische Bekenntnis als Bedingung der Thronfolge in Bayern. Auch nach Baden und Steiermark erstreckte sich, infolge verwandtschaftlicher Beziehungen, sein katholisierender Einfluß.

Doch war sein Einschreiten gegen die Protestanten ein maßvolles. Wegen des milden Verfahrens, das er gegen den wiederunterworfenen protestantischen Adel und auch sonst gegen jedermann an den Tag gelegt hatte, wurde er der Großmütige beibenannt. Großmütig war auch die reiche Förderung, die er der Kunst und der Wissenschaft zuwendete.

5. **Albrechts V. Verdienste um Kunst, Wissenschaft und Erziehung.** Albrecht V. war zu seiner Zeit der eifrigste Förderer von Wissenschaft und Kunst. An seinen vornehmen Hof berief er unter anderen den (aus den Niederlanden stammenden) Tondichter Orlando di Lasso, den Begründer der höheren deutschen Tonkunst. Neben diesem beschäftigte der Herzog namhafte Maler, wie Christoph Schwarz und Hans Müelich (dessen Illustrationen zu Orlandos „Bußpsalmen" heutzutage eines der wertvollsten Prachtwerke der Münchener Staatsbibliothek sind); auch viele Zweige des Kunstgewerbes, namentlich die Goldschmiedekunst, fanden fördernde Anregung und Beschäftigung.

Ein unvergängliches Verdienst erwarb sich der Herzog durch die Erwerbung zahlreicher Kunstgegenstände alter und neuer Zeit; denn dadurch legte er den Grund zu den berühmten Münchener Kunstsammlungen: der Bildergalerie, der Altertumssammlung, dem Münzkabinett, der Naturaliensammlung und der Hofbibliothek. Als Freund der Wissenschaft ließ er auch die (früher zurückgehaltenen) bayerischen Geschichtswerke des gelehrten Aventinus (eigentlich Johann Thurmayer aus Abensberg, † 1534) veröffentlichen. Endlich schuf er neue Wohlthätigkeits- und Bildungsanstalten, wie das Hof- oder Herzogsspital, das Wilhelmsgymnasium und das Erziehungsinstitut zu München. Die Leitung dieser und anderer Unterrichtsanstalten wurde lehrtüchtigen Jesuiten übergeben (auch an die Universität Ingolstadt waren schon 1556 gelehrte Mitglieder dieses Ordens, darunter Canisius, berufen worden).

II. Kaiser Maximilian II. 1564—1576.

1. **Des Kaisers kirchliche Stellung.** Maximilian, der Sohn Ferdinands I., war innerlich dem Protestantismus zugeneigt, fühlte sich aber durch dessen Spaltungen abgestoßen. So suchte er eine Zwischenstellung einzunehmen und gab in seinen österreichischen Erblanden wenigstens dem Adel, der meist zur neuen Lehre hielt, die Konfession frei. In anderen Ländern hingegen, wie in Bayern, Mainz und Fulda, machte währenddem die Gegenreformation unbehinderte Fortschritte.

2. **Schwäche der Reichsregierung.** Wie unter seinen Vorgängern erwies sich auch unter Maximilian die kaiserliche Gewalt in inneren wie äußeren Fragen als schwach und machtlos. An dem Freiheitskriege der Niederlande nahm das Deutsche Reich, wozu jene wenigstens dem Namen nach noch immer gehörten, keinerlei Anteil. Hingegen traten vorübergehend einige kalvinische Reichsfürsten, wie Friedrich III. von der Pfalz,

auf eigene Faust für die französischen Hugenotten ein. Ein Krieg aber, den der Kaiser gegen die Türken zu führen hatte, endete (trotz Zrinys Heldenmut) ruhmlos mit dem erneuerten Zugeständnis eines jährlichen Tributes.

Zriny 1566. Der altersschwache Sultan Soliman hatte seine Scharen noch einmal in österreichisches Gebiet nach Oberungarn geführt. Dort aber starb er während der Belagerung der Festung Szigeth, welche der kroatische Graf Nikolaus Zriny todesmutig verteidigte, bis er in ihren Trümmern den selbstgesuchten Untergang fand.

3. **Die Grumbachischen Händel.** In die Regierungszeit Maximilians II. fällt auch die endliche Niederlage des fränkischen Ritters und Unruhstifters Wilhelm von Grumbach. Derselbe hatte in einer Fehde den Bischof von Würzburg ermorden und dessen Hauptstadt plündern lassen. In die kaiserliche Acht erklärt, wurde er mitsamt seinem Bundesgenossen, dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, nach langer Belagerung in der Burg zu Gotha von dem sächsischen Kurfürsten August gefangen genommen. Grumbach wurde hingerichtet 1567. Der Herzog aber wurde dem Kaiser ausgeliefert und von diesem zu lebenslänglicher Haft verurteilt, in welcher er erst 1595 starb. Doch verblieb seinen Kindern das herzogliche Erbe von Sachsen-Gotha.

§ 63.

Gesteigerte Spannung zwischen den Religionsparteien.

I. Kaiser Rudolph II. 1576—1612.

1. **Fortschritte der Gegenreformation.** Die drei Rechtsfragen, welche der Augsburger Religionsfriede ungelöst gelassen hatte, gaben den Vertretern der drei Bekenntnisse immer neuen Anlaß zu gegenseitigen Streitigkeiten und Gebietsansprüchen. Zunächst fuhren die namhaftesten der katholischen Fürsten fort, mit Nachdruck die volle Wiederherstellung des katholischen Bekenntnisses innerhalb ihrer Gebiete zu betreiben.

Nachdem Albrecht V. in Bayern die Ansätze des Protestantismus beseitigt hatte, setzte sich auch Julius Echter, Bischof von Würzburg, ein gleiches Ziel: er begründete (1582) in seiner Hauptstadt eine katholische Universität, übergab deren wichtigste Lehrstühle hervorragenden Jesuiten und drang strenge auf die Beobachtung der Trienter Beschlüsse und Reformen. Sein Beispiel wurde im benachbarten Bistum Bamberg nachgeahmt. In Steiermark, Kärnten und Krain trat Ferdinand, ein Vetter des Kaisers und selber nachmaliger Kaiser, seit 1595 mit großer Härte gegen die protestantischen Prediger auf und forderte eine allgemeine Rückkehr zum katholischen Bekenntnis.

Andererseits wurden in Norddeutschland noch weitere Bistümer eingezogen. Zugleich verlangten die protestantisierten Stifter für ihre Administratoren oder Verweser als die Rechtsnachfolger der Bischöfe und Äbte das fürstliche Stimmrecht im Reichstag, konnten aber damit nicht

durchdringen. Ein Versuch endlich, das Kurfürstentum Köln für den Kalvinismus zu gewinnen, scheiterte an dem Widerstande der Katholiken.

2. **Streit um Köln** 1583—1584. Der Erzbischof Gebhard Truchseß (von Waldburg) hatte die reformierte Lehre angenommen und sich verheiratet. Er wurde deshalb von Papst Gregor XIII. abgesetzt, suchte sich aber mit Hilfe einiger kalvinischer und protestantischer Fürsten in seinem Kurfürstentum zu erhalten. Doch siegte zuletzt sein katholischer Gegenkandidat Ernst von Bayern, der dabei von seinem Bruder, dem Herzog Wilhelm V., unterstützt wurde. Von da an hat fast 200 Jahre lang (bis 1761) immer ein bayerischer Prinz das Erzbistum und Kurfürstenamt von Köln innegehabt (meist in Verbindung mit den Bistümern Freising, Hildesheim, Münster und Lüttich).

Ähnliche Streitigkeiten um den Bischofsstuhl endeten auch in Aachen und in Straßburg mit dem Siege der Katholischen.

3. **Wilhelm V. von Bayern** (1579—1597). Herzog Wilhelm V., vermählt mit Renata von Lothringen, war von strenger Sitte und Religiosität, was ihm den Beinamen „der Fromme" verschafft hat. Wie sein Vater Albrecht V., trat er als Vorkämpfer für den Katholizismus auf (vgl. im vorausgehenden den Kampf um das Kurfürstentum Köln) und förderte Frömmigkeit und kirchliches Leben.

Den Jesuiten stiftete Wilhelm in München ein neues Kollegium (heutzutage die „Alte Akademie") mit der St. Michaelskirche. Die ebenfalls der Leitung der Jesuiten unterstellte Hochschule Ingolstadt erhob sich damals zu großem Ansehen und ihrem stärksten Besuche. Die Reliquien des hl. Benno (Bischofs von Meißen, † dortselbst 1107), schon unter Albrecht V. nach München gebracht, wurden in der dortigen Frauenkirche beigesetzt 1580 (seitdem der hl. Benno Schutzpatron von München), ebenso die Fronleichnamsprozession zu einem prunkreichen Festaufzuge der Kirche und des Hofes ausgestaltet. Auch in den Nachbarstaaten wirkte Wilhelm für die Befestigung der katholischen Gegenreform.

Den von Papst Gregor XIII. 1582 verbesserten Kalender (vgl. § 70, 2) nahm Wilhelm V. als erster der deutschen Fürsten an. Die von seinem Vater begonnene Kunstpflege wurde eifrig fortgesetzt (durch den Tondichter Orlando, die Maler Müelich und Schwarz, vor allem aber durch den niederländischen Bildhauer, Maler und Baumeister Peter Candid und den Erzgießer Hans Krumper aus Weilheim). Durch die mißliche Lage seiner Finanzen veranlaßt, entsagte Wilhelm V. 1597 zu Gunsten seines Sohnes Maximilian der Regierung und verlebte den langen Rest seines Lebens (bis 1626) in der von ihm erbauten „Maxburg" zunächst dem Jesuitenkollegium in fast klösterlicher Zurückgezogenheit.

Ferdinandeische Linie. Einen hervorragenden Anteil an allen Unternehmungen Wilhelms V. hatte sein Bruder Ferdinand, welcher mit Maria von Pettenbeck, der Tochter eines herzoglichen Beamten, vermählt war und (als Graf von Wartenberg) Begründer der Ferdinandeischen oder Wartenbergischen Linie wurde. Diese erhielt das Erbfolgerecht in Bayern zugestanden, starb indes 1736 aus.

4. **Thronfolge Maximilians I. von Bayern 1597.** An Wilhelms V. Stelle trat sein Sohn Maximilian I., der nicht nur zu Hause eine kraftvolle Regierung begann (vgl. Seite 184, Abs. 3), sondern bald auch als Kriegsheld mit starker Hand in die Angelegenheiten des Reiches eingriff.

5. **Streit um Donauwörth** 1607. In diesem überwiegend protestantischen Reichsstädtchen waren der Minderheit der Katholiken seitens des Stadtrats öffentliche Prozessionen verwehrt worden. Darüber war es zu Unruhen gekommen. Herzog Maximilian von Bayern, dem Kaiser Rudolf den Austrag jener Streitigkeiten und den Schutz der Donauwörther Katholiken übertrug, ließ dem Stadtrate zunächst schriftliche Zusagen zu Gunsten der Katholiken abverlangen. Als diese innerhalb der gestellten Frist nicht gegeben wurden, erging die Reichsacht über Donauwörth. Maximilian rückte vor die Stadt und eroberte sie. Dieselbe sollte die Kosten der Achtexekution bezahlen; und als dies nicht geschah, behielt Maximilian sie als Pfand in seinem Besitze und schritt zur Gegenreformation.

Unter dem Eindruck der Donauwörther Ereignisse war 1608 zu Regensburg ein Reichstag zusammengetreten. Auf diesem stellten die Katholiken bereits den Antrag, daß alle seit dem Augsburger Religionsfrieden eingezogenen Stifter zurückgegeben werden sollten. Die Erörterung solcher Fragen führte zum erbitterten Wegzug der Mehrzahl der protestantischen Mitglieder, worauf der Reichstag unverrichteter Dinge auseinanderging.

6. **Union und Liga.** Zur Erhaltung ihres Besitzstandes schloß sich wieder eine Anzahl protestantischer Fürsten und Städte enger zusammen und gründete unter der Führung des kalvinischen Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz noch 1608 die sogenannte „Union“, zunächst auf 10 Jahre. Nur Kursachsen, das schon seit langem eine schwankende Mittelstellung eingenommen, hielt sich diesem Bunde fern. Der Union gegenüber vereinigten sich im folgenden Jahre auf Betreiben des Herzogs Maximilian von Bayern die katholischen Fürsten, vorerst mit Ausschluß Österreichs, zum Bunde der „Liga“. Auch sie stellten ein ansehnliches Bundesheer auf, an dessen Spitze alsbald der bayerische Feldherr Tilly berufen wurde. So standen sich beide Teile unter der Führung des pfälzischen und des bayerischen Fürsten kampfbereit gegenüber, gerade zu einer Zeit, als wegen der Erbfolge in Jülich-Kleve ein neuer Parteistreit entbrannte.

Johann Tserklás von Tilly, geboren auf Schloß Tilly in den spanischen Niederlanden und später in den Grafenstand erhoben, war zuerst in spanischen und österreichischen Diensten gestanden. Nach Bayern berufen, wurde er (seit 1610) als Generallieutenant (und Feldmarschall) an die Spitze der bayerischen und damit

auch der ligistischen Armee gestellt und bewährte sich durch zwei Jahrzehnte als deren unbesieglichen Feldherrn.

7. **Der Jülicher Erbfolgestreit.** Im Jahre 1609 war Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich-Berg (nebst Kleve, Mark und Ravenstein), ein schwachsinniger Fürst, kinderlos gestorben. Erbberechtigt schienen der Pfalzgraf (Philipp Ludwig) von Neuburg und der Kurfürst (Johann Sigismund) von Brandenburg, welche von weiblicher Seite Enkel des verstorbenen Herzogs waren. Unter heftigen Anfeindungen von seiten anderer, vom Kaiser unterstützter Erbprätendenten (des kursächsischen Hauses) nahmen diese beiden Fürsten einstweilen gemeinsamen Besitz von den erledigten Ländern und suchten die kaiserlichen Heere aus denselben zu verdrängen.

Sie fanden hiezu die Unterstützung der Union, der holländischen Generalstaaten und des französischen Königs Heinrich IV. Des letzteren plötzlicher Tod (1610) unterbrach die Fortsetzung des Kampfes, worauf es zu einem Waffenstillstand kam. Aber eine zwischen Brandenburg und Neuburg verabredete Vermählung der beiderseitigen Kinder zerschlug sich. Infolgedessen trat einerseits Wolfgang, der Erbfolger von Pfalz-Neuburg, zur katholischen Religion über (1613) und vermählte sich mit Magdalena, einer Schwester Maximilians von Bayern, um die Hilfe der Liga zu gewinnen; andererseits nahm Johann Sigismund von Brandenburg den Kalvinismus an, um sich den Beistand der reformierten Staaten zu sichern. Wieder rückten die feindlichen Heere in die strittigen Länder ein und suchten sie mit Verheerungen und Brandschatzungen heim.

Da kam es vor der Entscheidung der Waffen im Vertrage von Xanten 1614 zu einer vorläufigen Teilung: Jülich und Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf fielen an Wolfgang von Neuburg, die andere Hälfte (Kleve, Mark und Ravenstein) an Sigismund von Brandenburg. Beide Fürsten wandten die gewonnenen Gebiete, die verschiedenen Bekenntnissen zugethan waren, demjenigen Glauben zu, welchen sie selber kürzlich angenommen hatten, ohne jedoch schroffe Maßregeln zu gebrauchen. Die endgültige Bestätigung dieses Vertrages erfolgte erst 1666.

8. **Kaiser Rudolfs Ohnmacht.** Nicht nur im Reiche, sondern auch in seinen eigenen Erblanden stand der träumerische Kaiser schwierigen Regierungsfragen rat- und thatlos gegenüber. Die von seiner katholischen Umgebung betriebene Gegenreformation führte zu einem Aufstande des protestantischen und reformierten Adels, der sich zu seinem Schutze mit den Ungarn und Türken gegen den Kaiser verband. Da gelang es Matthias, dem älteren der kaiserlichen Brüder, durch entgegenkommendere Maßregeln die Regierung über Oberungarn, Mähren und Österreich an sich zu ziehen. Um wenigstens Böhmen für sich zu retten, bewilligte Rudolf im Jahre 1609 im „Majestätsbrief" sämtliche Forderungen der dortigen (husitischen) Protestanten. Inmitten neuer Bedrängnisse starb der unfähige Kaiser 1612.

Der Majestätsbrief gestattete unter anderem den drei Ständen der Herren, der Ritter und der unmittelbaren Städte das freie Recht des Kirchenbaues. Dieses Zugeständnis wurde nachträglich noch auf die Unterthanen der königlichen Güter ausgedehnt, worunter dann die Protestanten auch die geistlichen Güter verstanden wissen wollten, da deren jeweilige Inhaber nur Nutznießer königlicher Güter seien.

II. Kaiser Matthias 1612—1618.

1. **Fortdauer der Zwistigkeiten im Reiche.** Matthias versuchte anfangs, sich die vermittelnde Stellung zu erhalten, durch welche er auf den Thron gekommen war; daher bestätigte er den Böhmen den Majestätsbrief. Allein den Streitigkeiten im Reiche, welche die Lückenhaftigkeit des Augsburger Religionsfriedens und der Parteizwist unlösbar gemacht hatte, konnte auch er nicht mehr Einhalt thun. Schon 1613 führten dieselben auf einem Reichstage zu Regensburg zum abermaligen Wegzug der protestantischen Reichsstände. Der Jülicher Erbstreit verschärfte die feindselige Spannung der beiden Parteien.

2. **Allgemeine Kriegsbereitschaft.** Da die machtlos gewordene Reichsregierung den einzelnen Staaten keinen Schutz mehr zu bieten vermochte, so suchten sich dieselben dadurch zu sichern, daß sie sich teils der Union, teils der Liga anschlossen. Zu letzterer trat nunmehr auch Spanien und der Kaiser über; erstere aber suchte Verstärkung durch Anschluß an England (Vermählung Friedrichs V. von der Pfalz mit Elisabeth von England, einer Tochter Jakobs I., 1613), ferner an Schweden (Vermählung des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken-Kleeburg mit Katharina, der Stiefschwester des Schwedenkönigs Gustav Adolf, 1615) und an die böhmischen Protestanten.

Nachdem 1617 der alte und kränkelnde Kaiser, der keine Kinder hatte, auf Drängen seiner Verwandten seinen Vetter, Ferdinand von Steiermark, zu seinem Nachfolger in Böhmen ernannt hatte, brach hier gegen denselben ein Aufstand los, mit dem der unheilvollste aller deutschen Kriege seinen Anfang nahm (vgl. § 64, 1 und 2). In demselben wies die bestehende Lage der Dinge dem thatkräftigen Bayernherzog und seinem wohlgeschulten Heere auf lange Zeit die hervorragendste Stelle zu.

3. **Bayern unter Maximilian I.** (1597—1651). Maximilian I. zählt zu den bedeutendsten Fürstenpersönlichkeiten seines Jahrhunderts. Obwohl durch den Gang der Geschichte vorzüglich zum Kriegsherrn geworden, bewährte er doch auch in der Regierung seines Landes alle Tugenden eines weitschauenden Friedensfürsten. Nicht nur in den zwanzig Regierungsjahren vor dem großen Kriege, sondern auch noch in den Zeiten der allgemeinen Verwirrung arbeitete der Herzog (seit 1623 Kurfürst) an der Aufrechthaltung und Verbesserung des bestehenden Kirchen- und Schulwesens, an der Neuordnung der Rechtspflege und der öffentlichen Finanzen,

an der Förderung der Künste und Gewerbe. Durch Heranbildung eines tüchtigen Heeres hatte er unter Tillys Mitwirkung Bayern zum wehrkräftigsten der deutschen Staaten gemacht.

Kunst und Bildung. Unter Candids Leitung ließ sich Maximilian zu München eine neue Residenz im reichen Hochrenaissancestil erbauen. Dieselbe wurde 1616 vollendet und mit Gemälden und kunstreichen Teppichen, mit Statuen, Gußwerken und Fontänen stattlich ausgeschmückt. Damals erlebte die Münchener Erzgießerei (unter Hans Krumper aus Weilheim und Dionys Frey aus Kempten) eine erste Blütezeit. Unter den vielen Kunstwerken, welche beide zumeist nach Candids Entwürfen geschaffen, steht obenan die Madonna an der Fassade der Residenz und das prächtige Grabdenkmal des Kaisers Ludwig des Bayern in der Frauenkirche (mit den schönen Statuen Albrechts V. und Wilhelms V., des Vaters und des Großvaters des Stifters, vgl. § 72, II, 2).

An der Universität Ingolstadt und an den verschiedenen Jesuitenkollegien wirkten bedeutende Vertreter der Wissenschaften. Unter diesen zeichnete sich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Jakob Balde, Hofprediger in München, zugleich als lateinischer Dichter aus. Auch das niedere Schulwesen wurde, namentlich in den Städten, erfolgreich gefördert. So hatte München (mit etwa 20 000 Einwohnern) vor dem Kriege gegen 20 Volksschulen und 2 Lateinschulen. Zur Erziehung der weiblichen Jugend wurde (1627) nach den Weisungen eines aus England stammenden Edelfräuleins das Institut der „Englischen Fräulein" errichtet und unter die Protektion der Kurfürstin gestellt.

D. Der Dreißigjährige Krieg 1618—1648.

(Vgl. Karte VI.)

§ 64.

I. Der Böhmisch-Pfälzische Krieg 1618—1624
unter Kaiser Ferdinand II. (1619—1637).

1. **Der böhmische Aufstand 1618.** Der von Kaiser Rudolf in der Zeit seiner Bedrängnis den böhmischen Ständen bewilligte und von Kaiser Matthias bestätigte Majestätsbrief hatte (seit 1611) einen Streit darüber veranlaßt, ob auch die husitisch-protestantischen Unterthanen geistlicher Herren das Recht des Kirchenbaues haben sollten. Darüber entbrannte heftiger Hader, der zuletzt zu einem Aufstande gegen die kaiserliche Regierung führte.

Der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau ließen beide in ihrem Sprengel eine protestantische Kirche schließen. Als später (1617), gleich nach der Ernennung Ferdinands zum König von Böhmen, der Erzbischof von Prag die

protestantische Kirche zu Klostergrab niederreißen ließ, beriefen die darüber erbitterten Protestanten eine Versammlung ihrer Stände nach Prag zusammen. Diese richteten an den Kaiser eine Beschwerdeschrift über die Schmälerung des Majestätsbriefes. Als aber dieselbe abgewiesen und sogar mit Drohungen beantwortet wurde, kam es zum Aufstande. Unter Führung des Grafen Matthias Thurn drang (23. Mai 1618) ein bewaffneter Volkshaufe in das Prager Schloß ein, wo die verhaßten kaiserlichen Statthalter ihre Sitzungen zu halten pflegten. Dabei ereignete sich jene Gewaltthat, die unter dem Namen des Prager Fenstersturzes bekannt ist: zwei der Statthalter (Martinitz und Slavata) wurden aus den Fenstern des Schlosses gestürzt, ohne jedoch am Leben Schaden zu nehmen. Gleichzeitig bemächtigen sich die Protestanten der Staatsgewalt. Graf Thurn, durch den Söldnerführer Ernst von Mansfeld unterstützt, führte seine Truppen gegen die Kaiserlichen, anfangs mit gutem Erfolg.

2. **Der Winterkönig.** Als Kaiser Matthias im Frühjahre 1619 gestorben war, erklärten die aufständischen Böhmen dessen streng katholischen Nachfolger, den Kaiser Ferdinand II., des böhmischen Thrones verlustig und wählten den kalvinischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Oberpfalz, das Haupt der Union, zu ihrem König. Nach längerem Schwanken ließ sich der junge Fürst vom Ehrgeiz verführen und nahm die dargebotene Krone an — auf seine Entscheidung soll seine Gemahlin Elisabeth, eine englische Königstochter, einen verderblichen Einfluß geübt haben. Am 31. Oktober zog er in Prag ein, aber die Freude seines Königtums dauerte nur einen einzigen Winter. Schon im folgenden Jahre erschien der Herzog Maximilian von Bayern an der Spitze der Liga in Böhmen. Von kaiserlichen und spanischen Truppen unterstützt, drängte dieser die schnell entmutigten Truppen Friedrichs, der nur einen schwachen Zuzug der Protestanten aus Mähren und Ungarn erhalten hatte, bis vor Prag zurück. Dort schlug er sie in der einstündigen Schlacht am Weißen Berg, den 8. November 1620. König Friedrich, der währenddessen im Prager Schloß beim Mahle gesessen, mußte jählings entfliehen.

Böhmen und Mähren wurden wieder der österreichischen Herrschaft unterworfen und für ihren Abfall aufs härteste bestraft: die Hauptschuldigen wurden hingerichtet und ihre Güter eingezogen, der Majestätsbrief vernichtet und zwangsweise im ganzen Lande die katholische Kirche hergestellt.

Kurfürst Friedrich aber wurde mit der Reichsacht belegt und seiner Würden und Ämter verlustig erklärt (1621). Daraufhin löste sich auch die Union, welche sich von Anfang an von der gefährlichen Unternehmung der Böhmen zurückgehalten hatte, freiwillig auf.

3. **Kampf um die Pfalz.** Der Kaiser hatte dem bayerischen Kurfürsten schon im Herbste 1619 für seinen Beistand die pfälzische Kur versprochen. Nach der Ächtung Friedrichs V. rückte daher das ligistische Heer in

die pfälzischen und oberpfälzischen Gebiete ein. Als Verteidiger des geächteten Kurfürsten und seiner pfälzischen Länder traten Ernst von Mansfeld und der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach auf, welchen beiden sich alsbald noch der abenteuerliche Prinz Christian von Braunschweig, ein Vetter der Winterkönigin und Administrator des Stiftes Halberstadt, beigesellte. Mansfeld plünderte die katholischen Stifter am Rhein; dagegen besiegte Tilly, der Feldherr der Liga, wiederholt die beiden anderen Gegner, besetzte Heidelberg und Mannheim und nahm allmählich die ganze Pfalz in Besitz.

4. **Bayerns Wiedererhebung zum Kurfürstentum 1623.** Nach den Bestimmungen des Hausvertrags von Pavia hätte die Kurwürde zwischen Pfalz und Bayern wechseln sollen. Dazu war es aber in der Folgezeit wegen der feindseligen Stellung, welche die Luxemburgischen Kaiser gegen Bayern einnahmen, nicht gekommen. Die gegenwärtigen Verhältnisse erleichterten die Wiederaufnahme dieser Angelegenheit. Auf einem Fürstentage zu Regensburg 1623 wurde, wie es der Kaiser versprochen hatte, die bisher von der Pfalz geübte Kurwürde und die einstweilige Verwaltung der pfälzischen und oberpfälzischen Länder an Maximilian von Bayern gegeben.

5. **Wiedervereinigung der Oberpfalz mit Bayern 1628.**. Für die aufgewendeten Kriegskosten war dem bayerischen Herzog (seit 1619) Oberösterreich verpfändet. Zum Ersatz dafür wurde Maximilian 1628 in den erblichen Besitz der Oberpfalz eingesetzt, welche er schon seit 1623 inne hatte. So wurde dieser Landesteil nach dreihundertjähriger Trennung wieder dauernd mit Altbayern vereinigt.

Die pfälzischen Kurfürsten hatten, wie in der Rheinpfalz, auch in der Oberpfalz bald das protestantische, bald das kalvinische Bekenntnis eingeführt. Unter Maximilian aber war hier (seit 1623) die katholische Kirche wieder hergestellt und damit ein nochmaliger und letzter Konfessionswechsel auf Grund des Augsburger Religionsfriedens durchgeführt worden.

§ 65.

II. Der Dänische Krieg 1624—1629.

1. **Feindliche Einmischung des Dänenkönigs.** Christian von Braunschweig hatte sein geschlagenes Heer aus der Pfalz nach Niedersachsen zurückgeführt und dort den Krieg gegen die Bistümer fortgesetzt. Tilly, der ihm gefolgt war, erfocht einen nochmaligen Sieg über ihn (bei Stadtlohn unweit Münster 1623). Als aber das ligistische Heer, seinen Vorteil ausnützend, die niedersächsischen Landschaften mit Brandschatzungen

bedrückte, trat König Christian IV. von Dänemark, der als Herzog von Holstein dem niedersächsischen Kreise angehörte, für die Sache der Protestanten auf. Um der neuen Gefahr zu begegnen, faßte der Kaiser, dem seine bisherige Abhängigkeit von der Liga ohnehin unbequem geworden war, den Plan, ein eigenes kaiserliches Heer aufzustellen.

2. **Das erstmalige Auftreten Wallensteins 1625.** Den Absichten des Kaisers kam Wallenstein, Herzog von Friedland in Böhmen, auf das erwünschteste entgegen. Dieser machte dem Kaiser das Angebot, gegen den Dänenkönig auf eigene Kosten ein Heer von 40000 Mann aufzubringen unter der Bedingung, daß ihm der unbedingte Oberbefehl über dasselbe zugesprochen werde. Gerne gab der Kaiser seine Einwilligung.

Mit **Wallenstein** — sein eigentlicher Name war Albrecht von Waldstein — tritt eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten, „ein verwegener Charakter“, in die deutsche Geschichte ein. Er entstammte einem deutschen Adelsgeschlechte, das in Böhmen ansässig und mäßig begütert war. Seine Eltern waren der hussitischen Lehre zugethan. Früh verwaist, wurde der Knabe von seinen Verwandten einer Jesuitenschule übergeben, wo er im katholischen Glauben erzogen wurde. Späterhin besuchte er die (zu Nürnberg gehörige) protestantische Universität Altdorf und siedelte mathematischer Studien halber auch vorübergehend nach Bologna und Padua über. Nach Böhmen zurückgekehrt, trat er in den kaiserlichen Kriegsdienst und vermählte sich mit einer reichen Witwe, nach deren baldigem Tode ihm eine beträchtliche Erbschaft mährischer Güter zufiel.

In zweiter Ehe mit einer Tochter des bei Hofe angesehenen Grafen Harrach vermählt, leistete er dem Kaiser während des böhmischen Aufstandes eifrige Dienste als Reiteroberst, rückte zum Grafen und Feldmarschall auf und vermehrte nach der Unterwerfung Mährens seinen Landbesitz durch Aufkauf der von Staats wegen konfiszierten Güter. Er vereinte seinen Gesamtbesitz zur Herrschaft Friedland, worauf er vom Kaiser zum Herzog von Friedland mit dem Rang eines Reichsfürsten erhoben wurde. Als der Dänische Krieg die eben gewonnene kaiserliche Machtstellung wieder bedrohte, wurde Wallenstein „die Stütze und der Schrecken seines Kaisers“.

Als kaiserlicher Generalissimus und alleiniger Gebieter über ein bunt zusammengewürfeltes, beutelustiges Kriegsheer rückte Wallenstein 1625 nach Norddeutschland, um mit Tilly gegen den Dänenkönig und dessen Verbündete zu kämpfen. Er besetzte zunächst das Gebiet von Halberstadt und zog im Frühjahr 1626 zu einem vernichtenden Schlage gegen den Grafen Mansfeld aus, der mit englischen Hilfsgeldern wieder einen Heerhaufen gesammelt hatte. Er besiegte den Gegner an der Dessauer Elbbrücke und verfolgte ihn durch Schlesien bis nach Ungarn, wo derselbe sich mit Bethlen Gabor, dem Fürsten von Siebenbürgen, zu vereinen hoffte, aber bald darauf von einer Krankheit weggerafft wurde.

3. **Tilly und Wallenstein in Niederdeutschland.** Während Wallenstein zur Verfolgung des Mansfeldischen Heeres südwärts abgeschwenkt war, erfocht Tilly einen vollständigen Sieg über den Dänenkönig bei Lutter am Barenberg (im braunschweigischen Gebiete) 1626. Christian von Braunschweig war schon vorher eines plötzlichen Todes gestorben, so daß kein Feind mehr im Felde stand. Daher konnten Tilly und Wallenstein im Jahre 1627 mit vereinten Heeren ungehindert nach Niederdeutschland vorrücken. Sie eroberten die dänischen Besitzungen auf dem Festlande (Holstein, Schleswig und Jütland). Wallenstein, der vom Kaiser schon zum „Admiral des Baltischen und Ozeanischen Meeres" ernannt worden war, vertrieb zudem auch noch die Herzöge von Mecklenburg, welche sich mit Dänemark verbunden hatten, und ließ sich vom Kaiser mit ihrem Herzogtum belehnen (1628).

Minderen Erfolg hatte sein Zug gegen Pommern. Dort nämlich leistete ihm die Hansastadt Stralsund, welche von der See her durch Schweden und Dänemark unterstützt wurde, hartnäckigen Widerstand. Nach schweren Verlusten mußte er zuletzt die Belagerung der Stadt wieder aufgeben, obwohl er prahlend geäußert hatte: „Und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, sie müßte doch herunter".

4. **Friede von Lübeck** 1629. Um einem Bündnisse zwischen Schweden und Dänemark vorzubeugen, schloß Wallenstein mit Christian IV. den glimpflichen Frieden von Lübeck 1629: der Dänenkönig erhielt alle seine Länder zurück, mußte aber jeder ferneren Einmischung in deutsche Angelegenheiten entsagen.

5. **Das Restitutionsedikt 1629.** Die Niederwerfung seiner Gegner wollte der Kaiser zugleich als einen politischen Sieg des Katholizismus ausnützen. Trotz Wallensteins Abraten erließ er 1629 das Restitutionsedikt: alle ehemals geistlichen Gebiete, welche seit dem Passauer Vertrag eingezogen und protestantisiert worden waren, darunter die zwei Erzbistümer Bremen und Magdeburg, zwölf Bistümer und zahlreiche Klöster, sollte den Katholiken zurückgegeben und wieder zu geistlichen Herrschaften eingerichtet werden. Alsbald gingen die kaiserlichen und ligistischen Truppen an die Ausführung des Ediktes. Zum Glück für die Protestanten konnte dasselbe nicht in der beabsichtigten Strenge durchgeführt werden. Denn die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich bald auf andere Vorgänge.

6. **Wallensteins Absetzung 1630.** Auf einem zu Regensburg tagenden Fürstenkonvent erhoben die Reichsfürsten, protestantische wie katholische, unter letzteren insbesondere Maximilian von Bayern, aus Besorgnis für ihr eigenes Ansehen laute Klagen gegen Wallensteins

unerhörte Machtstellung im Reiche und gegen den Übermut seines zügellosen Heeres. Man forderte die Entlassung des Gefürchteten. Nach langem Schwanken fügte sich endlich Kaiser Ferdinand, dem es damals um die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Römischen König zu thun war, dem allgemeinen Drängen und rief Wallenstein von der Heeresleitung ab (12. August 1630); den Oberbefehl über die kaiserliche Armee übertrug er auf Tilly, der mit den ligistischen Truppen noch in Niederdeutschland stand.

Wallenstein, der damals in Memmingen weilte und über die Vorgänge zu Regensburg wohl unterrichtet war, trug eine überlegene Gelassenheit zur Schau. Er zog sich in sein böhmisches Herzogtum zurück, zuversichtlich der Stunde wartend, da man wieder seine Hilfe begehren würde. Denn schon war der Schwedenkönig Gustav Adolf auf deutschem Boden gelandet (4. Juli 1630).

§ 66.

III. Der Schwedische Krieg 1630—1635.

1. **Gustav Adolfs Erscheinen und erste Erfolge 1630.** Den besiegten Protestanten kam im bedrängtesten Augenblicke Hilfe und Rettung durch den Schwedenkönig Gustav Adolf, wenn schon dieser ihrerseits anfangs mit Mißtrauen empfangen wurde.

G u s t a v A d o l f, ein Enkel Gustav Wasas und damals 36 Jahre alt, war ein stattlicher, würdevoller Mann und ein hervorragender Regent und Feldherr. Durch zwanzigjährige kraftvolle Regierung und durch erfolgreiche Kriege gegen Dänemark, Rußland und Polen hatte er unter seinem Volke ein unbegrenztes Vertrauen und eine fast unumschränkte königliche Machtstellung gewonnen. Dem protestantischen Bekenntnis in aller Überzeugung zugethan, ersah er den günstigsten Zeitpunkt, um den deutschen Glaubensgenossen zu Hilfe zu ziehen und damit zugleich die durch Wallenstein bedrohte politische Stellung Schwedens in den Ostseeländern zu sichern und neu zu kräftigen.

Mit 13000 Mann wohlgeübter Truppen landete er an der pommerischen Küste. Zwar blieb der gehoffte Zuzug aus den protestantischen Ländern aus, so daß das erste Jahr mit der langsamen Eroberung Pommerns verstrich. Auch im folgenden Jahre sah sich der Schwedenkönig durch den den Widerstand seines Schwagers, des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, wider Erwarten hingehalten, so daß er dessen vorzüglichste Festungen (wie Frankfurt a. O. und Spandau) mit Gewalt wegnehmen mußte, um sich den Weg nach Süden frei zu machen. Auch der Kurfürst von Sachsen (Johann Georg) verweigerte den Anschluß. Außer den

vertriebenen Herzögen von Mecklenburg hatten sich vorerst nur Hessen-Kassel und die Stadt Magdeburg, welche durch das Restitutionsedikt bedroht war, für die Schweden erklärt.

2. **Magdeburgs Fall 1631.** Während Gustav Adolf noch in Brandenburg zurückgehalten wurde, hatten Tilly und sein Reitergeneral Pappenheim die Stadt Magdeburg eingeschlossen. Dieselbe stand unter dem Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg und wurde von dem schwedischen General Dietrich von Falkenberg verteidigt. Erst nach mehrmonatlicher Belagerung wurde die Stadt am 20. Mai 1631 im Sturm genommen und nach dem für solchen Fall geltenden Kriegsgebrauche jener Zeit dem obsiegenden Heere zur Plünderung preisgegeben.

Wütend hausten die beutegierigen Soldaten. Ihre Erbitterung war noch erhöht worden durch einen furchtbaren Brand, den der schwedische Kommandant im letzten Augenblicke an mehreren Punkten der Stadt hatte entzünden lassen. Fast die ganze Stadt ging in Feuer auf. Dietrich fiel heldenmütig im Kampfe. Der Administrator aber geriet in kaiserliche Gefangenschaft.

3. **Tillys Niederlage 1631.** Nach Magdeburgs Fall rückte Tilly auch in Kursachsen ein, um den Kurfürsten zum Anschluß an den Kaiser zu zwingen. Daraufhin aber verbündete sich der sächsische Fürst, und seinem Beispiele folgend auch der Kurfürst von Brandenburg, mit dem schwedischen König. Da dieser zudem mittlerweile (zu Bärwalde) einen Subsidienvertrag mit Frankreich eingegangen und Heereszuzüge aus Schweden und aus England erhalten hatte, so fühlte er sich stark genug, um zum Angriff gegen die Kaiserlichen vorzugehen. In einer entscheidenden Schlacht zwischen Leipzig und Breitenfeld (17. September 1631) wurde Tilly völlig geschlagen. Durch diese eine Niederlage verlor der alte Kriegsheld alle Früchte seiner früheren Siege und mußte sich zur Flucht wenden. Gustav Adolf aber rückte, jetzt von den Protestanten allenthalben als Befreier begrüßt, in einem unaufgehaltenen Eroberungszug durch Thüringen und Franken in die Rheinlande und überwinterte in Mainz. Dort soll er sich schon mit dem Gedanken getragen haben, sich zum Römischen König (und künftigen Kaiser) ernennen zu lassen.

4. **Gustav Adolf in Bayern 1632.** Im Frühjahre 1632 setzte Gustav Adolf seinen Siegesmarsch durch fränkisches, schwäbisches und bayerisches Gebiet fort. Über Nürnberg und Donauwörth rückte er nach Augsburg und Bayern vor. Vergeblich suchte ihn Tilly bei Rain am Übergang über den Lech zu hindern und erlitt dabei selber eine schwere Verwundung. An derselben starb er bald darauf in Ingolstadt (und wurde in Altötting begraben).

Nach fruchtloser Belagerung der wohlverteidigten Festung Ingolstadt brach Gustav Adolf gegen Landshut und von da nach München auf. Über Freising kommend, langte er am 17. Mai vor der bayerischen Hauptstadt an, von der Bürgerschaft demütig am Gasteig empfangen. Er legte der Stadt eine schwere Kontribution (von 300 000 Thalern) auf, enthielt sich aber jeder sonstigen Gewaltthätigkeit. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt zog er am 7. Juni in der Richtung nach Donauwörth und Nürnberg ab. Doch mußte ihm die Münchener Bürgerschaft für den unaufbringlichen Rest der Schatzung vierzig Geiseln mitgeben, welche abwechselnd nach Augsburg, Donauwörth und Nördlingen in Gewahrsam gebracht wurden und erst 1635 in ihre Vaterstadt zurückgelangten.

5. **Wallensteins Wiedererhebung 1632.** Seitdem der Schwedenkönig nach Bayern eingerückt war und Tillys Heer zum zweitenmal überwunden hatte, sah sich der Kaiser in der verzweifeltsten Lage. Nicht nur konnte er dem bedrängten Bayernfürsten keine Hilfe senden, auch in seinen eigenen Erblanden war er durch den Kurfürsten von Sachsen bedroht, der nach Schlesien und Böhmen eingebrochen war. In dieser äußersten Not richtete er sein Auge auf den einst verstoßenen Mann, der allein noch helfen konnte, auf Wallenstein.

Dieser hatte inzwischen zu Gitschin, von königlicher Pracht umgeben, in scheinbarer Abgeschlossenheit gelebt, während er im geheimen die kühnsten Pläne entwarf. Auch mit den Schweden war er eine zeitlang in Unterhandlungen gestanden. Mit Befriedigung sah er die wachsende Not des Kaisers, welche ihm denn auch bald die vollste Genugthuung bringen sollte. Aber erst die indringlichsten Bitten des Wiener Hofes konnten den stolzen Mann bewegen, wieder den Oberbefehl und die Werbung eines kaiserlichen Heeres zu übernehmen. Dabei stellte er (im Vertrage zu Znaim, April 1632) dem Hofe so demütigende Bedingungen, daß der Feldherr von Anfang an gleichsam über dem Kaiser stand. Denn Wallenstein sollte nicht nur die uneingeschränkte Oberleitung des Heeres, sondern auch das Verfügungsrecht in den zu erobernden Ländern und die Befugnis zu eigenmächtigen Unterhandlungen mit Freund und Feind haben. Daß er sich die Übertragung Mecklenburgs oder eines gleichwertigen Herzogtums neuerdings zusichern ließ, war allem anderen gegenüber gleichsam nur ein geringfügiger Zusatz.

6. **Wallenstein und Gustav Adolf.** In wenigen Wochen hatte Wallenstein zum Kampfe gegen die Schweden ein Heer von fast 60 000 Mann um sich gesammelt. So gewaltig zog der bloße Ruf seines Namens. Er vertrieb zunächst die Sachsen aus Böhmen, ohne jedoch den Kurfürsten zur Aufgabe des schwedischen Bündnisses bewegen zu können. Darauf vereinigte er sich bei Weiden mit den Resten der ligistischen Truppen und zog dem Schwedenkönig entgegen, der sich in und vor Nürnberg festgesetzt hatte. Ihm gegenüber errichtete Wallenstein

ein stark verschanztes Lager an der Alten Veste (bei Fürth). Fast drei Monate standen sich hier die beiden größten Heerführer der Zeit gegenüber, ohne daß es trotz hitziger Ausfälle zu einem Entscheide kam.

7. **Gustav Adolfs Tod 1632.** Endlich brach der Schwedenkönig auf und zog gegen Regensburg ab, mutmaßlich um auch diese Stadt wegzunehmen und dann nach Österreich einzurücken. Nun überbot Wallenstein seinen Gegner an verwegener Taktik: er fiel in Sachsen ein, um den Kurfürsten von den Schweden abzuziehen und dem schwedischen Heere den Rückweg zu verlegen. Aber Gustav Adolf folgte wider Erwarten Wallenstein noch im Herbste nach Sachsen nach. Dort kam es südwestlich von Leipzig zur blutigen Schlacht bei Lützen (16. November 1632). In dieser fand der Schwedenkönig den Heldentod. Sein treues Kriegsvolk suchte ihn unter Führung des Herzogs Bernhard von Weimar noch durch erbitterte Fortsetzung des Kampfes zu rächen. Der früh einbrechende Nebel trennte die ergrimmten Streiter. Den Sieg aber schrieben sich beide Parteien zu. Gleichwohl zog sich Wallenstein nach Böhmen zurück und gab somit selber denen recht, die ihn für besiegt erachteten. Andererseits war der Tod des Schwedenkönigs ein schwerer Schlag für die Sache der Protestanten.

Wenige Tage nach der Lützener Schlacht starb auch der geächtete Kurfürst Friedrich V., der in letzter Zeit im Lager Gustav Adolfs gelebt hatte und an dessen Seite im Frühjahre dieses Jahres mit nach München eingezogen war.

8. **Erfolge der Schweden nach Gustav Adolfs Tod.** Nach Gustav Adolfs Tod fiel sein Thron an seine Tochter Christine. Da aber diese noch minderjährig war, übernahm Axel Oxenstjerna als Reichskanzler die Leitung der schwedischen Angelegenheiten. Er suchte die gewonnenen Vorteile zu behaupten und ließ den Krieg durch seinen Schwiegersohn Horn und den Herzog Bernhard von Weimar, einen der entschiedensten Anhänger Gustav Adolfs, fortsetzen. Diese behaupteten nicht bloß Franken und Schwaben, sondern drangen auch nochmal nach Bayern vor und nahmen zuletzt Regensburg weg (November 1633). Für Bernhard von Weimar wurde zu Würzburg ein (schwedisches) Herzogtum eingerichtet; ebenso wurde die Pfalz, welche seit zwei Jahren in schwedischer Gewalt war, einstweilen dem Sohne des Winterkönigs, Karl Ludwig, zugesprochen.

9. **Wallensteins Ermordung 1634.** Wallenstein hatte im Jahre 1633 noch zwei Feldzüge nach Schlesien unternommen und daraus die Sachsen und Schweden verdrängt. Seitdem aber blieb er unthätig in Böhmen stehen. Er zog, wohl absichtlich, die Zeit unter Verhandlungen

mit den Sachsen, Schweden und Franzosen hin, wobei ihn allerlei Sonderpläne, namentlich die Erwerbung der böhmischen Königskrone, beschäftigten. Hiedurch erregte er den gerechtfertigten Argwohn des Wiener Hofes. Um sich sicher zu stellen, verpflichtete er im Hauptquartier zu Pilsen seine Generäle durch unterschriftliche Erklärungen auf unbedingte Ergebenheit. Daraufhin wurde er als Hochverräter für abgesetzt und geächtet erklärt. Und als er sich zuletzt aus Notwehr mit den Schweden vereinigen wollte, wurde er auf Veranlassung und Anleitung seines Obersten Butler in Eger ermordet, 25. Februar 1634. Sein Heer war einstweilen unter das Kommando des Generals Piccolomini gestellt worden. Butler, in den Grafenstand erhoben, starb noch im gleichen Jahre.

10. **Niederlage der Schweden bei Nördlingen 1634.** Nach Wallensteins Ermordung übernahm Ferdinand, des Kaisers Sohn, den Oberbefehl. Diesem gelang es zunächst, Regensburg wieder zu befreien. Bald darauf schlug sein General Gallas unter tapferer Beihilfe des bayerischen Reitergenerals Johann von Werth die Schweden bei Nördlingen (Mai 1634). General Horn geriet in des Kaisers Gefangenschaft, der Rest des geschlagenen schwedischen Heeres zog sich unter Bernhard von Weimar über den Rhein zurück. Das diesrheinische Süddeutschland war wieder für den Kaiser gewonnen.

11. **Der Prager Friede 1635.** Angesichts dieses Umschlages schloß der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Separatfrieden zu Prag 1635: Sachsen trat auf die Seite des Kaisers und erhielt die Lausitz zugesprochen; das Restitutionsedikt aber sollte innerhalb des nächsten Menschenalters nicht ausgeführt, also die geistlichen Pfründen ihren derzeitigen Inhabern überlassen bleiben. Diesem Frieden („auf vierzig Jahre") traten auch Brandenburg, die wiedereingesetzten Herzöge von Mecklenburg und fast alle anderen protestantischen Fürsten Norddeutschlands bei. Die wenigen Parteigänger Schwedens, mit Bernhard von Weimar an der Spitze, suchten sich durch engeren Anschluß an Frankreich zu schützen (Erneuerung des Heilbronner Bundes von 1633).

In den Jahren 1634 und 1635 wütete in Bayern und anderwärts eine grauenvolle Pest. An ihr endliches Erlöschen erinnern noch die Oberammergauer Passionsspiele, die in München bestehende Sitte des Schäfflertanzes und des Metzgersprunges, sowie die dortige Mariensäule (errichtet 1638 zur Erinnerung an die überstandene „Kriegs- und Pestgefahr").

§ 67.

IV. Der Schwedisch-Französische Krieg 1635—1648.

1. **Einmischung Frankreichs.** Frankreich, dessen leitendes Haupt der Kardinal Richelieu (und nach seinem Tode 1642 der Kardinal Mazarin) war, hatte bisher die Feinde des Kaisers durch Geldmittel und politischen Anschluß unterstützt. Seitdem aber gegen Erwarten die Macht Österreichs wieder zu steigen begann, ging die französische Regierung zu unmittelbarer Anteilnahme an dem deutschen Kriege über und schloß 1635 Waffengemeinschaft mit den Schweden, welche zu dieser Zeit unter Banēr im nördlichen Deutschland, unter Bernhard von Weimar im Elsaß kämpften. So geriet Kaiser Ferdinand II. bald wieder in doppelte Bedrängnis. Ohne Ausblick auf eine Wendung der trostlosen Kriegswirren schied er 1637 aus dem Leben.

2. **Thronfolge Kaiser Ferdinands III.** (1637—1657). Ferdinand III., der milder gesinnte Sohn Ferdinands II., hatte ein dornenvolles Amt und Erbe zu übernehmen. Zwar starb 1639 sein gefährlichster Gegner, Bernhard von Weimar, der im Bunde mit Frankreich ganz Elsaß erobert hatte. Dieses aber nahmen sofort die Franzosen in Besitz und haben es von da an bis 1870 behauptet.

3. **Die letzten Jahre der Greuel.** Seit Bernhards Tod wird der Krieg gegen den Kaiser nur mehr von den beiden ausländischen Mächten fortgesetzt. Neun Jahre lang verheeren die Schweden und Franzosen unser Vaterland in greuelvollen Verwüstungszügen. Vergeblich sucht der Kaiser sich seiner Bedränger zu erwehren, um wenigstens noch leidliche Friedensbedingungen zu erzwingen. Da die Verhandlungen hierüber fruchtlos bleiben, dauert der wüste Krieg ohne Absehen fort. Verwilderte Soldatenhaufen machen aus demselben ein trauriges Gewerbe und bringen unsägliches Elend über Deutschland. Zuletzt ist Freund und Feind gleich gefürchtet, wo immer die Kriegshorden einbrechen. Das erst war jener „Schwedenkrieg", der unserem Volke bis heute in unvergeßlicher Erinnerung geblieben ist.

Gang der letzten Kriegsereignisse. Baners Nachfolger war der kühne Torstenson. Derselbe rückte wiederholt in die kaiserlichen Erblande ein und erfocht neue Siege. Auch in Norddeutschland blieben die Schweden in der Oberhand. Das südwestliche Deutschland wurde vorzüglich durch die Franzosen (unter Turenne und Condé) verheert — Sieg der Bayern (unter General Mercy) bei Herbsthausen unweit Mergentheim und ihre Niederlage bei Allersheim unweit Nördlingen 1645. Als Torstenson wegen Gichtkrankheit den Oberbefehl niederlegte, trat Gustav Wrangel an seine Stelle. Derselbe vereinigte sich mit Turenne zu abermaligen Verwüstungszügen

durch die bayerischen Lande (1646 und 1648). Im letzten Kriegsjahr stand die schwedische Heeresleitung unter dem Pfalzgrafen Karl Gustav von Zweibrücken-Kleeburg, dem nachmaligen schwedischen König. Dieser wollte auch noch gegen Österreich einen letzten Stoß ausführen lassen. Eine nach Böhmen eingerückte Armee (unter Königsmark) belagerte Prag und hatte schon die sogenannte Kleinseite der Stadt weggenommen, als die Kunde des langersehnten Friedensschlusses eintraf, der dem unheilvollen Krieg ein Ende machte. Paul Gerhardt besingt den Eindruck der Friedensbotschaft in einem Liede, das mit den Worten anhebt:

„Gott Lob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord!"

§ 68.

V. Der Westfälische Friede vom 24. Oktober 1648.

Der endliche Friede war nach achtjährigen Unterhandlungen in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück (und zwar zu Münster mit Frankreich und zu Osnabrück mit den Schweden und Protestanten) in nachfolgender Weise vereinbart worden:

A. **In kirchlichen Angelegenheiten** wurde der Augsburger Religionsfriede einschließlich des Kirchlichen Vorbehalts bestätigt, jedoch mit der Erweiterung, daß alle bis zum 1. Januar 1624 (d. i. bis zur Beendigung des Böhmisch-Pfälzischen Krieges) eingetretenen Konfessions- und Gebietsveränderungen zu Recht bestehen sollten; hingegen wurden später getroffene Bestimmungen, namentlich die des Restitutionsediktes, zurückgenommen, landesfürstliche Konfessionsneuerungen aber für die Zukunft ausgeschlossen.

In diesen Religionsfrieden wurden nunmehr auch die Fürsten und Länder reformierten Bekenntnisses aufgenommen. Die protestantischen Administratoren vormaliger Stifter erhielten Sitz und Stimme im Reichstag. Dieser selber sollte von nun an bei kirchlichen Beratungsgegenständen in einen katholischen und protestantischen Abstimmungskörper geteilt sein.

Normaljahr 1624. Nach dem Stande der Verhältnisse im Normaljahre 1624 bestimmten sich jene konfessionellen Gebietsabgrenzungen Deutschlands, wie sie bis in die Gegenwart unverändert bestehen. Ein etwaiger Konfessionswechsel des weltlichen Landesherrn (wie er z. B. in der Pfalz und in Kursachsen noch erfolgte) übte keinen Einfluß mehr auf das Bekenntnis der Unterthanen; ein Konfessionswechsel geistlicher Fürsten trat überhaupt nicht mehr ein und wäre auch in Anbetracht des Kirchlichen Vorbehalts bedeutungslos gewesen.

B. **Gebietsabtretungen** und Gebietsveränderungen werden folgende festgesetzt:

1. Frankreich (unter Ludwig XIV.) erhält den größten Teil von Elsaß (außer Straßburg) und die lothringischen Reichsstädte und Bistümer Metz, Toul und Verdun, welche es schon 1552 in Besitz genommen hatte;

2. Schweden (unter Christine) erhält die wichtigsten deutschen Küstenländer an der Nord- und Ostsee, nämlich Vorpommern einschließlich Stettin, Stralsund und Rügen, die Hansastadt Wismar in Mecklenburg und die früheren Bistümer Bremen (ohne die Stadt) und Verden, letztere als deutsche Herzogtümer mit Sitz- und Stimmrecht im Reichstag, außerdem noch 5 Millionen Thaler Kriegsentschädigung;

3. Brandenburg (unter Friedrich Wilhelm, später der Große Kurfürst zubenannt) erhält Hinterpommern und zum Ersatz für Vorderpommern, worauf es ebenfalls Erbansprüche hatte, vier vormalige geistliche Gebiete, nämlich das Erzbistum Magdeburg und die Bistümer Halberstadt, Minden und Kammin;

4. Bayern (unter Maximilian I.) behält die Oberpfalz und die Kurwürde;

5. die Pfalz wird an Karl Ludwig, den Sohn des Winterkönigs zurückgegeben und für ihn eine neue (achte) Kurwürde begründet.

6. Auch Mecklenburg und Kassel erhalten Gebietsmehrungen aus vormaligen Stiftern.

7. Die Unabhängigkeit der Schweiz und der Niederländischen Generalstaaten wird anerkannt.

C. **Das Deutsche Reich** wurde zu einem losen Staatenbunde entkräftet, indem den einzelnen der mehr als 300 Staaten (darunter 61 Reichsstädte und 69 geistliche Fürstentümer) mit geringfügigen Einschränkungen volle Landeshoheit oder Souveränität zugestanden wurde. Schweden und Frankreich übernahmen als „Garanten" die Bürgschaft des geschlossenen Friedens und gewannen hiedurch auch weiterhin unmittelbaren Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten.

§ 69.

Zustände in Volk und Land nach dem Kriege.

1. **Deutschland** war im Friedensschluß, der den jammervollen Krieg beendete, nach außenhin von den Zugängen zu der Nord- und Ostsee durch die Schweden abgeschlossen und im Westen der Übermacht der Franzosen preisgegeben, im Innern

auf Jahrhunderte politisch zerklüftet und wehrlos gemacht worden. Aber auch sonst hatte der unheilvolle Krieg die beklagenswertesten Folgen und Zustände für Deutschland mit sich gebracht. Es hatte durch denselben wohl zwei Dritteil seiner Bewohner verloren; denn von 18 Millionen war die Bevölkerung durch Krieg und Brand, durch Hungersnot und Pest auf 6 Millionen zurückgegangen. Tausende von Ortschaften lagen in Schutt und Asche, ganze Landschaften waren zu Wüsteneien geworden. Feldbau, Handel und Gewerbe waren vernichtet. Viele deutsche Städte sind erst in der allerneuesten Zeit wieder auf die Bevölkerungsziffer gekommen, welche sie vor dem großen Kriege gehabt.

Noch entsetzlicher war die sittliche Verrohung des bildungslos aufgewachsenen Geschlechtes. Schulen und Kirchen waren zerstört oder verödet (die Universität Ingolstadt z. B. zählte nach dem Kriege noch 17 Schüler). Bettlervolk und Diebsgesindel, durch die dienstlos gewordenen Kriegsknechte vermehrt, schweiften durch das Land und nährten sich von der Arbeit derer, die aus dem allgemeinen Elend noch Hab und Besitz gerettet hatten.

Bei so tiefem Falle mußte auch das geistige Leben der deutschen Nation die schwerste Einbuße erleiden. Wie auf materiellen Gebieten, so stand Deutschland auch in Sprache, Kunst und Wissenschaft weit hinter dem Auslande zurück (vgl. hiezu §§ 70—72).

2. **Bayern** in den letzten Regierungsjahren Maximilians I. In den letzten zehn Kriegsjahren war Bayern ein Hauptttummelplatz der französischen, schwedischen und kaiserlichen Kriegshorden gewesen und hatte namenloses Elend erduldet. Noch drei Jahre überlebte Maximilian den Krieg, den er in all seinen Wandlungen und Schrecknissen von Anfang bis zu Ende persönlich mit durchgemacht. In opferwilliger, väterlicher Fürsorge suchte er die trostlosen Zustände in seinem Lande zu heilen.

Im Jahre 1651 machte der 78jährige Fürst eine Reise nach Ingolstadt, um die dortigen Unterrichtsanstalten und Festungszustände in Augenschein und Obsorge zu nehmen. Hier aber, an der Stätte, wo er dereinst in glücklicher Jugendzeit seine Universitätsstudien gemacht hatte, starb der rastlose Greis an den Folgen einer Verkältung. Sein Leichnam wurde nach München gebracht und in der Michaelskirche, wie der Sterbende gewünscht hatte, prunklos beigesetzt. Er hatte über 53 Jahre lang in der schwersten und denkwürdigsten Zeit die Regierung geführt.

Ihm folgte sein noch minderjähriger Sohn Ferdinand Maria (1651 bis 1679), zunächst unter der Regentschaft seiner Mutter Maria Anna, einer Schwester Kaiser Ferdinands III.

E. Ergänzungen zur Kulturgeschichte des Reformationszeitalters.

§ 70.

Die Wissenschaften.

1. **Die Schulwissenschaften.** Die durch den Humanismus belebten klassischen Wissenschaften erhielten durch die Reformation noch eine Ergänzung in der Pflege des Bibelstudiums und der Geschichtsschreibung. Um die Hebung des gelehrten Schulwesens hat sich namentlich Melanchthon hervorragend verdient gemacht (vgl. S. 152). In den katholischen Ländern treten seit der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts vorzüglich die Jesuiten als Begründer und Leiter wissenschaftlicher Schulen auf. Die religiösen Wirren, der wiederholte Wechsel der Bekenntnisse und die Kriegsnöten haben den geistigen Fortschritt vielfach wieder gehemmt oder vernichtet.

Auf dem Gebiete der volkstümlichen Erziehungslehre entfaltete der aus Mähren stammende Schulmann Comenius († 1670), welcher als Schriftsteller und Lehrer während und nach dem großen Kriege in Böhmen und Polen, Schweden und Ungarn und zuletzt in Holland wirkte, eine unermüdliche und rühmenswerte Thätigkeit. Neben den wissenschaftlichen Lehrfächern forderte und lehrte er auch eine realistische Unterweisung im Sinne der modernen Volksbildung.

2. **Fortschritt der Naturwissenschaften.** Während die humanistischen Studien seit Ende des 16. Jahrhunderts, noch mehr in der Zeit des großen Krieges ihrem Verfalle entgegengingen oder einer unfruchtbaren Gelehrtthuerei dienten, machten die Naturwissenschaften ungeahnte Fortschritte durch eine Reihe der glänzendsten Entdeckungen: Nikolaus Kopernikus († 1543), Kanonikus zu Frauenburg in Ostpreußen, begründete durch das nach ihm benannte Weltsystem die moderne Astronomie; Johann Kepler aus Würtemberg (Mathematiker in kaiserlichem und Wallensteinischem Dienste, † 1630 zu Regensburg) findet die Gesetze des Planetenlaufes; Galileo Galilēi aus Pisa (berüchtigten Prozessen unterworfen, † 1642) berechnete die Pendel- und Fallgesetze und erweiterte die Kenntnisse über die Planeten und ihre Monde. Torricelli aus Florenz († 1647) ward Erfinder des Barometers; der Erfinder der Luftpumpe war Otto Guericke, Bürgermeister zu Magdeburg († 1686).

Die Zeitrechnung wurde 1582 durch den (nach Papst Gregor XIII. benannten) Gregorianischen Kalender verbessert, welcher indes in den evangelischen Ländern erst 1700 angenommen wurde. Derselbe kürzte das Jahr 1582 um 10 Tage und läßt weiterhin alle 400 Jahre 3 Schalttage ausfallen. Er ist heutzutage der alten Zeitrechnung, die noch im Gebiete der griechischen Kirche gilt, um 12 Tage voran.

3. **Die Hexenprozesse.** Einen eigentümlichen Gegensatz zu diesem Fortschritt der Naturwissenschaften bilden die beklagenswerten Hexenprozesse, welche während des 16. und 17. Jahrhunderts in katholischen wie protestantischen Ländern sogar in gemehrter Häufigkeit fortdauern.

Eine unklare, von Teufelsfurcht geleitete Frömmigkeit begünstigte den verderblichen Wahn, als ob der Böse Geist in erkennbarer Weise sich einzelner Personen, vorzüglich der Frauen und Mädchen, zu seinem Dienste bemächtige. Zu dieser Verirrung mögen die Erinnerungen an germanische Göttermythen und der Glaube an „Weise Frauen" das Ihrige beigetragen haben. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatte der Hexenglaube eine so allgemeine Verbreitung in Deutschland gewonnen, daß förmliche Hexengerichte gegen dieselben eingerichtet wurden. Folter und Scheiterhaufen trafen die unschuldigen Opfer. Der bedauerliche Wahn steigerte sich in den zwei folgenden Jahrhunderten, unterstützt nicht bloß durch die Bildungslosigkeit des Volkes, sondern auch durch eine verwerfliche Geldsucht und eine verirrte Gerichtspflege, da die Güter der Verurteilten eingezogen und an denselben auch die Kläger und Inquisitoren (Malefizräte oder Hexenrichter geheißen) bestimmte Anteile erhielten.

Ernstlicher bekämpft wurde diese bedauerlichste aller Verirrungen erst im 17. Jahrhundert durch die Schriften erleuchteter und mutiger Männer, wie des bayerischen Jesuiten Adam Tanner (um 1625), des Kölner Jesuiten Friedrich Spee (um 1631) und des niederländischen Predigers Bekker (um 1631), am wirksamsten endlich durch den Rechtsgelehrten Thomasius in Leipzig (um 1701). Gleichwohl kommen auch noch im 18. Jahrhundert vereinzelte Hexenhinrichtungen vor. Und in seinen letzten Spuren ist der Hexenglaube heute noch nicht ganz erloschen.

§ 71.

Die Dichtung der späteren Renaissancezeit.

A. Deutsche Sprache und Dichtung.

1. **Entwicklung der hochdeutschen Sprache.** Seit Bestehen der Buchdruckerkunst hat sich in Süd- und Mitteldeutschland aus den verwandten hochdeutschen Dialekten ziemlich rasch eine annähernd gleichartige Schriftsprache heraus entwickelt, wie sie uns schon in den Schriftwerken aus der Zeit Maximilians I. entgegentritt (vgl. § 50, 6). Diese „gemeine deutsche Sprache", deren sich auch die kaiserliche und andere fürstliche „Kanzleien" bedienten, eignete sich Martin Luther für seine Bibelübersetzung an, „damit ihn beide, Ober- und Niederländer (d. h. Süddeutsche und Norddeutsche) verstehen möchten". Indem sich sodann durch Luthers Bibel und Reformationsschriften, durch Predigt, Katechismus und Kirchenlied diese hochdeutsche Sprache im Laufe des 16. Jahrhunderts auch über das ganze evangelische Niederdeutschland ausbreitete und sich an Stelle der heimischen (niederdeutschen) Sprache als Schriftsprache einbürgerte, ist Luther für Norddeutschland gleichsam der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache geworden. Zudem hat er dieselbe durch unermüdliche Übung wesentlich vervollkommnet und gefördert.

Leider ist sie im 17. Jahrhundert, zuerst infolge des Dreißigjährigen Krieges und dann infolge des romanisch-französischen Übergewichts, wieder sehr vernachlässigt und durch massenhafte Einmengung lateinischer und romanischer Ausdrücke verunstaltet worden (Sprachmengerei und fruchtlose Gegenbemühung einiger Sprachgesellschaften seit Anfang des 17. Jahrhunderts).

2. **Deutsche Dichtung.** Unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts steht obenan der treffliche Hans Sachs, seines Gewerbes ein Schuhmacher, der 1494—1576 fast ohne Unterbrechung in Nürnberg lebte und mit rastlosem Eifer die Kunst der Meistersingerei übte. Er verfaßte zahlreiche Dichtungen (Lieder, Schwänke, Fastnachtsspiele und andere Dramen), aus denen uns eine beredte Sprache, tiefe Menschenkenntnis und sittliche Gedankenfülle entgegentreten. In der langen Zeit zwischen Walther von der Vogelweide und Klopstock steht er als der bedeutendste deutsche Dichter. Mit ihm aber erlischt die volkstümliche Dichtung fast völlig. Dafür greift, wenn man von den auf die Glaubensstreitigkeiten gerichteten satirischen und polemischen Dichtungen absieht, eine mißverständliche Nachahmung fremdländischer, namentlich lateinischer, italienischer und französischer Muster immer mehr Platz; gleichzeitig verhinderte auch die Verwilderung der Sprache und des Geschmackes jeden wirklichen Fortschritt.

Das Wenige, was an besseren Dichtungen etwa noch entstand, lag außerhalb der geltenden Kunstrichtung; so die kernigen Erzeugnisse des Volksliedes und die Blüten des evangelischen Kirchenliedes, wie es durch Luther begründet und namentlich im 17. Jahrhundert durch Paul Fleming († 1640) und Paul Gerhardt († 1676) u. andere weiter gepflegt wurde. Auch der Jesuit Friedrich Spee († 1635) hat sich als Verfasser zartsinniger Lieder geistlichen Inhaltes einen Dichternamen erworben.

Der formellen Kunstfertigkeit und falschen Gelehrtheit dienten eine Reihe schlesischer Dichter, wie Martin Opitz († 1639), Andreas Gryphius († 1664) und andere. Wertvoller als deren Werke ist der „Simplicissimus" des Christoph von Grimmelshausen († 1676), ein Roman, der uns ein getreues Bild des grauenvollen langen Krieges entrollt.

B. Ausländische Dichtung.[1])

In den außerdeutschen Ländern erblühte unter dem Einflusse der Renaissance eine zum Teil hochentwickelte Dichtung.

1. **In Italien,** das schon unvergängliche Werke in Dantes „Göttlicher Komödie" und den lyrischen Dichtungen Petrarcas (beide aus dem 14. Jahrhundert) besaß, erstanden neue Meisterschöpfungen, wie der „Rasende Roland" von Ariosto († 1533 in Ferrara) und namentlich das „Befreite Jerusalem" von Torquato Tasso († 1595 in Rom), der darin die Helden des ersten Kreuzzuges verherrlicht.

2. **In Portugal** besang Camoëns († 1569) in den „Lusiaden" die Großthaten seines Volkes, namentlich des Entdeckers Vasco da Gama.

3. **In Spanien** dichtete Cervantes († 1616) den komischen Roman „Don Quixote"; Lope de Vega († 1635) und Calderon († 1681) schufen gute und schlechte Dramen in außerordentlicher Zahl.

---

[1]) Vgl. Anhang Seite 207.

4. **Frankreich** rühmte sich eines Siebengestirnes kunstmäßiger Renaissancedichter, an deren Spitze Ronsard († 1585) stand. Bedeutender als diese sind der Satiriker Rabelais († 1553) und der Odendichter Malherbe († 1628). Auch die besten Dramen von Corneille († 1684) entstanden noch von 1636 bis 1643. In ihnen erreicht die französische Sprache bereits jene hohe Vollendung, welche sie alsbald zur neuen Weltsprache befähigen sollte.

5. **In England** erstand der größte dramatische Dichter der Neuzeit, William Shakespeare (geboren 1564 zu Stratford am Avon, lange Zeit in London als Dichter und Schauspieler thätig und in seinem Heimatsorte gestorben 1616). Er hat 37 Dramen, fast lauter Meisterwerke, hinterlassen. Darunter sind hervorzuheben die Tragödien: Hamlet, Makbeth, Romeo und Julie, Othello, Julius Cäsar und König Lear; ferner die englischen Königsdramen: Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., Heinrich VI. und Richard III.; endlich treffliche Lustspiele, wie Der Kaufmann von Venedig, Wie es euch gefällt, Ein Sommernachtstraum, Die lustigen Weiber von Windsor.

Etwas später (um das Jahr 1660) schuf Milton das klassische Epos „Das verlorne Paradies".

§ 72.

Die Pflege der Künste in der Zeit 1520—1650.

Die Bildenden Künste (die Architektur, die Plastik oder Skulptur und die Malerei) wurden während des 16. Jahrhunderts im Geschmacke der reich entwickelten Hochrenaissance weiter geübt und erreichten namentlich in Italien ihre vorzüglichste Entfaltung (Zeitalter der „Cinquecentisten" d. i. der Meister des 16. Jahrhunderts). Die gesteigerte Bedachtnahme auf ausdrucksvolle Wirkungen leitete diese Künste jedoch frühzeitig, in Italien schon seit 1600, in die Bahnen der sogenannten Spätrenaissance hinüber, welche wegen der gesuchten Belebung und Verzerrung der Formen auch die Bezeichnung Barockstil erhalten hat. In Deutschland, wo durch die inneren Kämpfe die Entwicklung des geistigen und künstlerischen Lebens längere Zeit sehr behindert war, kam die Spätrenaissance erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allgemeiner zur Geltung.

Neben den Bildenden Künsten erhob sich im 16. Jahrhundert, vorzüglich durch die fruchtbaren Anregungen italienischer und niederländischer Künstler, auch die Musik zu einer ersten Blüte höherer Tonkunst.

I. Die Baukunst.

1. **In Italien** entwickelte die Baukunst den Hochrenaissancestil wohl am vollkommensten in der Fortsetzung der großen Peterskirche zu Rom, welcher Michelangelo die prachtvolle Hochkuppel, andere Meister die innere Vollendung und die wirkungsvolle Fassade gaben. Nachstehende Abbildung (Fig. 15) zeigt eine Gesamtansicht des St. Petersplatzes: im Hintergrunde die Kirche, rechts außerhalb der Rotunde den Vatikan, im mittleren Vordergrund

einen altägyptischen Obelisk mit zwei mächtigen Fontänen zur Seite, das Ganze von den durch Bernini 1667 vollendeten Doppelkolonnaden eingerahmt.

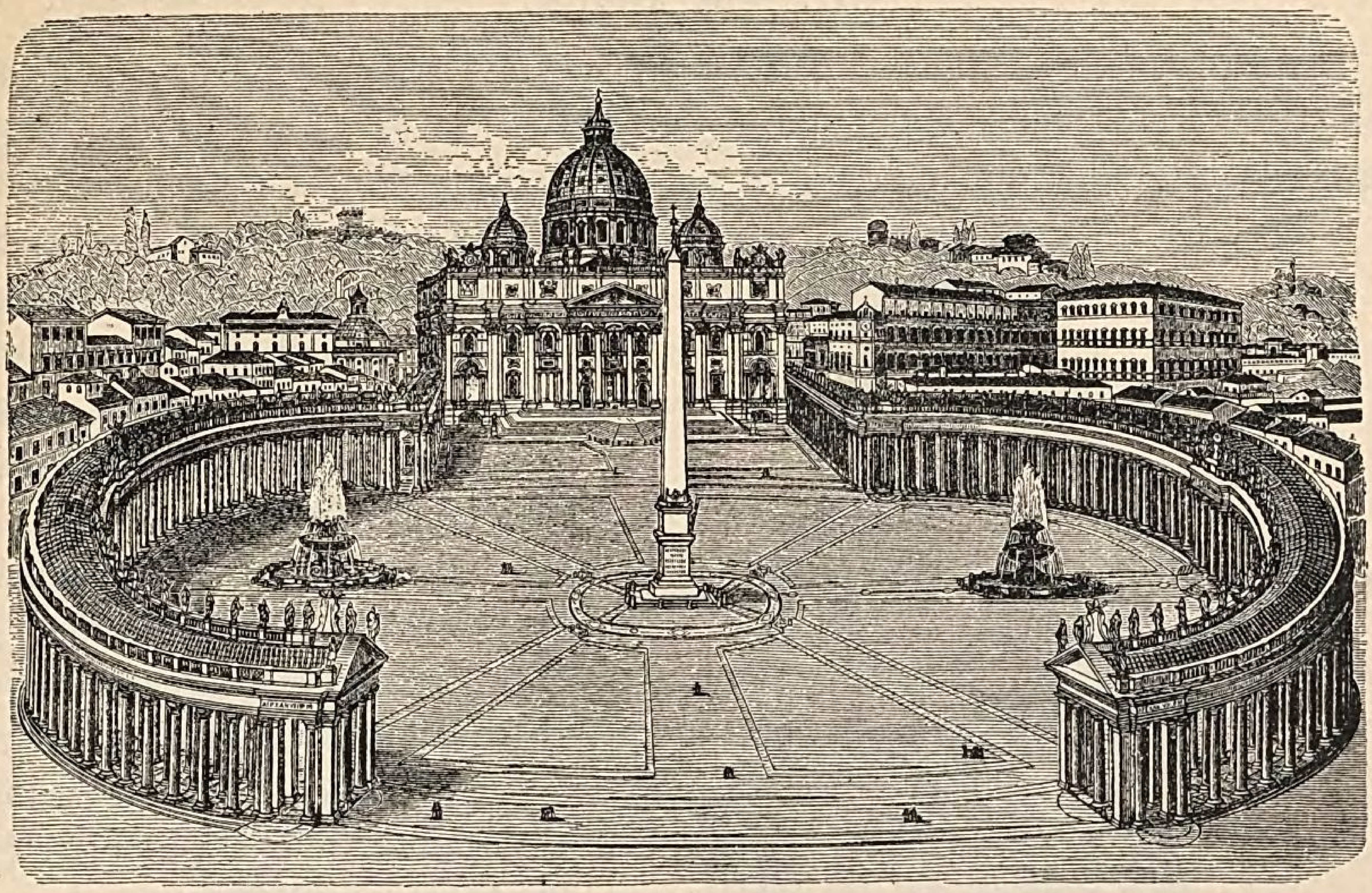


Fig. 15.
Der Petersplatz in Rom.

Außerhalb Rom, das auch eine große Zahl vornehmster Palast- und Villenbauten dieser Zeit aufweist, sind noch eine Reihe anderer italienischer Städte mit kunstvollen Bauwerken der Früh- und Hochrenaissance geschmückt; so Florenz, wo neben den älteren Palästen Pitti, Strozzi und anderen namentlich der Palast der Uffizien von Vasari hervorhebenswert, ferner Venedig (mit dem Dogenpalast und der Bibliothek San Marco) und Vicenza, die an Kunstbauten reiche Heimat des großen Baumeisters Palladio († 1580).

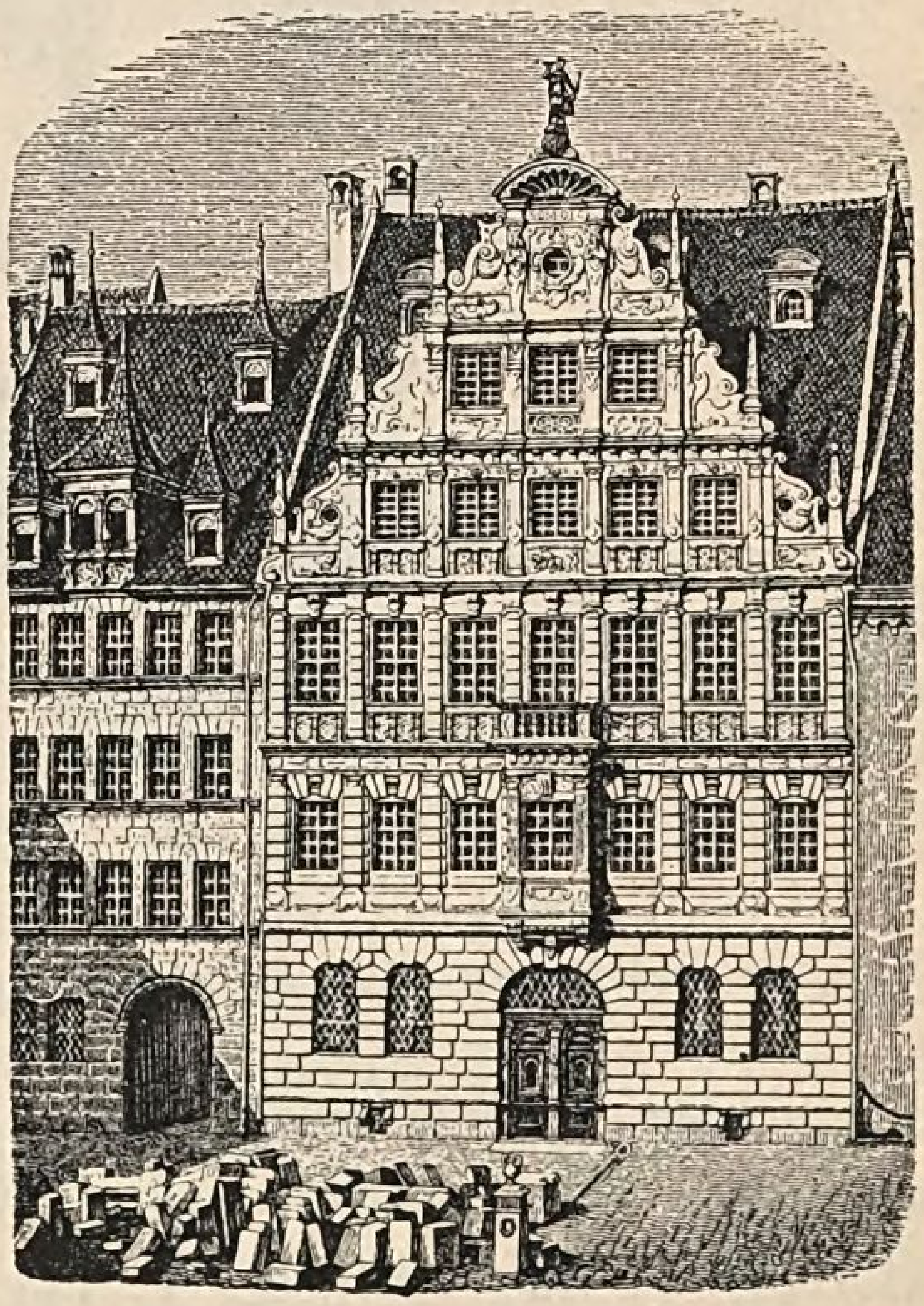


Fig. 16.
Das Pellerhaus in Nürnberg, erbaut um 1606.

2. **In Frankreich** entstanden in dieser Zeit der umfangreiche Louvre und der Tuilerienpalast zu Paris, sowie das dortige Rathaus (Hôtel de Ville).

3. **In Deutschland** entstanden als hervorragende Kunstbauwerke der Ott-Heinrichsbau am Schlosse zu Heidelberg (1559), der Umbau der Trausnitz bei Landshut (1578), die Michaelskirche (1596) und die Residenz zu München (1616); Privatbauten zu Nürnberg, wie das sogenannte Pellerhaus (vgl. Abbildung Nr. 16) mit prächtiger Fassade und einem bogengeschmückten Innenhofe (erbaut um 1606) und das Rathaus

in Augsburg mit dem großen Goldenen Saal (erbaut von Elias Holl um 1620).

II. Die Plastik.

1. **In Italien** gewinnt die Bildhauerkunst ihre höchste Vollendung in den kraft- und lebensvollen Schöpfungen des Michelangelo Buonarroti (1475 bis 1564). Von ihm sind außer anderem: die bekannte Mosesstatue am Denkmal des Papstes Julius II. in der Kirche San Pietro in Vincoli zu Rom, eine Pietá oder Maria mit dem toten Heiland, aufgestellt in der Peterskirche, ferner allegorische Gestalten des Tages und der Nacht am Denkmale der Medici in der Kirche zu San Lorenzo in Florenz. Neben Michelangelo schaffen zahlreiche andere Meister, wie die beiden Sansovino, schöne Bildwerke für Kirchen und Paläste.



Fig. 17.
Herzog Wilhelm V. am Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche zu München.

Als Erzgießer und Goldschmied war am hervorragendsten Benevenuto Cellini zu Florenz († 1571).

2. **In Deutschland** sind nach den fränkischen Meistern Adam Krafft, Peter Vischer und Tilman Riemenschneider (vgl. S. 136) besonders hervorhebenswert der Münchener Erzgießer Hans Krumper und sein Kunstgenosse, der Bildhauer Peter Candid, eigentlich Peter de Witte, aus Brügge in den Niederlanden (vgl. über diese § 63 Seite 181 und 185). Für die Meisterschaft, mit welcher diese beiden Künstler auch das Kostümbildnis in Erz zu schaffen verstanden haben, dafür geben unter anderem die Standbilder der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. am Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern ein glänzendes Beispiel (vgl. Abbildung Nr. 17).

III. Die Malerei.

1. **In Italien** hatte die Malerei durch Lionardo da Vinci und durch Raffael (vgl. § 48, II, 1) bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Höhepunkt technischer

Meisterschaft und seelenvollen Gehaltes erreicht. Sie wird noch erfolgreich fortgesetzt:

a) durch Michelangelo (von ihm die Fresken in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, darunter das Jüngste Gericht);

b) durch Correggio († 1534; von ihm eine Hl. Familie, eine Hl. Nacht und eine Ruhe auf der Flucht nach Ägypten);

c) durch Tizian, den Meister der Venetianischen Schule († 1576; von ihm Die himmlische und irdische Liebe; Der Zinsgroschen, jetzt in Dresden; Kaiser Karl V., jetzt in München; eine Hl. Magdalena; mythologische Gestalten);

d) durch Paul Veronese († 1588 in Venedig; von ihm eine Hochzeit zu Kana, jetzt im Louvre; eine Anbetung der Heiligen drei Könige, jetzt in Dresden; zahlreiche Altarbilder);

e) durch Guido Reni († 1642 in Bologna; von ihm ein Ecce Homo, d. i. Christus mit der Dornenkrone, jetzt in Dresden; das große Freskobild Aurora in einem Privatpalast zu Rom; eine Himmelfahrt Mariä, jetzt in München).

2. **In Spanien** sind die zwei größten Meister Velasquez († 1660 in Madrid, vorzüglich Porträtmaler) und Murillo († 1682 zu Sevilla; von ihm Madonnenbilder, wie Die unbefleckte Empfängnis, jetzt im Louvre; Antonius mit dem Christuskind, jetzt in Berlin; Gruppen von Betteljungen, jetzt in München).

3. **In den Niederlanden** glänzt der überaus fruchtbare Peter Paul Rubens († 1640 in Antwerpen; von ihm haben alle bedeutenderen Museen Meisterwerke, besonders die Pinakothek zu München: ein Jüngstes Gericht, den Höllensturz der Verdammten, eine Amazonenschlacht, eine Erweckung des Lazarus, Löwenjagden u. a.); Rubens' größter Schüler ist Anton van Dyck aus Antwerpen († 1641 in England; Susanna im Bad, ein Hl. Sebastian, beide in München; meisterhafte Porträts).

4. **In Holland** ist Rembrandt van Rijn († 1669 in Amsterdam) der ausgezeichnetste Meister im biblischen Historienbild (z. B. Die Kreuzabnahme, zu München), im Porträt (z. B. Der Anatom Tulpe und vielfache Selbstporträts) nnd in anderen realistischen Darstellungen des Lebens.

5. **In Deutschland** ragen neben und nach Albrecht Dürer (vgl. S. 136) noch hervor:

a) Hans Holbein der Jüngere, aus Augsburg, gestorben 1543 in London (vorzügliche Porträts; Illustrationen zu geistlichen und weltlichen Büchern; die sogenannte Madonna des Bürgermeisters Meier, wovon das Original in Darmstadt und eine vorzügliche Kopie in Dresden; Der Totentanz, ein Cyklus von trefflichen Holzschnitten);

b) Lukas Kranach aus Kronach in Franken, † 1553 in Weimar, Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen und seiner nächsten Nachfolger (Illustration zu Luthers Bibel, Porträts der Reformatoren Luther, Melanchthon und Bugenhagen);

c) die Münchener Meister Hans Müelich und Christoph Schwarz (vgl. oben S. 179 bei Albrecht V.).

6. **In Frankreich** wirken die Maler Poussin († 1665, Landschaften), Le Sueur († 1655, historische Stoffe) und Claude Lorrain († 1682, vorzüglich Landschaften); doch gehören deren Werke zum Teil schon in das Zeitalter Ludwigs XIV.

IV. Die Tonkunst.

Die Musik, von jeher in romanischen wie deutschen Landen geliebt und gepflegt, erlangt eine höhere kunstmäßige Entwickelung durch zwei zeitgenössische Meister des 16. Jahrhunderts:

a) Pierluigi da **Palestrina** (seit 1571 Kapellmeister bei St. Peter in Rom, † 1594) ist der eigentliche Schöpfer des kunstreichen Kapellengesangs in Messen und sonstigem Kirchengesang, sowie auch des kunstvollen mehrstimmigen Satzes in weltlichen Liedern oder Madrigalen; sein vornehmstes Werk ist die Missa Marcelli (zu Ehren des Papstes Marcellus).

b) **Orlando di Lasso,** eigentlich Roland de Lattre, aus Mons oder Bergen in Hennegau, einige Zeit Kapellmeister bei St. Lateran in Rom, war seit 1557 (unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V.) Hofkapellmeister zu München, als welcher er 1594 daselbst verstarb; er schuf überaus zahlreiche Vokalkompositionen kirchlichen und weltlichen Stils; sein berühmtestes Werk sind die Sieben Bußpsalmen (vgl. oben unter Albrecht V. S. 179).

In der nächsten Folgezeit dient die Tonkunst, der Richtung des Zeitgeistes folgend, vornehmlich an den italienischen und französischen Höfen den äußeren Zwecken eines verfeinerten Gesellschaftslebens, ohne jedoch größere Schöpfungen hervorzubringen (Anfänge der Orchestermusik, der Oper und des Oratoriums).

Anhang.

Aussprache und Betonung fremdländischer Eigennamen.

In nachfolgendem Verzeichnis sind diejenigen fremdsprachlichen Eigennamen zusammengestellt, deren Aussprache eine wesentliche lautliche Abweichung gegenüber der deutschen Leseweise enthält. Nicht eingereiht sind:

1. solche Fremdnamen, deren Aussprache nur unwesentliche oder allgemein bekannte Verschiedenheiten von der deutschen Aussprache aufweist, wie *Varus, Navarra, Orvieto, Cromwell;*
2. solche Fremdnamen, die zwar in ihrer Sprache anders lauten, aber bei uns nach deutscher Art ausgesprochen zu werden pflegen, wie *Hugo Kapet, Kalvin, Stuart, Oxenstjerna, China;*
3. alle diejenigen Fremdnamen, die nur hinsichtlich der Betonung in Frage kommen, wofür (laut Fußnote Seite 4 dieses Buches) folgende Grundsätze gelten:
   a) die letzte Silbe ist betont, wenn sie das Zeichen der Länge trägt, z. B. *Panamā, Salvadōr, Banēr;*
   b) die vorletzte Silbe ist betont, wenn das Wort kein Aussprachezeichen trägt, z. B. *Tenkterer, Castra Batava, Frontera, Granada, Balboa;*
   c) die drittletzte Silbe ist betont, wenn die vorletzte das Zeichen der Kürze trägt, z. B. *Ricĭmer, Albŏin, Almăgro;* doch wurde, weil überflüssig, diese Bezeichnung unterlassen bei bekannten geographischen Namen (wie *Portugal, Afrika, Apulien*), und bei gewissen Personennamen (wie *Tacitus, Romulus, Germanikus, Alarich, Theodorich, Valentin* und dergl.).

Alphabetisches Verzeichnis.

(Das Zeichen ~ über n bedeutet den Nasallaut. — Der betonte Vokal ist **fett** gedruckt.)

Aix, **ä**ks.
Algier, aldsch**i**r.
Amiens, ami**ä**ñ.
Anjou, añsch**u**.
Avignon, awinj**o**ñ.
Avon, **e**hw'n.
Bacon, b**e**hk'n.
Bayard, baj**a**r.
Besançon, bösañß**o**ñ.
Boleyn, b**o**hlin.
Bologna, bol**o**nja.
Bolognesen, bolonj**e**sen.
Borgia, b**o**rdscha.
Bothwell, b**o**ßuel.
Botticelli, bottitsch**e**lli.
Bouillon, buj**o**ñ.
Bourbon, burb**o**ñ.
Bourgogne, burg**o**jn'.
Brescia, br**e**schia.
Bretagne, brööt**a**jn'.
Calais, cal**ä**.
Camoëns, camo**ä**ñsch.
Cellini, tschell**i**ni.
Cesare, tsch**e**sare.
Châlons, schal**o**ñ.
Charlemagne, scharl'm**a**jn'.
Chartreuse, schartr**ö**s'.
Chile, tsch**i**le.
Chrétien, kretiäñ.

Cinquecentisten, tschinquetschentisten.
Cisteaux, ßito.
Clairvaux, klärwo.
Claude, klod'.
Clément, klemañ.
Clermont, klärmoñ.
Cluny, klüni.
Coligny, colijni.
Condé, coñde.
Corneille, cornäj'.
Correggio, correddscho.
Cranmer, kränmer.
Crecy, kreßi.
Crespy, kräpi.
Darnley, dahrnli.
Dieu, diö.
Dijon, dischoñ.
Doge, dodsche.
Domremy, doñrömi.
Douglas, döglääß.
Drake, drehk.
Dyck, deik.
Edinburg, edinborg.
Fotheringhay, Foßeringeh.
(Académie) française, frañßäs'.
Franche-Comté, frañsch=coñte.
Giotto, dschotto.
Granson, grañsoñ.
Grenoble, grönobl'.
Guinea, ginea.
Guisen, gÿisen.
Hamlet, hämlet.
Hastings, hestings.
Henriade, hañriad'.
Java, schawa.
Konnetable, konnetabl'.
La Chartreuse, lä schartrös'.
Lancaster, länkäster.
Laon, lañ.
Lattre, latr'.
Lear, lihr.
Legnano, lenjano.
Le Sueur, lö ßüör.
Ligue, lig'.
Lochleven, loklìwen.
Loggia, loddscha.
Loire, loar'.
Lorrain, loräñ.
Louvre, luwr'.
Lunéville, lünewihl'.
Lyon, lioñ.
Macbeth, mäckbeß.
Madeira, madehira.
Magelhaëns, mageljañs.
Magyaren, madjaren.
Malherbe, malerb'.
Masaccio, masatscho.
Mazarin, masaräñ.
Medici, meditschi.
Mexiko, mechiko.
Michelangelo, mikelandschelo.
Milton, milt'n.
Mohacs, mohatsch.
Mont-Cenis, moñßeni.
Montpellier, moñpelli-e.
Murillo, muriljo.
Murray, mörre.
Nancy, nañßi.
Nantes, nañt'.
Notre Dame, notr'dam'.
Orléans, orleañ.
Plantagenet, pläntedd schenet.
Piacenza, piatschenza.
Pietá, pi=eta.
Pierluigi, pi-erluidschi.
Poitiers, poati-e.
Poussin, pußäñ.
Provence, prowañß'.
Quixote, kichote.
Rabelais, rablä.
Ravaillac, rawajak.
Reims, räñß.
Renaissance, rönäßañß'.
Richelieu, risch'liö.
Rijn, rein.
Roncesvalles, ronzeswaljes.
Ronsard, roñßar.
Rouen, ruañ.
Saint-Denis, ßäñ=döni.
Saint-Dié, ßäñ=di-e.
San Juste, ßanchuste.
Saone, ßon'.
Seine, ßän'.
Servet, ßärwä.
Sevilla, ßewilja.
Shakespeare, schehkspihr.
Signorelli, ßinjorelli.
Soissons, ßoaßoñ.
Somerset, ßömmerßet.
Stratford, strättford.
Sueur, ßüör.
Sully, ßüli.
Sussex, ßösser.
Szigeth, ßigeth.
Tagliacozzo, taljacozzo.
Torricelli, torritschelli.
Toul, tul.
Toulouse, tulus'.
Tournay, turnä.
Tours, tur.
Tower, tau'r.
Trève de Dieu, träw' dö diö.
Troubadour, trubadur.
Trouvère, truwär'.
Troyes, troa'.
Tudor, tjuder.
Tuilerien, tüil'ri-en.
Turenne, türän'.
Valladolid, waljadolid.
Valois, waloa.
Velazquez, welaskes.
Verdun, wärdöñ.
Verulam, werulām.
Vespucci, wesputschi.
Vicenza, witschenza.
Vinci, wintschi.
Voltaire, woltär'.
Vouglé, wugle.
Voullon, wuloñ.
Wales, uehls.
Wiclef, uickliff.
William, uilliäm.
Windsor, uindßör.
Xerez, chereds.
Ziska, Schiska.
Zriny, srinji.

Winter, Hans

Lehrbuch der deutschen und bayerischen Geschichte mit Einschluß der wichtigsten Tatsachen der außerdeutschen Geschichte und der Kulturgeschichte ; für höhere Lehranstalten
Bd.: 1

München 1895